AUTHOR: LOHER,FRANZ VON

TITLE: RUSSLANDS WERDEN UND....

PLACE: MUNCHEN

DATE: C1881

Master Negative #

91-80076-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

947.01
L82 Löher, Franz von, 1818-92
Russlands werden und wollen
München 1881 D 3 pts in 1

183470

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 9X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-7-91 INITIALS G.G.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1

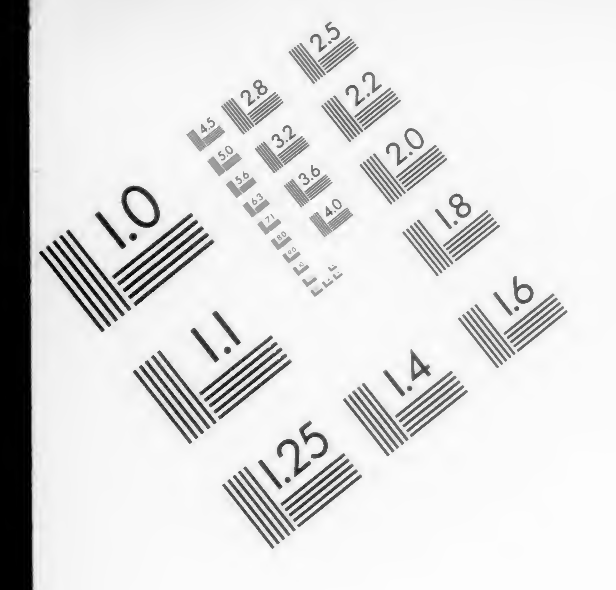
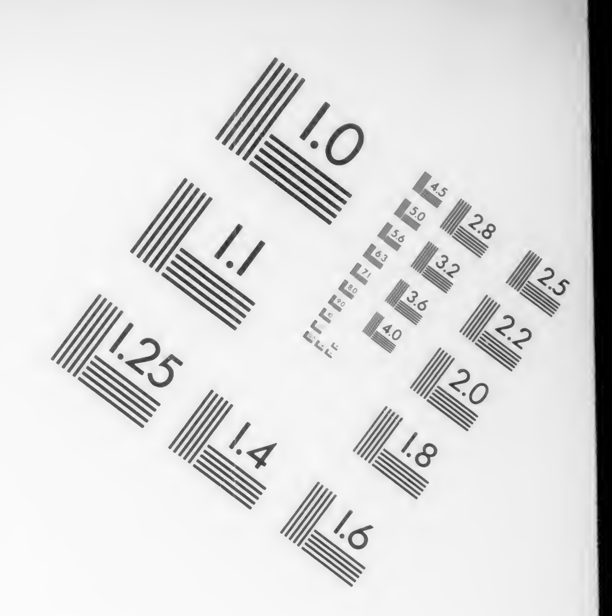
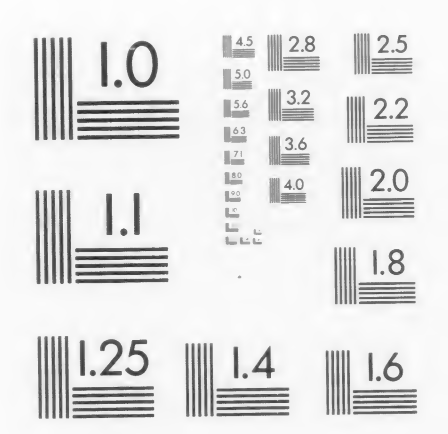
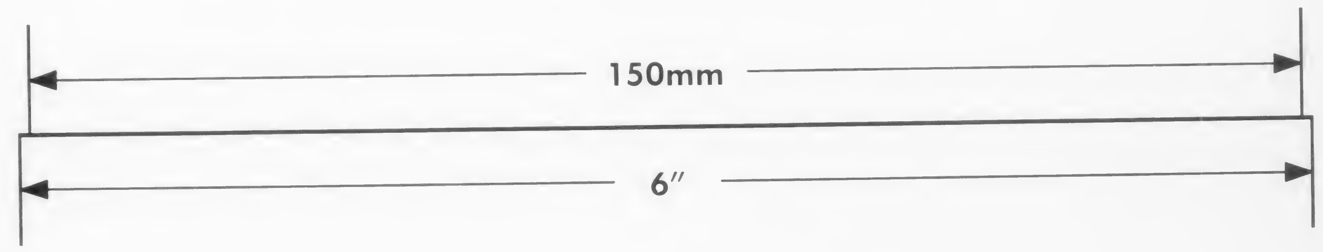


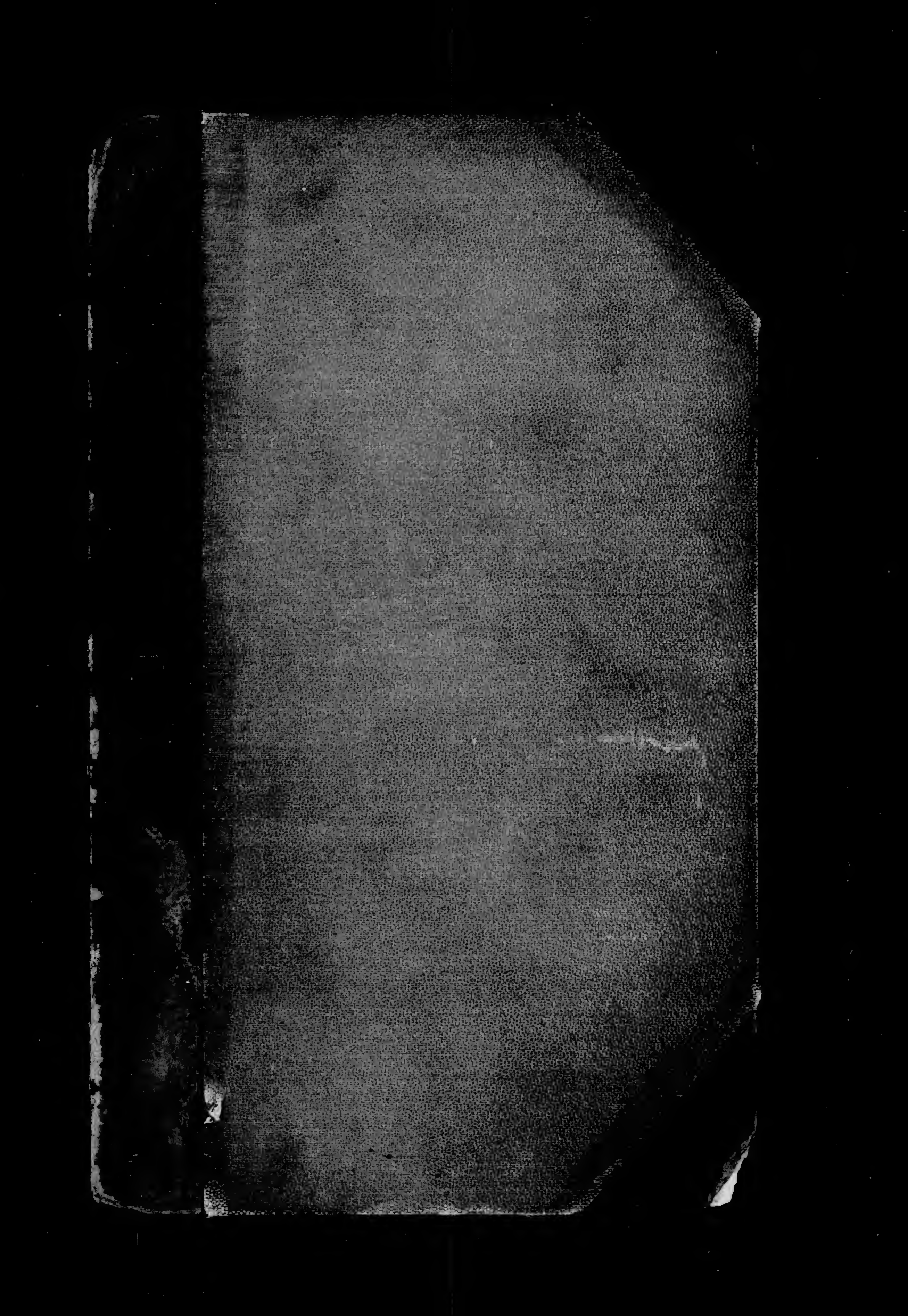
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600



Russlands

Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Erstes Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Vorwort.

Für den Geschichtsforscher wie für den Staatsmann giebt es gegenwärtig keinen Gegenstand, der anziehender zu beobachten, als die Entwicklung im Innern des großen Ostreichs, das sich mit Riesenschritten uralter Gewöhnung entwindet. Wie ist der Rest asiatischen Schuttes am leichtesten wegzuräumen? Wie ist die Volksmasse aus dem Pflanzenschlaf, in welchem sie ein Jahrtausend befangen lag, zu hellfröhlichem Kulturleben zu erwecken?

Rußland ist aber für die Welt außer ihm eine noch ziemlich unbekannte Welt. Man hat kein Interesse dafür, und noch weniger ein Verständniß der tiefen und heilvollen Umwälzung, welche sich dort vollzieht. Auch in Deutschland können sich Manche noch immer nicht losmachen von einem fürchterlichen Scheinbilde russischer Macht, und wieder Andere meinen, das Zarenreich sei gänzlich von revolutionären Strömungen zerrissen und unterwühlt. Für beide Ansichten ist kein ausreichender Grund vorhanden. Wohl aber erscheint es mehr und mehr als Nothsache, daß wir Deutsche uns über die russische Politik und ihre Mittel und Streitkräfte klarer werden, damit wir nicht eines Tags uns unangenehm überrascht sehen. Denn wahr ist es, dunkle Wolken hängen drohend über Rußlands Ebenen: sie könnten sich in sturmvollen Gewittern entladen, die auch unsere gesegnete Flur berühren.

Seite

Seite

I.

Russische Bilder und Fragen.

I. Galizien.

1. Russische Vorstudien.

Von tonangebenden Völkern hatte ich außer Ostindiern und Chinesen noch immer die Russen nicht besucht. Längst war es wohl mein Vorhaben gewesen, allein im Orient und jenseits der Straße von Gibraltar gab es stets noch unbekannte Gegenden, nach denen ich meine Erholungs-Streifzüge ausdehnte. Zuletzt schämte ich mich beinahe, daß ich von unserm großen Nachbarvolke, das in deutschen Dingen schon öfter mit dreingeredet hat, noch immer nichts wußte, als aus Büchern und aus Gesprächen mit Reisenden aus Rußland.

Russische Studien hatte ich schon in meiner Jugend gemacht, als ich Referendar am Oberlandsgericht in Paderborn war. Damals kam August Freiherr v. Haxthausen von seinen Reisen in Rußland zurück, und die drei Bände, welche er darüber veröffentlichte, erregten verdientes Aufsehen. Da er seinem jungen Landsmanne wohl wollte, hatten wir öfter Erörterungen über russische Dinge. Nun wurde ich auch mit zwei Schriftstellern bekannt, Karamsin und Turgenjew, die Beide tiefen Einfluß auf mich übten. Mag man Karamsins stelzenhaften Periodenbau, seine höfische Sinnesart, seinen Mangel an tieferer Forschung tadeln, immerhin — es liegt doch ein natürlicher Reiz über seinen Blättern, eine schöne Anschaulichkeit, und was mehr ist,

es liest ihn in Rußland Jeder, der eben lesen kann. Hätten wir in Deutschland nur einen Karamsin! In Bücherlust und kritischen Geist zersetzt sich bei uns die historische Kunst, und das Ende ist, mit ganz seltenen Ausnahmen bleiben wir ewig gelehrte Handwerker. Karamsins bahnbrechendes Werk ließ mich erst die ganze Größe von Solowiews Arbeiten würdigen, sowie den poetischen Blick des Sittenschilderers Kostomarow und das schöne Verdienst der andern zahlreichen russischen Autoren, die ihres Volkes Geschichte ergründen.

Und Turgenjew! Dürfte sich Einer über ihn stellen an graphischem Talent? Und quillt nicht in jedem seiner Sätze eine stille geheime Kraft der Poesie, so daß unausweichlich der Leser mitfühlen, mitschauen muß, was der Dichter empfindet und vor sich sieht? Seine Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers waren Jahre lang mir ein Lieblingsbuch. Von Turgenjew kam ich zu Gogol, von diesem zu Bestuschew (Marlinski), Sollohub, Pawlow und wie die lange Reihe von Novellen- und Romandichtern weiter heißt, die jene eigenthümlich russische Literatur anbaueten, deren einzig Ziel sich darauf richtet, die nackte Wirklichkeit in ihrem Lande so nackt zu zeichnen, daß kein Härchen am Leibe und kein Fältchen im Gemüthe verborgen bleibt. Ach eine traurige Genugthuung, wo im Herzen die Erbitterung lodert über soviel Stumpfsinn, soviel Schlechtigkeit.

Als König Maximilian II. mich als seinen Sekretär für Literatur und Wissenschaft nach München berief, war kurz vorher auch Bodenstedt eingetreten in den Kreis von Dichtern und Gelehrten, welche der edle König um sich schaarte, der auch ohne Krone innigster Verehrung würdig. Bodenstedt übersetzte damals die russischen Epiker, besonders glücklich Puschkins Onägin, dieses Meisterbild aus Petersburger Adelskreisen, und wenn in den allwöchentlichen Abendgesellschaften des Königs Heyse, Geibel, Schack ihre vollendeten Uebersetzungen von berühmten Gedichten aus der Weltliteratur vortrugen, wählte Bodenstedt gewöhnlich

etwas Russisches. Seine „Russischen Fragmente“ gaben noch mehr zu denken und zu enträthseln.

2. Anlaß zur Reise.

So war ich mit russischen Geistesblüthen nicht ganz unbekannt geblieben, und wie lebhaft mich später die Einrichtung des russischen Archivwesens beschäftigte, werde ich noch in diesen Blättern erzählen. Nun hatte ich mir ernstlich vorgenommen, in einem der nächsten Frühsommer eine Fahrt bis zur Wolga zu machen und eben deshalb abgelehnt, an der Feier der silbernen Hochzeit meines Bruders in Charkow Theil zu nehmen. Da kam, während ich die Arbeiten im Kreisarchiv zu Neuburg prüfte, Nachricht, daß mein Bruder erkrankt sei und sehnlichst mich zu sehen wünsche. Das entschied. Nun aber wollte ich wenigstens auch von Kiew und Moskau etwas haben, und da hieß es die Zeit wohl auskaufen. Am 12. Oktober vorigen Jahrs kehrte ich von Neuburg nach München zurück, fuhr in der Nacht nach Wien, und war den andern Abend in Krakau.

3. Polnische Zu- und Abneigungen.

Hier waren noch alle Blätter voll von dem Kraszewski-Fest, das in der That bei den Polen eine nationale Frische und Zusammengehörigkeit offenbarte, die Viele nicht mehr erwartet hatten. Sie waren aus aller Herren Ländern zusammen gekommen. Selbst die russische Regierung hatte den Zuzug gestattet. Auch zwei Kleinrussen waren erschienen, von Großrussen jedoch nur ein bekannter Literat aus Petersburg, um als Vertreter der russischen Intelligenz und im Namen der großen Mehrheit derselben dem polnischen Jubilar die Hand entgegen zu strecken.

Mit vollem Recht mochten die Polen das fünfzigjährige Jubiläum des hochverdienten Altmeisters ihrer Literatur feiern. Das Fest verlief in schönster Eintracht, und unverkennbar zeigte sich auch

die Kraft kluger Mäßigung. Ueberhaupt, wie bedeutend ist doch die Zahl der Polen, die sich in geistiger, sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung mitten in ihrem Unglück emporgehoben über die verrotteten Zustände und Einbildungen, in welchen ihr Volk vor hundert Jahren befangen lag.

Möchten sie nur nicht neuen Täuschungen zum Raube werden! Aus der Mitte der Russen reicht man ihnen vielfältig wieder die Hand zur Aussöhnung, und unter den hervorragenden Schriftstellern Rußlands giebt es wenige, bei denen die Herstellung Polens als einer slavischen Macht, so überquer sie auch über die Art und Weise dieser Wiederherstellung denken, nicht ein Lieblingskapitel wäre. Wie aber war es vor siebzehn Jahren? Gaben da die Russen nicht von freien Stücken den Polen eine fürchterliche Lehre? Damals waren die Polen die lieben Brüder, die den Russen kühn und tapfer in der Eroberung der Freiheit vorausgehn sollten. Kaum hatte die Revolution in Warschau ihr Banner erhoben, so gerieth ganz Rußland außer Athem vor Hoffnung und Aufregung. Da hängte Preußen ein stählernes Schloß vor seine Gränze, blitzschnell schlugen die Gönner um und klatschten wüthenden Beifall zu den gräßlichen russischen Streichen, die Polen tödtlich in's Leben treffen sollten.

Bei jenem Kraszewskifeste waren es wieder Gäste aus Rußland, die in Toasten wider die Germanisation donnerten, die in das polnische Volk, ja selbst ins russische Lithauen eindringe. Diese Toaste fanden großen Beifall in Krakau, noch viel größeren in den beiden russischen Hauptstädten, und die russische St. Petersburger Zeitung sagte damals: „Die deutsche Kolonisation sei auf slavischem Boden das Unkraut, das allen guten Samen ersticke.“ Ist denn das wirklich wahr? Könnte sich die Sache nicht auch wenden zur Stärkung der polnischen Nation, die sicher noch nicht untergegangen? Mögen sich die Polen wohl bedenken! Für uns wären sie unschätzbar als kräftige Vormauer gegen die Russen, von Diesen aber haben sie

niemals Anderes zu erwarten, als planmäßige, stille oder gewaltsame Russifizirung.

Die Polen schweifen aus der unbehaglichen Enge, in welcher sie zwischen Deutschen und Russen sitzen, mit ihren Gedanken gern hinüber nach Frankreich. Insbesondere ein Theil ihres höheren Adels scheint noch immer festzusitzen in der leidenschaftlichen Vergötterung Frankreichs, das ja Polen so oft seine unglückliche Schwester nannte. Wie für eine Heißgeliebte haben die Polen für diese Schwester gekämpft und geblutet, und die spröde Schöne hatte kaum ein Lächeln für die Armen, drehte ihnen sogar nach jedem neuen Dienst wieder den Rücken zu. Was hatte nicht Napoleon alles den Polen versprochen, und was gab er ihnen? Im Verhältniß zu ihren ungeheuren Anstrengungen gab er für Goldstücke Rechenpfennige. Erschütternd lautet, was Graf Wonkowicz dem Baron Bourgoing einst für Napoleons Reisetagebuch mittheilte. Wonkowicz befehligte das Schutzgeleite des Kaisers, als dieser auf dem Rückzuge von Moskau sein Heer im Stiche ließ und mit Lefèvre und Caulaincourt von dannen eilte. Als sie nach Oszmiana kamen, traf sie die Schreckensnachricht, die Kosaken seien schon in der Nähe. Wirklich sah man in der Ferne ihre Wachtfeuer. Da befahl Napoleon: auf der Stelle gehe es weiter, nur die polnischen Lanciers sollten ihn begleiten, Wonkowicz und Lefèvre Platz auf dem Bocke nehmen. Diesen beiden überreichte der Kaiser vor allen Leuten seine Pistolen und sagte mit erhabener Geberde: man solle ihn eher erschießen, als daß er in des grausamen Feindes Hände falle. Dieses heldenmüthige Wort wurde den Lanciers bekannt gemacht, da brachen sie in ein Hurrah aus und schwuren, mit ihrem letzten Hauch des Kaisers Leben zu schützen. Die Nacht war dunkel, die Kälte furchtbar. Der Schlitten schoß durch den Schnee, die braven Polen galoppirten zur Seite. Einer nach dem Anderen stürzte, Mann und Pferd waren schon aufs Aeußerste mitgenommen. Rastlos stürmte der Schlitten

voran, immer mehr Polen stürzten, des sicheren Todes Beute, die Anderen eilten weiter. Am Morgen waren von den 266 Lanciers noch 36 da. Die anderen Alle hatten sich in der fürchterlichen Nacht geopfert, — und wofür?

4. Land und Volk.

Da ich Krakau schon früher besucht hatte, fuhr ich noch am selben Abend weiter und konnte mich am andern Morgen wieder in Galizien umsehen. Polnische Landschaft hat etwas Kleinliches, Weiches, fast möchte ich sagen Wehmüthiges. Der Boden ist eben oder ganz leicht gewellt, am schleichenden Bache stehn die stillen Weiden, bei den kleinen Hütten die sanften Akazien Ulmen und anderes Gebüsch und leichtes Baumwerk. Die Wohnungen sind so schmal und gering, daß es ein Räthsel bleibt, wo Mann und Weib und Kind mit Pferd und Kuh, Gänsen und Schweinen unter dem niedrigen Strohdach Platz finden, bis man selbst drinnen ist und sieht, wie alles nah vertraut eine einzige Familie bildet.

Die Felder zwischen den Dörfern erscheinen besäet mit weißgrauen dicken Männern, ein Jeder steckt im Schafpelz. Das Reich des Schafpelzes hat nun begonnen und erstreckt sich über die ganze breite Osthälfte Europas. Die Leute arbeiten mühselig mit kleinen Pferden und ärmlichem Geräth, es geht langsam, aber in einem fort. Das Bauernvolk selbst ist von derbem, kräftigen Schlag, scheinbar plump und doch rasch beweglich wie Bären. Auch die Weiber trampen einher in schweren Stiefeln und Schafpelz, ein rothes Tuch über dem Kopf.

Wo man Frauen mit Männern beisammen stehen sieht, erscheinen Jene bedeutender und anmuthiger. Es zeigt sich bei ihnen hin und wieder ein hübsches Gesicht, und ein gewisses zierliches Benehmen zeichnet einmal die Polinnen aus. Jede Dame aber, die in den Bahnwagen stieg, hatte kaum Platz genommen, als sie auch schon ihre Cigarette anzündete, und wenn

eine zu reden anfing, wurde das Gewöhnlichste zum Vortrag mit lebhafter Gebärde und reizendem Tonwechsel. Sie sind geborne Schauspielerinnen. Die Männer, so will es scheinen, haben entweder zu leichte oder zu schwere Köpfe: bei ihnen quillt das slavisch Weiche und Gutmüthige überall durch. Völker aber sind langlebig, bei denen vorzugsweise den Frauen Schönheit, Verstand und Willenskraft eigen sind. Es gehörte die ganze eigenthümliche Energie der Selbsttäuschung, welcher Russen so leicht anheimfallen, dazu, daß die Murawiew, Miliutin, Tscherkaßki, Koschelew und ihre Parteigenossen vor sechzehn Jahren sich einbildeten, sie könnten nicht allein den polnischen Adel ruiniren, sondern durch ihre Maßregeln auch sechs Millionen Polen ihre Sprache, ihre Kirche, ihre Nationalität entreißen.

Galizien ist der große Sack, aus welchem das Volk Israel über uns ausgeschüttet wird. Aller Orten sieht man die dunkeln Langröckigen und Langlockigen mit den unruhigen Augen, Haar und Zeug glänzend von Natur oder Schmiere. Die dritte Bahnklasse würde leer sein ohne diese eigenthümliche Rasse, die seit alter Zeit sich ihr besonderes Judendeutsch und auch ein besonderes Gesicht zugelegt hat, in welchem sich mit dem jüdischen Grundzug deutsche und polnische Linien verschmelzen. Ob diese Juden wirklich alle von Deutschland her in die polnischen Länder gekommen? Um so räthselhafter, daß sie alle die deutsche Sprache zu der ihrigen machten. Wahrscheinlich deßhalb, weil im Mittelalter noch viel mehr, als jetzt, in polnischen Landen Großhandel und Gewerbe, sowie Landwirthschaft auf großen Gütern in deutschen Händen war, höhere Bildung in Polen überhaupt noch mehr deutsches Gepräge hatte. Der Deutsche ist fort oder verpolt (polonisirt), der Jude hat das Geld und beherrscht den Verkehr.

5. Lemberg.

In Lemberg, wo ich einen Tag Rast machte, ließ sich das

Völkergemisch mit Behagen in seinen Bestandtheilen verfolgen. Es war Nachmittags, als ich die endlosen halb dörflichen Vorstädte hinter mir hatte und zu meinem Gasthof und auf die Straßen kam. Lange Reihen von Bauernwägelchen, die landwirthschaftliche Erzeugnisse zu Markte gebracht, fuhren ab durch spritzenden Koth, Juden eilten zum Bahnhof, schlanke österreichische Offiziere bildeten hie und da eine kleine Gruppe auf der Straße, und Kaufleute und Handwerker standen, häufiger als es bei uns gewöhnlich ist, vor ihren Läden. Reizende Polinnen stiefelten anmuthigen Ganges über die Straßen. In den Kaffeehäusern hörte man Polnisch und Deutsch. Auf allen Schildern aber, allen Inschriften auf den Straßen herrschte nur polnische Schrift und Sprache. Beamte und Offiziere sprachen deutsch; polnische junge Aristokraten redeten französisch; wohlhabende Ladenbesitzer hatten ein halbpolnisches Aussehen und, wenn sie sich nach dem Inneren ihres Hauses umdreheten, sprachen sie deutsch; Juden, in deren Nähe ein Lusttragender Untersuchungen über ein Gemisch von Gerüchen anstellen konnte, zankten sich in ihrem Judendeutsch; endlich die große Masse kleiner Handwerker, Taglöhner, und anderes niederes Volk ließ nur Polnisch hören.

Daß die größere Hälfte Galiziens von Ruthenen oder Kleinrussen bevölkert ist, gab sich in Lemberg durch kein Zeichen zu erkennen. Wie es scheint, hält die Regierung noch immer daran fest, den Polen diesen Volkstheil zu überantworten, der in seinem Dunkel und seiner Erniedrigung kleine Schätze an Geist und Gemüth verbirgt, die wohl des Anbaues würdig wären.

Im Ganzen empfängt man überall denselben Eindruck, wenn man die deutsche Ostgränze überschreitet, sei es in süd- oder nordöstlicher Richtung. Die Bevölkerung erscheint ein paar Töne schwärzlicher, nicht bloß, weil sie im Aeußeren etwas unsauberer oder lumpiger ist, sondern auch die Gesichter sind minder hell belebt. Auf westlicher Reise macht sich die Zunahme des Dunkeln und Starren in den Gesichtszügen erst bemerklich, wenn man ganz in die Nähe der Pyrenäen kommt — im Süden erst im neapolitanischen Gebirge — in England und Dänemark nirgends — in Skandinavien bei den Lappen. Woran sich aber der Ankömmling in den östlichen Ländern gar schwer gewöhnt, das sind die maskirten Deutschen, die Schmierjuden, die Schafpelzleute. Diese dreifache Macht stößt in die Augen, und der Dunst der beiden Letzteren auch in die Nase.

Nachdem ich in der Löwenstadt — Lemberg heißt polnisch Llow und ist die Abkürzung für Lewenberg — ziemlich umhergestrichen, wollte sich, außer einer prächtigen Synagoge, einem stattlichen Rathhaus und ein paar alten Kirchengebäuden mit orientalischem Thurmgewächs, gar wenig Sehenswerthes darstellen. Das Innere der Kirchen glänzt von Vergoldung, und die Weiber liegen in inbrünstiger Andacht auf dem Boden, indem sie ihn mit den Knieen und den Vorderarmen bedecken und etwas in die Luft strecken, das sich gewöhnlich bescheidener verhält.

Nachdem Lemberg vom wilden Schwedenkarl 1708 verbrannt worden, wurde es in der Eile, als es im Osten noch keinen Baustil gab, wieder aufgebauet. Breite ländliche Vorstädte umschließen einen Kern von Häusern mitteleuropäischer Bauart und verbrauchten Polen-Häuschen, unterbrochen von großen neuen Regierungsgebäuden, die allein besseren Anputz zeigen. Da die Stadt zwischen Anhöhen im Thale liegt, so eröffnen sich von den letzteren überraschende Aussichten. Was Lemberg aber Bedeutendes oder Originelles besitzt, ist für eine so alte mächtige Stadt gar dürftig. Das Schönste ist das wogende Laubgrün auf den früheren Wällen. Wäre nur etwas Zeit gewesen, so wäre ich vorher in Przmysl ausgestiegen: diese Stadt stellte sich auf ihrer Anhöhe am San-Flusse mit der alten Przmysliden-Burg und den drei eng hintereinander gereihten Zwiebelkuppeln stattlich und malerisch dar.

II. Erste russische Eindrücke.

6. Auf der Gränze.

Andern Nachmittags, als ich der russischen Gränze zureiste, wurde es im Bahnzug immer leerer. Eine Reihe Bärengeschichten ließ sich hören von Quälereien und Gefahren, welche dem Fremden in Rußland drohen sollten. Da sei alles Willkür und Bestechung; den Papier-Rubel müsse man immer zwischen den Fingern vorschauen lassen, sonst sei der Schererei kein Ende; gefährlich sei es, Schriften oder Zeitungen mitzunehmen. Von alle dem habe ich nichts bemerkt.

Im Gränzamte Woloczyska zeigte sich eine Menge von russischen Beamten; sie hantirten langsam, vorsichtig, und mit einem gewissen trüben Ernst, aber sie waren gegen die Reisenden höflich, Paß und Gepäck gleich besorgt.

Unerläßlich ist es allerdings, daß der Paß ordnungsmäßig zur Reise nach Rußland ausgestellt und von einem russischen Gesandten oder Konsul die Besichtigung hineingeschrieben sei. Ein junger Oesterreicher, der mit uns kam, hatte schon öfter seine Verwandten, die an der Gränze wohnten, besucht und sprach fließend Russisch. Da er diesmal vergessen, vorher ein russisches Visa einzuholen, wurde ihm bedeutet: er müsse zurückkehren. Als er auseinandersetzen wollte, warum ihm das Eine schwierig gewesen und das Andere noch unmöglicher sei, standen

wie aus der Erde gewachsen zwei Gensdarmen hinter ihm, die mit ihren Bajonnett-Gewehren sofort zu marschiren anfingen, ihn vor sich her schoben zur Thüre hinaus und in den Bahnwagen hinein. Das ging so schnell, daß der Unglückliche über die rasche Geschicklichkeit ganz verblüfft sich umschaute. Hat man aber seine Papiere sicher wieder in der Tasche, so kann man überall in Rußland frei umherreisen, kein Mensch fragt nach Person und Ermächtigung. Will man das Land verlassen, wird in der letzten großen Stadt vom Gasthof aus das Visa der Polizei-Behörde und des deutschen Konsuls besorgt. Dann kommt nahe vor der Grenze ein Gensdarm in den Wagen, den Paß der Reisenden zu holen, und eine Stunde darauf bringt er ihn wieder.

Es wäre wohl überhaupt an der Zeit, daß nicht bloß die großen Touristen, sondern auch die mittlerer Art — die kleinen bleiben ja doch Bangehasen — Rußland regelmäßig in das Gebiet ihrer Fahrten aufnähmen. Es ist wahr, das ungeheure Reich bietet verhältnißmäßig geringe Anregung. Es gleicht einer endlosen leeren Tafel, und diese ganze breite Riesentafel ist wirklich noch eine ungeheure dunkle Leere, in welcher nur wenige helle Punkte hervorleuchten. Nach jeder Weltgegend hin ist beinahe nichts zu finden, als waldige oder nackte Ebenen, und auf den einförmigen Ebenen dünn zerstreut armselige Dorfschaften und einige bessere neue Ansiedelungen, und in den Dorfhütten gibt es nichts, als Gedanken und Gewöhnung an Zar und Religion, Kohl und Schnaps, und in den Neusiedelungen ist nur von Fabrik und Handel und Geldgewinn die Rede. Allein jene hellen Punkte in der weiten dunkeln Leere bedeuten doch schon etwas, einige darunter sogar sehr viel, und zu allen diesen Städten fährt man jetzt bequem und sicher auf Eisenbahnen.

7. Reisen durch Rußland.

Sechs Wochen genügen heutzutag, um — selbstverständlich

nach vorbereitenden Studien — Rußland in den Hauptsachen kennen zu lernen. Man beginnt mit Petersburg und seinen Blüthegestaden am Meere, fährt dann nach Moskau, von da nach Nischnii Nowgorod, wo im Juli der große Völker-Marktverkehr. Denn man darf ja nicht, wie ich im Spätherbst, sondern muß gleich zu Anfang des Sommers die Reise antreten. Das ist die angenehmste Zeit für Rußland, wo die Steppe blüht und das Birkenlaub duftet. Von Nischnii Nowgorod geht die Fahrt auf dem Dampfschiffe die breit strömende Wolga hinunter über Kasan, die Stadt der Tscheremissen und Tschuwaschen und Tataren, die von malerischem Hügelland umgeben ist, und über Simbirsk, Karamsins Geburtsstadt, nach Saratow, wo die deutschen Wolga-Kolonien beginnen. Darauf wendet sich die Reiselinie wieder westlich, um Charkow und Kiew aufzusuchen, und dann über Lemberg oder Warschau wieder nach Deutschland hin auszulaufen. Petersburg Moskau Kiew und Kasan sind die vier Hauptstätten. Wer Zeit hat, wird sich auch die Herrlichkeiten der Krim und Odessa nicht entgehen lassen, dann aber wohl der Anziehungskraft Konstantinopels nicht widerstehn können.

Der Wasserweg von Nischnii Nowgorod nimmt auf der Landkarte nur ein kleines Stück ein, kaum das mittlere Drittel der Wolga: gleichwohl braucht das Dampfschiff dafür drei volle Tage. Auch auf der Eisenbahn verbringt man viele Nächte und Tage bloß damit, daß Entfernungen zurückgelegt werden, gegen deren Ausdehnung die längsten Strecken in Deutschland sich winzig ausnehmen. Von Moskau nach Warschau dauert die Fahrt auf der Eisenbahn ununterbrochen zwei Nächte und zwei ganze Tage dazu. Die Geißel Rußlands sind die Entfernungen, sagt man. Ja wohl, weil auf den langen Strecken noch so wenig da ist. Doch welcher Russe möchte das Wenige, was da ist, näher beisammen haben! Er bevölkert dafür die weiten Leeren mit Zukunft. Andere Europäer werden anfangs ver-

drießlich, wenn sie, um von einer Stadt zur andern zu kommen, jedesmal Nacht und Tag durchfahren müssen. Es schläft sich aber gut in den bequemen russischen Bahnwagen, und die Wartesäle sind an allen Hauptstationen auf das Reichlichste mit allerlei guten Speisen und Getränken ausgestattet. Bei den außerordentlichen Weglängen, die man fort und fort zurücklegt, summiren sich freilich die Bahngelder; allein wenn man so viele Tage und Nächte durchfährt, so verzehrt man auch nichts in den Gasthöfen. Diese sind allerdings theurer, als bei uns, aber in den größeren Städten auch gut, in den kleineren bereits erträglich, in St. Petersburg und Moskau musterhaft eingerichtet, im Ganzen kaum mehr zu vergleichen mit den Diebshöhlen, mit denen man so oft im Orient und den südlichen Donauländern vorlieb nehmen muß. Der alten Touristenregel aber, im besten Gasthof Wohnung und Frühstück zu nehmen und Mittag und Abendbrod da wo man sich gerade befindet, läßt sich in den russischen Städten mit Behagen treu bleiben.

In Rußland findet der Reisende bei einigen guten Empfehlungen, die besonders auch zu Landsitzen führen müssen, Männer und Frauen genug, die sich in der Weltliteratur wie in den europäischen Hauptstädten mit Verständniß umgesehen. In der Unterhaltung mit ihnen nimmt man mit Vergnügen die lustigen, ganz unvermutheten Sprünge der russischen Phantasie wahr, die nichts weniger liebt, als bei Geistesarbeit geraden Weg und Ausdauer. Dem Russen stehn jedoch zur Seite ein gewisser nüchterner grober Verstand, ein derber Sinn für das Wirkliche der Dinge, und eine angeborne Zweifelsucht, über welche kein Ideal Macht gewinnt. Ideale in Rußland? Giebt es dort Ideale? So hat sich erschrocken schon Mancher gefragt, als er aus der ersten lebhaft bewegten Gesellschaft von Russen kam. Herrliche Luftschlösser giebt es dort in Menge, mehr als in ganz Europa, aber dahinter steht beständig der Mephisto, der mit seinem Stöckchen lächelnd die funkelnden

Seifenblasen zerschlägt. Der bedrückte Sterbliche möchte sich so gerne auf Flügeln freier Ideale zur Sonne aufschwingen: in den Gegenden zwischen Dnjepr und Wolga sind, wie es scheint, diese Flügel den Menschen schon beschnitten, wenn sie zur Welt kommen.

Die Frucht aber der russischen Reise ist die Kenntniß eines Volkes, das doch einmal die Hälfte unseres Welttheils und mehr einnimmt, und im Grunde noch sehr wenig bekannt ist. Manch trefflicher Gelehrter hat richtigere Vorstellungen von China, als von Rußland. In der Nähe muß man Arbeit und Gährung sehen, in welche das russische Volk kopfüber hineingeworfen ist, dann versteht man die furchtbaren Schwierigkeiten, mit denen der Fortschritt ringt. Mit Händen ist zu greifen, wie viel Bedeutendes in den letzten zwanzig Jahren erreicht worden: der Reisende aber wird auch lernen, wie viel Hohles in den moskowitischen Großsprechereien ist, und weder die russische Staats- und Heeresmacht noch die mögliche Kultur und Zukunft ihres Volks überschätzen.

8. Russische Eisenbahnen.

Es war bald nach zehn Uhr Abends, als der Zug von Woloczyska abfuhr und ich in den russischen Bahnwagen mich umsah. Sie verdienen ihren Ruhm. Viel breiter, als die unsrigen, haben sie hier kleine, dort große Sitze von gehöriger Ausdehnung sich gegenüber, außerdem kleine gesonderte Abtheilungen für Damen und Familien, und allerlei sonstige Bequemlichkeit. Man braucht eigentlich niemals den Wagen zu verlassen. Der Schaffner kommt hinein, das Billet einzukerben, und der Reisende ist der Marter überhoben, welche das schändliche Thüraufreißen bei jeder Station und das noch entsetzlichere Thürzuwerfen verursacht, das mit besonderer Gewalt im lieben Deutschland vor sich geht, aber gar nicht nothwendig wäre. Außer den Eilzügen zwischen Petersburg und Odessa sind die

Bahnwagen gewöhnlich stark besetzt, und man kann sich darin vergnüglich ausbreiten. Ich sah, wie ein Nachbar die beweglichen Sitze unter sich zusammenschob und durch eine Unterlage feststellte, ahmte flugs ihm nach und gewann für die Nacht ein gutes Lager, auf welchem ich nicht beunruhigt wurde, bis der Zug anderen Morgens in Schmerinka anhielt.

Hier trank ich zum erstenmal Thee in Rußland. Köstlich erwärmend erfrischt er zugleich, und schmeckt mit etwas Citrone so gut, daß die schönsten Engel im Himmel ihn trinken könnten. Dabei sah ich mir die ganze vortreffliche Einrichtung an. Ein großer Saal hat eine angenehme Wärme, ohne daß man den Ofen sieht. Anstoßende Zimmer stehn für Herren und Damen bereit zum Waschen und Ankleiden, versehen mit allem nöthigen Geräth. Im Saale dampfen auf der einen Stelle mächtige Braten, Geflügel und Fische. An einer anderen liegen ausgebreitet leckere kalte Speisen in größter Mannichfaltigkeit. Wieder in einer anderen Ecke ist der Stand für die verschiedensten Schnäpse. Durch die Mitte des Saals aber laufen die Tische, besetzt mit Gedecken und mit Wein aus allen Ländern, und zu jedem Tische gehört ein flinker sauberer Kellner, zu denen man mit Vorliebe schön gewachsene Leute nimmt. In West-Europa ist das Gewöhnliche, daß der Reisende Abends im Gasthof sein Beefsteak und Bett findet: in Rußland ist alles darauf eingerichtet, Tage lang auf Eisenbahnen zu wohnen.

9. Schmerinka.

Da ich hörte, ich müsse noch ein paar Stunden warten, bis andere Züge auf diesen Kreuzungspunkt einliefen, so eilte ich, ins Freie zu kommen. Schmerinka breitet sich, wie gewöhnlich die kleinrussischen Ortschaften, nicht unmalerisch an und auf sanften Abhängen aus und dahinter zeigt sich etwas Wald. Es wurde sehr viel im Städtchen gebaut, jedoch unglaublich nachlässig. Immer zehn Hände beschäftigt, wo zwei oder vier

das Werk thun konnten. In der ganzen Ortschaft gab es nur drei oder vier zweistöckige Häuser, alle andern wagten nicht, sich über den Boden so hoch zu erheben. Und, o Himmel, welch' tiefe klebrige Masse füllte die ganze Ortschaft aus! Es war rein nicht zum Durchkommen, und ich wandte mich zuletzt seitwärts nach einem Anger, wo Markt gehalten wurde. Einige hundert Mädchen und Frauen standen hier in zwei langen Reihen, Jede hatte etwas Fleisch oder Grünes, ein paar Eier, ein Stück Kuchen, oder auch nur Kürbiskerne feil — der ganze Kram keine hundert Thaler werth. Es zeigte sich manches frische junge Frätzchen, das ganz niedlich wäre, wenn es nur die Nasenlöcher nicht so weit aufrisse. Ich ging nun wohl eine Stunde Wegs in das Land hinein, das sich in leichten langgezogenen Bodenwellen hinstreckte. Die Felder waren überall ziemlich angebaut, der Wald schmählich verwirthschaftet. Zuletzt traf ich auf ein elendes Wägelchen mit Linnendach, in welchem eine Zigeuner-Familie hauste. Als ich zurückkam, war der Markt durch die Bauernwagen, die Holz Korn Gänse und Schweine brachten, bedeutender geworden. Da aber alles im schmutzigen Schafpelz steckte, so ließen sich Mann und Weib nicht so ohne Weiteres unterscheiden. Beide zeigten ganz dieselben harten Züge und standen da dick und steif wie Mehlsäcke. Endlich merkte ich, daß die Fellmütze oder das Tuch auf dem Kopfe den Unterschied anzeige.

Noch frühzeitig kam ich zu dem glänzenden Wart- und Speisesaal zurück und sah nun bei Ankunft der Züge die Menge hinein- und hinausströmen. Es gab da außerordentlich viel Uniformirte, selbst die Schüler der unteren Klassen an den Gymnasien, die Eleven jeder Anstalt, alles trägt Uniform. Diese scheint einmal das Zeichen, daß der Inhaber sich über das Volk erhebe, über die Tschern d. h. die Schmutzigen. Die Männer treten kraftvoll, rauh und unbekümmert auf, viele wetterfeste Gestalten darunter, fast alle schweigsam: ein rechtes

Eroberervolk. Unter den vornehmen Damen sieht man mehr, als bei uns, hübsche Züge, anmuthige Gestalt und feines Benehmen, unter den Herren viel mehr artige Lebemänner. Allmählig fiel mir auf den meisten Gesichtern der Beamten und Offiziere wie der Soldaten ein stehender, etwas trüber Zug auf, ein Ausdruck nicht des Lebensmuthes oder von Gewecktheit oder auch nur des männlichen Selbstvertrauens. Die Meisten sehen vielmehr aus, als ständen sie ewig unter hartem Kommando und als würde ihnen die Ausführung nicht leicht. Es sind, ich kann es nicht anders bezeichnen, Unteroffiziersgesichter.

10. Landflächen.

Eine Stunde später, als wir Schmerinka verlassen hatten, war die Gegend verändert. Man ist wie vom Lande mitten aufs Meer versetzt. Es zeigt sich kein Hügel, kein Thal mehr, nicht die leiseste Erhöhung des Bodens bis in die weiteste Ferne, diese Ferne noch wie Licht und Leere. Das Meer hat dem Lande seine Ebenheit, seine Lichtweiten aufgeprägt, dann ist es fortgezogen, und das Land trägt immerdar den Charakter der leeren Fläche. Doch, siehe da, ein paar einstöckige Hütten, dazwischen Erdhöhlen, ringsumher einige niedrige schwankende Bäume — der Zug saust vorüber, schon ist es dahinten, nur ein Flecken auf der graugrünen endlosen Tafel. Nun kommt endlich ein Stückchen Wald, lauter junge Eichen, schlanke weißglänzende Birken dazwischen — doch bald ist auch dies wieder verschwunden, kaum noch wie ein leichtes Gekräusel auf dem Boden zu bemerken, die weite glattleere Steppe und Einsamkeit herrscht wieder.

Unterwegs sollte ich auch ein Russenpärchen aus alter Zeit kennen lernen, wie sie Turgenjew, der unter den lebenden Dichtern gewiß in der vordersten Reihe steht, so köstlich zu schildern weiß. Es waren herzensgute Leute, ein alter Herr und sein dickes Mütterchen. Sie schwatzten in einem fort mit einander

und machten sich die zärtlichsten Augen. Als ich auf ihre Fragen antwortete, woher ich sei und wohin mein Weg gehe, da war des Verwunderns kein Ende. Sie gaben mir die Hand und liebkosten mich, als ob ich ihr lieber Vetter wäre, und bei dem Abschiede machten sie Knixe und Verbeugungen ohne Ende.

Erst am späten Abend kamen wir in Kiew an, und ein Istwoschtschik brachte mich auf dem windschnellen, leider allerseits offenen Wägelchen nach dem Gasthof in der Hauptstraße, eine höchst unangenehme Fahrt, die mir vorkam wie eine Stunde weit. Man darf im Spätherbst in Rußland keine Reise machen: die Luft ist rauh und schwer, und so dicht, als könnte man sie in Stücke schneiden.

III. Kiew.

11. Russischer Gottesdienst.

Als ich in Kiew andern Morgens früh vor das Haus kam, überraschten mich die außerordentliche Breite der Straße und die Menge der grünglänzenden Dächer. Ja, warum nicht grün? Grün wie Wald und Wiese, oder auch blau wie das Himmelsblau, das hat doch einen Grund: nur für unser Ziegelroth oder Schieferschwarz gibt es keinen, als den Zufall der Farbe des Minerals.

Auf den Theaterzetteln war ФАУСТЬ angekündigt. Wie seltsam schaut uns in den fremden Lettern der Name unseres Faust an! Es war freilich nur der Gounod'sche, doch wie sehr auch Goethe's ewiges Gedicht bei Darstellung auf dem Theater abgeschwächt wird, ergriffen ist auch der Bewohner des fernen Ostens, wenn er nach Hause geht, von der tiefen menschlichen Wahrheit. Jeder Mensch fühlt ja den Teufel im Busen, und keiner ist leichter seinen Griffen ausgesetzt, als der gelehrte Forscher, der nach einem Leben voll Arbeit Wissensdurst und Entbehrung zuletzt einsieht, wie winzig doch der geistige Erwerb seines langen Lebens, und wie kläglich arm es war an Lust und Wonne. Dann, wenn die ersten kalten Abendschatten hineinfallen und ihm kein Familienglück geworden, mag den edlen Darber wohl eine wilde Sehnsucht nach sonniger Luft er-

fassen, bis er plötzlich seine lange Thorheit verflucht und zu einer größeren sich aufrafft.

Mein erster Gang war natürlich zum Petschersk hinauf, dem russischen Mekka, welches in der guten Jahreszeit tagtäglich drei- bis viertausend Pilger aus ganz Rußland herbeizieht. Statt kirchlicher Gebäude stellten sich aber Mauern mit Zinnen dar, neue Festungswerke und Kasernen. Man geht durch ein Thorgewölbe und dann eine lange Budenreihe entlang mit Bilderchen und Lichtchen und ganz ähnlichem heiligen Kram, wie er vor dem Dom zu Maria Einsiedeln oder Loreto feil geboten wird. Am Ende der Kaufbuden führt der Weg um eine Ecke, und über die Walllinie schaut plötzlich eine ganze Menge von gold- und grün- und blaustrahlenden Kuppeln, ein prachtvoller Anblick. Nun öffnet sich in langer nackter Mauer ein Thor, und man tritt in den heiligen Raum, der mit Kirchen und Kapellen, Klostergebäuden und Gärten besetzt ist.

Die herrlichste Kirche ist die der Mariä Himmelfahrt: Altäre Säulen und Wände glänzen von Gold, und der Hauptaltar ist mit Silberplatten verkleidet, die schwer vergoldet worden. An dem wunderthätigen Bilde funkeln zahllos Diamanten und Perlen. Wo ein freies Plätzchen, ist es geschmückt durch ernste und liebliche Oelgemälde. Besonders schön ist das Muttergottesbild gemalt, das zu Ende des eilften Jahrhunderts aus Konstantinopel herkam.

Allwärts schimmerten Lichter durch das Halbdunkel. Am Hauptaltare standen die vielen Priester in Prachtgewändern, und ihr Gesang, sowie der antwortende Chor, war voll süßen Wohllauts, der ganze Gottesdienst ebenso voll Würde als Lieblichkeit. Welcher Abstich gegen das blecherne Singen an unseren Altären! Niemals, außer in Rom und früher in Dresden, habe ich so schöne Stimmen in allen Tonarten vernommen. Wie schön waren auch die Knaben im dunkeln Talar,

blühende Gesichter mit langem gescheiteltem Mädchenhaar, die sich immer wieder helltönend zwischen dem Gesange der Männer hören ließen. Was mich aber tiefer noch ergriff, als das Feierliche des Gottesdienstes, das war die rührende Andacht alles Volkes. Diese Leute beteten so aus Herzensgrunde, sie bekreuzigten sich und küßten den Boden so inbrünstig — man sah, ihnen war die Religion ein heiliger Schatz voll Weihe, Trost und Erhebung. Alles was man hier sah, war volksthümlich, und ich beneidete das Land, in welchem Volk und Kirche und Staatswesen innig eins und in einander verwachsen.

Es liegt darin eine nationale Stärke, deren Ergiebigkeit noch lange unerschöpflich, so wenig man sich auch in den höheren Ständen aus Kirche und Geistlichkeit macht. In der vornehmen Gesellschaft sieht man höchst selten Geistliche, und sie halten es mit Diesen etwa wie wir mit Küster und Kantor. Dies aber gilt nicht von den Bauern, nicht von dem niederen Volk in den Städten, gilt auch noch nicht von den Mittelklassen. Während bei den Türken sich Religion nur noch stückweise oder sehr abgeschwächt findet, steht die große Masse des russischen Volkes fest auf kirchlichem Boden, und denkt gar nie daran und hat keine Ahnung davon, daß es anders sein könne.

12. Katakomben.

Der Klöster- und Kirchenring auf dem Petschersk führt den Namen Lawra, ein Ehrenname, der nur den drei ältesten Mönchsansiedelungen in Rußland zukommt. Petschersk aber kommt von Peschtschera, die Höhle; denn bis in die Tiefe des Berges sind lange Höhlengänge geführt mit Grotten und Kapellen. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts begannen hier die heiligen Antonius und Hilarion sich Grotten zu bauen, und fanden viele Nachfolger. Da diese Männer im Innern des Berges begraben wurden und der Ort für besonders heilig galt, so wurden nach und nach immer mehr Heilige und Mär-

tyrer aus den russischen Gegenden hieher gebracht und zu ihrer Bestattung die Höhlengänge weiter geführt. Zuletzt erhob sich die Zahl dieser Heiligengräber über hundert.

Um diese zu besuchen, bat ich ein paar Geistliche, die aus der Kirche kamen, um einen Begleiter. Sie gaben mir erst einen Chorknaben mit, dann kam einer der Würdigsten nach und machte auf die artigste Weise meinen Führer. Jedermann verneigte sich tief vor ihm, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die rechte Hand, die er dann zum Segnen aufhob.

In den langen schmalen Gängen, die wir mit brennender Kerze in der Hand durchschritten, war es ganz anders, als in den römischen Katakomben. Die glatten Wände glänzten von unzähligen Lichtern, zwischen denen in Gold- und Silberzeichen Inschriften schimmerten. Es wimmelte von Pilgern, und aus mehreren Kapellen erscholl lieblicher Gesang. Die Heiligen lagen in offenen Särgen, die man längs den Gängen im Felsgestein ausgehauen hatte. Sie waren in Sammet und Seide und Stickereien eingehüllt, und bei den meisten lag auf der Brust die verdeckte Hand mit einem Kreuz von Goldborte. Wenn in der Osternacht oben in der Kirche das feierliche „Christ ist erstanden" erschallt, dann sollen sich alle die Heiligen in ihren Gräbern erheben und laut denselben Gesang anstimmen. Mein ehrwürdiger Führer nannte bei jedem Grabe den Namen und gab jedem Heiligen drei Küsse, und sah mich öfter darüber an, daß ich ihm das nicht nachmachte. Auch zeigte er mir mehrere Schädel, die in dem Felsen eingelassen waren und Oel schwitzten. Dieses heilige Oel, Myro genannt, wird weit und breit als der köstlichste Chrysam versendet zum Salböl bei den Sakramenten. Zuletzt kamen wir an einen Mönch, der zwischen seinen Lichtern eines von den berühmten „myrofließenden Häuptern" auf einer Schüssel vor sich stehen hatte. Der ganze nackte Schädel glänzte und triefte von Oel. Ich sollte gleich den Pilgern meine Finger daran legen, hielt mich aber nicht

würdig dazu, weil ich nicht daran glaubte: darüber machten beide Mönche ernste Gesichter.

Gleichwohl aber wollte mein Führer mich zu der anderen Abtheilung der langgewundenen Höhlengänge begleiten. Mich aber ergriff, so gern ich auch noch dem ehrwürdigen Nestor, dem Vater der russischen Geschichtschreibung, die Hand geküßt hätte, ungeduldige Sehnsucht, aus der Moder- und Kerzenluft herauszukommen. Herzlich dankend verabschiedete ich mich, so gut es gehen wollte, denn mein verehrter Begleiter verstand nur Russisch, und entwischte ins Freie, wo die Brust im frohen Tageslicht wieder aufathmete.

13. Der Dnjepr.

Ich gerieth hinter dem Kloster auf eine freie Anhöhe und hatte tief unter mir unabsehlich die herrlichste Fluß- und Steppenlandschaft. Der breitströmende Dnjepr umfaßt mit glänzenden Gewässern niedrige Inseln, drüben dehnen sich endlos dunkle Waldbreiten und graue Ebene. Die Wege ziehen über die langen Brücken des Stromes und mit hellern Linien hinein in die weiten dämmernden Flächen. Zur Rechten hob die Lawra ihre blauen goldsternigen und goldstrahlenden Kuppeln empor aus stattlichen Hainen, welche der Herbst bereits gelb und bräunlich färbte. Das Kloster ist das größte und geschmückteste Heiligthum der Russen, es soll an edlen Metallen und Steinen und Perlen weit mehr als eine Million an Werth umfassen.

Auf und ab verfolgten meine Blicke den Lauf des breitwelligen Dnjepr. Es ist ein gewaltiger prächtiger Strom, und die Poesie bekränzt seine Ufer. Die schönen kleinrussischen Volkslieder werden wohl unsterblich sein, und zwischen ihren Zeilen wird immerdar der Dnjepr wogen und glänzen.

Mein Standpunkt war auf ziemlicher Höhe zwischen zwei Brücken, zur Linken ließ sich eine Hängebrücke erkennen, und weil ich glaubte, ihr künstlicher Bau sei jünger, als die andere

oben am Flusse, die bloß auf Pfeilern ruhte, so schien der Schluß am Orte: diese letztere sei die alte Stadtbrücke, welche schon vor dreißig Jahren der Engländer Deviniol erbaute. Da sich auf dessen Brücke die Stadt wunderherrlich ausnehmen soll, so suchte ich meinen Weg dorthin, indem ich noch einmal die Klosterhöfe und Festungswälle zu durchschreiten hatte und dann eine lange breite Schlucht hinabkam. Als ich endlich unten stand, war es aber die neue Eisenbahnbrücke. Nun wogte mächtig der breite Strom daher, und hart daran zog sich die weitgedehnte Länge der mächtigen Uferhöhn, die hier mit Gebüsch und Bäumen behängt, dort nackt und sandig gleich wie riesige Dünen sich darstellten. Ich entschloß mich, den kürzesten Weg zu wandern, zwischen dem Flusse und seinem Hochufer, eine gute halbe Stunde Wegs, kam aber schön an. Tückisch empfingen mich gräßliche Kothtiefen, eine hinter der anderen, und jede folgende schlimmer als die überwundene. Wie viel hätte ich um das schlechteste Gefährt gegeben, aber in dieser Oede wollte nichts sich zeigen, als Holzhaufen und verfallene Bretterhäuschen und ein paar Flößer, die ihr Fahrzeug mit der kleinen Schilfhütte darauf ans Ufer gezogen hatten und bei mehr Rauch als Feuer ihr Mittagsmahl kochten. Durchschlagen mußte ich mich in Noth und Koth, bis sich endlich, was mir gleich hätte einfallen sollen, hart am Strome ein Pfad finden ließ, der zwar Wasser genug, aber doch festen Boden hatte.

Bei dieser Fahrt wurde mir mancherlei im Wesen der Russen verständlich. Offenbar ist aus dem klebrigen Teig, in welchem sie tagtäglich wandeln, ihrer Sprache zugeflossen das Vokalglitschige, das Konsonantensprützende und vor allem die Neigung, die Wörter am Ende auszuquitschen und zierlich auszukräuseln. Und sollte die ewige Vertrautheit mit der weichen schlüpfrigen Masse unter den Füßen nicht auch dem Volkscharakter etwas von geschmeidiger, unstätiger, unzuverlässiger Natur mittheilen? In der ganzen Osthälfte unseres Welttheils nehmen die Bewohner daran Theil: die armen Leute können nichts dafür, daß sie geworden wie sie sind, weil sie immerdar vom Morgen bis Abend auf weichendem grundlosem Boden umherstapeln. Da ist z. B. der edle Magyar, dem beständig ein Ideal von Ritterlichkeit und Mannhaftigkeit vorschwebt: er verspricht redlichen Herzens und denkt es auch tapfer zu halten, kommt aber sein nationaler Vortheil ins Spiel, so wird sein Heldensinn so weich und flüssig, so voll ungeahnter Fünde und Tiefen, wie der breite gleitende Koth in den Gassen seiner Ortschaften. In ganz Mitteleuropa haben die Ministerien in einem Jahrhundert nicht so viel Unglück mit ihren Männern aus nichtpolitischen Gründen gehabt, wie das Pester seit dreizehn Jahren.

13. Stadt Kiew.

Unter so trüben Betrachtungen erreichte ich endlich die Hängebrücke, sah mich aber vergebens nach dem Ruhme der Stadtansicht um. Ich ging die ganze Brücke zu Ende — sie ist ein stattlicher Bau — aber es wollte, so oft ich mich rückwärts wendete, kein Stadtbild werden, sondern nur ein Tempelbild, dieses allerdings etwas feenhaft. Ueber des mächtigen Uferwalls Höhe schauen an mehreren Stellen die goldenen und grünen Zwiebel-Kuppeln, hier einzeln, dort gehäuft — ein Anblick einzig in seiner Art.

Nach Tische gab es in Kiew noch viel zu sehen. Es ist eine ächt russische Stadt, wie sie vor dreißig Jahren fast alle waren, ehe Handel und Gewerbe die Straßen aus- und zubauten, — ein weitgedehntes Nebeneinander von Palästen, Kirchen und Hütten, Regierungsbauten, Bürgerwohnungen und bäuerlichen Gehöften, alles das zwischen Hainen, Wiesen und weit offenen Plätzen, hinter denen sich niedrige Häuserlinien hinziehen. Das viele Laubgrün und die allseitige Offenheit muß das Wohnen in solchen Städten gesund und angenehm machen, vorausgesetzt,

daß man immer fahren kann, um die Entfernungen zu überwinden.

Kiew's Umkreis besitzt neben der Kloster- und Festungsstadt noch ein paar Städte, eine Lindenstadt mit Mineralquellen, eine alterthümliche Stadt mit merkwürdigen Kirchen, eine Hafen- und Handelsstadt Podol unten am Dnjepr, und eine modisch europäische Stadt, den Kreschtschatik, in welcher vorzugsweise die Menge der Deutschen wohnt, und diesem Stadttheil gehört auch das stattlichste Rathhaus, die prächtigste Kirche und der schönste Park an. Gleichwie bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Kiew die hohe Schule der gelehrten Theologen blieb, die von hierher in die russische Welt ausgingen, ist es jetzt der Sitz einer beliebten Universität.

Im Eingange vom Bahnhof her steht das Erzbild des Grafen Bobrinski, der die ersten Fabriken für Rübenzucker anlegte, und auf der Höhe über dem Strome ragt empor auf hohem Unterbau das gewaltige Standbild Wladimirs, des Heldenfürsten und Volksbekehrers — ein tüchtiges Werk eines Deutschen, Knodt, leider auf einer Sanddüne, deren Abweichen man fürchten muß.

Im Ganzen ist Kiew eine der schönsten und anziehendsten Städte auf der Welt, und insbesondere heimelt es dort den Geschichtsforscher an. Aus ältester Zeit ragt das Andenken herüber an das hochaufgerichtete Silberhaupt des Götzen Perun, das einen goldenen Schnurrbart hatte. Peruns Hügel aber wird überstrahlt von den Sagen und Dichtungen über Wladimir, die „helle Sonne," eben jenen Großfürsten, auf dessen Befehl sich plötzlich das ganze Volk zum Christenthum bekehrte, der auch die prächtigste Tafelrunde von zechenden Kraftmenschen um sich hatte. Soweit man den Dnjepr mit dem Rhein vergleichen, und soweit man Kiew ein russisches Rom nennen darf, insofern möge man Wladimir den Großen, für welchen die dankbare Kirche auch den Namen des Apostelgleichen ersann, der genau zwei Jahrhunderte nach Karl dem Großen starb, immerhin mit Diesem vergleichen. Er war, wenn auch kein großer, doch ein kunstvoller und einsichtiger Fürst, und da mit seinem Uebertritt zum Christenthum eine neue Zeit für Rußland begonnen, that man Recht daran, ihm in Kiew, dessen Ruhm damals rasch emporblühete, auf der herrlichen Höhe über dem breitglänzenden Strome sein Denkmal aufzurichten.

15. Europa und Asien.

Wie dieser Strom seine Wogen dahinwälzt in unabsehliche Weiten! Noch im fernsten Horizont glänzt seine breite helle Linie. Wie viel bunte und wilde Geschichten spielten sich an seinen Ufern ab, wieviel Heldenmuth und wie viel Tollheiten, von dem Tage an, wo hier die Götzenbilder in seine Fluthen gestürzt wurden, bis zu dem Tage, wo jüngst auf derselben Stelle, wo jetzt des „apostelgleichen" Fürsten Riesenbild emporragt, die Nihilisten ein blutig Opfer forderten.

Etwas Seltsames, schwer Verständliches liegt doch in der Geschichte des russischen Volkes!

Durch Germanen hatte es im neunten Jahrhundert seine erste festere politische Gestaltung, und zu Ende des folgenden Jahrhunderts von den Byzantinern seine kirchliche empfangen. Völker müssen ja stets, wenn sie aus dunklem Barbarenthume hervor und ins Licht der Weltgeschichte treten, Bildung annehmen von höher stehenden Nationen. Damals war Byzanz, des Morgenlandes Hauptstadt, der leuchtende Herd aller höheren Bildung, dessen Strahlen über viele mehr oder weniger umnachtete Völker hinüber fielen. Von dem edlen Schwesterpaar byzantinischer Prinzessinnen ging die kluge Theophanu nach Goslar, des deutschen Königs Hof zu verfeinern, und die andere, die schöne Olga, mußte sich traurigen Herzens entschließen, in Kiew an der Seite des wilden und mächtigen Wladimir zu thronen. In Cherson geschah die Vermählung, am selben Tage

nahm der Fürst die Taufe, und nach seiner Rückkehr erging sein Befehl, die Götzenbilder von den Altären zu stürzen und das Kreuz aufzurichten. An Gehorsam gewöhnt gehorchte das Volk sofort: gleichsam über Nacht wurde Rußland christlich. Aber nicht dritthalbhundert Jahre sollte es Zeit haben, sich in die neue Geisteswelt hineinzuleben, da kamen unabsehlich schon die mongolischen Reiterschwärme herangebraust, mähten 1224 in der Schlacht an der Kalka die Vertheidiger Rußlands nieder, und das ganze Volk mußte nun wieder dritthalbhundert Jahre ein asiatisches Joch tragen, tragen so lange, bis die Macht seiner Beherrscher, der „goldenen Horde", durch den neuen Weltstürmer Timur gebrochen wurde.

Nun wendete Rußland aufs neue der europäischen Kultur aufstrebend sein Angesicht zu, und Iwan der Große holte sich zu ihrer Förderung wieder eine Byzantinerin, die Nichte des letzten Kaisers. Er und der andere Iwan, der Schreckliche, und die ersten drei Romanows arbeiteten wohl daran, Bildung ins Land zu schaffen, allein es ging damit langsam, sehr langsam voran, in den unteren Volksschichten kaum merklich, bis Peter der Große auftrat und eben so genial als gewaltthätig dem Fortschritte mit Keulenschlägen Raum schaffte.

Darauf ging es immer wechselweise: bald war eine reformirende und liberale Regierung oben, bald eine altrussische und selbstsüchtige. Die eine Richtung entlehnte Gedanken und Antriebe der europäischen Bildung, die andere gab dem despotischen Staatswesen Asiens den Vorzug, indem sie dabei, merkwürdig genug, sich auf eine Beamtenhierarchie stützte, die ganz nach europäischem Muster zugeschnitten war. Die größte Despotie, aber auch die glänzendste Machtentfaltung zeigte sich unter Nikolaus I., die größten Wohlthaten und Reformen ließ Land und Volk angedeihen sein edler Nachfolger.

Mitten unter weitgreifenden Maßregeln, welche seit siebzehn Jahren, insbesondere durch Aufhebung der Leibeigenschaft,

den russischen Volkskörper in eine Arbeit tiefer Umwandlung versetzen, bemächtigt sich plötzlich weiter gebildeter Kreise eine Richtung, die Europa und seinen Reformen grundsätzlich feind ist. Man will Land und Volk davon zurückreißen und lediglich auf sich selbst stellen, und scheute nicht zurück vor zwei wilden Strömungen, die aus dem dunklen Schooße des Volkes aufsteigen. Dabei wird auch offenbar, [welch' ein Zwiespalt das ganze Volk entzweit.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß hier von den Altrussen, Slavophilen und Panslavisten die Rede, und es ist von nicht geringem Interesse, den seltsamen Windungen ihres Gedankenganges zu folgen.

16. Altrussische Ideen.

Der Widerwille gegen den Absolutismus, nach dessen Gefallen sich die ganze Volksmasse wie bildsamer Thon modeln sollte, war der eine, — der Widerwille gegen das rast- und ruhelose europäische Reformiren und Experimentiren der andere Ausgangspunkt. Das eine Gefühl wurzelte in den gebildeten Ständen, durch das andere zog die schwere rohe Masse zu sich herab.

Das große gewaltige Russenvolk, hieß es, hat ein Recht zu sein, wie und was es ist. Es gilt für sich und durch sich, und gilt nicht nach dem Maßstabe, wie es sich der europäischen Kultur anbequemt. Durch diese Kultur wird es gehetzt und zersetzt und Unsittlichkeit, Verderben, Ohnmacht ist die Folge. Also nieder mit dieser Kultur, fort mit ihrer Herrschaft. Wir haben unsere uralte, ächt nationale Kultur, wir haben unsere ureigene nationale Zukunft.]

Aber woher wißt Ihr das, oder vielmehr: womit beweist Ihr das? — Antwort: Wir Russen sind ja ein großes gewaltiges Volk, an Land und Leuten so groß als das ganze West-Europa, also müssen wir doch unsere eigene nationale

Kultur haben. Erst herrschten die Romanen über Europa, dann kam die Zeit der Germanen, jetzt ist es an den Slaven, zu herrschen und die Civilisation anzuführen. Jene Völker sind ja verbraucht und abgelebt, wir Slaven aber haben noch keine welthistorischen Thaten gethan, also sind wir voll frischer, ursprünglicher Kraft. Seht z. B. nur die Religionen an! Der Russe ist weder katholisch, wie es der Romanen Erbtheil, noch protestantisch, wie es der Germanen Natur ist: der Russe ist orthodox, er besitzt also die Einheit beider Religionen und damit auch ihre Zukunft.

So hört doch auf, lautet die Gegenrede, mit diesen Schlüssen ins Blaue: sagt uns lieber, warum ist denn die ganze russische Entwicklung bisher im europäischen Schlepptau geblieben? — Das ist eben, erwidern höchst ärgerlich die Altrussen, das Unglück und das große Unrecht. Rußlands Volk hat sich niemals aus ureigenem Schooße entwickeln können: erst störten es die Waräger, dann belasteten es die Mongolen, endlich tyrannisirten es Peter der Große und seine Nachfolger.

Aber so zeigt uns wenigstens Grundlagen und Ansätze der eigenthümlichen Nationalkultur! — O der Thorheit, schallt die Antwort zurück, daß man nicht sehen will mit offenen Augen! Seht hier die soziale Grundlage, das ist der Gemeindebesitz des Acker- Wald- und Weidelandes, und seht hier die sittliche Grundlage, das ist der patriarchalische Instinkt des Gehorsams, der schlichten Frömmigkeit, der Ruhe und Mäßigung in Arbeit und Genießen.

Es leuchtete nun den Eiferern nicht ein, daß die Germanen und wahrscheinlich auch andere Kulturvölker den Gemeindelandbesitz mit den Kinderschuhen abgestreift haben, und daß in den Aeußerungen des berühmten patriarchalischen Instinktes sich verdächtige Hinneigung zu asiatischer Gewöhnung offenbarte. Genug, es war damit die Verbindung mit den Feinden der gegenwärtigen Civilisation gegeben, mit Sozialisten,

die den Gemeindelandbesitz wollen, dabei aber alles Recht der Nationalitäten als Rassenunfug verneinen, — und mit Nihilisten, die von einem Dämon verneinender Kritik besessen sind. Jene meinen Wunders, welche Weisheitstiefe darin liege, daß das russische Wort für Gemeinde — Mir — die Welt bedeute. Diese sind mit ihrer Kritik rasch dabei angelangt, alles Bestehende für schlecht, wurmstichig und zerstörungswerth zu halten, und sind damit in eine geistige Krankheit verfallen, wie sie in Indien einheimisch unter den Qualen der Sonnengluth und den Geißelschlägen der Despoten.

Da aber jene Altrussen ein unangenehmes Gefühl, eine dunkle Ahnung, als wenn ihr ganzes Gebäude auf Phantasiegebilden und verwilderter Logik beruhe, nicht loswerden konnten, so ergab sich der Ausweg, die slavische Masse müsse erst noch größer und gewaltiger und lebendiger werden, alle slavischen Völker müßten frei und mit Rußland einig werden, — dann könne es gar nicht anders kommen, eine so ungeheure Volksmasse müsse dann zu ihrer eigenen nationalen Kultur gelangen. Ohnehin sei es Bruderpflicht, den Türken und den abgelebten, gottlosen West-Europäern die slavischen Völkerschaften rettend zu entreißen. Damit mündete denn die ganze Bewegung in das panslavistische Getriebe aus, dessen Gluth und Leidenschaft der Welt hinlänglich bekannt geworden.

Aber wie? Giebt sich in dem Allen nicht etwas uns Fremdartiges kund, etwas das schwer zu fassen und zu nennen ist, das aber mehr an asiatische Geschichten, als an europäische Denkweise erinnert? Sollte denn wirklich im russischen Volke noch ein asiatischer Bodensatz zurückgeblieben sein, welchen die Kultur noch nicht hat aufsaugen können? Ist es denn möglich, daß nicht jeder ruhig Denkende die ganze Hohlheit dieses Treibens durchschauet, daß man nicht erkennt, wie alle die slavischen Stämme, deren jeder bereits seine Geschichte und Bestimmung gefunden, zu einem Gesammtkörper sich ebensowenig zusammen-

schweißen lassen, als es den Deutschen je einfallen könnte, die Länder der Dänen Schweden Norweger Holländer und Engländer erobern zu wollen, um sie zum Reichsganzen zu verbinden? Sollte denn wirklich nicht in allen Kreisen von nur einigermaßen Verständigen in Rußland die Einsicht herrschen, daß ein Volk noch nicht auf den Höhen seiner Zeit sich befindet, wenn man Vergangenheit und Zukunft aufbläht zu phantastischen Luftgebilden, — daß vielmehr Rußland noch unendlich viel durch geduldige Arbeit mit Kopf und Hand nachzuholen hat?

IV. In der Ukraine.

17. Leere Flächen.

Weil ich in der Abfahrtszeit des Nachtzuges mich geirrt hatte, kam ich in Kiew drei Stunden zu früh zum Bahnhof. Es war dunkel, und ich konnte mich keines Bekannten in dieser Stadt entsinnen, blieb daher ruhig im Wartesaal, jedoch nicht allein. Denn es dauerte nicht lange, so kamen Herren und Damen, einzeln und gruppenweise, und warteten auch, indem sie eine Stunde nach der anderen umhergingen oder saßen und Cigaretten rauchten. Sie hatten also recht viele Zeit übrig. Raum und Zeit hat, wie es scheint, keinen Werth in Rußland. Man ist eben nicht gewohnt danach Thätigkeit und Aussichten abzumessen.

Auf dem Bahnhof dieser altberühmten Universitäts- und Pilgerstadt gab es keine Zeitungen, dafür war er ja um so ausgiebiger mit feinen Schnäpsen und Speisen bestellt. Aber auch aus Brust- und Reisetasche der Reisenden kam all die Stunden her keine Zeitung, kein Buch zum Vorschein. Die Glückseligen, daß sie so vollauf sich selbst genügten! Wahrscheinlich dachten sie so viel, daß sie gar nichts mehr hinzu lesen konnten.

Es mußte wohl die Menge von Kiews historischen Bauten und Erinnerungen daran Schuld sein, daß mir anderen Mor-

gens das Land gar so leer und nackt vorkam. Niedrige Steppe und niedrige Waldung, zwischendurch Felder, dann ein einzelnes Gehöft oder ein Häufchen kleiner Strohhütten, und wiederum die einsamen einförmigen Flächen der Steppe. In dieser Armseligkeit haben die Menschen hier seit Jahrtausenden gelebt, der Boden hat nichts von ihnen empfangen als Ackerfurche und Wegspur, als leichte vergängliche Hütten und in weiten Zwischenräumen einige Plätze, die mit Wällen und Mauern befestigt waren, aus denen spätere Städte entstanden sind.

Und doch hat die Ukraine eine tausendjährige verbriefte Geschichte! Die Waräger sind gekommen und das slavische Volk hat sie willig als Herrscher empfangen, — dann wurde das Christenthum anbefohlen, und das Volk nahm es willig von seinem Fürsten an, — dann kamen die räuberischen Horden der Petschenegen und Polowzen, und das Volk flüchtete nach jenen befestigten Plätzen, den Groden, — dann hat sich die schwärzliche Mogolen-Fluth über das Land gewälzt, die alles wegriß, die Leute flüchteten in Wälder und Sümpfe, und als der tödliche Schrecken sich legte, kamen sie wieder hervor und bauten ihre ärmlichen Hütten wieder auf, — dann stürmten die polnischen Reitergeschwader über die Steppe, und die Bewohner erkannten sie willig als Herren an, — endlich zogen die Großrussen heran, vertrieben die Polen und unterdrückten die Kleinrussen. Diese Kämpfe gegen den Czechen und Moskowiter, besonders das siebzehnte Jahrhundert, das war die romantische Kosakenzeit. Ihre verwegenen Reiter flogen über die Steppe, ihre kleinen Fahrzeuge legten sich zu plündern hier und dort an die Küsten des Schwarzen Meeres, aber es war und blieb ein Klein- und Raubkrieg, freilich immer genug, daß Sage und Dichtung noch heutzutage davon zehren. Als von den Großrussen endlich jeder Widerstand niedergeschlagen war, da begnügte das Volk sich wiederum, seinen Kohl zu bauen und seine dürftigen Strohdächer auszuflicken. Regte sich denn gar kein schöpferischer Gedanke

in diesem Volke? Strebte es denn niemals aus eigenem Antriebe danach, sein Land zu schmücken und seine Zustände zu veredeln? Nein, es baute seinen Kohl und flickte seine Strohdächer. Wahrlich, es könnte Einen der schnöde Gedanke anwandeln: ob es denn viel verschlagen hätte, wenn die tausend Jahre hindurch hier, statt dieser Menschen, so viele Millionen Hamster oder Murmelthiere gehaust hätten? — Diese Landstriche aber gehörten zu den gesegneten Gefilden Kleinrußlands, — weiter drüben, in den ungeheuren Ebenen der Großrussen sollte das Land noch viel leerer, das Volk noch viel ärmlicher sein. Es fröstelte mich, wenn ich daran dachte und wie weit es noch bis zum Ural.

18. Wladimirsagen.

Während der Zug in diesen leeren Landschaften weiter eilte, unterhielt ich mich mit den alten Sagen, in welchen sich im Gedächtnisse des Volks der Uebergang zum Christenthum feststellte. Sie geben uns ergötzliche Belege dafür, welcher Geschmack vormals in diesem Lande herrschte.

Wladimir, so wird erzählt, unterhielt zu seinem Vergnügen drei große Frauenhöfe: der Hof in Wyschegrod umfaßte dreihundert Kebsweiber, der in Bjelegrod eben so viel, und der kleinere Hof in Berestow noch zweihundert. Als er Rogneda, eines Nachbarfürsten zu Poltesk schöne Tochter begehrte, ließ Diese ihm sagen: „Niemals werde ich einer Sklavin Sohn entschuhen." Es war nämlich seine Mutter auch nur Kebsweib gewesen, und die Sitte erforderte, daß vor dem Brautbette die junge Gemahlin dem Eheherrn die Schuhe auszog, zum Zeichen demüthigen Gehorsams. Auch war es Herkommen, daß der Vater seiner Tochter, wenn er sie verlobte, mit einer neuen Peitsche ein paar Streiche gab: darauf steckte der Schwiegersohn die neue Peitsche dankbar in den Gürtel. Der Großfürst aber ritt ergrimmt mit seinen Kriegern zum Lande Rognedas, und

nachdem er in der Schlacht gesiegt hatte, ließ er sie und ihre Eltern und Brüder herbeiholen, entehrte die Jungfrau in ihrer Blutsverwandten Gegenwart, und nachdem sie das angesehen, wurden sie niedergehauen in der Brautkammer. Rogneda mußte nun Wladimir folgen und er nannte sie spöttisch die „Kummervolle“, Gorestnaja. Sie aber vergaß nicht der Blutrache Pflicht, und als der Gemahl sie einmal in ihrem Hause besuchte, zog sie einen Dolch unter dem Kopfkissen hervor. Von der Bewegung erwachte der neben ihr schlafende Fürst, und da sie kühn die Mord-Absicht gestand, hieß er sie aufstehen und ihre fürstliche Tracht anlegen, denn gekleidet als seine Gemahlin solle sie den Tod erleiden von seiner eigenen Hand. Als er nun in ihre Kammer trat, stand sie da im Prachtkleide, hatte aber ihr Söhnchen vor sich hingestellt, und, erweicht durch seines Kindes Flehen, schickte er sie Beide fort.

Dem obersten Gott der Russen, dem großen Perun, ließ Wladimir Bildsäulen an den Flüssen errichten, in Kiew die berühmte mit dem silbernen Haupt und goldenen Schnurrwitsch. Gleichwohl machte er insgeheim Religionsstudien und fragte Juden und Deutsche, Griechen und Bulgaren aus. Die israelitische Religion verwarf er, weil ihr Volk armselig in Verbannung lebe. Am Mohamedaner-Glauben mißfiel ihm die Beschneidung, und ohne Wein, sagte er, könne man nicht leben. Die christliche Religion schien ihm noch die beste zu sein — aber welche? Es gab eine griechische und eine lateinische. Da ließ er seine Bojaren holen und kündigte ihnen an: die ganze Welt verehre nur einen Gott, sie müßten ihren Götzen den Abschied geben und Christen werden, nur wisse er nicht, ob er sich nach Byzanz oder nach Rom wenden solle. Die Bojaren erwiderten: „Herr, du hast Recht, wir wollen Christen werden. Schicke Gesandte aus, die sich näher erkundigen, was besser ist, Griechisch oder Lateinisch.“ Die Gesandten zogen ab, und als sie zurückkamen, lautete der Bericht: in Rom habe der Gottes-

dienst viel Schönes, nur fehle das Erhabene; in der Sophien-Kirche dagegen hätten sie himmlischen Gesang gehört, den duftigsten Weihrauch gerochen und die allerprächtigsten Altargewänder gesehen, und die Andacht sei still und feierlich gewesen. Da sagten Fürst und Bojaren: „Das ist die wahre Religion,“ und Wladimir, dem es auf eine Frau mehr oder weniger nicht ankam, ließ nach Konstantinopel melden: wenn man ihm eine Kaisertochter schicke, wolle er Christ werden, und der Patriarch von Byzanz würde geistliches Oberhaupt von ganz Rußland.

Die Kaisertochter kam an mit vielen Mönchen und Popen, und Taufe und Vermählung geschah auf einen Schlag. Nun ließ der Großfürst in seiner Hauptstadt Kiew verkünden: „Wer sich morgen früh nicht am Dnjepr einfindet, sich taufen zu lassen, der ist mein Feind.“ Da sagten die Leute zu einander: „Wenn das Christenthum nicht etwas Gutes wäre, wie hätten es denn unser Fürst und seine Bojaren angenommen?“ Andern Morgens waren beide Ufer bedeckt von wartender Volksmenge, und als der Großfürst erschien und die Hand nach dem Fluß ausstreckte, stiegen die Leute eilig ins Wasser, die Einen bis an die Brust und die Anderen bis an den Hals, und tauchten unter, während die Priester sangen. Und so waren sie alle in der Schnelligkeit Christen geworden. Nun aber ging es dem stolzen Perun an den Kragen. Man warf ihm einen Strick um, ließ ihn von einem Pferde von seiner Höhe herunter schleifen bis auf die Brücke und stürzte ihn kopfüber in den Strom. Da kam er wieder empor und stöhnte und weinte. Er hatte aber noch Anhänger, die ihm zuriefen: „Schwimm heraus, schwimm heraus!“ Perun folgte dem Rathe, er schwamm mühselig zum Ufer hin und wollte an's Land. Doch die neuen Christen fielen über ihn her, banden ihm dicke Steine an den Hals und warfen ihn wieder ins Wasser. Nun mußte Perun wohl weiter schwimmen; denn an beiden Ufern gingen Bewaffnete, und wenn er aus dem Wasser heraus wollte, stießen sie ihn

mit den Speeren zurück, und immerfort mußte er mit dem Strom abwärts schwimmen, bis er an die großen Wasserfälle kam. Da brach er im Hinunterstürzen den Hals und wurde todt ans Land geworfen. Sein Vetter aber, der Perun zu Nowgorod, war klüger und schwamm, als man ihn in den Wolchow gestürzt hatte, gleich stromaufwärts, und als er an die Stadtbrücke kam, warf er einen Knüttel hinauf und rief: „Da habt Ihr etwas zum Andenken." Und noch lange nachher ließ sich am Jahrestage dieselbe Stimme hören, dann liefen die Nowgoroder auf die Brücke und prügelten einander zu seinem Andenken.

19. Deutsche Ansiedler und russische Offiziere.

Soweit die russischen Chroniken und Sagen mit ihren etwas klobigen Geschichten. Wir wenden uns wieder der Gegenwart zu. Seit ein paar hundert Jahren sind einzelne deutsche und andere Fremdlinge auch in diese Gegenden am Dniepr und weiter bis zur Wolga gekommen, haben das Gewerbe etwas in Schwung gebracht, selbst der Ackerbau nahm, wo sie ihn betrieben, höhere Formen an. Dadurch hat das Land auf mehreren Stellen ein anderes Ansehen gewonnen. Denn durch ordnenden deutschen Verstand läßt sich bei der körperlichen Kraft der gemeinen Russen, bei ihrem natürlichen Geschick und Nachahmungstalent im Kleinen, bei ihrer Genügsamkeit und Lust zu gehorchen viel erreichen, wenn die Wucht cäsarischen Befehls dahinter steht. Würde auf diesem Wege konsequent und mit bescheidener Vor- und Umsicht nur noch ein paar Jahrzehnte weiter gebaut, so möchten die Erfolge eben so groß als sicher sein. Ob dies aber in der jetzigen Brandung wilden Begehrens und unklarer Wünsche zu hoffen, das ist freilich eine andere Frage.

Wie viele Deutsche auch in diesen entlegenen Strichen Südrußlands in Thätigkeit sind, ließ sich mehr und mehr be-

merken, als wir um Mittag von der Hauptlinie, die nach Kursk und Moskau führt, ab und auf die Zweigbahn nach Charkow kamen. Die Wagen belebten sich nach und nach in demselben Grad, als die Gegend mehrere und größere Neubauten zeigte. Wie bei uns, stiegen Viele ein, um schon nach einer oder anderen Station wieder abzugehen. An den Haltplätzen waren zahlreiche Bauernwagen, lagen Getreide und Zuckerrüben in Massen aufgehäuft und kleine Berge von Fässern mit Reis und Mehl, Zucker und Spiritus. Mehrere deutsche Namen wurden genannt, welche die neuen Fabriken der Umgegend in's Leben gerufen, und die Unterhaltung ward nicht nur lebendiger, sondern vielfach auch in deutscher Sprache geführt.

Ein paar junge Kaufleute kamen aus einem andern in unsern Wagen und dabei sagte der Eine: „Nehmen wir unseren Offizier mit, damit wir doch Spaß haben." Richtig, der Lieutenant, der diesen jungen Leuten dazu diente, den Weg zu kürzen, kam und sah so bedeutend oder unbedeutend aus wie andere russische Offiziere niederen Grades. Ihren Degen schnallten sie gewöhnlich ab und warfen ihn ohne weiteres zu dem übrigen Gepäck: als eine Ehrenwaffe schienen sie ihn nicht gerade zu betrachten. Später erfuhr ich, daß in Rußland die Offiziersuniform noch keineswegs zum Eintritt in bessere Gesellschaft berechtigt, vielmehr häufig bis zum Oberstlieutenant eher das Gegentheil. Seit Einführung aber der allgemeinen Wehrpflicht hat sich, so hieß es allgemein, der Soldatenstand, so kurz die Zeit ist, ansehnlich gehoben.

Auffallend ist, was von den vielen Selbstmorden unter russischen Offizieren erzählt wird, namentlich unter solchen, die Jahre lang in einem öden traurigen Nest der asiatischen Provinzen verweilen müssen. Die Leidenschaft, weite entlegene Gebiet zu besetzen, scheint außer manchem stillen Opfer auch Verluste an feinerer militärischer Bildung und Befriedigung zu fordern.

20. Russische Sprache.

Daß wieder um mich her deutsch gesprochen wurde, war mir willkommen. Ich hatte mir in Lemberg eine russische Sprachlehre gekauft und mich in jeder freien Stunde fleißig dazu gehalten. Allein ich mußte schon am dritten Tag völlig daran verzweifeln, daß sich ohne ein paar Wochen ernster Studien Russisch lernen lasse. Diese Sprache ist reich und voll Kraft und Wohllaut, aber fort und fort fünf widerstreitende Konsonanten auf der Zunge zu verschmelzen, das lernt sich nur in der Jugend. Ich gab mich zufrieden mit den Zahlwörtern und ein paar Phrasen, und hatte, da ich einmal lesen konnte, meinen Spaß an vielen Wörtern mit kuriosem Klang und der zarte Laut der Liebe lautet wie Ochs, nämlich Lubow, während das Bärenthier den weichen Namen medwjede führt. Wo die Westländer gut oder bon sagen, krächzt der Russe sein charaschó, für groß hat er das lustige weliki, ein Donnerer wird ein grämlicher hustender Kauz von Grämeschtschik, der Stock ist ein trostje und der Tod ein smertje; ein Friseur aber wird auf Russisch genannt Perrukmacher und ein Dorfschultheiß Burmistr.

Lernt man nun die Sprache näher kennen, insbesondere dadurch, daß man sich Gedichte aus dem Russischen in's Deutsche und aus dem Französischen in's Russische übersetzen läßt, so erkennt man auf der Stelle, wieviel Kraft und Fülle, Flüssigkeit, feine Biegsamkeit und Wohllaut dieser Sprache innewohnt. Sie scheint mir aber weniger eine Männersprache, als von hübschen Frauen gemacht, die heute rosig lächeln und kosen, morgen leidenschaftlich entflammt sind, und sich dann gleich wieder in allerlei kleine Tücken und Listen stecken und nichts lieber thun, als mit Denken und Empfinden sich im Fließenden und Unbestimmten zu ergehen.

Gegen Abend hörte es endlich auf mit dem unaufhörlichen

feinen dunkeln Regnen. Der Himmel lichtete sich gold- und silberstrahlend bis in unendliche Weiten. Zahllose Gewässer glühten auf der einsamen Steppe, vom Feuerkuß der untergehenden Sonne funkelte es im Walde wie von gelben Lichtern. Die ganze Natur hüllte sich ein in tiefen Frieden. Dann hing die Mondssichel in einer grünen mildverklärten Luft, weiter oben blitzten die Sterne so licht und lockend, der ganze Himmel war die reine Lieblichkeit. Nimmer hätte ich geglaubt, daß unsere alte gute Wohnmama, die Erde, auf der nackten Steppe so liebenswürdig sein könne.

Im Mondschein lag da auf der Ebene ein Dorf nach dem anderen, aber nur hie und da ließ sich darin ein Licht blicken. Beneidenswerth! Die Leute in diesen Dörfern brauchen so wenig eine Kerze als Vögel in ihren Nestern.

Ganz anders war es, als wir in Charkow einfuhren: wohin man sah, funkelte es in der lebensvollen Stadt von Lichtern, und ich wurde auf dem Bahnhof von jubelnden Verwandten begrüßt.

V. Charkow.

21. Entstehung und Anwachsen.

Gleichwie dem altrussischen Moskau das moderne St. Petersburg, ist der kleinrussischen Stadtmutter Kiew Charkow gegenübertreten. Kleinrußland kann stolz sein auf diese beiden prächtigen Städte. Es sind noch nicht dritthalb hundert Jahre her, als Peter des Großen Vater in dem Gränzlande, d. i. der Ukraine, Sloboden errichtete, Blockhäuser von Graben und Pfahlwand umzogen, um Kosaken zur Gränzbewachung hinzulegen. In jener Zeit erbaute der Kosak Charkow hier, wo zwei Steppenflüsse zusammentreffen, um geeinigt zum Donetz zu ziehen, seine Sloboda. Die beiden Flüsse hatten damals, wie es scheint, noch nicht einmal einen Namen, jetzt heißt der eine von jenem Kosaken der Charkow, der andere Lopanj. Die Ansiedelung lag angenehm, gleichwie die meisten kleinrussischen Ortschaften an den Abhängen über dem Thalgrund liegen, welchen die Steppenflüsse im weichen Boden eingruben. Auf diesem Punkt aber mußten die Handelszüge zusammentreffen, die vom Asow'schen oder Schwarzen Meere nach Norden wollten. Dies gab, als der Handel sich belebte, der Stadt ihre Entstehung und rasch wachsende Bedeutung. Schon zu Anfang unsers Jahrhunderts wurde in Charkow eine Universität gegründet.

Vor zwanzig Jahren hatte aber die Stadt erst 30,000 Ein-

wohner, jetzt schon über 100,000 und geht rasch einer größeren Zukunft entgegen. In demselben Maß, als die Einwohnerzahl anschwillt, häutet sich der innere Stadtkern und wird immer stattlicher. Noch vor zehn Jahren wurden, wenn es zwei Tage regnete, den Schulkindern Ferien angesagt; denn sie wären unfehlbar im Straßenkoth stecken geblieben. Jetzt erheben sich ununterbrochen Gebäude wie in unseren Mittelstädten längs den gepflasterten Straßen und verdrängten rings im weiten Umkreis die Hütten und Gehöfte. Auf dem höchsten Punkte erheben sich ein schöner Dom mit einem Thurm, dessen Höhe die Freude aller kleinrussischen Gemüther, nebenan die ansehnlichen Gerichts- und Universitätsgebäude. Nicht weit davon ist der Gostinoi dwor, der in den russischen Städten denen auffällt, die nicht im Orient gewesen. Diese Bazare, in welchen alles Mögliche verkauft wird, bezeichnen, wie so manches andere, den Uebergang zum Orient.

22. Amerikanische Aehnlichkeit.

Von den grünen Anhöhen rings um die Stadt namentlich vom Kaltenberg aus läßt sich leicht ermessen, wie mächtig sich Charkow schon nach einigen Jahrzehnten ausnehmen wird. Ein ähnliches rasches Wachsthum wurde mir glaubhaft auch aus vielen anderen Städten Rußlands berichtet.

Das Zarenreich hat solcher größeren Städte verhältnißmäßig noch sehr wenige. Diese aber verbreiten, gleichwie sie selbst mit jedem Jahre mehr anschwellen, über das ganze Land gesteigerten Verkehr und rufen in ihrer Umgegend auf zehn, auf zwanzig Stunden Entfernung zahlreiche Neuwerke und Fabriken hervor. Vor dem beschränkten Gesichtskreise des Kaisers Nikolaus, der vom Cäsar nur den starren Willen und nichts weniger als das Genie besaß, erschienen die Eisenbahnen als rothe revolutionäre Linien; deßhalb duldete er sie nicht, es sei denn zu Kriegszwecken. Seitdem mit dessen Tode sein System

so jäh und vollständig gefallen, wie eine große eiserne Wand niederfällt, welcher die einzige Stütze genommen wird, seitdem haben die Eisenbahnen all' den weiten Gefilden Rußlands Blut und Leben zugeführt. Eine Entwicklung ist hervorgerufen, deren Fortschritte zeitweise können zerstört, nicht aber mehr gehemmt werden.

In Gesellschaft fröhlicher Nichten und Neffen fuhr ich vom Morgen bis Abend in der Stadt umher, ein jedes wollte mir etwas zeigen. Gleichwie in den rasch emporwachsenden Ansiedelungen in Nordamerika sind auch hier die Bewohner in ihre junge Stadt verliebt und nehmen an dem Kleinsten und Größten, das neu entsteht, lebhaften Antheil. Jede Familie weiß, daß sie zum Aufblühen der Gemeinde etwas beitrug, und meine jungen Verwandten schwärmten von Charkows und des ganzen Landes Zukunft wie begeisterte Russen. Hätte ich in glücklicher Jugendzeit nicht das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten durchstreift, so wäre mir, was ich in Charkow sah und hörte, neu gewesen. So aber glaubte ich wieder in Buffalo oder Cincinnati oder Chicago zu sein. Hier wie dort ist Neuland, das in den großen Weltverkehr eben erst hineingezogen ist. Geld strömt ein und wird wieder ausgegeben mit vollen Händen. Alles ist Wagniß, weil der Boden jedes Geschäfts noch schwankend und unklar. Wer aber Verstand und Glück hat, schöpft den Rahm von der Milch und kann im Umsehen reich werden.

23. Straßenleben.

Während man aber in nordamerikanischen Städten nichts erblickt, als lauter einförmige Häuser, lauter einförmige Leute, deren Gesichtern allen das Rennen um den eilenden Dollar aufgeprägt ist, und höchstens einmal ein Haufen berauschter schreiender Irländer eine Abwechselung macht, spielt sich in den russischen Städten fort und fort ein buntes Straßenleben ab.

Da sind die Bessergekleideten stets umgeben von schwärzlichen Bartrussen in dunkelm Kaftan, die ernsten Soldaten gehen einher in ihren unschönen gelbgrauen Uniformen, Bauern im Schafpelz warten gelagert auf ihren Wagen, die mit weißgrauen Ochsen bespannt sind. Die Händler mit dem Kessel heißen Thees in der Hand und mit dem Holzgestell voll Becher um den Leib, die Guckkasten-Männer, die Menge anderer Kleinhändler mit allerlei Kurz- und Eßwaaren, laden leise singend oder mit artigen Worten zu ihren Schätzen ein. Schlau blickende Popen im Talar und schwarze Nonnen von gemeinem Gesicht und Aussehen schreiten durch das Gewühl, in welchem hier und da ein Tscherkessen- oder Kalmückengesicht auftaucht. Hier sitzt am Brückengeländer ein Häuflein Blinder und läßt zu traurigem, jedoch nicht unmelodischem Gesang Balalaika und Hackebrett klingen. Dort umringt das Volk ein Kasperl-Theater und ist außer sich vor Freude über die derben Possen, die schon stark an türkischen Geschmack erinnern. Nun kommt eine Schaar Bettler oder Pilger daher und faßt Posto vor einer Kirche in zwei langen Reihen, Männer und Weiber, malerisch und schmutzig, aufgeschürzt und zur Bettelfahrt ausgerüstet mit Körbchen und Kistchen, die am Leibe befestigt sind. Richtet man von diesem Volke den Blick zur Seite, so stehen da auf und ab Häuser in allen möglichen und unmöglichen Stilen und Formen, in jeder Farbe schreien die großen Inschriften, und an jeder Straßenecke glimmt das Oellämpchen unter dem Muttergottes-Bilde.

Doch siehe da, Alles bleibt stehen und bekreuzigt sich. Das wunderthätige Muttergottes-Bild aus dem Kloster zieht daher. Vielleicht rief man es an das Lager eines Schwerkranken, vielleicht will jemand sein neues Haus nicht betreten, ehe das vielgelobte heilige Bild die Weihe hineingetragen. Oder es kommt ein prunkender Leichenzug mit Geistlichkeit in Prachtgewändern vorn und vielen leeren Kutschen hinterdrein. Alle Leute wenden

sich dem Sarge zu, schlagen das Kreuz, beugen sich und sagen: „Dir werde das Himmelreich zutheil!“ oder „Ewiges Andenken!“ Ist der Zug vorüber, geht und schiebt sich Alles wieder weiter; aber niemand drängt und stößt, niemand wird dem anderen lästig, man bleibt immer höflich und bequem gegen jedermann, insbesondere der Geringere gegen den Vornehmen.

24. Eine silberne Hochzeit.

Ich erwähnte, daß die Ursache meiner russischen Reise die silberne Hochzeit meines Bruders gewesen, und will nun in Kürze schildern, wie sich dabei russische Sitte mit deutscher mischte. Schon vierzig Stunden von Charkow hörte ich im Bahnwagen davon reden, wie das Fest gefeiert worden. Dies war noch zu früh, zeigte aber, wie geschwätzig Gerücht und Gerede unter unseren Landsleuten weit umherfliegt.

Die schönste Feier war am Vorabend im engsten Kreise der Familie, wo die Kinder das Brautpaar mit Silberkranz und Silberstrauß schmückten. Tags darauf um zehn Uhr erschien der protestantische Prediger im Ornat im Hause und ertheilte nach Predigt und Gebet dem Hochzeitspaar den neuen Segen. Nur die nächsten Verwandten nahmen Theil an dieser einfach würdigen Handlung. Dann begann das Zuströmen der Glückwünschenden, und ich war freudig erstaunt, unter den Charkower Deutschen so viel bedeutende Gesichter über der weißen Binde und so viel feine und stattliche Frauen in Schleppkleidern zu sehen. Das Kommen und Gehen der Freunde und Bekannten dauerte bis zum späten Nachmittag: unterdessen beluden sich die Tische mit Hochzeitsgeschenken verschiedener Art, unter denen am häufigsten wiederkehrten Kuchen in Gestalt eines Thurmes oder Tempels, gekrönt von einem silbernen Salzfäßchen. Dies bedeutete Brod und Salz, das auch in Natur in verschiedenen Formen erschien. Als Ausdruck des Wunsches, daß es einem

wohl ergehen möge, wird Brod und Salz bei Eintritt in eine neue Wohnung oder einen neuen Zeitabschnitt dargebracht.

Um acht Uhr begann der Ball in denselben Räumen des Wohnhauses. Sieben Musikanten spielten auf zu Tänzen, die ziemlich die in Mitteleuropa gewöhnlichen waren, jedoch viel stürmischer ausgeführt wurden. Zwischendurch kam auch die reizende polnische Mazurka und der russische Springtanz, der Kasatschok. Um Mitternacht erschien der „Vorbissen,“ bestehend aus Lachs Gänsleberpastete kaltem Fisch und allerlei salzigen und geräucherten Leckerheiten, begleitet von einer Legion von feinen Schnäpsen, über deren außerordentliche Mannichfaltigkeit man sich noch weniger wundern konnte, als über die reißende Schnelligkeit, mit welcher sie abflossen, jedoch ohne daß die heitere Wohlanständigkeit die geringste Störung erlitt. Höchstens sagte Jemand lustig: „Ich hab' eine Fliege.“ In Rußlands schwerer Luft lernt sich so etwas.

Um vier Uhr Morgens setzte man sich zum Souper von etwa hundert Gedecken, das ein Gastgeber ins Haus lieferte. Zufällig war in der Stadt am Tage vorher ein großes Diner gewesen, das Gedeck zu zwanzig Rubel, zur Feier der kirchlichen Wasserweihe, mit welcher die neue Wasserleitung eröffnet wurde. Der Gastgeber war, um zu beiden Festen Wolga-Stirlet Haselhühner und dergleichen einzukaufen, nach Moskau gereist — eine Kleinigkeit von siebenhundert Werst, so weit wie von München nach Paris. Als der Champagner strömte, klingelten auch zahllose Toaste, fast immer in deutscher Sprache. Bloß ein Arzt, ein Notar und ein paar Damen sprachen in der Gesellschaft nicht deutsch. Jedoch fiel häufig das Tischgespräch hier und dort ganz von selbst ins Russische. Man merkte bereits, daß gut deutsch zu reden Einigen schwer fiel und das Russische ihnen leichter vom Munde floß. Einer sagte: „Du lieber Himmel, ich bin schon ganz verrußt.“ Im Ganzen war

es eine Gesellschaft, wie bei uns in Kaufmannskreisen, nur viel lauter, schwelgerischer, rauschiger.

Der erste Toast galt natürlich dem Brautpaar, und Keiner hätte ihn ausbringen dürfen, als der Pfarrer. Als die Hochzeiter sich bedankten, da rief auf einmal Alles „Bitter, bitter!“ Und nun mußten sie, damit das Bittere süß werde, sich küssen zu allgemeinem Jubel. Dies wiederholte sich ein paarmal. Wenn ein Redner ganz besonders gefiel, hieß es „Auf, auf!“, und kräftige Arme hoben ihn in die Höhe und schwenkten ihn auf und nieder unter Lachen und Zuklatschen. Auch dem Brautpaar und zwei Kindern ward diese Ehre angethan, die Frauen wurden dabei auf Sesseln gehoben. Zuletzt brachte ein alter General in russischer Sprache ein Hoch aus auf Kaiser Alexander II. Dieser Toast wurde mit größter Begeisterung aufgenommen, Alle standen auf, und die Musik spielte die Nationalhymne. Eben so kräftig, als wahrhaft herzlich, lauteten die Zurufe auf Kaiser Wilhelm. Auch auf „das allernährende Rußland und seine reiche Zukunft“ und auf „das stetsgeliebte deutsche Land“ wurde getrunken. Endlich als längst der Tag ins Fenster schien, stand man vom Tafeln auf und fing an sich zu zerstreuen. Das junge Volk aber tanzte bis gegen neun Uhr, und die letzten Gäste verloren sich erst um Mittag.

Während dies in den hellen Sälen des Vorderhauses vor sich ging, lagen im Hinterhaus auf Treppen und Gängen an fünfzig Fabrikarbeiter umher, alle redlich besoffen. Einige waren auch bei Regen im Hof auf der Erde liegen geblieben. Ein paar hatten Streit angefangen; da war, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nach der Polizei geschickt, in deren Gewahrsam sie ihren Rausch ausschliefen. Nachmittags kamen sie wieder und gesellten sich zu den Uebrigen, als wäre ihnen nichts geschehen. Und damit das Nachtstück vollständig sei, wurde um zwei Uhr Morgens in den Saal gemeldet, daß eine Kasse erbrochen und ausgeleert sei, zum Glück nur eine Nebenkasse.

VI. Neue Einrichtungen.

25. Lehranstalten.

Wie man wohl voraussetzt, war die Universität das Erste, was ich von Anstalten und Einrichtungen in Charkow wünschte kennen zu lernen. Die Stadt ist ungewöhnlich reich an Bildungsanstalten, die Universität aber hat durch ganz Rußland einen wohlklingenden Namen, und besonders berühmt ist die medizinische Fakultät, deren Lehrstühle früher auch reichlich mit deutschen Professoren besetzt waren. Außerdem gibt es in Charkow technologische Anstalten, zwei Gymnasien, wohleingerichtete Mädchen-Institute und andere Erziehungshäuser für die Jugend der Ukraine. Wer unter den Deutschen es eben kann, schickt seine Kinder, um ihre Erziehung zu vollenden, ins Ausland oder nach den Ostsee-Provinzen: bei den Russen kommt dies nur in den höchsten Ständen vor und auch da nicht häufig. Die Charkower Deutschen hatten jüngst schon einen Oratorien-Verein gegründet und alle Hoffnung, daß er aufblühen werde.

Als wir den anatomischen Hörsaal besuchten, lag ein Fall vor, der einen gräulichen Eindruck machte. An einem noch nicht anderthalbjährigen Mädchen war eine Schandthat verübt, das Kind bald darauf im Krankenhaus gestorben, und wurde jetzt die Leiche sezirt, um die Ursache des Todes festzustellen.

Vor dem Hörsaal erzählte die Mutter, eine arme Magd, horchenden Studenten, wie sie in der Küche ihrer Dienstherrin deren Bruder, einen kleinrussischen Lithographen, bei dem schon halb todten Kinde betroffen. Dem Scheusal war harte Arbeit in Sibirien sicher, das heißt ein elender Tod.

Die Professoren hatten ganz das Wesen feingebildeter deutscher Kollegen, und wäre bei uns nur die Uniform — dunkelblauer Leibrock mit gelben Knöpfen — aufgefallen, in welcher die russischen Professoren amtiren müssen. Als ich mich aber in dem Kreise der zuschauenden Studenten umsah, schrack ich doch etwas zurück. Es waren gar zu viel struppige Köpfe und rohe Gesichter darunter: aus solchen Groß- und Kleinrussen, Juden, Kalmücken und Tataren wissenschaftliche Aerzte zu bilden, ist verzweifelte Arbeit. Unmöglich kann viel dabei herauskommen. Es fehlt gar zu sehr an guter Vorbildung. Es war aber für diese Studenten eine reichliche Sammlung von anatomischen Präparaten ausgestellt. Schädel gab es da von den meisten Völkerschaften im russischen weiten Gebiete: auch der Fachmann konnte noch Neues finden.

Die Universitätsbibliothek schien mit den nothwendigsten Werken, besonders mit russischen, zur Genüge versehen. Die Benützung aber ließ offenbar zu wünschen übrig. Die Bibliothek blieb uns bis Mittag verschlossen, und so lange ich darin war, kam kein Student ein Buch holen. Das Museum hatte Abgüsse von berühmten antiken Statuen, und neben Kopien und russischen Gemälden einige gute Niederländer und Deutsche. Weit über die Anfänge hinaus ist der botanische Garten. Neu aber waren mir alte steinerne Hermen von tatarischen Götzen oder Helden, von denen einige unverkennbar in altägyptischer Manier hergestellt worden. Sie standen unter den Bäumen im Universitätshof, wären aber wohl einer besseren Aufbewahrung werth, da sie bald eine Seltenheit sein werden.

Die Universität, die sich seit der Regierung des Kaisers

Alexander II. wie von schwerem beengenden Drucke befreit fühlt, hat im besten Stadttheil alle ihre Gebäude sammt der zugehörenden Kirche dicht beisammen. Mitten inne wohnt, in einem Palast, den noch Katharina II. erbauen ließ, der Kurator. Dieser steht für sieben Gouvernements an der Spitze des ganzen Unterrichtswesens, schlägt die Professoren, sowie die Direktoren der Gymnasien und Lyzeen vor, und regelt und beaufsichtigt alle höheren Unterrichtsanstalten seines weiten Bezirks. Noch in neun anderen Städten besteht ein solches Kuratorium für die öffentliche Erziehung, nämlich in Warschau Wilna Dorpat St. Petersburg Moskau Kiew Odessa Kasan und Tiflis. Dem Kurator steht ein Universitätsrath zur Seite, in welchem auch Verwaltungsbeamte und Militärs Sitz und Stimme haben. Solche Zusammensetzung kann für Rußland nicht Wunder nehmen; denn russische Beamte sind wie die alten Römer in allen Sätteln gerecht, im Umsehen verwandelt sich der Militär in einen Verwaltungsbeamten und Dieser in Jenen. Ursache kann nur sein entweder sehr hohe und sehr allgemeine Bildung, wie sie im übrigen Europa selten, oder auch eine höchst oberflächliche bei dem Einen wie bei dem Anderen.

Mit den Universitätsgebäuden verbunden ist auch die Hebammenschule. Hübsche Mädchen gingen hin, auch feine Damen, eine mit ihrem Knäbchen an der Hand. Ehe der Unterricht begann, sah ich auf einen Augenblick hinein. Bei den Glasschränken, welche Nachbildungen des menschlichen Körpers in Wachs enthielten, beschäftigten sich nur ein paar, die anderen alle waren in leiser Unterhaltung begriffen. Wer es nicht wußte, möchte geglaubt haben, er wäre in einer Theaterschule.

Von diesen Schülerinnen waren mehrere mit Studenten verheirathet. Oefter kommen Leute, die nicht mehr jung mit ihren Frauen an, um auf der Universität rasch so viel Kenntnisse zusammenzuraffen, daß sie zu besserer Rang- und Lebensstufe übergehen können. Viele sind von Hülfsmitteln ganz ent-

blößt und nehmen zu allerlei Erwerb ihre Zuflucht. In Rußland muß man stets im Auge behalten, daß europäische Kultur sich erst aus dumpfen Zuständen, aus rohen, theilweise höchst armseligen Bestandtheilen allmählich heranbildet. Auch die Art der Bildung, die gewonnen wird, ist eine andere, als in Mitteleuropa. Denken wir zum Vergleich nur an unsere Merowinger- und Karolinger-Zeit. Mit den Deutschen ging die Umbildung gar nicht eilig vorwärts, dafür nahmen sie die fremden Bildungsstoffe innerlich auf, verschmolzen sie mit ihrem Wesen und schufen eine neue und eigenthümliche Kultur. Der Russe weiß mit Geschwindigkeit sich glänzende Seiten unserer guten Gesellschaft anzueignen, er wirft sie über wie ein neues Kleid und weiß sich gleich gefällig darin zu benehmen wie eine Dame auf dem Ball. Bei den Meisten bleibt diese Art höherer Erziehung auch eben nur ein schimmerndes Kleid.

26. Gerichtswesen.

Nach den Bildungsanstalten sah ich mir die gerichtlichen Einrichtungen an und fand sie eben so würdig als zweckmäßig. Die Säle für die Gerichtsverhandlungen, insbesondere auch für die Geschwornengerichte, könnten bei uns vielen Städten zum Muster dienen. In den Sitzungen herrscht durchweg Ruhe und Anstand. Das gemeine Volk ist scheu und ehrfürchtig, und der Vornehme trachtet danach, seine Bildung an den Tag zu legen.

Noch immer gibt es indessen nicht Wenige, welche die neue Justiz-Organisation für eine Uebereilung erklären. Der Kaiser, sagen sie, habe Einrichtungen für Erwachsene einem Volke gegeben, das noch unmündig sei. In der That, Freisprechungen wie die der Wera Sassulitsch, so peinlich für unser Rechtsgefühl, sind öfter vorgekommen. Allein einmal ins öffentliche Leben eingeführt, seit länger als einem Jahrzehnt bestehend, lassen sich diese Einrichtungen dem Volke nicht mehr nehmen. Im

Ganzen und Großen, so wurde mir anderweitig versichert, seien die guten Folgen unverkennbar. Es habe früher ein Sprichwort gegeben: „Schlag deinen Feind todt, aber schlag ihm keine Wunden;“ denn der Lebende habe sich schwer, die Rache der Uebrigen leicht abkaufen lassen. Jetzt gelte das nicht mehr. Auch sei gegen die Willkür und Bestechlichkeit der Beamten doch einigermaßen ein Damm aufgeführt.

Das Institut der Friedensrichter, die ohne lange Förmlichkeiten in leichteren Sachen verhandeln, wurde allgemein belobt. Ganz besonders freute man sich über die Raschheit der Justiz und erzählte freudig folgenden Fall, der eben vorgekommen. Am Donnerstag sei gegen einen vornehmen Herrn eine Wechselklage eingebracht, am Montag Gerichtssitzung gewesen, am Dienstag der Grundbesitz mit Beschlag belegt und gleich darauf zum öffentlichen Verkauf ausgestellt worden. Früher habe sich ein solcher Prozeß von einer Instanz in die andere gezogen und sei kein Ende gewesen.

27. Andere Reformen.

Es ist wahr, in Rußland muß alles Gute, ehe es kräftig aufblüht, sich durchringen und durcharbeiten durch ein dorniges festgewurzeltes Dickicht. Der so häufige Mangel an innerem Ehr- und Rechtsgefühl, der Leichtsinn der höheren, die Armuth und Trunksucht der niederen Klassen, die Beiden gemeinsame Neigung, auf bestem Weg ohne Ursache abzuspringen, um sich dem Lotterbett zu ergeben oder einem Hirngespinnst nachzujagen — das ist wahrlich genug, um die Wirkung der besten Gesetze und Anstalten zu lähmen. Die Furcht läßt sich niemals abweisen, sie möchten wieder halb und halb in den allgemeinen sittlichen Sumpf versinken. Gewiß werden sie nicht alles leisten, was sie sollten, vielleicht kaum ein Fünftel davon, ja nur ein Siebentel. Aber hoffentlich wird doch dieses Fünftel oder auch nur dieses Siebentel geleistet, und man kommt langsam weiter.

Was der jetzige Kaiser geschaffen und hervorgerufen, 1861 die Aufhebung der Leibeigenschaft, 1864 die Reform des Gerichtswesens und Einführung der neuen lokalen Selbstverwaltung, sodann die Erleichterung der Presse, die allgemeine Militärpflicht, das Eisenbahnnetz und was sonst so vielfach für Förderung des Handels, des Ackerbaues und der Kultur überhaupt geschehen ist — alles das besteht noch keine zwanzig Jahre. Man lasse es erst ein oder zwei Menschenalter wirken, müssen dann nicht aller Welt große Fortschritte vor Augen stehn?

Es machte mir und meinem älteren Neffen, dem Nationalökonomen aus Oesterreich, der auch nach Charkow gekommen, großes Vergnügen, solche russische Fragen und Angelegenheiten mit kundigen Leuten zu erörtern. Unter den jüngeren Beamten, insbesondere den Deutsch-Russen, gibt es Männer, die, begeistert für Rußlands Größe und Zukunft, unerschrocken ihr Amt führen, mit lebendigem Rechtsgefühl und ohne Ansehen der Person, obgleich die Zeitläufte gefährlich. Zweimal war Einem von ihnen in diesem Jahr ins Fenster geschossen, das zweitemal die Kugel hart am Haupte des einzigen geliebten Kindes vorbeigefahren. Der Gouverneur Fürst Krapotkin war besser getroffen. Der Mörder hatte sich aufgestellt an einer Ecke, wo der Wagen des Statthalters, als dieser Nachts von einem Institutsball zurückkam, aus einer einsamen Straße umbog auf einen breiten Platz, der zu seiner Wohnung führte. Als der jetzige Generalgouverneur, der berühmte General Loris Melikow, ein geborner Armenier, ankam, hielt er es für gerathen, in der ersten Zeit nur auszufahren von Kosaken begleitet. Allein die aufgeregten Wellen legten sich sehr bald. Man merkte den wohlthätigen Druck, welchen der Generalgouverneur auf die Beamten-Welt ausübte, und jetzt wurde nur noch wenig von den Schrecknissen dieses Nihilisten-Jahrs gesprochen. Mehrere Verbrecher waren bereits abgeurtheilt und „verschickt“, d. h. nach jenseits des Urals, die Gefängnisse aber waren im vorigen Oktober noch gefüllt.

27. Nihilistisches.

Es ist übrigens nur eine kleine Anzahl, meist noch jugendlichen Alters, welche sich in diese Verschwörung eingelassen. Vor allem waren es Gymnasiasten und Studenten, welche die Prüfungen nicht machen konnten und eine ehrenvolle Laufbahn vor sich abgeschnitten sahen, — dann arme Popen-Söhne, bei denen Hochmuth mit dem Gefühl der Geringschätzung ihres Standes zusammentraf, — endlich Adelige, die völlig abgehaust waren. Weibliche Verbündete erhielten sie aus dem Kreise von dürftigen Beamten-Töchtern, für welche sich in den kaiserlichen Instituten leicht ein Plätzchen gefunden, wo sie Erziehung über Stand und Vermögen erhielten, später aber keine anständige Versorgung, — insbesondere durch Studentinnen, auf welche trotz Mühen und Anstrengung der Schein des Lächerlichen gefallen, — durch Zöglinge der Hebammen-Schule, — und, was nicht minder bezeichnend, durch erbitterte Jüdinnen, die auf reiche Heirath hatten verzichten müssen. Natürlich hat es nicht an einigen alten Verschwörern gefehlt, die verzweifelte Lage oder innerer Ingrimm zu ihnen trieb.

Wie aber, das mag wohl mit Recht gefragt werden, war es möglich, daß junge Leute auf den fürchterlichen Unsinn geriethen, Staat und Gemeinde, Religion und Kirche, Eigenthum und Ehe einfach zu verneinen und bloß dahin zu trachten, alles und jedes zu zerstören?

Versetzen wir uns in die Stimmung, wie sie in Deutschland vielfach zu Ende des vorigen Jahrhunderts herrschte, wo auf höheren Schulen die Räuber-Moor-Ideen spukten. In Deutschland trieb die Gährung in den jungen Brauseköpfen empor zu wilder Romantik, welche die Welt, die aus den Fugen gegangen sei, wieder ins rechte Geleise einrichten wollte. In Rußland fand sich hinter den trockenen Schädeln nichts von Begeisterung, nichts von schwärmerischen Idealen, ach

nichts als die Zuflucht zu wohlfeilen gemeinen Gedanken. Es wollte sich bloß wilder Haß, bloß die Kraft der Verneinung einstellen, und mit fast orientalischer Schwäche der Denkkraft und jener so tief im russischen Wesen steckenden Eitelkeit und Neigung zur Phantastik, die heiße Wünsche gleich in Wirklichkeit verwandelt sich vorspiegelt, gingen die jungen Leute an ihr Zerstörungswerk und träumten sich Helden und Märtyrer der Volks- und Welterlösung.

„Faul vor der Reife" — ist bekanntlich schon von vielen Früchtchen des modernen Rußlands gesagt. In einem sonst trefflichen Mädchen-Pensionat haben die Backfische kaum gelernt, einen erträglichen Aufsatz zu machen, als sie auch schon von Studenten und Offizieren sich Liebesbriefe schreiben lassen, die sie übermüthig einander zeigen, denn jede will das dickste Päckchen haben. So wollten jene Halbwisser das Bischen, was ihnen von sozialistischen und atheistischen Ideen angeflogen, gleich in That umsetzen. Anlehnung fanden diese Nihilisten an der viel verbreiteten Aufregung und Unzufriedenheit, und den Ansporn zum Handeln gaben wahrscheinlich fremde Sendboten aus Bakunin's noch immer nicht ausgestorbener Schule. Ich nahm mir vor, dieser unheimlichen Erscheinung wo möglich etwas mehr auf den Grund zu kommen.

Unrichtig aber ist es, daß unter die große Menge der Studenten, noch unrichtiger, daß unter das Landvolk nihilistische Grundsätze eingedrungen seien. Die schwer bewegliche Bauern-Masse ist in ihrem Innern noch unberührt geblieben, höchstens von dem Gifte an den Rändern eben etwas angefressen. Die Studenten in Charkow wehren sich gegen den Anschein, als gäbe es Nihilisten unter ihnen, und darüber ist es zu einer ergötzlichen Uniform-Geschichte gekommen. Die Regierung verbot den Studenten das Tschinkleid, damit bei Aufläufen nicht die Uniformen auffällig würden. Die Studenten aber verlangen ihre Uniform, damit durch deren Abwesenheit bei Krawallen

die Nichtbetheiligung des untersten Grades im Tschin ersichtlich werde. Daß aber gerade in Kiew, der alten Klosterstadt, und in Charkow, der neuen Handelsstadt, aus den nihilistischen Abgründen eine gefährliche Flamme aufstieg, hatte hauptsächlich wohl darin seinen Grund, daß diese beiden Städte ihrer vielen Lehranstalten sowie ihrer Freitische wegen von ärmeren Bildungsbeflissenen aufgesucht werden.

Kaum mehr, als das Landvolk, sind Arbeiter Taglöhner und kleine Handwerker in den Städten vom Nihilismus angefaßt. Das gemeine Volk, das wie ein breiter dunkler Rahmen die Bessergekleideten umgibt, hat eben kein Verständniß für andere Ideen, als Zar und Religion. In seiner ehrfürchtigen, fast möchte ich sagen hündischen, Höflichkeit hört der Mann aus dem Volke wohlmal ruhig an, was Jemand von höherem Stande ihm auseinander setzt, nickt gutmüthig „Ja, Herr, du hast Recht", und kommt er an sein Geschäft, so geht ihm, was er gehört, kraus und wild durch den Kopf. Es wird ihm gar so schwer, sich klar zu werden, und darüber hat er anderen Tags die ganze Sache vergessen.

29. Aenderung in der Stellung des Adels.

Als bessere Stände aber sind in den größeren russischen Städten außer den Eingewanderten drei Gruppen zu unterscheiden: die Zirkel des Adels und der höheren Beamten, — der Professorenkreis, an welchen sich, Popen ausgenommen, anschließt, was mit Unterricht und Literatur zu thun hat, — und die feste Masse der russischen Kaufleute.

Die russische Sprache kannte keine Vons und keine Dons, keine Grafen und keine Lords. Ein großer Grundbesitzer hieß Bojar, und wenn er ein sehr großer war, führte er den Titel Knjäs d. h. Gebieter oder Fürst. Da deren Besitz sich unter zahlreiche Erben zersplittert hat und an jedem Splitter der Fürstentitel hing, so gibt es der Fürsten aller Orten in Ruß-

land und darunter recht arme Leute. Der Grafentitel wurde erst in neuerer Zeit von der Krone geschaffen. Des Kleinadels aber ist so viel, wie Sandkörner auf den Dünen. Wer ein Stückchen Land mit ein paar Leibeigenen darauf ererbte, gehörte zum Adel, d. h. es waren Adelige dem russischen Bauer und Kaufmann gegenüber, nicht aber in Vergleich zu bringen mit dem gebildeten Bürgerstand im übrigen Europa.

Katharina II. suchte dem Landadel große Bedeutung in der Provinzialverwaltung zu geben, die jüngste Gesetzgebung hat auch das ihm genommen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch welche etwa die Hälfte sämmtlichen Grundbesitzes frei in die Hände der Bauern überging, hat unter dem Adel gewüthet, wie im dichten Walde ein Sturm, der die Bäume entwurzelt. Der Schwindel mit Banken und Aktien kam hinzu. Zur Zeit läßt sich noch gar nicht absehen, wie viele Familien sich oben halten und wie viele zu Grunde gehen. Die in den Städten Häuser erwerben, haben ihre Zukunft wohl gesichert, die meisten Uebrigen sitzen auf dem Lande, winden sich in den Händen der Wucherer und wissen sich nicht zu helfen.

Zum Adel gehören auch die oberen Klassen des Tschin oder der vierzehngliederigen Rangordnung, nicht eigentlich ihrer amtlichen Beschäftigung wegen, sondern weil ihr Amt eine hohe Stellung im Tschin verleiht. Denn der Tschin gibt nicht das Amt, sondern umgekehrt das Amt gibt den Tschin. Die Stimmführer der literarischen Altrussen rühmen ihr Volk und seine Zukunft, weil es durch Rassen und Adelsvorurtheile nicht gespalten sei. Es ist wahr, der Geburtsadel vermochte, trotz seines Besitzes an Land und „Seelen" und trotz vielfacher Gelegenheit, sich niemals feste politische Standesrechte zu erwerben. Allein die chinesische Rangordnung Peters des Großen, überhaupt die Macht und Gliederung der Bureaukratie, ist doch dem Volke wie dem Staatswesen in Leib und Blut übergegangen, und zwar eben deßhalb, weil es in der allgemeinen

Gleichförmigkeit der Unterwerfung keine besonderen Standesbildungen gab, an welche sich Widerstand gegen den Despotismus anlehnen konnte. Noch immer fühlt in Rußland ein Vornehmer, der im Staate keine amtlich anerkannte Stellung hat, sich wie an die Luft gesetzt, ja wie ein Fisch außer dem Wasser. Männer, die gleichwie mit Vermögen, so auch mit ihrer öffentlichen Geltung und Wirksamkeit auf sich selbst ruhen, sollen außerordentlich selten sein.

VII. Unter Kleinrussen.

30. Ausflug auf's Land.

Nachdem ich in Charkow zur Genüge mich umgesehen, wollte ich auch etwas von der Umgegend kennen lernen. Wir fuhren in zwei Kutschen zu den kleinrussischen Dörfern, etwa vier Stunden von der Stadt entfernt, in der Richtung nach dem Flusse Udij hin.

Es dauerte ziemlich lange, bis wir aus den Vorstädten herauskamen, welche die russischen Städte im breiten Umkreis umgeben und sich in zerstreuten Gartenwohnungen, Schlacht- und Vorrathshäusern noch bis weit in Feld und Steppe hinein fortsetzen. Endlich wurde die Aussicht frei nach jeder Gegend hin, freilich bloß Gegend, Fläche mit wenig oder nichts darauf. Doch luftig und lustig ist es auf der freien Steppe immer, der Blick fliegt in helle Weiten, und die Brust athmet Frische.

Nach einiger Zeit zeigte sich zur Rechten ein Kloster, Goroschew mit Namen, in welchem es einmal lustige Nonnen soll gegeben haben. Ein Charkower Erzbischof hatte eine gute Freundin dort als Aebtissin eingesetzt und kam öfter zum Besuch, wo denn ein kleines hübsches Gelage Statt hatte. Als er eines Abends spät zurückkehrte, wurde sein Wagen auf der Steppe von Unbekannten angehalten, der geistliche Herr säuberlich herausgenommen, schrecklich durchgedroschen und sodann wieder auf seinen Wagensitz gebracht, mit der Mahnung: das

nächstemal werde man, statt Ruthen, Kantschus mitbringen. Er soll das Kloster nur bei hellem Tag wieder gesehen haben.

Als wir uns dem Dorfe Besludowka näherten, sah ich einen Jäger mit der Flinte durch die Felder streichen, aber ohne Hund und Jagdtasche und mit sauertöpfischem Gesicht. Wie es den Anschein hatte, war ihm die Jagd kein Vergnügen, sondern Geschäft. In der vorigen Woche hatte es unten am Udij anders geknallt, und wäre ich nur um einen Tag früher gekommen, so hätte ich wahrscheinlich eine mir noch neue Jagdfreude gehabt. Man hatte hier und dort Pferde zerrissen gefunden und die ganze Jagdgesellschaft von Charkow zu einer Streife eingeladen. Sieben Wölfe waren erlegt, sieben andere, dem Schweiße nach zu urtheilen, stark angeschossen. Außerdem hatte man nur zwei Füchse und zwanzig Hasen bekommen, wenig genug.

Die Wölfe erinnerten mich an Grenville-Murray, den englischen Novellisten, der in seiner Schrift über die heutigen Russen erzählt,*) in Rußland lägen die Städte fünf Stunden vom Bahnhof entfernt, und es komme wohl vor, daß hungrige Wölfe den Reisenden verfolgten, wenn er vom Bahnhof nach einer Stadt fahre. Unter anderem steht in dem Büchlein zu lesen: was in Rußland nicht ausdrücklich erlaubt worden, sei verboten; Betten seien so gut wie unbekannt; eine erträgliche Cigarre koste eine Mark; Kaiser Nikolaus habe zwei Millionen Menschen nach Sibirien verschickt, das machte also, da er gegen 30 Jahre regierte, auf jeden Tag über 180 Menschen. Die Russen hatten ihren Spaß über solche Albernheiten, und das Andere, was der Verfasser eben so wahr als scharf geschrieben, machte um so weniger Eindruck. Es war aber diese Schrift so recht ein Ausfluß rohen englischen Hochmuths und jener pharisäischen Methode, blindlings zu verleumden, wenn es Altengland nützen kann.

*) E. C. Grenville-Murray The Russians of to-day. Leipzig 1878, Tauchnitz S. 279.

31. Häusliches Leben.

Aus Besludowka kamen uns Ackerpferde entgegen, auf welchen Mädchen saßen ohne Sattel und ohne Decke. Es soll öfter vorkommen, daß diese kleinrussischen Mädchen zu Pferd oder im leichten Wägelchen jauchzend über die Steppe fliegen. Reiten und Fahren scheint auch den Städterinnen hierzulande, gleichwie in Amerika, das größte Vergnügen zu machen. Unsere zweite Kutsche wurde bloß durch meine sechszehnjährige Nichte gelenkt, die ihr Gespann, das sie vom väterlichen Hofe her längere Zeit kannte, fröhlich daherbrausen ließ.

Die Hütten — denn Häuser kann man nicht sagen — in einem kleinrussischen Dorfe bestehen aus Flechtwerk und Lehm mit einem niedrigen Dache darüber von Schilf und Stroh. Drinnen ist alles ganz klein und eng bei einander, aber ziemlich sauber. Hinter jeder der Wohnungshütten, die an der Straße gereiht stehen, finden sich gewöhnlich noch ein paar kleinere mit windschiefen und lückenhaften Dächern für Vieh und Vorrath, daneben ein halber kleiner Werkschoppen, die Oeffnung eines Erdkellers, und eine Tenne mit Getreideschober. Das Ganze ist umgeben von einem Zaun aus rohem Flechtwerk mit angeworfenem Dünger und eingeschlagenem Reisig.

Selten aber fehlt hinter dem häßlichen Zaun ein Gärtchen mit ein paar Blumen darin. Silbergraue Weiden und Birken und ein paar Obstbäume, meist Kirschen und Zwetschgen, stehen umher. Das Dorf, oder vielmehr die große Ortschaft — denn die kleinrussischen Dörfer ziehen sich stundenlang hin — hat gewöhnlich einen Hintergrund von grünem Wald oder Buschwerk. Kirche und Windmühle sind weithin sichtbar. Selten, daß bei all ihrer Armuth die Dorfschaft nicht traulich aussähe, und gewiß ist stets die anmuthigste Stelle der ganzen Umgegend dafür ausgesucht, nämlich an den Uferhöhen eines Flußthales oder einer Senkung in der Steppe. Auch die Noth, vor den

scharfen Winden ein wenig Schutz zu suchen, trieb in die Vertiefungen.

In den kleinen Hütten findet sich eine Anhänglichkeit unter den Familiengliedern, eine Herzlichkeit unter Eltern Kindern und Geschwistern, die an deutsche Art und Sitte erinnert. Das Leben ist höchst einfach, für die Meisten auch hart, aber nachbarliche Freundlichkeit hilft es ertragen. Feste und andern Anlaß zu Fröhlichkeit lieben die Leute sehr, sie singen und tanzen gern, und jedes Ereigniß im Hause wird etwas geschmückt. Kommt aber ein Gast, so ist das für sie eine Ehre und Freude, und der Aermste beeilt sich, ihm Speis und Trank vorzusetzen, so gut er's selber hat. Da wird gleich das Tischlein unter dem Heiligenbild zurechtgerückt und wenigstens mit Schwarzbrod und Wassermelone, vielleicht auch etwas Honig, besetzt.

Lebendig wird es im Dorfe am Abend, wenn die Leute frühzeitig aus Feld und Wald heimkehren. Dann schlendern sie über die Straße und halten hier und dort ein Schwätzchen. Ziemlich vor jedem Hause sieht man ein paar der Inwohner stehn und plaudern. Auch läßt sich dann wohl ein Liedchen hören, und herzliches Lachen der Kleinen.

Wo immer der Kleinrusse in der Fremde verweilt, und so gut es ihm dort gehen mag, im Herzen behält er ein stilles Heimweh. Uns Andern erscheint dies Leben kleinlich und ärmlich: daß es aber von einer gewissen Innigkeit durchwärmt ist, daß die Poesie ihre kleinen flüchtigen Blüthen hinein streuet, das fühlt Jeder heraus.

32. Kleinrussen in den Karpathen.

Vor ein paar Jahren traf ich auf Kleinrussen in einer ganz andern Gegend, nicht in flacher Steppe, sondern in den dunkeln Thälern des karpathischen Waldgebirgs. Wir machten eine mehrtägige Jagd- und Bergfahrt von Munkàcz aus, und waren beständig von einem Troß Kleinrussen begleitet, denen man dort

den Büchernamen Ruthenen giebt. Ich will hier aus meinen dortigen Erfahrungen Einiges hersetzen[1]); denn jene Kleinrussen stecken da in den Karpathen wie weltverloren, haben aber die Stammeseigenthümlichkeit, weil weder von Polen noch Großrussen bearbeitet, am reinsten bewahrt.

Unsere zahlreichen Führer und Begleiter aus jenem Volke hatten etwas bärenhaft Plumpes in ihrem Wesen, und doch für das, was sie verstanden, erschienen sie ungemein flink. Niemals legten sie den groben ledernen Schnapsack, die Torba, niemals trotz der Hitze den langzottigen Umhang, die Schuba, ab. Sie redeten wenig untereinander, ihre Gesichtszüge behielten den stumpfen und verschlossenen Ausdruck. Dagegen standen sie, obwohl nur gemeine Hirten, wie die besten Hoflakaien stets auf der Lauer, um mit unterwürfiger Geschicklichkeit herbeizuspringen, wo Einem von uns etwas am Sattel fehlte, oder das Pferd einer Dame Leitung nöthig hatte.

Wiederholt betrachtete ich verstohlen den sonderbaren Ausdruck ihrer Blicke, welchen sie mit den Großrussen theilen. Man hat diese Augen mit gefrorenem Wasser verglichen, und Fallmerayer meinte: der Name Sarmat komme von Sauromat, was im Griechischen Leute mit Eidechsenaugen bezeichnen sollte. In der That behält das Auge der Kleinrussen fortwährend etwas Mattes, Unklares, Unbewegliches, selbst wenn man sie fragt oder heftiger anredet. Man weiß nicht, was sich darin spiegelt, bis plötzlich ein heller stechender Blitz hervorschießt, der sich gleich wieder verhüllt. Bei den Großrussen ist diese stechende fliegende Helligkeit des Blickes viel schärfer. An Chinesen aus dem niedern Volke habe ich Aehnliches bemerkt und möchte wohl wissen, ob dieses russische Auge noch ein kleiner Rest mogolischer Verwandtschaft ist.

---

[1]) F. v. Löher Die Magyaren und andere Ungarn. Leipzig 1874, Fues. S. 97—117. 135—140.

In den untern Waldungen am Gebirg stießen wir öfter auf kleinrussische Dörfer, die sich gleichsam im tiefen Wald verbergen. Die Bewohner erschienen mir nach ihrer Grundneigung wie ein Hirtenvolk zu sein, das nur in der Wildniß sich wohlfühlt. Das Schweifen in Oede und Freiheit steckt den Leuten noch im Blute. Sie scheuen keineswegs zu Zeiten harte Arbeit, für gewöhnlich aber lieben sie es, gemächlich dahin zu leben bei ganz einfachem kleinen Hantiren. Hoch oben im Gebirg die schönen Alpenweiden sind die Tummelplätze der Jugend, die Sehnsucht der Greise. Das Leben in der einsamen Erd- und Steinhütte auf einsamer Berglehne, dort Vieh weiden, im Sommer Wege machen, im Winter Schnee wegschaufeln, damit das Vieh noch spärliche Nahrung finde, wochenlang tief im Gebirge — das ziehen sie allem Andern vor.

Später kam ich öfter in die Wohnungen dieser Kleinrussen im karpathischen Waldgebirge hinein. Eitel schwarzer Ruß an den Wänden, ein fürchterlicher Lehmofen, roher Tisch mit Holzbank, ganz elende Lagerstätten, übler Geruch und Rauch ohne Ende — das ist Wohn- und Schlafstube für Großvater und Großmutter, Mann und Frau, Onkel und Tante, und ein Rudel Kinder dazu. Man bekommt in der dunkeln dunstigen Enge ungefähr eine Vorstellung davon, wie die Waldthiere im warmen Höhlenschmutz sich behaglich niederlegen; doch vergebens rechnet man aus, wo denn all das Volk — bei Besuch treten gewöhnlich ein paar aus der Hausthür — in dem Hüttchen Platz hat, ohne einander auf dem Schooße zu sitzen. Das Haus dieser Ruthenen ist das russisch-polnische Blockhaus, jedoch mit höherem Strohdach, ohne Schornstein, und fast stets grau und halb verfallen. Der Rauch füllt erst die Stube, dann zieht er durch eine Oeffnung über dem Ofen auf den Boden, von da sucht er den Ausweg durch die Lücken im Strohdach. Ins Gebiet des Luxus erhebt sich ein Kamin, der von Weidenruthen geflochten ist. Augenkrankheiten sind ebenso unvermeidlich bei

diesem ständigen Rauch und Ruß, als hinfällige Leiber bei dem ewigen Fasten, welches die Kirche drei Monate, die Noth ein halbes, und der Branntwein so ziemlich das ganze Jahr auferlegt. Eine furchtbare geheime Pest kommt hinzu, die gerade wie der Branntwein körperlich und sittlich zugleich entnervt und alle Selbstachtung tödtet, — das sind die Ausschweifungen, zu denen die Einsamkeit der Bergweiden Buben und Mädchen, noch halbe Kinder, hinreißt. Widrige Folgen davon sollen weit um sich greifen. Schulen gibt es nur auf den größeren Dörfern.

Die Religion aber, nächst der Natur die einzige Weih- und Wärmequelle dieser Armen, ist die griechisch erstarrte, und sie wird gespendet durch Priester, deren vornehmstes Geschäft Feldpachten und Kornwucher scheint. Soviel ich davon gesehen und gehört, schien mir die griechische Kirche in Ungarn, trotz etwas Ansprengung mit russischem Goldwasser, in einer vom Aufblühen abgewendeten Richtung sich zu befinden. In dem berühmten großen Basilianer-Kloster zum heil. Nikolaus, dem Nationalheiligthum der Ruthenen, das ihr Herzog Theodor Kuriatowitsch in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute, traf ich nur noch vier Patres und vier Novizen.

Die Volks- und Kirchensitte dieser Ruthenen ist wesentlich kleinrussisch, jedoch kann selbst im äußersten Rußland die Nebelschichte des Aberglaubens, die auf dem Volke liegt, unmöglich dicker sein. Im karpathischen Waldgebirge scheint sich aller Unsinn anzusammeln, welchen unter Türken- und Russen- und Walachenschädeln die dumpfe Angst vor unheimlicher Naturgewalt ausgebrütet hat.

VIII. Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen.

33. Nationale Unterschiede.

Ich erwähnte früher, wie hübsch die kleinrussischen Ortschaften in und an den Thalniederungen liegen und über Abhänge zerstreut sind. Man kann sich keinen härteren Unterschied denken, als wenn man in die Dörfer der Großrussen tritt. Für Diese entschied über die Wahl des Platzes lediglich Vortheil oder Willkür. Wo ein Fluß Wasser gab, oder fruchtbarer Ackergrund sich dehnte, oder wo es dem früheren Leibherrn gerade bequem war, da bauten sie ihre nackten Hütten hin, so viel oder so wenig Familien sich eben zusammenfanden. Von Gärtchen mit Blumen, von schattigem Baumgrün oder sonst einem ärmlichen Schmucke des Daseins war nicht die Rede: die Leute wollten in den Hütten bloß ein Unterkommen finden.

So geht der Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen auch in anderen Dingen ziemlich tief. In der volkreichen Handels- und Gewerbestadt Charkow, wo beide sich unter einander mischen, wird man mit ihren Charakterzügen bald bekannt.

Die Stammesgränze, bezeichnet durch die Städte Bjelopolje Bjelgorod Bobrow, läuft zwischen Kursk und Charkow mitten durch; jedoch liegt die großrussische Gränze der letztern Stadt um die Hälfte näher und macht bereits am Oskolfluß, östlich von Charkow, einen südlichen Absenker in's kleinrussische Gebiet.

Der Kleinrusse ist reicher an Gaben des Geistes und Herzens, hat aber trägeres Blut, ist sparsamer, haushälterischer, auch ehrlicher, als der Großrusse, jedoch auch muthloser, deshalb kleinlicher und versteckter.

Er neigt zur Sanftmuth, und leicht überfällt ihn etwas Wehleidiges oder Trübsinniges. Der Großrusse dagegen ist mannhafter und unternehmender, tritt offener und härter auf, ist geneigt zum Jähzorn wie zum größten Leichtsinn, und mißlingt ihm etwas, kümmert es ihn gar wenig. Stehend auf den Gesichtern von Beiden ist ein gewisser trüber oder finsterer Schein. Geist und Seele spielen nicht auf dem Antlitz, diese Menschen denken nur an Gebot und Arbeit, und man könnte fast glauben, es drücke die Meisten etwas wie heimliche Noth oder stille Angst, — ein redendes Zeugniß von Dumpfheit des Denkens, von innerer Beschränktheit. Bei den Kleinrussen erscheint dieser bedenkliche Gesichtszug weicher und milder und öfter verschönt durch ein flüchtiges sanftes Lächeln. Der Großrusse lacht herzhaft und singt, daß es schallt, fällt aber bald wieder in seinen stummen Ernst zurück.

Während der Kleinrusse nur Feld- und Gartenbau liebt, ist der Großrusse von Handelsgeist erfüllt, hat einen geradeaus gehenden Verstand und gibt einen geschickten Fabrikarbeiter Handwerker Koch und Bedienten ab. Jener hängt an dem Boden, den er mit dem Schweiße seines Angesichts gedüngt hat: Dieser bebaut den Acker nur aus Noth oder Berechnung und wandert desto lieber in die Weite, um Verdienst zu suchen.

Sobald der Großrusse erwachsen, sucht ihm der Vater oder Familienälteste eine Frau aus und sieht dabei hauptsächlich darauf, ob sie kräftige Arbeitsknochen hat. Die Frauen müssen tagwerken und gehorchen, die Kinder sind voll Ehrfurcht gegen die Eltern, von Zärtlichkeit ist unter den erwachsenen Familiengliedern wenig zu spüren. Ganz anders die Kleinrussen. Bei ihnen sind Heirathen aus Neigung das Gewöhnliche: mag das

Mädchen einen Bewerber nicht, so reicht sie ihm gelegentlich einen Kürbiß. Mann und Weib, und Kinder und Eltern sind gegen einander voll Liebe und sorglicher Rücksicht. Hat der Großrusse seine Söhne beweibt, sobald sie achtzehn Jahre alt, so schickt er sie, wenn die warme Jahreszeit kommt, in die Städte oder Fabriken, dort zu arbeiten, damit sie ihm einen Theil des Lohns zur Haushaltskasse liefern: der Alte selbst lebt derweilen mit ihren Frauen unter seinem kleinen Dach wie mit seinen Mägden. Der Kleinrusse dagegen sucht, sobald er irgend die Mittel dazu erschwingen kann, selbständig zu werden und sein eigenes kleines Hauswesen zu gründen.

Im vorerwähnten Dorfe Besludowka trat ich unbedacht mit dem Hute auf dem Kopf in das Schenkzimmer des Wirths. Da merkte ich, daß Dieser aufsah und wurde bedeutet, daß man in ein Haus wie in die Kirche nur mit dem Hute in der Hand kommen dürfe. Das hätte ein Großrusse nicht leicht einem Herrn gegenüber gewagt. Die Leute aber waren freundlich und ließen mich all ihre Kämmerchen und wenigen kleinen Siebensachen beschauen. Die Haustochter war das erste hübsche Mädchen, das unter dem gemeinen Volke mir vorgekommen. Sie war gerade dabei, das heiße Brod aus dem Ofen zu ziehen, auf unser Bitten erschien sie alsbald in ihrem Sonntagsstaate. Den Oberkörper bedeckte ein weißes Hemd mit weit offenen Aermeln und allerlei rother und blauer Randverzierung. Vom Gürtel ab fällt ein bunter Kattunrock, und darüber wird eine lange schwarze Sammetjacke gezogen, die ebenfalls mit Roth besetzt ist. Des Mädchens Stolz aber besteht in einer Menge von Granaten Perlen und allerlei Gold- und Silbermünzen, die sie reihweise an Hals und Brust hängen hat. Die großrussische Mädchentracht ist ähnlich, nur sind die Hemdärmel nicht so lang offen, und für die Kürze der Jacke tritt eine weiße Schürze mit breitgesticktem Rande ein. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Kleinrussin Blumen auf dem Kopfe trägt,

die Großrussin aber ein Käppchen. Sind Beide Frauen geworden, so stecken sich Beide in unförmliche Schafpelze und Matrosenstiefel.

34. Gegenseitige Abneigung.

Der Kleinrusse nennt seinen nördlichen Nachbar Moskal, Moskowiter, und erhält von ihm dafür den Ehrentitel Chochol, Zopfkerl, weil die Malorossi, d. h. Kleinrussen, sich früher das Haar rings um den Hochschädel wegschoren und den Rest in Büscheln herabhängen ließen. Beide mögen sich einmal nicht, in der Schnapsbude rücken sie von einander weg, und müssen sie als Fabrikarbeiter in derselben Kammer schlafen, so machen sie zwischen ihren Lagerstätten möglichst weiten Raum. Man hat dies Verhältniß wohl mit dem Gegensatz von Nord- und Süddeutschen verglichen. Allein die innere Abneigung gegen einander geht bei Groß- und Kleinrussen viel tiefer, führt leicht zu Streit und Widerwillen, und ist nicht entfernt in der inneren Ausgleichung begriffen, wie sie durch die hochdeutsche Sprache im Zeitalter der Reformation, durch die Literatur im vorigen, und durch Verkehr und Politik im jetzigen Jahrhundert sich zwischen dem Süden und Norden Deutschlands vollzieht.

Ganz unnöthiger Weise ist der Gegensatz von den Großrussen in neuerer Zeit fort und fort geschärft. In ihrem nationalen Hochmuth, der auch keine kleinen Götter neben sich dulden will, war ihnen die unschuldige Eigenart der Kleinrussen ein Dorn im Auge. Mit Gewalt sollten sie sich zu Großrussen umwandeln. Ihre Sprache wurde, wo und wie es nur anging, in Schule und Staat, in Kirche und Literatur unterdrückt, mit Vorliebe wurden aller Orten großrussische Beamte eingesetzt, und der Ankauf von Gütern durch Großrussen unterstützt. Die Regierung trachtete danach, den grundbesitzenden Adel polnischer Herkunft zu ruiniren, und bauete z. B. den Gutsbesitzern eine russische Kirche hin, deren Kosten sie zur Hälfte tragen mußten.

Der Aerger über dies beleidigende und nachtheilige Gebahren der Großrussen auf kleinrussischem Grund und Boden frißt um so tiefer, als die alten Besitzer dieses Landes sich seiner Geschichte und ihrer Vorzüge wohl bewußt sind. Sie fühlen sich als ächte Slaven, und sehen in den Großrussen nur Leute von halb finnischer und tatarischer Herkunft. Der Großrusse nennt zwar den Kleinrussen seinen leiblichen Bruder, Dieser aber fühlt sich dem Polen gerade so nahe und verständigt sich in seiner Sprache fast eben so leicht mit ihm, als mit dem Moskowiter. Eine ähnliche, nur nicht entfernt so bittere Stimmung herrschte in den zwanziger und dreißiger Jahren am Rhein, als aus der einförmigen norddeutschen Ebene, dem alten Slavenlande, die Preußen kamen, um als Herren aufzutreten in den Rheinlanden, die durch Natur und Geschichte und Sage so wundervoll geschmückt sind.

35. Geschichte Kleinrußlands.

Mit Recht verweisen auch die Kleinrussen auf ihre Geschichte, die ganz anderes Leben bekundet, als das Hindämmern der Großrussen von einem Jahrhundert in's andere auf ihren allezeit nackten Flächen.

Als Rurik 862 seine Blockhäuser in Nowgorod bauete, waren andere Waräger, Askold und Dyr, nach dem Dnjepr gezogen, hatten die Chasaren, ein turkisches Volk, das vom Schwarzen Meere plündernd heraufkam, zurückgeschlagen und in Kiew einen andern Herrschersitz errichtet. Dieser wurde so glänzend, daß schon zwanzig Jahre später Ruriks Nachfolger, der beide Waräger-Reiche vereinigte, nach Kiew zog. Von dieser Stadt aus wurde nun erst ein Russenreich wohlgeordnet, das im Innern durch gute Gesetze und Justiz, durch Städtegründung und Förderung des Handels aufblühete, nach außen hin durch glückliche Kämpfe gegen Chasaren und deren Stammverwandte, die Bulgaren und Petschenägen, sowie gegen rein

slavische Stämme sich behauptete und ausdehnte. Von Kiew aus wurden die Züge bis vor die Mauern Konstantinopels unternommen, die den russischen Namen berühmt und gefürchtet machten. Die Bekanntschaft mit den byzantinischen Griechen bahnte dem Christenthum den Weg, das von Kiew aus sich den Russen mittheilte.

Als nun deren Reich sich in Theilfürstenthümer zersetzte, blieb der Großfürst zu Kiew das anerkannte Haupt der Fürsten. Das Unglück der Kleinrussen war aber ihre kriegerische Nachbarschaft. Die Macht ihrer Oberhäupter mußte stets sich auf den Krieg richten, sie blieben Nationalherzoge, und wurden keine eigentlichen Landesherren. Ihre Hegemonie verflüchtigte sich deshalb und blieb zuletzt nur noch wie ein Schatten stehen: gleichwohl haftete am Thron zu Kiew noch ein königliches Ansehen, wie an seinen Klöstern der vornehmste Glanz der Heiligkeit.

Da mit Mogolenhülfe der Großfürst zu Moskau sich nach und nach über die andern großrussischen Fürsten erhob, mochten die Kleinrussen an solchem Loose nicht theilnehmen. Den Lithauern wurde die Eroberung Kleinrußlands nicht schwer. Als das Land aber sechs und sechszig Jahre später zugleich mit Lithauen an die Polen kam, nämlich im Jahre 1386, und Diese sich der größeren Güter bemeisterten und als stolze Herren auftraten, begann bereits das Kosakenwesen im großen Maßstabe. Kriegerische Männer, die Freiheit über Alles liebten, waren in die weite Steppe gezogen, hatten freie Standlager und Gemeinden gegründet, und machten nun fort und fort große Raubzüge, wo immer sich Gelegenheit zeigte.

Iwan Wassiljewitsch, der Große genannt, vermochte erst zu Ende des Mittelalters einen Theil von Kleinrußland wieder zu gewinnen, und noch anderthalbhundert Jahre dauerte es bis nach der Thronbesteigung der Romanows das Land der Kleinrussen dem großen Reiche wieder eingefügt wurde; Kiew

aber verblieb den Polen bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Hatten sich nun die Kleinrussen weit über dreihundert Jahre lang von den Großrussen fremd und fern gehalten, so waren auch sie es wieder, welche gegen die gewaltsamen Reformen, die von den Kaisern zu Petersburg dem ganzen Reiche aufgedrängt wurden, unter Pugatschews Führung mit den Waffen in der Hand Protest einlegten.

Diesen alten nationalen und historischen Gegensatz haben die Kleinrussen noch nicht vergessen. Sie weisen darauf hin, daß bei ihnen die Leibeigenschaft niemals so allgemein und drückend wurde, als bei den Großrussen, in deren Mitte sich fast nirgends Freisassen erhielten, wie die zahlreichen Odnoworzen bei den Kleinrussen. Auch erfüllt sie mit Stolz die größere Wohlhabenheit und Gesittung ihres Landes, sein lebhaftes Handelsgetriebe, die Menge seiner Unterrichtsanstalten, und seine größere geistige Lebhaftigkeit überhaupt.

Die Großrussen leugnen nicht die Vorzüge der Kleinrussen, erwidern ihnen aber: Wir sind einmal die stärksten an Zahl und die stärksten an Willenskraft, und es ist in unserm Reiche nicht anders, als wie in Deutschland Italien und Frankreich, dem Norden gehört die Herrschaft.

36. Kostomarow.

Kleinrußlands größter und treuester Sohn ist Kostomarow, der die Palme trägt unter den russischen Geschichtschreibern. An Frische und Lebhaftigkeit, wie an Schönheit des Stils kommt ihm keiner gleich. Tiefsinnig taucht sein Geist in den stillen dunklen See der alten Zeiten, wie im hellen Lichte der Gegenwart sieht er ihre Helden vor sich, und mit der Gewalt, die nur dem Dichter gegeben, zwingt er sie, leibhaft auch dem Leser vor Augen zu treten, — ein Feuerkopf, hin und wieder

ein Schwärmer, stets aber voll rührender Liebe für seine Heimath.

Geboren 1817 in Ostrogoß schrieb er, als seine Landsleute schon einander fragten, wer denn unter seinem Dichternamen Jeremie Holka stecke, ein Buch über die westrussische Kirchenunion im sechszehnten Jahrhundert und sah sofort das Buch verboten. Er warf sich nun auf unschuldigere Sachen, schrieb eine slavische Mythologie und über die Bedeutung der russischen Volkspoesie. Allein die Regierung — an ihrem Himmel stand ja damals mit seinen scharfen erkältenden Strahlen das Kaiser Nikolaus' Gestirn — witterte in den Schriften des jungen Gelehrten gefährliche Ideen. Er wollte alle slavischen Völker verbinden, aber im Wege freien Bündnisses, und zu dem Zwecke, daß wahre Volksfreiheit herrsche überall. Ein ganzes Jahr lang in Petersburg eingekerkert mußte Kostomarow froh sein, als er wieder freie Luft athmete, wenn auch verbannt nach Saratow, wo sich an der Wolga die deutschen Ansiedelungen hinziehn.

Kaiser Alexander II. hatte kaum den Thron bestiegen, als Kostomarow amnestirt und bald darauf zum Professor der Geschichte an der Universität in Petersburg ernannt wurde. Jetzt schrieb er seine vortrefflichen historischen Werke. „Bogdan Chmielnicki" ist eine Geschichte Kleinrußlands im siebzehnten Jahrhundert, als die Kosaken heldenmüthig mit Polen kämpften. Im scharfen Abstich gegen die lieblichere kleinrussische Heimath stellte Kostomarow „Bilder aus dem häuslichen Leben und der Sittengeschichte des großrussischen Volks im sechs- und siebzehnten Jahrhundert" auf, und vervollständigte sie durch eine Geschichte des moskowitischen Handels zur selben Zeit. Dann kam der „Aufruhr des Stenka Rasin", des berühmten Kosaken Dichters und Räubers, um den noch immer die Volkslieder klagen. Das kleine Buch war köstlich geschrieben, der kernige Stil etwas alterthümlich: wer es zu lesen anfing, legte es nicht

wieder aus den Händen, bis er die letzte Seite umgewendet. Noch immer hatte der Poet sich in Schilderung kleinrussischer Heldenzeiten nicht genug gethan. Es folgte noch sein historischer Roman „der Sohn", ein farbenfrisches Gemälde jener Kosakenzeit.

Kostomarow hielt wahrlich nicht zurück mit seinem Hasse gegen die seelenlose, rein mechanische Polizei- und Militär-Regierung. Seine Erbitterung war so groß, daß er Staatslosigkeit für das größte Glück erklärte. Der moskowitischen Despotie stellte er „die nordrussischen Volksstaaten Nowgorod Pskow und Wiätka" gegenüber, Wiätka eine freie Kolonie Nowgorods. Das Buch ist Geschichte, aber es geht der hallende Schrei hindurch: Moskau ist der rohe Hammer der Despotie, Lebensluft und Freiheit blühete nur in jenen Freistaaten und in Kleinrußland. Dem Polenthum widmete er seine Schrift über „die letzten Jahre des polnischen Staats".

Die Ideen Kostomarows, insbesondere über den Staatenbund aller Slaven und ihre Völkerfreiheit, drangen tief ein unter die studirende Jugend. Kein Mann war im Grunde der Regierung gefährlicher, allein es war ihm schwer beizukommen. Als aber 1862 im selben Jahr, als seine „Vorlesungen über russische Geschichte" erschienen, die Studentenunruhen in Petersburg ausbrachen, konnte der berühmte Kleinrusse sein Katheder nicht mehr behaupten. Er nahm seine Entlassung. Die Feder aber blieb ihm treu, wie die Liebe und Bewunderung seiner Heimathsgenossen. Er erholte sich in neuen poetischen Schöpfungen, einer Tragödie „Cremutius Cordus", einem zweiten Roman „Kudejar" und einer Menge kleinerer Gedichte, und sammelte die meisten seiner „historischen Monographien und Forschungen" in zwölf Bänden.[1] Eine Zeitschrift die er begründete, „Osnowa", welche die melodische Sprache der

[1] Istori tscheskija monografiji cizslêdovainja, Petersburg 1868—1872.

Kleinrussen zu Recht und Ehren bringen sollte, konnte sich nicht halten gegen die Ungunst der Regierung.

37. Bedeutung der Kleinrussen.

Dem Anscheine nach müßte die härtere Natur des Großrussen der viel weicheren des Kleinrussen endlich Herr werden. Aber gerade die Weichheit befähigt Letzteren zur Ausdauer: er weicht aus und schmiegt sich und behält sein inneres und eigenthümliches Leben frisch und unzerstört. Es sind bald zehn Jahre, da schrieb ich[1] über diese Frage:

„Es muß ein tief gehendes historisches Unrecht gewesen sein, welches in den ungarischen, galizischen, russischen Ruthenen einen nicht auszurottenden Instinkt des Gegensatzes, der Abneigung, beinahe des Hasses gegen die Großrussen erzeugte. Der Kleinrusse sieht im Großrussen seinen Bedränger, dieser betrachtet jenen als schwächlichen und abtrünnigen Sohn von der großen Mutter Rußland. Dies Verhältniß hat bereits in der Geschichte Ereignisse hervorgebracht und könnte es für die Zukunft wieder thun.

Sollte es wirklich einmal so kommen, daß der russische Koloß auseinander bräche, so könnten die vierzehn Millionen Ruthenen in Rußland noch zum Mitreden gelangen, und davon würden auch die drei Millionen Ruthenen, welche in Ungarn Galizien und der Bukowina sitzen, nicht ganz unberührt bleiben.

Es fällt aber in's Auge, wie durch den langen breiten Landgürtel, welchen das kleinrussische Volk bewohnt, der von der polnischen Gränze sich hinzieht bis zum Don und noch das Gebiet des Kuban vor den Kaukasusbergen in sich begreift, die Großrussen vom Donaugebiet und vom Schwarzen Meere abgeschnitten werden."

38. Natur der Volkslieder.

Nirgends spiegelt eine Nation ihr tiefstes Gemüth, ihren

[1] Die Magyaren und andere Ungarn 115—116.

geheimen Stolz, ihr Sehnen und Hoffen treuer und lebhafter ab, als im Volksliede, das so heißt, weil es aus der Seele des Volkes empor blüht, ganz einerlei, wie die hießen, denen es zuerst eingegeben war, und all die Andern, die es weiter sangen und modelten.

Die Kleinrussen sind, wie alle ächten Slaven, reich an Volksliedern, besonders an historischen, die zu den hellsten Perlen der epischen Poesie zu rechnen. Auch die Großrussen haben Volkslieder, wenn auch viel weniger. Diese gleichen kurzen hartblätterigen Feldblumen, während die kleinrussischen duftige Wald- und Wiesenblumen sind, die bei aller kecken Farbe doch selten eines sanften Glanzes entbehren, ja öfter im lieblichsten Schmelz aus dem dunkeln Grün empor schimmern.

Das feinste Gehör für das ächte Volkslied hatte wohl Talvj (der Name war zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von Therese Leonore Adelgunde von Jakobs), jene edle und grundgescheidte Frau, die zuerst in Europa uns mit den homerischen Dichtungen der Serben bekannt machte, auch die Unächtheit des Macpherson'schen Ossians aufdeckte. Die Freundin übersetzte mir einst zweiundzwanzig der schönsten russischen Volkslieder aus Sresniewski's „Vorzeit der Saporoger" und Sacharow's „Russischen Volksliedern".[1] Die Uebersetzung ist genau dem Versmaß der Originale nachgebildet, diese aber kennen weder den Reim, noch ein bestimmtes Metrum, und unterscheiden sich von Prosa bloß durch einen gewissen wechselnden Rhytmus. Da Talvj's Uebertragungen soviel ich weiß nie veröffentlicht worden, mögen sie hier um so mehr einen Platz finden, als diese Lieder nicht nur tief in des Volkes Denken und Leiden hinein schauen lassen, sondern auch dazu dienen, den Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen deutlicher empfinden zu lassen.

[1] J. Sresniewski Saporojskaja Starina, Charkow 1833—1838. J. Sacharow Piesni russkaho naroda, Petersburg 1830—1839.

39. Vier alte Lieder der Saporoger Kosaken.

Die Kosaken der Ukraine, von ihren frühern Hauptsitz hinter den Wasserfällen des Dnjepr Zaporoschkie genannt, standen seit 1569 unter polnischer Botmäßigkeit. Die vielfache Verletzung ihrer Privilegien unter der polnischen Herrschaft bestimmte sie, sich mit ihrem Hetman Bogdan Chmielnicki an der Spitze im Jahre 1654 Rußland zu unterwerfen.

Grablied auf den Jessaul Tschuray, vor 1648.

Adler, blauer Adler,
Tschuray, Heldenknab',
Im eignen Lande grub dir
Der Ljeche dein Grab.

Erschlug dich der Ljeche
Sammt deinem Hetman,
Den Hetman, den Stephan,
Den tapferen Pan.

Adler, hast Adler
Zu Brüdern auch,
Die alten und jungen,
Du kennst ihren Brauch!

Die alten und jungen
Dir ähnlich geboren,
Die haben, zu rächen dich,
Alle geschworen.

Die alten und jungen,
Wie wacker sie sind!
Ihre Roße, die schwarzen,
Wie rasch und geschwind!

Wie rasch und geschwind,
Wie Adler sich schwingen,
In die Städte des Ljechen
Wie Wetter eindringen!

Stahlspieße tragen sie
Mit langen Spitzen,
Wo an spitzigen Nadeln
Lange Haken sitzen.

Und Stahlsäbel tragen sie,
Geschärft beide Seiten,
Bringen Verderben den Ljechen
Auf ewige Zeiten!

Nach dem Sturm von Mohilow, 1654.

O — die Stadt Mohilow
Dicker Rauch einschloß,
Als das Saporoger Heer
Aus Kanonen schoß!

In der Stadt Mohilow
Ward es leer und leerer,
Als dicht die Kosaken
Schossen aus Gewehren.

In der Stadt Mohilow
Schlang und Adler hausen,
Fressen Ljechenleiber,
Ljechenhirn sie schmausen.

In der Stadt Mohilow
Pfost' und Balken brachen,
Einbrach das Verderben
Aufs Geschlecht der Ljechen.

Nimmer solch Verderben
Gab's wie jene Schande,
Die von Haus zu Hause
Ging im ganzen Lande.

Nimmer solche Schande
Dem Kosak zum Troste,
Als sein alt Liebchen Unglück
Nun den Ljechen kos'te.

Koset nun den Ljechen
Vom frühen Morgen an,
Sieht aus wie Herr Nalivaik,
Der geehrte Hetman.

Grablied auf Oberst Puschkar, nach 1662.

Die letzte Strophe bezieht sich auf Chmielnickis Nachfolger, Hetman Wyhovski, der die Kosaken wieder unter die polnische Botmäßigkeit zurückzubringen suchte.

Fließt ein Flüßchen, ein kleines,
Ist Worskla geheißen,
Das Flüßchen, das kleine,
Kennen Kinder und Greise.

Am Flüßchen da wissen sie
Lieder zu singen,
Und wissen am Flüßchen
Gedanken zu spinnen.

Gedanken, Gedanken,
Weckt Trauergeberden.
Gedanken, Gedanken,
Könnt Thaten auch werden.

Wo seid Ihr Kosaken
Von adlichem Stamme?
Im Grab die Gebeine,
Die Säbel im Schlamme.

Wo bist Du, Puschkar,
Wo bist Du, o Freund!
Um den tapfern Kosaken
Heiß die Ukraina weint.

Im Grab die Gebeine,
Beim Herrgott der Geist —
O weine, Ukraina,
Unglücklich verwaist!

Dein helles Loos machte
Wyhovski zu Schande,
Mit dem Herzen von Stein,
Mit des Teufels Verstande.

Der erloschene Ruhm der Kosaken.

Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,
Die Ritterkraft der Glieder?
O holt die Kraft, Ihr Herren,
Aus tiefem Grabe wieder!

Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,
Wo ist Euer Ritterthum?
Hin ist es, hin auf ewig
All' unser Heldenthum!

Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,
Euer ritterliches Heer?
Christen plündernd schweift es
Wölfen gleich umher.

O trocknet und verstäubet
Der Eiche grüne Blätter,
Nicht giebt es unserm Ruhme
Nicht Hoffnung, nicht ein Retter!

Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,
Wo ist Euer Rittermuth?
O weh des Mißgeschickes,
Verlöscht ist seine Glut!

O was für Hoffnung wär' es
Auf Güte eines Herrn?
Kosakenritterehre,
Weh, ewig bist Du fern!

40. Vier alte Lieder der Donischen Kosaken.

Als Jermak und seine Gefährten vom Don entflohn, 1559.

Dies Volkslied ist in unendlich vielen Variationen vorhanden und beruht ohne Zweifel, wenn nicht selbst vom hohen Alterthume, auf einem ältern, vielleicht gleichzeitigen Liede.

„Wie doch Väterchen, herrlich stiller Don,
Unser Nährer Du, Don Iwanowitsch!
Wie doch weicht von Dir all Dein wackrer Ruhm,
All Dein wackrer Ruhm, guter Russenstrom!
Wie Du einstens doch klar und helle warst,
Wie so hell Du warst und so rein Dein Bett!
Aber jetzt, Ernährer, bist Du ganz getrübt,
Ganz getrübet Don, oben so wie unten.“
Und es spricht der Don, der berühmte Fluß:
„Wie doch sollt ich nicht jetzt getrübet sein?
Sind zersprengt ja doch meine hellen Falken,
Meine hellen Falken, Donische Kosaken.
Ohne sie verwachsen meine steilen Ufer,
Ohne sie auswaschen Höcker meinen Gelbsand.“

Aus Stenka Rasin's Zeit.

Stenka (Stephanchen) war Führer im blutigen Aufstand der Kosaken 1665—1671. In Räuberbanden vereinigt plünderten und verwüsteten sie die Gegend zwischen der Wolga und dem kaspischen Meere. Der Aufstand kam durch den Ueberfall einer zarischen Karawane nach Astrachan zum vollen Ausbruch und ward den Großrussen besonders verderblich durch das Verbrennen des ersten Kriegsschiffes, das Zar Alexei für das Schwarze Meer hatte erbauen lassen. Hierauf beziehen sich die letzten Verse.

Als die Gefährten durch schlechtes Wetter bedrängt den Muth verloren.

Ach, ihr Nebel, ihr Nebelchen,
Nebelchen mein, ihr undurchdringlichen,
Wie seid ihr wie Kummer und Sorge gehässig!
Was drücket ihr Nebel die wackeren Burschen,
Macht trübe, macht muthlos die Kühnen?
Gehe auf, gehe auf, schöne Sonne!
Ueber den Berg geh auf, den hohen,
Ueber den Eichwald, über den grünen,
Ueber die Gegend, wo Stephan weilt!
Stephan Timothjewitsch, der wackere Held,
Den wir nennen Stephan Rasin.
Gehe auf, gehe auf, schönes Sönnchen,
Erwärme uns arme Leute!
Nicht Diebe sind wir, sind Räuber nicht,
Sind Stenka Rasins Gefährten.
Wir schwingen das Ruder — das Schiff ist genommen,
Wir schwingen die Keule — die Karawan' ist zerbrochen,
Wir schwingen den Arm — die Jungfrau ist unser.

Noch ein Ermunterungslied.

Warum doch, Ihr Brüder, sitzt Ihr in Gedanken,
Sitzet in Gedanken, Burschen, trüb gestimmt?
Warum laßt die trotzgen Köpfe Ihr so hängen?
Was die klaren Augen senket Ihr zur Erde?

Ist es, Brüder, doch nicht unser erster Zug!
Speis' und Trank wir finden auf der Wolga fertig,
Und die bunte Kleidung wird uns angeschafft.
Noch steht uns entgegen unser grimmer Feind,
Unser grimmer Feind, der tückische Woiwode.
Häufig Truppen schickt er wider uns aus Kasan,
Truppen, scharfe Schützen, schickt er auf uns aus.
Und sie fangen, greifen unsere wackern Burschen,
Nennen Diebe uns, schelten Räuber uns.
Aber wir, Ihr Brüder, sind nicht Dieb' und Räuber;
Wackre Leute sind wir, Wolga-Burschen all'.
An der Wolga sind wir nicht das erste Jahr,
'S ist genug geplündert, s' is genug geraubt!

Stenka Rasin's Tod.

In der Früh war's, in der Morgenstunde,
Vor dem Aufgang war's der schönen Sonne,
Vor dem Niedergang des blassen Mondes,
Als ein Falk nicht rauschte in den Lüften,
Als der Jessaul unter Bäumen ging.
Und er ging und ging immer auf und ab.
Dann die wackern Burschen thät er alle wecken:
„Auf erwacht, steht auf, Ihr wackern Burschen!
Auf erwacht, Ihr Donischen Kosaken!
Nimmer steht es wohl bei uns am Don,
Und getrübt hat sich unser stiller Don
Von der Quelle an bis zum Schwarzen Meer,
Bis zum Schwarzen Meer, bis zum Asowmeer,
Und zerrissen ist der Kosakenkreis.
Unsern Hetmann haben wir nicht mehr,
Haben keinen Helden Stephan mehr,
Nicht mehr unsern Führer Stenka Rasin!
Eingefangen haben sie den Wackern

Banden fest ihm seine weißen Hände,
Führten hin ihn vor die steinerne Moskau,
Haben auf dem schönen Marktplatz, dem berühmten,
Ihm den Kopf, den trotzigen, abgehauen".

41. Drei kleinrussische Lieder.

Ein Tschumakenlied.

Die Tschumaken, einst ein kriegerischer Stamm, nun zu einem geringen Haufen herabgekommen, holten auf ihren kleinen Ochsenwagen im Winter Salz und Fische vom Schwarzen Meere und vom Don.

Weh — auf den Bergen liegt der Schnee,
In den Thälern stehn die Wasser,
Auf der Heerstraß Blumen blühen,
Blumen sind's nicht, sind Tschumaken,
Aus der Krim sie Fische bringen.
Ihren Sohn die Mutter suchet
Findet nicht ihn und sie ruft ihn:
„Komm o Söhnchen, komm zu Hause,
Komm, Dein Köpfchen will ich waschen!"
— „Wasch es, Mütterlein, Dir selber,
Oder wasch es meiner Schwester:
Meines soll der Regen waschen,
Meines soll der Dornstrauch kämmen,
Trocknen soll's die helle Sonne,
Und der Sturm es vollends trocknen."

Räthsel-Lied.

Es lief, es lief ein hübsches Kind,
Das Nixlein huscht ihm nach geschwind.
„Nun hör mich, schönes Fräulein mein,
Ich geb Dir auf drei Räthselein,
Erräthst Du sie, so gehst Du heim,
Verfehlst Du sie, so bist Du mein.

Nun sag', was ohne Wurzel wächst?
Nun sag', was ohne Zügel läuft?
Und was ohn' alle Blüthe blüht?" —
„Der Stein ist's der ohne Wurzel wächst,
Das Wasser, das ohne Zügel läuft,
Das Farrenkraut blüht ohn' alle Blüth."
Das Fräulein die Räthsel nicht errieth
Das Nixlein mit sich fort sie zieht.

Wie könnt es anders sein?

Im Krautgärtlein der Hopfen
Bedecket das Beet.
Unter den Leuten das Mädchen
In Trauer und Thränen geht.

Was schlingst Du nicht grüner Hopfen
Dich hinauf am Berg in die Höh?
Was klagst Du, junges Mädchen,
Was rufst Du Ach und Weh?

Wie schlänge sich hoch der Hopfen
Macht Ihr an der Stang' ihn nicht fest?
Sollt weinen nicht das Mädchen,
Wenn sie der Kosak verläßt?

42. Zwei historische Lieder der Großrussen.

Ein altes Wiegenlied.

Auf Bergen, Bergen,
Wohl auf den hohen,
Auf Ebnen, Ebnen,
Wohl auf den breiten,
Da brennet ein Feuer,
Das nimmer löscht.

Die schlimmen Tataren
Die Beute theilen.
Die Schwiegermutter
Ward Beute des Eidams.
Er bekam sie und führt sie
Zum jungen Weibe.

„Ach! hier, hier hast Du
Du junges Weibchen,
Hier die Gefangne
Aus Rußland die Russin!
Nun heiße drei Dinge,
Drei Dinge sie thun!
Zum ersten laß sie
Das Kindlein wiegen.
Zum zweiten laß sie
Fein Fädchen spinnen.
Zum dritten laß sie
Die Hühner weiden!"

„Nun Evchen, Polevchen,
Mein Kindelein!
Zum Väterchen hast Du
Das schlimme Tatarchen,
Vom Mütterlein bist Du
Mein Enkelkind.
Hab ja Deine Mutter,
Die Tochter geboren,
Im siebenten Jahre
Als Beute entführet.
Am Händchen, am rechten,
Das Fingerchen fehlet,
Das kleinste der fünfe.
Nun Evchen, Polevchen
Mein Kindelein!"

Und als sie nun hörte
Das Tatarweibchen,
Da stürzte sie weinend,
Da warf sie sich schluchzend
In die weißen Arme
Des Mütterleins.

„Ach, Du Erzeugerin!
Ach, meine Mutter!
Wähle Dir, wähle
Der Rosse bestes.
Wir wollen fliehen
Nach dem heiligen Rußland,
Nach dem heiligen Rußland
Nach unserer Heimath."

Des Bojaren Hinrichtung.

Es wird diese Ballade auf der Strjelzen Ataman Tscheglowitow bezogen, der im Jahre 1689 zu Moskau gerädert ward. Das ästhetische Gefühl des Volkes hat die Todesstrafe in Enthauptung verwandelt.

Aus dem Kreml, dem Kreml, der festen Burg,
Vom Schlosse, vom Schlosse des hohen Zar,
Vom Schlosse hin bis zum schönen Markt
Da dehnt sich aus ein breiter Weg.
Und auf dem Weglein, dem breiten Weg
Einen wackern Jüngling führen sie hin
Zum Richtplatz, einen großen Bojar,
Der Strjelzen Ataman, den großen Bojar,

Für den Verrath am hohen Zar.
Es geht der Jüngling und tritt nicht fehl.
Was sieht er so keck und schaut sich um?
Und unterwirft sich dem Zaren noch nicht?
Vor ihm der schreckliche Henker geht,
Trägt in den Händen das scharfe Beil.
Hinter ihm Vater und Mutter geht,
Vater und Mutter und junge Frau.
Und sie weinen wie strömet der Fluß,
Und sie schluchzen wie der Gießbach rauscht,
Rufen im Schluchzen so ihm zu:

„Du unser Kind geliebter Sohn!
Unterwirf Dich dem Zaren doch!
Deine Schuld bekenne Du doch!
Möglich, daß Dich begnadigt der Zar,
Den trotzigen Kopf auf den Schultern Dir läßt!"
Stein ist geworden des Jünglings Herz.
Starr widersetzt er dem Zaren sich.
Achtet Vaters und Mutters nicht,
Nicht erbarmt ihn die junge Frau,
Seine Kindlein die jammern ihn nicht!
Zum schönen Markte führten sie ihn,
Schlugen den trotzigen Kopf ihm ab,
Von den mächtigen Schultern ab.

43. Sechs großrussische Liebeslieder.

Der Labetrank.

Hab Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
Hast verscheucht den tückischen Gram, der mein Herz macht krank!
Ist mir nicht der trotzige Kopf, sieh, schon ganz ergraut?
Nicht die Zeit, nicht Jahre, Unglück that's allein.
Ward in Thränen geboren, ward getauft in Thränen,

Weint als Waise lang verlassen und von Menschen verfolgt.
Und das rosige Mädchen, als sie den Jüngling liebte,
War's mir nicht zum Troste, war's zu neuen Thränen.
Ganz erloschen sind von Thränen mir die hellen Augen,
Ganz die weiße Brust vertrocknet vom schweren Athem!
Hab Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
Hast verscheucht den tückischen Gram, der mein Herz macht krank!

Er weiß nicht, was ihm fehlt.

Ach, du mein Herz, mein Herz,
Frisches jugendliches!
Was betrübt dich, was bedrückt dich?
Und du sagest mir doch gar nichts
Nichts von Freude, nichts von Leide,
Nichts von Unfall oder Unglück.
Hat sich angehängt der Kummer
An mich, an den guten Jüngling,
Weiß nicht, wie ihm abzuhelfen!
Kann mich nicht von ihm befrein,
Nicht wegessen ihn, nicht trinken.
Lieber will ins Feld ich gehen,
Meinen Kummer dort aussäen
Ueber's ganze reine Feld:
Keime, keime auf, mein Kummer,
Wächst Du auf als Bitterkraut,
Wie das Bitterkraut so bitter,
Grad' so süß ist auch mein Kummer.

Lieber todt als eines Andern.

Als im Gärtchen, im grünenden,
Auf und abging der wackre Knab,
Zog er die straffe Armbrust an
Legte darauf den geglühten Pfeil:

„Fliege du, fliege, geglühter Pfeil,
Höher als der Wald unterm Himmelszelt.
Durchbohre und tödte, geglühter Pfeil,
Die blaue Taub' auf der Mauer von Stein,
Die graue Ent' auf dem Wolgastrom,
Das schöne Mädchen im hohen Thurm,
Daß Keiner sie habe, wenn ich sie nicht hab',
Den Bösewicht, der sie von mir trennt,
Daß nur die feuchte Mutter Erde sie bekomme,
Die feuchte Erde und der Brettersarg.

Die Liebenden.

„Sitze nicht, mein Lieb, spät am Abend auf,
Du verbrenne nicht Licht von Jungfernwachs,
Du erwarte mich nicht bis Mitternacht!
Ach vorbei, vorbei ist die schöne Zeit!
Unsre Freuden, ach, hat der Wind verweht.
Hat sie all verstreut übers weite Feld.
Denn der leibliche Vater will es so,
Und die leibliche Mutter so befahl,
Daß ich freien soll eine andre Frau.
Brennen ja zwei Sonnen hoch am Himmel nicht,
Leuchten ja zwei Monde nimmer in der Nacht,
Liebet ja zweimal nicht ein wackrer Knab!
Doch dem Vater will ich gehorsam sein,
Will gehorsam sein meinem Mütterchen.
Mit der andern Frau nun vermähl' ich mich,
Mit der andern Frau, mit dem frühen Tod,
Mit dem frühen Tod, dem erzwungenen!"

Da brach die schöne Magd in Thränen aus,
Brach in Thränen aus und die Worte sprach:
„Ach, Du Liebster mein, nimmer satt Gesehener!

Nicht will leben ich in der weiten Welt,
Nimmer ohne Dich, Hoffnungssternchen mein.
Hat das Täubchen ja auch zwei Täuber nicht,
Und die Schwanin ja auch zwei Schwanen nicht:
Zwei geliebte Freunde ich nicht haben mag!"

Nicht sitzt sie nunmehr spät des Abends auf,
Doch es brennt das Licht, Licht von Jungfernwachs,
Neugehobelt steht auf dem Tisch der Sarg,
In dem Sarge drin liegt die schöne Magd.

Vergessen erst im Grabe.

In Nebel gehüllt ist die schöne Sonne, in Nebel.
Warum doch ist nicht die schöne Sonne zu sehen?
Herzleid hat das schöne Mädchen, sie trauert.
Keiner weiß um ihr Herzleid, keiner von Allen,
Väterchen nicht, noch Mütterchen, noch die Verwandten,
Noch das weiße Täubchen, das Schwesterchen, weiß es.
Trauert das schöne Mädchen, trauert in Herzleid.
Kannst ihn nicht, den bittern Kummer, vermeiden,
Kannst ihn nicht, den lieben Freund je vergessen,
Nicht bei Tageszeit, nicht bei Nachtzeit,
Nicht beim Morgenroth, nicht beim Abendroth!
Und in ihrem Kummer spricht das Mädchen:
„Dann werd' ich den lieben Freund vergessen,
Wenn die raschen Füße unter mir einst brechen,
Wenn die weißen Hände an mir niederhängen,
Wenn Ihr meine Augen mir mit Sand verschüttet,
Wenn die weiße Brust Ihr mit Brettern decket!"

Die Heirathslustige.

Geh nicht, Junggesell, Abends spät vorbei,
Abends spät vorbei, längs der Straße hin,

Längs der Straße hin, längs der breiten Straß'.
Wink nicht, Junggesell, mit der rechten Hand,
Laß ihn funkeln nicht, Deinen goldnen Ring!

Wenn vielleicht, mein Freund, Du mich lieb gewannst,
Du mich lieb gewannst, ich Dir wohl gefiel,
Schick zu freien nur einen Freiersmann,
Guten Freiersmann, väterlichen Ohm.
An Verstand und Sinn bist Du Jüngling reich,
Und an Heirathsgut bin ich Mädchen reich,
Hab fünfhundert Rubel, baaren Gelds allein,
Und an funfzig Höfe, funfzig Bauernhöfe.

44. Drei Lieder von großrussischer Ehe.

In die Fremde.

Sorgenvolles, Du Väterchen,
Tiefbekümmertes Mütterchen!
Sage mir doch mein Väterchen,
Mit dem leiblichen Mütterchen,
Wie Ihr geschlafen die ganze Nacht?
Ach, mich Bekümmerte,
Ach, mich Tiefbekümmertste
Floh der Schlaf in der finstern Nacht.
Hatte gar einen bösen Traum:
Stürmische Winde erhoben sich,
Von allen vier Seiten erhoben sie sich,
Und sie trugen mein Bettchen fort,
Fort in das fremde ferne Land,
Zu fremden Vater und Mutter,
Zur unbekannten Verwandtschaft!

Leiden.

Mir in Kopf nicht kam's, mir nicht in den Sinn,
Nimmer fiel mir's ein, nimmer dacht' ich dran,

Daß ein Mädchen jung einen Mann muß nehmen!
Mein Herr Vater, ach, er bewilligt es,
Und mein Mütterlein, sehr erwünscht war's ihr,
Um des Hauses Näh' und der Nachbarschaft.
„Wenn zu Markt ich geh'," denkt sie, „sprech ich vor;
Wenn vom Markt ich komm', frag' ich wieder an,
Frage selber dann wohl mein Töchterlein:
Nun, mit fremden Leuten, sag', wie lebt sich's denn?" —
„O Frau Mutter mein! hast gut fragen nun,
Wenn Du unter Fremde selber mich verstießest!
Klug muß man sich nehmen unter fremden Leuten!
Tief und unterwürfig muß den Kopf man halten,
Unverdroßnen Herzens und demüthig stets!
Gestern Abend schlug mich der Schwiegervater,
Und die Schwiegermutter geht umher und prahlt:
„'s ist ein schönes Amt, Fremder Kinder lehren,
Und erziehen Unerzogne, Ungezogne,
Lehren Ungelehrte, nähren Ungenährte."

Die Neuvermählte.

Am Walde, am Walde, am Wäldchen
Flog ein Täubchen ein bläuliches,
Flog dahin und girrte dabei.
„Fliege Täubchen, Du bläuliches,
Fliege nach meinem Vaterhaus,
Bringe dem Vater, Täubchen, die Kunde,
Daß mich gestern mein Ehemann schlug.
Schlug mich der Thor, warf er mir vor:
„Gieb auf, Frau, den Willen, Dein Vatererb!" —
„Und schlägst Du mich, bis es biegt und bricht,
Von meinem Willen da laß ich nicht!"

Am Walde, am Walde, am Wäldchen

Flog ein Täubchen, ein bläuliches,
Flog dahin und girrte dabei.
Fliege Täubchen, Du bläuliches,
Fliege nach meinem Mutterhaus,
Bringe dem Mütterchen, Täubchen, die Kunde,
Daß mich gestern mein Ehemann schlug.
Schlug mich der Thor, wirft er mir vor:
„Gieb auf, Frau, die Faulheit, Dein Muttererb!“ —
„Und schlägst Du mich, bis es biegt und bricht,
Von meiner Faulheit da laß ich nicht!“

IX. Am Udij.

45. Kirchen und Hütten.

Da ich hörte, daß der Thalgrund des Udij ungewöhnlich hübsch sich darstelle, und ich mich sehnte, doch etwas Landschaft wieder zu sehen, nicht immer die platte Ebene, so ging die Fahrt dorthin, etwa sieben Stunden von Charkow entfernt.

In den Dörfern, durch welche wir fuhren, erhob sich über die niedrigen Hütten ein einziges prächtiges Gebäude, und stand da wie eine prunkende Königin zwischen kleinem grauen Bettelvolk: es war die Kirche. In Wasistschewo, einer besonders ausgedehnten und wohlhabenden Ortschaft, gab es zwei große Steinbauten. Das eine Haus war das Gefängniß, welches die Züge der Gefangenen und Verbannten aufnimmt, die regelmäßig hier durchkommen; das andere war die Kirche; auf grünem Platze von Bäumen umgeben — ein wohlthuender Anblick. In demselben Dorfe wurde aber an einem zweiten großen Prunktempel gebaut. Die beträchtlichen Summen, die zur Gründung und Ausstattung dieser Kirchen erforderlich, sind entweder von der Geistlichkeit durch allerlei Künste zusammengebracht, oder von Kaufleuten, die in Städten reich geworden, der Heimath geschenkt. Einerlei aber, woher die Mittel zu diesen so prachtvollen und im Inneren so glänzenden Gebäuden kommen, die Landbevölkerung hat nun doch etwas, woran

sie außer der großen Natur ihr Auge weiden und die Seele erheben kann. Die Kirche ist dem russischen Bauer und Kleinbürger eine Heimstätte, die täglich offen steht, wo er Elend und Arbeitsnoth vergißt, — ein blinkender Schatz, von welchem in seine trübe Lebensarmuth doch ein leiser goldener Schein fällt.

Ich erzählte früher, wie mich in der Klosterkirche zu Kiew die innige Andacht der Gläubigen ergriff. Seitdem war mir die religiöse Art und Weise der Russen bekannter geworden, und immer mußte ich mich wieder wundern, mit wie geringen geistlichen Gaben sich das arme Volk begnügt, und wie wenig die Geringschätzung des Priesterthums seiner ungeheuchelten Religiosität Abbruch thut.

46. Landschaft.

Als wir hinter dem letzten großen Dorf in die Nähe des Flusses Udij kamen, gab es ausgedehnte junge Fichtenwaldung, und als ich näher hinsah, war sie überall durch Menschenhand hingesetzt. Man freut sich über dergleichen, zeigt sich darin doch Fürsorge für das Landesbeste. Unter diesen Fichten ging es allmählich hinab in ein schönes breitebenes Thal, durchglänzt vom Fluß in sanften Windungen, auf der einen Seite leise Anhöhen, auf der anderen hoch ansteigendes Ufer mit Wald und Gebüsch. Auf und ab öffnete sich das Thal zu weitem Ausblick.

Diese Landschaft hatte etwas Form und Umriß, ach wie wohlthuend nach langer Einförmigkeit der Steppe! Es ist ja eine beängstigende Vorstellung, daß das ganze unermeßliche Gebiet zwischen Weichsel und Ural, fast die eine Hälfte Europas, so flach und eben und nichtssagend ist. In den Pyrenäen und Alpen, in Italien und Griechenland hat sich die Natur in edlen und erhabenen Landschaften erschöpft, und liegt hier im Osten faul und lässig wie ein gemeines Weib am Boden hingestreckt.

Durch Sumpfland, das sich mit geringer Mühe in schöne

Wiese verwandeln ließe, kamen wir zum Flusse. Gegenüber stand an und vor den Abhängen eine hübsche kleine Ortschaft, Wodinoia, d. h. Wasserdörfchen, im Sommer viel besucht von Charkowern, die sich wochenlang hier der Waldluft und des Flußbades erfreuen.

Ueber den Udij, der ziemlich tief, führte eine Fähre, an beiden Ufern hielten mehrere Wagen. Die Einen wollten herüber, die Andern hinüber, aber sie mußten alle mit einander nicht wenig warten, denn das erbärmliche Fahrzeug konnte nur jedesmal zwei Wagen aufnehmen.

Die Fährleute aber waren schlanke hochgewachsene Männer mit langem blonden Haar, und man sagte mir, daß sie lauter großrussische freie Leute seien, ja sogar Abkömmlinge von Bojaren-Kindern, denen Großfürst Alexei Michailowitsch, der Vorfahr Peter des Großen, hier zweitausend Dessjätinen Land geschenkt. Ihnen gehörten die kleinen Bauernhäuser, die man drüben erblickte. Solcher freien Bauern, welche Leibeigenschaft nicht niedergedrückt hatte, gab es in Kleinrußland eine Menge: man nannte sie Einhuber oder Kleinhöfler, Odnodworzi, weil sie nichts besaßen, als ein Bauerngütchen. Nichtsdestoweniger sind viele sehr stolz auf ihre adelige Herkunft.

In dieser belebten Gegend hätte man wohl erwarten dürfen, statt der Fähre eine Brücke zu finden, oder wenigstens keine so armselige und gebrechliche Anstalt zum Uebersetzen über das Gewässer. Man hätte ja das Fährgeld auf eine Zeit lang in Brückengeld verwandeln können, um Bau und Unterhalt der Brücke zu bestreiten.

Drüben empfing uns im Hause, wo meine Verwandten zur Sommerfrische gewohnt hatten, die freudigste Gastfreundschaft, welche in Schnelligkeit die Tafel mit lauter ächt russischen Speisen und Getränken bedeckte.

Nach Tische ging ich mit dem Hausherrn, einem gebildeten Manne, eine kleine halbe Stunde im Thal aufwärts, wo Reste

einer alten Burg sich befinden sollten. Wir kamen durch einen Hofgarten, dessen Besitzer das Aeußerste aufgeboten hatte, gutes Obst zu erzielen: der Erfolg schien nicht belohnend. Drüben auf der anderen Seite des Flusses zog sich die Ortschaft immer weiter auf der Höhe über der tiefen Thalebene, die Häuser sämmtlich wie graue häßliche Strohhaufen, welche die Landschaft wahrlich nicht verschönerten. Das Flußthal war ganz so, wie ich sie unzähligemal im amerikanischen Prairie-Lande gesehen. Dort heißen die Anhöhen, die man unten am Strome stehend zu beiden Seiten hat, Bluffs. Kommt man aber oben auf der Ebene herbei, so ist von diesen Anhöhen nichts zu merken, denn sie sind nichts anderes als die Ränder einer tiefbreiten Furche, welche der Fluß allmählich in dem weichen Erdreich eingerissen und eingewühlt hat.

Auf einem solchen Bluff, welches in die Thalebene hinaustrat, zeigte sich noch etwas wie Wall und Graben an der Landseite. Ohne Zweifel war hier — die Stelle hieß Goroditsche d. h. Burgwesen — ehemals ein befestigtes Standlager: es hatte sich aber kein Andenken erhalten, weder an die Zeit noch an die Ursache der Errichtung. Jenseit des Thales zeigten sich auf der Ebene drei kleine runde Hügel, die in gleicher Längenrichtung standen. Es sollten Kurjäne sein. Auch von diesen Kurjänen, die sich bis weit in Sibirien hineinziehen, weiß man nichts Bestimmtes: man vermuthet nur, daß es Grabhügel von Fürsten der alten Scythen oder anderer unbekannten Nomaden gewesen.

Es hat nun einmal die große russische Ebene von Geschichte nur wenige dämmernde Linien. Auf ihrer Fläche will menschliches Werk oder das Andenken daran so wenig haften, wie auf der weiten Meeresfläche. Das ewige Einerlei verschlingt alles wieder. Wozu auch hier geschichtlicher Werke Dauer? Der Mensch kommt sich ja in dieser ungeheuren Leere so klein und unmächtig vor, wie ein armes weltverlorenes Kind.

47. Dunkle Räthsel.

Auf dem Rückwege kamen wir an einer Hütte vorbei, die einem Großrussen gehörte. Die Thür war verschlossen, ein kleines Mädchen mit dem Brüderchen auf dem Arm in der Stube mit Hühnern und einem Schaf eingesperrt. Nach einer Weile kam die Mutter und öffnete uns. Die Hütte bestand aus zwei kleinen Räumen, der eine war Vorrathskammer voll Kartoffeln Salzgurken und ein paar Kisten, der andere Raum die Wohnstube, welche der große gemauerte Ofen zur Hälfte einnahm. Bei der ganzen Anlage der Wohnung war man von der Vorstellung einer Höhle für Dachs oder Bär eigentlich nicht viel weiter hinausgekommen, als daß die Wände ins Viereck gestellt wurden.

Und in solchen höhlenartigen Wohnungen leben die Menschen — welch' ein trauriges Bild — in dem ganzen Gebiete von der Weichsel an bis zum Ural hin, und hinter diesem Bergzug, wo es noch größere und nacktere Ebenen gibt, haben sie es noch schlechter. Nur einige wenige helle Punkte gibt es in diesem grauen trübseligen Einerlei, Städte Adelsschlösser und Fabrik-Anlagen. Wie lange wird es noch dauern, bis diese trostlosen Flächen wenigstens zwei- oder dreimal so stark von Ortschaften besetzt sind, in denen doch einigermaßen gebildete Leute wohnen, die doch einigermaßen an Lust und Freude theilnehmen, die ja für Alle auf der Erde blühn? Wird hier überhaupt sich ein dichtes europäisches Volksleben entwickeln? Oder liegen in Landes- und Volksnatur wirklich unbesiegliche Hindernisse?

Ein fröhlicherer Anblick bot sich dar, als wir wieder in die kleinrussischen Dörfer kamen. Es war ein schöner Oktober-Abend, und die ganze Ortschaft schien sich der angenehmen Wärme und Laubfrische erfreuen zu wollen. Vor jedem Eingang in einen Hofzaun saßen und standen Leute im Gespräch.

In dem Wirthshaus, in welches wir einkehrten, tranken Bauern still und stumm ihren Branntwein. Sobald ihnen aber der Alkohol zu Kopfe steigt, fallen sie dem ersten Besten um den Hals und wissen der Bruderliebe und Küsserei kein Ende.

Im Hinterzimmer saß die neue Schulmeisterin, ein Mädchen von ächt russischer Bildung, aber wohlbewußtem Benehmen. In den meisten größeren Ortschaften in der Nähe Charkows giebt es jetzt Dorfschulen, entweder von der Regierung gegründet oder von der Gemeinde selbst oder von der Geistlichkeit. Jene sollen die besten, diese die dürftigsten sein. In der ganzen Welt scheint ja heutzutage die Geistlichkeit im Spenden kärglich, wenn es nicht ihren nächsten Zwecken gilt: die russische Geistlichkeit aber ist auch mit tiefem Haß und Widerwillen erfüllt gegen alle Bildung, die von uns, den verrufenen „Heiden des Westens," kommt.

Es ist schon oft die Rede gewesen, die Klöster sämmtlich aufzuheben und mit ihren reichen Einkünften theils Schulen zu gründen, theils die armen Dorfpfarrer aufzubessern, damit Diese doch nicht gar so hungrig nach Geld und Nahrung gaunern. Allein man fürchtet, wenn es mit der Aufhebung der Klöster Ernst werde, könnten die Millionen, die in ihren Kirchen an Gold und Silber, Perlen und Edelgestein stecken, über Nacht verschwinden, in gefährlichen Kriegszeiten aber werde es fehlen an leidenschaftlichen Vorfechtern für das heilige Rußland.

Während der Rückfahrt am stillen Abend dachte ich viel nach über das russische Volk, seine Charakterzüge, seine wahrscheinliche Entwicklung. Volk und Land — so ungeheuer in ihrer Ausdehnung — schauen den Fremdling an wie ein dunkles ungeheures Räthsel. Das Land hat offenbar noch Raum und Nahrung für ein paar hundert Millionen Menschen mehr, — wird dieses Volk ruhig und stätig fortwachsen bis zu solchen Massen? Wer und was könnte es hindern in diesen entlegenen, keinen Eroberer anlockenden Gegenden? Und was

dann? Werden sich seine Massen nach Europa oder nach Asien hinwälzen? Oder werden hier freie Völkerstaaten entstehen? Können sie überhaupt entstehen in einem Lande, wo alle sich so durchaus gleichartig sind und für den Einzelnen das Leben so wenig Werth hat? —

X. Selbstverwaltung.

48. Schaffenslust.

Wahrnehmungen, die ich in und zwischen den Dörfern gemacht hatte, gaben Anlaß, daß ich mit einer neuen Einrichtung — sie besteht erst sechszehn Jahre — bekannt wurde, wie sie zum Wohle des Landes und zur Heranbildung des ganzen Volks für bürgerliche Freiheit nicht trefflicher sein könnte. Diese vielberühmte Semstwo, d. i. selbständige Kreis- Orts- und Provinzialverwaltung, mit welcher Rußland zugleich mit der Bauernfreiheit beschenkt wurde, ist ein redendes Beispiel, wie es in diesem Lande mit Ausführung von Gesetzen und Anstalten bestellt ist, die auf das Klügste und Liberalste ausgedacht, deren Wirksamkeit bis in das Kleinste auf dem Papier ausgezirkelt worden.

Ganz Rußland wird nämlich von vielen der eifrigsten Patrioten wie von der Regierung beständig als leere Fläche betrachtet, wie eine abgeschorene Tafel, auf welche man, ganz ungehemmt und ungestört von älteren historischen Bildungen, das Neue nur so hinzusetzen braucht. Man fühlt sich ewig wie auf der glatten Steppe, jeden Morgen steigt in heller Weite die Morgenröthe auf, ihre Strahlen fallen ungehemmt und lockend über die weite Fläche, unwillkürlich zuckt in den Armen die Lust, in die Leere etwas hineinzubauen. Diese

Schaffenslust ergreift hier die Regierung, dort die gebildeten Kreise alle zehn oder zwanzig Jahre. Dann wird alles, was bisher galt und bestand, heftig verneint: der neue Gedanke, kaum ausgesprochen, fliegt wie der Blitz umher und blendet und belebt alle Köpfe. Dann wird das bisherige System wieder umgestürzt, die jungen Pflanzungen, die noch keine Bäume geworden, sondern nur erst Gestrüppe sind, werden weggerissen: man muß erst wieder leere Fläche machen, um immer wieder von Grund aus aufzubauen. Jedermann eilt freudig und geschäftig herbei, die Werkleute greifen rüstig an, alle Welt lebt der fröhlichen Zuversicht, nun werde bald über Land und Volk die Kulturblüthe herrlich aufgehen. Und dann, und dann — ja, dann zeigt sich der tiefe Widerspruch zwischen dem Beamten-Regiment, das alles zu thun gewohnt ist und wenig schafft, und der Volksfreiheit, die alles schaffen möchte, aber weder Mittel, noch Kraft, noch Verstand und Uebung hat, — dann steigen unsichtbar, man weiß nicht woher, aber sie kommen sicher, lähmende und erstickende Dünste auf, das Ganze fängt an zu kranken und zu ermatten, und Volk und Regierung müssen zuletzt froh sein, wenn man nur ein klein wenig weiter gekommen, vielleicht auch nur wiederum um ein paar traurige praktische Erfahrungen reicher geworden.

49. Einrichtung der Semstwo.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Semstwo. Ihr schöner Grundgedanke war: durch freie Thätigkeit der Staatsbürger allgemeine Besserung der öffentlichen Zustände herbeizuführen. Was die Gemeinde allein nicht leisten konnte, das sollte der Kreis leisten; was diesem zu schwer, das übernahm die Provinz, zu welcher mehrere Kreise zusammengelegt wurden. Parlamente von Gutsbesitzern Städtern und Bauern, den Besten des Landes, die alle aus freier Wahl hervorgingen, die voll rühmlichen Wetteifers diätenlos dem Vaterland ihre Zeit und

Kraft widmeten, die ihren dauernden Verwaltungsausschuß einsetzten, um auszuführen und zu überwachen, was sie beschlossen hatten — diese Semstwo sollte der Regierung anregend, rathend, helfend und ergänzend zur Seite stehen. Der freien Selbstverwaltung wurden zugewiesen die Einrichtung von Brücken Wegen und Posten, die Verbesserung der öffentlichen Sicherheit und Polizei, die Gesundheitspflege mit Irren- und Krankenhäusern, die Sorge für Feldbau, für Handel, für Volksernährung, ferner die Unterstützung der Gutsbesitzer und Industriellen durch Hülfskassen und Kreditbanken, die Vorkehrung wider Feuers- und Wassersgefahr, die Anbahnung einer gerechten Steuerumlage, ganz besonders auch die Gründung von Dorf- und Stadt-Schulen und Lehrerseminaren. Das alles und noch viel mehr bildete die herrliche Aufgabe der Semstwo.

Wie prächtig nahm sich das auf dem Papier aus! Arbeitslustig, belebt von den schönsten Hoffnungen, traten die neugewählten Adeligen Bürger und Bauern zusammen, Jeder bereit, sein bestes Wissen und Können auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern für das allgemeine Wohl, Jeder begierig, die junge Saat auszustreuen mit vollen Händen. Als sie aber in voller Thätigkeit waren, fühlten sie nach und nach einen gewissen Hemmschuh eingreifen, einen höchst unleidlichen, aber ganz unausweichlichen Hemmschuh.

50. Der Hemmschuh.

Er hängt in Rußland hinter allen Einrichtungen, welche wie Freiheit und Volksregierung ausschauen. Da sind z. B. die Verbrechen bestellten Richtern und gewählten Geschwornen zugewiesen: es kann gleichwohl daneben einfach im Verwaltungswege Jemand gefaßt und, ohne Richter und Geschworene zu bemühen, verschickt werden bis in die lieblichen Länder jenseits des Ural. So besitzt Rußland auch eine mächtige Presse: jede Stunde kann sie aber das Gebot treffen, bis hieher und nicht

weiter: dann müssen alle Zeitungen eine brennende Frage plötzlich fallen lassen, weil die Regierung befürchtet, die Gluth könne durch Anblasen zur Flamme werden. Es ist und bleibt einmal das Minister- und Beamten-Regiment das eiserne Gefüge alles russischen Staatswesens, und da es regiert und geführt wird durch hohe Herren, die heute Generale und morgen Präsidenten einer höchsten Schul- oder Bank- oder Medizinalkommission sind, und da diese Herren eben auch mit der russischen Eigenthümlichkeit behaftet sind, daß sie eitel und empfindlich bleiben, und zu Zeiten entweder von einer unwiderstehlichen Arbeitsscheu, oder von einem ebenso unwiderstehlichen Gelüste nach irgend etwas Anderem erfaßt werden, als was ihr täglicher Beruf und Arbeitsplan vorschreibt, so konnten die Konflikte mit der Semstwo nicht ausbleiben. Diese trat in der einen Gegend gar zu keck, in der anderen gar zu rührig auf, man durfte sie um keinen Preis zu einer großen politischen Macht werden lassen. Also wurden hier und da Druck und Dämpfer aufgesetzt, genug um dem besten Manne das Spiel zu verleiden.

Nun forderten die neuen Einrichtungen und Anstalten auch Geld, sogar viel Geld. Geld aber ist überall knapp in Rußland, außer bei glücklichen Kaufleuten Prälaten und großen Grundbesitzern. Sieben Zehntel des Staatseinkommens — sage sieben Zehntel werden allein durch die Kosten von Heer und Flotte, Hof- und Finanzverwaltung und durch die Zinsen der Staatsschulden vorweg genommen: wie viel bleibt denn da für alles Uebrige? Die große Masse der Unterthanen aber, nämlich Bauern und Kleinbürger, ist bereits schwer belastet, und den meisten Grundbesitzern läßt sich zur Zeit keine Steuer mehr aufbürden, will man sie nicht vollends ruiniren.

Es kam aber noch eine ganz besondere Natur des Volks und des Landes hinzu, welche gerade der Semstwo gefährlich wurde.

In Rußland versteht Jeder Alles, und Keiner hat etwas

Gründliches gelernt. Bei dem besten Willen fällt man daher leicht in Verwicklungen und Irrgärten hinein, aus denen kein Entrinnen mehr. Dabei findet sich unter Hunderten nicht Einer, dem folgerichtiges Denken und Arbeiten auf die Länge nicht unerträglich, das Einhalten eines festen Plans schon nach ein paar Monaten nicht ganz unleidlich würde. In der ersten Hitze und Aufregung wird so gut wie in gar keiner Zeit Außerordentliches geleistet, unfehlbar jedoch folgt das Ermatten und die Sehnsucht nach Genuß Zerstreuung und Nichtsthun.

Im Lande aber sind die Entfernungen so ungeheuer, die Bevölkerung so dünn gesäet und dabei durchgängig noch so träg, geistesarm, bedürfnißlos. Jeder rasche Fortschritt erfordert daher gewaltige Anstalten, während der Erfolg in der Regel winzig bleibt. Wie können die Gesetzgeber in der Provinz über Wegbesserung und Brückenanlagen berathen, wenn sie erst aus weiten Entfernungen herbeifahren müssen und die Hälfte unterwegs in Koth und Sümpfen stecken bleibt? Wie will man die Bauern dazu bringen, Schulen und Lehrerseminare zu errichten, während bei ihrem höchst einfachen Tagwerk unter Tausenden nicht Einer das Lesen und Schreiben zu lernen wünscht oder nöthig hat?

Die Gesammtwirkung dieser Ursachen ist also mit Händen zu greifen. Was im Plane gut und trefflich, geräth in der Ausführung höchst kleinlich. Die edelste Anstrengung sinkt zusammen, wo großer Erfolg so furchtbar schwer, so ungewiß. Auch die Semstwo fing an lahm zu werden, die Rathsversammlungen wurden immer weniger besucht, zuletzt wollte kein gescheidter Mensch mehr damit seine Zeit verlieren.

Unfruchtbar! — Ist es denn wirklich Wahrheit, was so Viele sagen: man könne in diesem großen Reiche bei jedem Staatsunternehmen zur Hebung von Land und Volk mit mathematischer Gewißheit vorher berechnen, wann dies fürchterliche Wort — Unfruchtbar! — wiederum in großen Lettern

erscheine? Giebt es denn wirklich hier nur taube Blüthen ohne Fruchtkern?

Der treueste Schilderer russischer Zustände, Turgenjew, sagte: „Im russischen Leben ist alles Rauch und Dunst! Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen, eine Erscheinung jagt die andere, im Wesentlichen aber bleibt alles wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgend wohin, und nirgend wird etwas erreicht, — der Wind schlägt um, und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruhe- und zwecklose Spiel zu beginnen, — Rauch und Dunst, nichts weiter." Das sind verzweiflungsvolle Worte.

Allein ganz so schlimm steht es denn doch nicht. In mehreren Gegenden hat die Semstwo schon vortrefflich gewirkt. Eine schöne Anzahl Schulen hat sie doch hervorgerufen, einige Brücken und Wegstrecken sind doch fertig geworden, insbesondere auch die Medizinalpolizei hat sich gehoben. Läßt sich denn nicht so fortfahren? Man muß zunächst in der Umgegend der großen Städte Herrensitze und Fabriken Schulen, Krankenhäuser, Hülfskassen und dergleichen errichten, und die Straßen verbessern, die zu den Eisenbahnen führen. Wenn man immer nur so viel beginnt, als sich leicht überschauen und ohne zu große Anstrengung durchführen läßt, wird sich dann nicht langsam ein kleiner Fortschritt an den anderen ansetzen? Und werden die vielen kleinen Fortschritte nicht mit der Zeit ein großes Gedeihen abgeben? Es gehört freilich Entsagung und Charakterstärke dazu, sich mit dem äußerst langsamen Fortschritt zu begnügen. Und doch was bleibt übrig? Soll man denn gleich einen großen Kochheerd bauen, um ein paar Kartoffeln zu sieden, welche dem russischen Bauer ebenso gut schmecken, wenn sie in der Asche gebraten sind?

XI. Nach dem Norden.

51. Abreise von Charkow.

Ich mußte endlich das mir lieb gewordene Charkow verlassen. Diese Stadt hatte mir das neue Rußland von seiner glänzenden Seite gezeigt; denn nur in Nordamerika finden sich Beispiele so rascher und reicher Entwicklung, und da ich in Charkow nur mit Deutschen, die sich in behaglichen Verhältnissen befanden, oder mit Russen verkehrte, die beseelt waren von Liebe für ihres Landes Gedeihen und Zukunft, so hörte ich fast nur Gutes darüber. In meinen verwandtschaftlichen Kreisen hatte sogar etwas Schwärmerei für Rußland Platz gegriffen. Das konnte mich gar nicht verdrießen: wer einem Lande angehören will, muß an seines Volkes Leiden und Freuden, Hoffnungen und Täuschungen theilnehmen.

Was mich aber stutzen machte und nachgerade doch empörte, das war das lästerliche Geschrei über Deutschland, von welchem im vorigen Spätherbst beinahe der ganze Chor der russischen Zeitungen wiederhallte, und die beleidigende Ueberhebung, als werde die fürchterliche Macht Rußlands uns nur so zwischen den Fingern zerquetschen. Ja, sie gaben sogar mehr oder minder deutlich zu verstehen, wie barbarisch die Kosaken, zahllos wie Heuschrecken-Schwärme, bei uns hausen würden. Diesen Herren Einiges zu antworten und ihnen die Wahrheit zu sagen, fühlt man sich

ganz von selbst veranlaßt; denn zwischen uns und den Russen frommt, wie es jetzt einmal steht, nur die volle Wahrheit, damit die Dinge sich nicht noch schlimmer verwickeln, als sie durch die Hetzerei jener ungezogenen Gesellschaft schon gerathen sind.

Bei der Abreise von Charkow war auf dem Bahnhofe, wie es in Rußland Sitte, ein ganzer Kreis von Freunden und Bekannten versammelt, das letzte Lebewohl zu sagen. In diesem kurzen Leben werde ich kaum jemals Einen oder Anderen wieder sehen, aber noch öfter dankbar an sie denken. Nie werde ich die schöne schlanke Russin mit den träumerischen Augen vergessen, die kein Wort Deutsch sprach, aber ein reizendes Französisch, und so hinreißend mir kleinrussische Volkslieder sang, jene klagenden Lieder, in deren traurigen Melodien ein kindliches Volk sein leidvolles Gemüth austönt. Unter ehrenhafte deutsche Familien hatte ich hineingeschaut und ihr Hauswesen voll so gediegenen Lebens gefunden, wie irgendwo im Vaterlande selbst. Auf den Tischen lagen Schiller und Uhland, „Daheim" und „Gartenlaube", und an den Wänden bot sich auch eine Lösung des Räthsels dar, wo die Tausende von Genre- und Landschaftsbildern zuletzt bleiben, die alljährlich in München Düsseldorf Berlin Dresden Karlsruhe und Weimar geschaffen werden.

Die Charkower deutsche protestantische Kirchengemeinde wurde schon 1762 gegründet und erhielt sich in ihrem Kerne rein deutsch. Von ihren Angehörigen aber sprang im Laufe der Zeit eine Menge ab, zog nach anderen Gegenden des weiten Reiches und verrußte, d. h. verlor sich in Geschäft und Heirath unter die Russen und nahm mehr oder weniger deren Sprache Sitten und Denkungsart an. In den letzten dreißig Jahren ging das Verrussen rascher vor sich. Es war ja unmöglich, daß deutsche Kinder in Bürger- und Töchterschulen und auf Gymnasien und Universitäten, als der erwachte

russische Nationalgeist sich so gewaltig regte, seiner Einwirkung sich entziehen konnten.

52. Deutschrussen.

Dieses Einwandern, Ansiedeln, Arbeiten, Aufsteigen und allmähliche Verrussen von Deutschen dauert nun bereits länger als ein Jahrtausend. Was außer der Kirche jetzt in Rußland an Kultur und staatlicher Ordnung vorhanden, ist zu sehr beträchtlichem Theile das Werk deutscher und deutschgeschulter Kräfte. Zu Anfang des noch laufenden Jahrzehnts erschien in den russischen Zeitungen eine Berechnung, nach welcher von je hundert Generalen in Rußland achtzig Deutsche, zehn von polnischer oder armenischer oder tatarischer, und nur zehn von russischer Abkunft. Seitdem wurden die Deutschen grundsätzlich, wo und wie man konnte, von Russen beiseite gedrängt. Die Folgen zeigten sich im letzten Kriege. Als es vor Plewna gar nicht mehr gehen wollte, mußte doch ein Deutscher rettend eingreifen.

In allen größeren Städten Rußlands findet sich eine größere oder kleinere Anzahl von Deutschen, meist Handwerker Kaufleute Fabrikanten, aber auch Aerzte Techniker und Lehrer aller Art. Ist ihre Menge bedeutender, so treten sie zu einer Kirchen- und Schul-Gemeinde zusammen. Nimmt man aber eine ethnographische Karte zur Hand, auf welcher farbig die Gegenden angedeutet sind, wo deutsche Niederlassungen sich befinden, so muß man über ihre Menge und Ausbreitung sich doch wundern. Sie begegnen uns bereits nicht weit von der polnischen Gränze an beiden Seiten des Styr bei Luzk und am rechten Ufer des Sjuzl in der Nachbarschaft von Schitomir. Um das Schwarze Meer zieht sich ein ganzer Kranz, beginnend westlich von Odessa, wo Leipzig und Töpliz liegen, — westlich von Nikolajew, wo Worms und Landau, — am untern Dnjepr zu beiden Seiten, wo Neuenburg Halberstadt Marienfeld, — endlich breit an der Wolga bei Saratow, wo wieder ein Marienfeld neben Jerusalem Rosenthal Friedenthal Philippsfeld. Selbst im Vorlande des Kaukasus finden sich ein paar deutsche Ortschaften, dagegen, auffallend genug, im ganzen breitgedehnten Lande der Großrussen nur die einzige bei Cholm am Lowat, ehe er sich in den Ilmensee ergießt.

Ueberhaupt ist gar nicht zu sagen, wieviel unseres Volkes der weite slavische Osten schon mag verschluckt haben. In Galizien kennt man ganze ehemals deutsche Dörfer, die rein verpolt sind. Woher anders könnte auch der polnische Adel, der sich noch immer vom gemeinen Volk auffällig unterscheidet, gekommen sein, als von germanischen Eroberern? Ohne Vergleich aber bedeutender, als die deutsche Einwanderung, die in geordneten Zügen nach den Ostländern erfolgte, war diejenige, welche jahraus jahrein sich aus zahllosen Einzelnen zusammensetzte, namentlich vom dreizehnten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, ehe sich die nie ablassende Ausströmung unserer Auswanderer über den Ozean wandte.

Es ist das einmal unser Schicksal. Die Deutschen sind bestimmt, mit ihres Wesens Blut und Seele, Geist und Knochen die Völker ringsum zu nähren. Kein anderes Volk auf der Erde liefert Jahr für Jahr soviel Völkerdünger ab. Jede Nation hat ihre Eigenart, über welche sie einmal nicht Herr wird: warum geben die Germanen so viel Auswanderer her, die Romanen so wenig, die Russen, wenigstens ins Ausland, gar keinen? Würden unsere Gränzen einmal ein paar Jahrhunderte verschlossen, so würde zuletzt eine neue Menschenfluth sie durchbrechen, wie einst zur Zeit der Völkerwanderung. Seit nun Deutschland sich wieder zu seiner alten Machtstellung emporhebt, beeifert man sich in allen Ostländern, rasch einzuschmelzen, was dort von deutschem kostbaren Menschen-Kapital ansässig geworden. Liegt nicht auch darin ein Fingerzeig, uns endlich ernstlicher mit der Zukunft deutscher Ansiedelungen zu beschäf-

tigen? Sollen wir es noch immer dem Zufall überlassen, ob er sie hier- oder dorthin treibt? —

53. Großrussische Landschaft.

Die Wagen auf der Bahn von Charkow nach Moskau waren nicht so bequem und sauber, auch viel besetzter, als ich sie bisher auf russischen Bahnen kennen gelernt. Als es hell wurde, begab ich mich daher zum letzten Wagen des Zuges, weil ich sah, daß sich ein Herr in Uniform hintenauf ins Freie gestellt hatte. Ich nahm den Platz neben ihm, um etwas mehr von Land und Leuten zu haben, und bemerkte nun, wie jeder Bahnarbeiter unterthänig mit Verbeugung und Mützabnehmen grüßte, obgleich mein Gesellschafter nur ein gewöhnlicher Bahnbeamter war.

Die Gegend hatte Waldung, an allen Bahnhöfen waren ungeheure Massen Holz aufgeklaftert, die Waldverwüstung also rundum im besten Gange. Bald wird sich auf Rußlands Ebenen, wie in Norwegens Bergen, wenig gutes Schiffsbauholz mehr finden lassen, und die Eisenbahnen werden genöthigt sein, statt der waldverzehrenden Schwellen, sich nach anderem Material umzusehen.

Hin und wieder kamen wir an einer Ortschaft vorbei. Hatte mich schon die Aermlichkeit der kleinrussischen Dörfer verwundert, so war ich entsetzt über diese großrussischen, die nur aus einer Art grauer strohbedeckter Kasten bestanden, mehrere Reihen neben einander hingesetzt, — öfter kaum zu unterscheiden von Strohhaufen, — nackt auf nackter Erde, ohne Baum oder Strauch oder Garten. Selten erhob sich ein besseres Haus ein wenig über die anderen der Ortschaft, freilich noch nicht entfernt mit einem deutschen Bauernhof zu vergleichen.

Ganze Wolken von schwarzen Krähen verfinsterten die Luft. Häufig saßen sie auf den Dachfirsten, wie bei uns die Tauben. Der russische Bauer liebt dieses schwarze Gevögel: hat er doch etwas Lebendiges an ihnen, das wenig kostet. Jedes Menschenkind will doch etwas Lebensfreude haben, der großrussische Bauer ist darin gewiß auf der ganzen Erde der Bescheidenste und Genügsamste.

Als ich bei längerem Anhalten auf einem kleineren Bahnhof einmal ausstieg und zum erstenmal eine Schaar großrussischen Landvolks, Männer Weiber und Kinder, beisammen sah, fiel mir das Trübe und Bleiche auf, das über diesen Menschen lag. Aengstigen könnten Einen diese unbeweglichen Gesichter, die matten glanzlosen Augen, die Blicke wie ins Leere gerichtet. Unwillkürlich kam mir der Gedanke: so müßte ein Volk aussehen, das seine bessere Seele sucht und nimmer sie finden kann.

Erst als wir uns Moskau näherten, wurden die Wohnhäuser ansehnlicher. Aber sollten denn jetzt, wo die Leibeigenschaft aufgehoben und die Naturschätze des Landes durch Eisenbahnen erschlossen sind, nicht allmählich die meisten Bauern zu besseren Heimstätten gelangen? Nach und nach müssen sie doch immer mehr sich emporarbeiten aus Druck und Finsterniß, welche das kaum befreite Gemüth noch befangen halten. Ach, wenn man nur könnte, von Herzen gern möchte man zugreifen, dem gutmüthigen Volk aufzuhelfen.

Die einzige Abwechselung boten den Tag über kleine Flußlandschaften. Wenn die Bahn einen großen oder kleinen Strom überschritt, sah man das dunkle Gewässer sich vor kleinen Erhöhungen dahinschlängeln. Insbesondere bei Serpuchow öffnete sich ein anmuthig belebtes Thal an der Oka, auf der einen Seite Ansiedelungen, auf der andern Hügel und Wäldchen.

XII. Moskau.

54. Glückliche Ankunft.

In Moskau hätte ich es nicht besser treffen können. Am Morgen nach meiner Ankunft wurde der Himmel strahlend in heiterer Bläue, und die Stadt feierte, es war am 26. Oktober, ihr großes Jahresfest „zum Gedächtniß an den Einfall der Gallier und der zwanzig mit ihnen verbündeten Völkerschaften." Alle Welt strömte in Feierkleidern zum Kreml.

Als ich nun auf den großen „rothen Platz" vor dem Kreml kam, stand ich geradezu verblüfft vor der Basilius-Kirche, dem berühmten Bauwerk Iwan des Schrecklichen: etwas so toll Phantastisches war mir auf Erden noch nicht vorgekommen.

Feierlich aber wurde mir zu Muthe, als ich durch das hochgethürmte Erlöser-Thor, unter welchem Jedermann das Haupt entblößen muß, auf den Platz zwischen den Kirchen des Kreml kam, die ruhig sich schaarenden Volksmassen erblickte, und hoch darüber in den Lüften die goldflimmernden Kuppeln und seltsamen Thürme, und dann niedersah auf das Häusermeer am Flusse, über welchem wiederum zahllose Kuppeln und Kreuze blitzten und funkelten. Diese Moskauer Hochburg ist wie eine erhabene Akropolis des griechischen Alterthums, die des Volkes Heiligthümer und Schutzburgen umfaßt. Alle Welt kann Rußland um einen solchen Besitz beneiden. Auf freier Höhe ist

hier ein Gedränge von ragenden Kirchen und Kathedralen, alten Zaren-Burgen und modernen Prachtpalästen und Arsenalen mit langen Reihen von ungethümen Kanonen, alles umzogen von malerischer vielthürmiger Zinnenmauer.

Fröhlich wanderte ich umher unter der andächtigen Menge, und freute mich der Artigkeit, mit der sich Alle, und einer gewissen natürlichen Grazie, mit der sich Viele benahmen. Nicht wenig gefielen mir die wohlausgebildeten Männergestalten, von denen man viele klassisch schön nennen könnte, wenn nur die Gesichtsfarbe heller und die Blicke beredter wären. Unter den versammelten Frauen aber zeigte sich höchst selten ein gefälliges Antlitz. Fast alle waren kurz und dick, mit harten stummen Gesichtszügen. Und nichts kann häßlicher sein, als die Art und Weise, mit welcher sie die Enge des Frauenrocks gleich unterhalb der Schultern verlegen.

55. Fest der Befreiung von den Galliern.

Ich ließ meinen Begleiter eine dieser Frauen nach der Bedeutung des Festes fragen. Da gab sie in fließender Rede Bescheid, sah mich aber dabei mit so durchdringendem strafenden Blicke an, daß ich wohl merkte, sie hielt mich für einen Verruchten aus den zwanzig verbündeten Völkerschaften oder gar für einen Gallier selbst.

Das russische Volk glaubt nicht anders, denn die Geschichte wird ihm so vorgestellt, als es hätten die Russen siegreich Napoleon aus ihrem Lande herausgeschlagen, obgleich sie bekanntlich immerfort von ihm besiegt wurden, und als hätten sie, Europas Retter, bei dem Zuge nach Frankreich die Preußen und Oesterreicher hinter sich gehabt als ihre dankbar unterwürfigen Gefolgsleute. In keinem russischen Schulbuche steht die geringe Anzahl zu lesen, mit welcher sie hinter Napoleon her an der deutschen Gränze anlangten, selber äußerst mitgenommen von dem gräßlich harten Winter; noch weniger wird vermerkt, wie

klein die russischen Heerhaufen sich neben den deutschen und österreichischen ausnahmen, als man über den Rhein zog. Das große Wort freilich führten damals in Paris und Wien nur die Russen, und ihre Diplomaten werden es schallend und dröhnend führen aller Orten, wo, und jeder Zeit, wenn man es sich gefallen läßt.

Ich suchte mir einen erhöhten Platz, wo ich das kirchliche Schauspiel überblicken konnte. Auf der einen Seite bildeten Soldaten Spalier, und auf der anderen war ein Seil gespannt, in den freien Raum dazwischen wurden nur die Brüderschaften gelassen, die mit ihren goldprangenden Bildern und Bannern anlangten. Darauf erschien in Prachtgewändern von Gold und Purpur die gesammte Kloster- und Pfarrgeistlichkeit, eine kleine Schaar nach der anderen. Eine jede mußte, statt daß man den Ehrwürdigen freien Durchlaß gegeben hätte, unter dem Seile her, das nur ein wenig gelüftet wurde. Alle die weitläufigen Herren mußten unterkriechen, und wenn sie wieder empor tauchten, schüttelten sie sich wie Enten.

Es wurden der Mönche und Popen hundert, zweihundert und noch viel mehr, und sie standen und gingen in Gruppen und hatten ihr angelegentliches Gespräch. Vielleicht unterhielten sie sich darüber, wie sie ihre alten Lehrmeister, die pfiffigen Byzantiner, übertroffen und deren Kirche die Bulgaren glücklich abgelistet. Wie aber, wenn ihnen jetzt die Griechen den Possen spielten und unter englischem Schutz ein Konzil veranstalteten, in welchem erklärt würde: die russische Kirche sei des legitimen Hauptes beraubt und unfrei. Der Patriarch von Moskau hatte nämlich ehemals unter den sechs Patriarchen des Orients nach Konstantinopel und Alexandria den dritten Platz, und erst nach ihm folgten die Kollegen von Antiochia und Jerusalem. Peter der Große aber setzte an Stelle des russischen Patriarchen einen obersten Kirchenrath, Synod, dessen Beschlüsse der kaiserliche Bevollmächtigte zwar keineswegs so beherrscht wie es

häufig bei uns geglaubt wird, wohl aber stark beeinflußt und jeden Augenblick hemmen oder ganz unterdrücken kann.

Endlich erscholl vom „großen Johann," so heißt der höchste Thurm, ein gewaltiger Glockenschlag, und sofort setzten sich alle Hände in eifrige Bewegung und machten das große Kreuz einüber das anderemal. Alsbald stimmten die anderen Glocken ein, und nun gab es ein so furchtbares Schallen und Dröhnen, als würde fort und fort mit hundert Kanonen gefeuert. Unter diesem brausenden Geläute entfaltete sich langsam mit all' den goldblitzenden Bildern und Bannern, strahlenden Gewändern und zahllosen Fackeln und Lichtern ein unabsehlicher Zug. Die Brüderschaften und Kirchendiener mit ihren Kleinodien und vor allen die geistlichen Herren schritten feierlich daher mit so edlem würdevollen Anstande, mit so stattlichen Bärten, daß man gar nichts Schöneres sehen konnte. Wiederholt hatte ich zur Osterzeit in Rom den stolzen Zug der Kardinäle bewundert: die Italiener sahen wohl klüger aus, und auch sie trugen in der Regel funkelnagelneue Gewänder, aber mit der prachtvollen Würde, mit dem schweren und gleichwohl anmuthigen Pomp der Russen könnten sie es doch nicht aufnehmen. Zuletzt kam der Metropolit mit seinem goldenen Stab und segnete immerfort rechts und links, und an seiner Seite schritt im schlichten Militärmantel der kaiserliche Generalstatthalter Fürst Dolgorukow.

56. Auf dem Kreml.

Während nun die Prozession vom Kreml niederwallte und auf dem rothen Platz ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde, sah ich in den Gebäuden der Burgstadt mich näher um. Da lernte ich erst recht schätzen, welch ein hochtheures einziges Besitzthum der Kreml für das russische Volk sein muß. Uralt sind diese Gebäude zwar nicht, — in Rußland ist nichts alt, als byzantinische Muttergottesbilder und das Volk und die

leere Ebene, — allein seit fünf Jahrhunderten war, was auf dem Kreml steht, doch Zeuge dessen, was in Rußland geschah, und noch länger haftet an dieser Höhe des Landes Geschichte.

Da steht auf der einen Seite der Mariä-Himmelfahrtsdom mit dem Thronsitze der Zaren und Metropoliten und den Gräbern der Letzteren. Hier bei den Gräbern der Kirchenfürsten werden die Zaren gekrönt, und es ist da auch ein anderes altes Thron-Schnitzwerk von Holz aufbewahrt, welches die anziehendsten kulturgeschichtlichen Bilder von Schlachten und Burgen Schiffen Aufzügen und Huldigungen aufweist. Da das wunderthätige Muttergottesbild von Wladimir, das natürlich der Apostel Lukas gemalt haben muß, die Prozession mitmachte, so wurde an seiner Stelle eine getreue Kopie geküßt, die von keiner geringeren Hand herrührte, als der geschickten eines Metropoliten. Der Krönungskirche der Zaren gegenüber erhebt sich deren eigene Grabkirche, der Erzengel-Dom, in welchem unter jedem ernst blickenden Bildniß eines Gebieters sein Grabmal. Ihren Frauen gönnte man solche Ehre des Kreml nicht, sie wurden draußen in Klöstern bestattet. So sehr nun alle Wände dieser Kirchen bedeckt sind mit Kostbarkeiten, noch feierlicher schimmert es im Halbdunkel des Mariä-Verkündigungsdoms, dessen Dach und neun Kuppeln vergoldet und dessen Bodenplatten von Achat sind.

Hinter diesen Kirchen erhebt sich der alte Zaren-Palast, dessen Stockwerke und Gallerien wie mexikanische Tempelstufen über einander gesetzt sind. Daran stoßen Gebäude mit Sälen und Säulengängen, theils im mittelalterlichen Burg-Stil, theils im modernen Palast-Stil. In geschlossenen Höfchen dazwischen stecken wieder niedliche kleine, ganz alte Kuppelkirchen, wie ich sie noch auf Kreta und Cypern gefunden. Die Zwiebelkuppeln aber erheben sich aller Orten in die Lüfte, gleichsam als lachten sie über so viel Wunderliches, sie selbst so wunderlich.

Betrachtet man aber näher die Zeichnungen und Figuren

auf den Heiligenbildern wie an den Wänden und Geräthschaften, so sollte man sich noch im Zeitalter der Karolinger und Ottonen glauben. Damals kamen diese byzantinischen Muster nach Deutschland, und so wie unsere Museen sie an den Deckeln der alten Gebet- und Evangelienbücher, an den Reliquienkästchen und Kirchengeräthen aus jener Zeit noch besitzen, gerade so sind sie heutzutage noch in Rußland im Gebrauch.

57. Andere Bauwerke.

Auch die Grundform des Kirchenbaustils ist noch die byzantinische, jedoch vielfach unterbrochen hier durch gothische Linien, dort durch eine gewisse vergröberte Renaissance, welche dem einfach Praktischen huldigen will und doch orientalisch Phantastisches, das ohne allen Grund plötzlich einspringt, nicht abweisen kann. Zur unteren Hälfte ist die russische Kirche ein weites bürgerliches Wohngebäude, darüber strebt sie empor im Gemisch von gothischen und romanischen Zierrathen, über welchen sich die orientalischen Kuppeln und ausgebauchten Thürme erheben. Ueber das Ganze aber ist etwas von der natürlichen Grazie ausgegossen, die bei den gemeinen Russen nicht selten ist, und welche ich auch wohl an Indianern bemerkt habe.

Moskau hat vierzigmal vierzig Kirchen — sagt und glaubt der gemeine Mann in Rußland. So heilig ist ihm Moskaus Ruhm. Ob aber, wenn man sie zählte, sechszehnhundert heraus kämen? Vielleicht, wenn man alle Kapellen hinzu rechnete, wie sie ehemals die russischen Großen sich in ihren Wohnungen bauen ließen. Die größten Kirchen ahmen aber das Kapellenhafte darin nach, daß sie alle bei geringer Breite und Tiefe in die Höhe streben. Das glänzende Innere ist überall dasselbe, und man sieht viele schöne alte Gemälde. Schade, daß die Bildsäulen verbannt sind.

Das großartigste Bauwerk steht nicht auf dem Kreml. Es ist die neue Erlöser-Kirche, ein Prachtbau, in welchem sich

das heutige Moskau ein würdiges Denkmal setzt, in so schönen und gefälligen Verhältnissen, daß die ungeheure Größe nicht bewältigt, und doch nicht so verschwindet, wie in der Peterskirche zu Rom. Die Kosten sollen ganz ungeheuer sein. Der freie Platz, auf welchem sich der Dom in Gestalt der Petersburger schönen Isaakskirche weithin sichtbar erhebt, mußte gegen die tiefe Moskwa erst durch einen Ufergang abgemauert werden. Die Thürpfosten sind aus graugeflammtem sibirischen Marmor, der besonders kostbar, und die Wände glänzen außen von weißem Marmor, innen von herrlichen Stuckfarben und Arabesken und Bildern. Die Gemälde sollten nur von russischen Malerhänden herrühren, jedoch braucht man die Herkunft der Künstler nicht so genau zu untersuchen. Das gesammte Innere des Domes macht einen edlen und harmonischen Eindruck. Ein unglücklicher Einfall aber war es, draußen um die Wände eine Folgereihe von Gemälden laufen zu lassen, die aus Bildhauer-Arbeit bestehen. Diese marmornen Gemälde müßten die erhabene Ruhe des Gebäudes nothwendig selbst dann beeinträchtigen, wenn ihre Künstler oder Steinmetzen weniger stürmische Erregung hätten in Stein fesseln wollen.

In den Moskauer Straßen zeigen sich verhältnißmäßig erst wenige schöne oder bedeutende Gebäude. Das Ganze trägt eher einen kleinbürgerlichen Charakter.

Wer aber Völkerschau liebt, kann hier seine rechte Freude haben. Es wogt durch die Straßen vom Morgen bis Abend ein mächtiges vielfältiges Volksleben, jedoch ersichtlich grau und einfarbig. Der Grundton ist höflicher Ernst und Schweigsamkeit.

Die meisten Wohnhäuser machen nicht den Eindruck, als ob es im Innern besonders reinlich und gesund wäre. In Moskau sterben jährlich mehr, als geboren werden, ohne die beständige Zuwanderung von außen müßte die große Stadt aussterben, — kein fröhlicher Gedanke.

An den Hauptplätzen machen sich jetzt häufiger neue Hochgebäude breit, die den bürgerlichen russischen Baustil darstellen sollen. Es ist etwas Aufgedonnertes darin, und die Grundidee scheint ein hoch- und weiträumiges Blockhaus zu sein, aus welchem an allen Ecken und Wandöffnungen die Balken herausfahren, um abgehauen oder umgebogen zu werden.

Am ersten Tag meines Moskauer Aufenthaltes aß ich zu Mittag bei einem deutschen Kaufmann, dessen Ideal in einer Gallerie deutscher Meister bestand, er hatte dazu schon einen vielversprechenden Anfang gemacht, ein schönes Beispiel, allseitiger Nachahmung werth. Es erinnerte mich an deutsche Handelsherren in Amerika, die in der Wüste amerikanischen Geschäftslärms sich erquickten in ihren Bibliotheken und kleinen Kunstsammlungen. Ich fand sogar bei Einem die ganze Ersch- und Gruber'sche Encyclopädie in ihren paar hundert Bänden.

Den Abend beschloß die Oper. Das Haus ist prächtig, die Musik war sehr gut, Gesang und Spiel und Ausstattung aber unter jeder billigen Erwartung.

Als ich mich zur Ruhe legte, hatte ich ein Gefühl, als wenn ich niemals am ersten Tage nach der Ankunft in einer fremden Stadt so viel gesehen und innerlich erlebt hätte, als in den sechs Städten Rom Athen Konstantinopel Granada New-York und Moskau.

XIII. Moskauer Gewerb.

58. Stilles Straßengewühl.

Am anderen Morgen war mein erster Gang wieder zum Kreml. Leider hatte sich die Luft verdunkelt und mit den schweren bleigrauen eisigen Dunstkörnchen angefüllt, inmitten welcher man gar nicht athmen möchte. Vom „Herzensmütterchen Moskau, dem weißsteinernen, vielkuppeligen," war von der Burghöhe aus wenig mehr zu sehen. Der Kreml aber übt auf Jeden, der nur ein wenig geschichtlichen Sinn hat, eine Anziehungskraft aus, die auch bei trübem Lichte nicht losläßt.

Dafür gab es unten in der Stadt die reichste Unterhaltung. Wer über Moskau schreibt, hätte vielerlei vor Augen zu stellen, die Menge neuer Großfabriken, die Universität von ungeheurer mäuerlicher Ausdehnung, die riesigen Wohlthätigkeitsanstalten, und die zahllosen Kirchen und Thürme, die an allen Ecken ihre Kuppeln in die Luft strecken. Allein ich bin kaum irgendwo länger eingetreten, die eigenthümliche Bewegung auf den Straßen gab mir genug zu schauen und zu denken. Eine solche Volksmenge so schweigend und höflich, Häuser und Fenster so wenig belebt vom farbigen Reiz der Frauenwelt, alle die Leute so ernst und sorglich ihren Geschäften nachgehend und immer vor sich hinschauend — das war mir noch nicht vorgekommen. Wer diese russische Art nicht kennt, könnte meinen,

tiefe Landestrauer verscheuche die Frauen ins Innere der Familie und mache die Männer so still und gutmüthig. In London rechnet man Tag für Tag zehn Unglückliche, die auf den Straßen überfahren werden, unter ihnen gewöhnlich einen, der auf der Stelle todt bleibt: in ganz Moskau werden es kaum im halben Jahre so viel sein, trotzdem die kleinen windschnellen Gefährte beständig nach allen Richtungen fliegen.

Unter den vielen schönen und kräftigen Männergestalten fallen besonders die Greise auf, die mit langwallendem Bart und Haupthaar und allerlei angehängten Lumpen prächtig ausgestattet sind. Malerischer findet man sie kaum in Spanien, während Italien gewiß die hübscheste Sammlung alter Hexen aufweist. In den russischen Städten erscheinen Frauen der besseren Stände außer dem Hause nur in der Kutsche. Haben sie keine eigene, so sparen sie Geld und Ausgänge zusammen, bis sich für einen Tag ein Wagen miethen läßt.

In den kleinrussischen Ortschaften hörte ich wohl einmal ein Lachen, es ist ja der Naturlaut junger Mädchen: bei den Großrussen scheinen diese, sobald sie sechszehn Jahre alt werden, sich gleich in ernstliche Gedanken zu stecken. Ueberhaupt wird in keinem europäischen Lande so wenig herzlich gelacht, als in Rußland, wo in der vornehmen Welt doch alles so gern witzelt und lächelt.

59. Handel und Fabriken.

Moskau ist aber nicht mehr, wie man früher sagte, eine Ansammlung von ein paar hundert Schlössern mit Gärten Dörfern und Hainen, gleichwie Kiew es zum Theile noch ist. In den Verkehrsstraßen stößt bereits ein Haus an das andere, und zwar keineswegs einladend. Mit hauptstädtischem Glanze ist es noch nicht weit her. Eigentliche Kunst fängt kaum an, sich ganz leise zu regen. In dieser Beziehung kann das große Moskau sich kaum mit einer deutschen oder franzö-

sischen Mittelstadt vergleichen. Der wenige Adel, der noch da ist, hat Kunstsinn, aber kein Vermögen mehr. Die russischen Kaufleute haben viel Geld, jedoch nur Kunstsinn eines Kutschers, der seine Rosse stattlich ausschmückt. Sie behängen ihre Liebsten mit Damast und Zobel, denken aber an kein Porträt in Oel. Die besten Bildhauer, auch wenn sie Nationalrussen, halten französische Terrakotten feil, um ihre Familien zu ernähren.

Deutlich aber läßt sich bereits erkennen, welch eine angenehme Stadt Moskau werden wird mit seinen schattigen Rundgängen, vielen offenen Plätzen, und manchem alterthümlichen Bauwerk. Wie bei uns in den Großstädten wird beständig gebaut, nur ist das neue Moskau keine Adelsstadt mehr, sondern Handels- und Fabrikstadt. Die meisten Adeligen mußten ihre Paläste verkaufen.

Der Fabriken sind heute schon weit über tausend. Hat ein Russe etwas gelernt, kommt er hieher und wendet es sogleich an in gewagter Anlage. Die Gründer und Leiter aber der großen Unternehmungen sind meistens Deutsche, Franzosen, Engländer, Armenier, Griechen: nur in Bankgeschäften sucht der Russe seinen Meister. Die Arbeiter sind Russen, und nicht genug kann man ihr anstelliges Talent rühmen. In der alteinheimischen Industrie arbeiten sie gewöhnlich auch mit Sorgfalt. Eigenthümlichen Reiz wissen sie den Silbersachen zu geben, die vergoldet und mit schwarzer Schraffirung verziert werden.

Als Handelsstadt aber sucht Moskau auf dem Erdenrund seines Gleichen. Mitten im Herzen eines ungeheuren Reichs gelegen hat die Stadt einen Binnenhandel, dessen Linien von China und Kamtschatka hierher ziehn und von hier nach den Hauptstädten Mitteleuropas auslaufen. Der russischen Kaufleute, denen doppelte Buchführung Geheimniß ist, die aber gleichwohl jährlich ihre zehn- bis zwanzigtausend Rubel Gewinn machen, giebt es viele in Moskau.

So lebhaft nun bereits die Fabrikthätigkeit, so umfangreich das Handelswesen, — dennoch sind es erst die Anfänge von dem, was in den nächsten Menschenaltern nothwendig kommen muß. Das rasche Anschwellen von Moskaus Handel und Industrie läßt sich nur mit dem vergleichen, was in Newyork St. Louis Chicago und San Franzisko vor sich geht.

Erfreulich ist auch die Menge der Buchhandlungen, die im Verhältniß zu den übrigen Städten sehr ansehnlich. Die Druckereien sind, um dem steigenden Bedürfniß nach Zeitungen und Flugschriften zu genügen, in zunehmender Thätigkeit begriffen. Das Gleiche ist der Fall im Fache der Romane, der Lehr- und Schulbücher und der Predigten. In geistlichen Schriften machen die Popen gern ein Geldgeschäft auf eigene Rechnung: Moskau versorgt den größten Theil Rußlands damit. Wie gering überhaupt das literarische Schaffen im übrigen Lande, bekundet sich darin, daß Charkow, eine Stadt von mehr als hunderttausend Einwohnern, zwar vier Buchhandlungen besitzt, aber ebensowenig einen eigentlichen Verleger, als das noch größere Odessa, und daß jene vier Buchhandlungen bedacht sein müssen auf Leihbibliotheken und anderen Nebengewinn.

60. Zeitungs-Presse.

Außerordentlich ist dagegen die Zahl und Macht der Zeit- und Flugschriften. Als nach dem Krim-Kriege plötzlich die Fesseln Rußlands zersprangen, das Land sich weithin der europäischen Einströmung öffnete, und alle patriotischen Geister athemlos für Hebung der Bildung und Freiheit des Volkes arbeiteten, seitdem ist die Presse eine Tyrannin geworden, deren Geißelhieben zu widerstehen schon viele Klarheit des Kopfes und etwas tapferen Muth erfordert. Der Unterschied gegen früher ist schlagend. Früher kam alle Entscheidung, selbst jede Anregung, nur aus des Kaisers Umgebung in St. Petersburg,

und dort ging es ähnlich zu wie noch jetzt in Konstantinopel. Die höchste Gesellschaft löste sich in verschiedene Kreise oder, sagen wir besser, in mehrere Brüder- und Schwesterschaften auf, deren Mitglieder durch Interessen und Ansichten und Stimmung eng verbunden waren. Jede Gruppe rang sich für nach Macht und Einfluß, bald vereinzelt, bald auf verwandte Gruppen gestützt. Sie alle bewegten sich aber in unheimlichem Halbdunkel um das kaiserliche Kabinet, gleichwie irrende Gestirne im ungeheuren Aetherraum, jede Gruppe von den anderen durch unbekannte Schluchten und Tiefen getrennt, keine jemals sicher, daß nicht irgend eine plötzliche Einwirkung, ein ungeahntes Ereigniß auftrat und ihr die Rechnung verdarb. Beständig war Alles genöthigt, vorsichtig um sich her zu tasten, und bei allem Scharfsinn und feinem Gehör fanden sich doch bald die Einen bald die Anderen betrogen und ausgelacht. Diese bunten orientalischen Nebel, welche den Sitz der höchsten Macht umgaben, sind zerrissen: die Entscheidung und Anregung geht nicht mehr allein von dort aus, sondern auch und zwar jetzt vorzugsweise aus den mittleren Kreisen, und ihr Herold, der zugleich als Gebieter über diese Kreise aufgestanden, ist die Presse. Die liberalen und demokratischen Ideen einer-, die nationalen andererseits haben wie reißende Gewässer um sich gegriffen, und die Presse ist eine Macht geworden, deren rasch zündende Kraft man bei uns eben so seltsam fände, als die lächerliche Furcht vor halbgebildeten Zeitungsschreibern; denn, so wird wenigstens von aller Welt versichert, das Heftigste und Aergste wird von erbitterten jungen Leuten geschrieben, die heißköpfig und unbedacht die Burg des Despotismus und Beamtenthums mit Aexten einhauen oder mit Pulver in die Luft sprengen möchten. Keiner dieser jugendlichen Thoren und Schwärmer ist sich recht darüber klar geworden, was denn folgen soll, wenn diese Burg stürzt?

Daß eine Presse, über deren Ursprung und Werth man

sich keine Täuschung macht, dennoch so großen Einfluß hat, erklärt sich aus verschiedenen Ursachen.

Die öffentlichen Uebelstände liegen so grob, so nackt und bloß aller Welt vor Augen, daß schon deßhalb jeder Angriff gerechtfertigt scheint. Mit dem Haß ist man gleich bei der Hand, aber nicht mit der Erkenntniß, daß es bei Rußlands Volkscharakter und Geschichte zur Zeit noch nicht viel besser sein, jeder Fortschritt nur schwer und langsam gerathen kann. Leidenschaftliche Erregung beirrt beständig das ruhige Urtheil. Nach den hochfliegenden Hoffnungen waren die Täuschungen, die der letzte Krieg brachte, unsäglich herbe. Das Herz Rußlands ist voll Bitterkeit und sein Gehirn durchziehen wüste Träume.

Dazu kommt nun, daß die Presse das fehlende Parlament ersetzen muß. Sie entspricht der weibischen Klatschsucht, die ruhelos den Russen überfällt, sobald er aus der Dumpfheit der niederen zu einer besseren Gesellschaft aufsteigt. Die höheren Kreise aber sind bei ihrer eigenen Hohlheit und Zerfahrenheit, bei der inneren Unselbständigkeit des Urtheils wie des Einflusses und Vermögens, der öffentlichen Stimme gegenüber beinahe widerstandslos, wenn diese Stimme nur voll Geist und Energie ist und etwas Gift und Galle im Hintergrund hat.

Endlich — und das ist ein Hauptgrund mit — die Russen haben wirklich ein vorzügliches Talent für die Tagespresse, ein stilistisches und ein finanzielles. Ihre Publizisten sind nicht gerade ideenreich, aber Gedanke und Ausdruck fliegen rasch und entschlossen in die Feder, die Wünsche schmücken sich mit verführerischer Phantasie, des Gegners schwache Seite ist sofort erspäht und schonungslos bloß gelegt. So matt jetzt das Talent in Sachen ernster Literatur und ächter Kunst auftritt, so üppig wuchert es auf dem Gebiete der Zeitungspresse. Sobald diese aber nur anfing, die Flügel zu regen, wurde sie gleich Gegenstand kaufmännischer Berechnung. In jeder

größeren Stadt gründeten oder kauften Unternehmer Zeitungen, und wußten sie vom Standpunkte des Geschäftsmannes zu fördern und zu betreiben, um sich ein Vermögen zu machen. Dies ist auch Mehreren gelungen.

Die durch die Presse vermittelte Strömung der öffentlichen Meinung hat bereits dreimal eine unwiderstehliche, jedes Hemmniß überstürzende Macht bewiesen. Nach dem Krimkriege donnerte sie gegen der Beamten Ruchlosigkeit, wirklich gingen die Tschinowniki in sich, und eine Zeit lang schienen Untreue und Bestechlichkeit verschwunden zu sein. In den letzten Tagen aber war es hauptsächlich wieder die Presse, welche erst den Krieg gegen die Türken entzündete, und dann den Kaiser in eine feindselige Stellung gegen Deutschland hineinhetzte, beides offenbar gegen seine und seiner treuesten Rathgeber Ansicht. Zur Zeit noch unberechenbar in ihren plötzlichen Wendungen und Zielen kann diese in Rußland neue Macht uns noch manches seltsame, vielleicht auch höchst unliebsame Schauspiel aufführen.

Der Deutsche findet sich, außer bei seinen Landsleuten, in Rußland nirgends heimischer, als bei Jenen, die sich dem schweren und entsagungsreichen Beruf der Volkserziehung widmen oder auf dem wissenschaftlichen Gebiete thätig sind. Hier weht ihn etwas wie deutsche Luft an, mit so großer Vorliebe auch von den Russen dem französischen Wesen gehuldigt wird, das auf alle Slaven einmal eine unwiderstehliche Kraft der Anziehung und Liebenswürdigkeit ausübt. Die Romane sind französisch, die Lehrbücher deutsch, und die umlaufenden Gedanken tragen gar häufig, trotz etwas absichtlich französischen oder englischen Aufputzes und trotz mancher russischen Verzerrung, uns verwandte Gesichtszüge.

XIV. Moskaus historische Bedeutung.

61. Anfänge.

Die Gründung von Stadt und Burg fällt ziemlich genau mit der Zeit zusammen, in welcher Heinrich der Löwe dem Freisinger Bischof von kurzer Hand die Brücke bei Föhring niederrieß, um der eigenen Pfalz in München die Salzüberfuhr zu verschaffen, welche Geld und Leute herbeizog. Die Anfänge der altrussischen Hauptstadt sind im russischen Geschmack. Ein Großfürst von Kiew kam auf der Durchreise hieher, wo auf den Waldhügeln der Moskwa der Bojar Kutschko wohnte. Dieser stolze Mann stieß gegen den Fürsten, dem er Ehre bezeugen sollte, Schimpfworte aus, erhielt dafür den Tod und ein Grab in einem Sumpf, und seine Hofstätte ward in einen Waffenplatz verwandelt. Die flehenden Kinder aber fanden Erbarmen, und als die Tochter Ulita zu einer Schönheit heranwuchs, gab sie der Fürst seinem Sohne zur Gemahlin. Jedoch erst 1328 wurde Moskau fürstlicher Wohnplatz, wahrscheinlich deßhalb, weil der mogolische Statthalter, der auf dem Kreml im „Tataren-Hof" residirte, Haupt und Regierung der Russen in seiner Nähe wissen wollte, um bequemer deren Botmäßigkeit und regelmäßige Tribut-Zahlung überwachen zu können.

Seit jener Zeit verknüpften sich mit Moskau die Hauptereignisse in der Geschichte Rußlands. Von hier aus wurden

die Pläne und Anstrengungen gemacht, um das mogolische Joch abzuwerfen. Endlich, nachdem es dritthalb hundert Jahre gedauert, gelang dies, jedoch nur, weil der Tataren-Staat, schwer erschüttert bei Timurs fürchterlichem Anprall, durch innere Zerwürfnisse in Schwäche verfiel. Zur selben Zeit, als Rußland frei wurde, hatten auch Kasan und Astrachan sich selbst erlöst.

62. Mogolenherrschaft.

Das drückende Gefühl der mogolischen Oberherrschaft hat ohne Zweifel Geist und Aufstreben darnieder gehalten; ganz unrichtig aber ist es, alles schreckliche Unheil, mit welchem das russische Volk bis in die neueste Zeit beladen war, vom Joche der Tataren herzuleiten.

Der Chan der goldenen Horde heischte nur Zinspflicht, nicht einmal Heerfolge; im Uebrigen kümmerten sich die Mogolen nicht viel um das russische Volk, sie ließen ihm seine Sprache und Sitten, seine Fürsten und Verfassung, wie sein Recht seine Religion und Kirche. Die Mogolischen Herrscher besaßen so wenig Weitsicht, daß sie sogar die Großfürsten und Patriarchen von Moskau unterstützten, als diese mit Erfolg darauf ausgingen, die Gebiete der übrigen russischen Fürsten sich zu unterwerfen. Die Mogolen haben aber weder der Bildung in Rußland das Lebenslicht ausgeblasen, noch haben sie alte ständische Rechte ausgerottet, noch haben sie das Volk an unbedingten Gehorsam gegen den Zaren gewöhnt.

Hätte die Kultur, welche den Russen reichlich aus Byzanz und Deutschland zugeflossen, bei ihnen Wurzel geschlagen, wäre ständischer Freiheitsgeist — noch außer den von Deutschen stark beeinflußten Städten Nowgorod und Pleskow — im Lande verbreitet gewesen, so hätten nach den Gesetzen des Völkerlebens entweder die rohen Mogolen sich den Russen einschmelzen und unterordnen müssen, oder Diese hätten über die Eroberer allmählich eine so große sittliche und bürgerliche Ueberlegenheit erlangt, daß sie längst früher das Joch abgeworfen.

63. Sechszehntes und siebzehntes Jahrhundert.

Als Letzteres endlich erfolgte, zu gleicher Zeit aber Kiew an die vordringenden Litauer verloren ging, war Moskau die alleinige und gebietende Hauptstadt, der Sitz Iwan I., der durch erobernde Gewalt und kluge Herrschaftsmittel das russische Reich fest zusammenschmiedete, mit der Nichte des letzten Kaisers von Byzanz sich vermählte den doppelten Reichsadler ins Wappen nahm, und der Einwanderung neuer Kultur aus dem Süden und Westen Europa's planmäßig die Wege öffnete. In der Schlacht bei Isborsk 1501, wo das Blut in Bächen strömte, zersplitterte seine Heeresmacht an den eisernen Streithaufen der deutschen Ritter, die unter dem glorreichen Banner Walters von Plettenberg kämpften. Des ersten Iwan Enkel aber konnte bereits fünfzig Jahre später Pläne machen wie er die Deutschen aus Livland ganz hinausdrängen möchte. Dieser, der Schreckliche genannt, in welchem die angeborne Natur eines Wütherichs den hellen Herrschergeist zuletzt völlig übermannte, führte die Zaren-Gewalt, die in den Gewohnheiten und Instinkten seines Volkes wurzelte, empor zu jener fürchterlichen Vollendung, die nur einen einzigen Gedanken, einen einzigen Willen gelten ließ im Lande ringsum. Der ganze Boden Rußlands, mit allem was darauf lebt und steht, gehört dem einzigen Zaren, jeder Einzelne schuldet ihm sein Blut und sein Eigenthum. Groß und Klein „schlug vor dem Zar die Stirne zu Boden und jammerte."

Wie stark und zähe aber der nationale Zusammenhalt der Russen geworden, zeigte sich in der nun folgenden kaiserlosen Zeit des Demetrius. Damals schwankte die Wage zwischen den beiden Völkern, von denen unter den Slaven das eine das zahlreichste, das andere das ritterlichste war. Die Polen durften

daran denken, ganz Rußland ihrem Reich einzuverleiben: die Russen aber mit ihrem derben gemeinen Verstand waren klüger und glücklicher, als die Polen. Diese konnten Moskau so wenig behaupten, als früher die Tataren, und noch später die Franzosen. Der Fleischer Minin und der Fürst Posharski verbanden sich 1612 zu einem Volksaufstande, dessen Wogen sich unwiderstehlich weiter wälzten und die polnische Macht vom altrussischen Boden wegschwemmten. „Dem Bürger Minin und dem Fürsten Posharski das dankbare Rußland" — so lautet die Inschrift am Erzdenkmal, das, weithin sichtbar, beiden Volkshelden auf dem rothen Platze gesetzt ist, kolossal und gutgemeint. Die Russen aber bewährten damals wiederum ihren schlichten Hausverstand: sie wählten zu ihrem unbeschränkten Selbstherrscher einen siebzehnjährigen Jüngling, der kein Verdienst hatte, als mit Rurik verwandt zu sein, dessen Allmacht aber sein kluger Vater lenkte, der Metropolit Philaret von Rostow, welcher nun Patriarch von Moskau wurde. In kurzer Zeit war das russische Reich, wenn auch damals noch mit Opfern, von Feinden befreit und wieder hergestellt.

64. Rußlands Weltstellung.

Wäre dieses Reich, als nun auf seinem weiten Gebiet eine Nation, ein Glaube, ein Zar herrschten, von einem Volke bewohnt gewesen, das nur ein wenig mehr von geistiger Empfänglichkeit, ein wenig mehr von bürgerlicher Triebkraft besaß — welch ein Weltreich ausgedehntester Wirkung mußte hier entstehen! Mitten zwischen den beiden Welttheilen der Kultur, offen nach allen Seiten, eine ungeheure Fläche leicht zu bebauenden Fruchtbodens, durchzogen von mächtigen Strömen, Großhandel treibend nach allen vier Weltgegenden — solch ein Reich mußte bald zahllose Gewerb- und Bildungsstätten besitzen, Zeughäuser voll der kunstreichsten und gewaltigsten Waffen, Fürstenhöfe mit unübertrefflichen Meistern der Staatskunst. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß einem Reiche seine Lage eine so gebietende Weltstellung bereitete, als etwa das Reich, das Alexander der Große gründete. Oder denken wir nur an den letzten kleinen Rest dieses Reiches, an Byzanz: nur seine Lage war die Ursache, daß es mit schwachen und gelähmten Kräften so lange sich behauptete.

Peters des Großen Genie ahnte diese Weltbedeutung Rußlands. Er strebte nach pontischen wie nach baltischen Häfen, er drängte sein Volk nach Europa, wie nach Asien vor, er peitschte seinen Adel gleichsam in die Kultur hinein, und gab Rußland eine neue Hauptstadt an der Ostsee. Die drei ächten Söhne seines Geistes, Münnich Ostermann und Biron, drei gescheidte und thatkräftige Deutsche, setzten in den dicken weichen Wulst des russischen Volkskörpers das stählerne Knochengelenk ein, durch welches Staat und Kriegsmacht zum Marschiren befähigt wurden. Die folgenden Regenten gingen rastlos auf Peters Eroberungswegen weiter und fügten hier und dort Länderstrecken zum russischen Reiche. Elisabeth und Katharina riefen dagegen zahllose Franzosen herbei, den deutschen Lehrmeistern zur Korrektur und Ergänzung. Der humane Alexander I. förderte anregend jederlei Fortschritt. Nikolaus, welchen die Russen sich vielleicht nicht mit Unrecht als eine deutsche Feldwebelnatur — barsch, ehrlich und beschränkt — vorstellen, behandelte sie sammt und sonders wie gemeine Soldaten, suchte sie vom Verkehr mit der westlichen Welt möglichst abzuschneiden, hob aber mächtig ihr Nationalgefühl durch sein gebieterisches Auftreten. Gleichwohl wehten die liberalen Ideen beständig über die Gränze, und gerade unter dem Drucke des militärischen Regiments sog sich Rußland in der Stille voll davon. Der regierende Kaiser konnte, sowohl aus innerem Wohlwollen als durch äußeres Drängen genöthigt, nicht mehr anders, als dem Einströmen europäischer Kultur Thür und Thor aufzureißen.

65. Stellung in der Kultur.

Was ist nun der Erfolg? Das Reich ist groß und gewaltig geworden, allein es hat nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Bruchtheil des Volkes Bildung angenommen, und es läßt sich keineswegs behaupten, daß diese Art Bildung überall von Herzensveredelung, von Bedürfniß nach Wahrheit und Erkenntniß, von sittlicher Stärkung begleitet worden.

Die russischen Mädchen z. B. sollen aus den Instituten nur als unweibliche Emanzipirte oder als oberflächliche Mode-Damen hervorgehn. Jener geringe Bruchtheil aber hat sich hoch über das Volk erhoben, eine weite unausgefüllte Kluft gähnt zwischen ihm und der großen Masse. Die unsichtbaren Mauern, welche diese breite Volksmasse von lebendiger Wechselwirkung mit gebildeteren Ständen abschneiden, wollen durchaus nicht fallen, sie scheinen von diamantener Härte zu sein.

Auf keines aber der europäischen Völker übt ihr weitgedehntestes, das doch auch seine mehr als tausendjährige Geschichte hat, den geringsten geistigen Einfluß. Es ist gerade, als wenn die Osthälfte von Europa von einem trägen dunkeln Meere bedeckt wäre, in welchem alle Zuflüsse verschwinden und aus welchem kein Strom, kein Bach wieder hervor kommt. Auch den besten russischen Schriftstellern scheint für Slaven wie Romanen und Germanen etwas Trocknes und Unfruchtbares anzuhängen. Wo hätten Turgenjew Gogol und Puschkin, oder Kostomarow Karamsin und Solowiew jemals einen Schriftsteller unter den Deutschen oder Franzosen oder Czechen angeregt? Ja wo wäre in der gesammten russischen Literatur nur ein einziger origineller Gedanke aufgetreten, der bei andern Völkern gezündet hätte, sei es in Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Technik oder Gewerbe? Wie reich und ergiebig erscheint dagegen das junge Volk der Nordamerikaner! Wahrlich, Rußland hat noch viel zu thun, um alte Dankesschulden abzutragen.

Doch ich irre mich, wenigstens eine Idee stieg aus dem russischen Volke vor dem erstaunten Europa wie eine Feuersäule empor. Wehe, es war Feuer aus der Hölle, der nihilistische Gedanke, der nirgendswo in so nackter blitzender Schärfe aufgetreten, als im heiligen Rußland.

Es sind gegen fünfzig Jahre her, da schrieb Tschaadaeff die bitteren Worte: „Wir gehören keiner der großen Völkerfamilien des Ostens oder Westens an, wir haben weder die Traditionen des Einen noch des Anderen. Wir existiren so zu sagen außer der Zeit, und die Bildung des Menschengeschlechts hat uns nicht berührt. . . . Was bei anderen Völkern ins Leben gedrungen, ist für uns bis jetzt nur Gedankensache und Theorie. . . . Einsiedler in der Welt, gaben wir ihr nichts, nahmen nichts von ihr, fügten nicht eine Idee zu dem Ideenschatze der Menschheit, wirkten in keiner Weise zur Förderung der menschlichen Kenntnisse und verunstalteten alles, was uns durch ihre Fortschritte mitgetheilt wurde."

Dieses Bekenntniß rief allgemeine Entrüstung hervor, und die Regierung ließ den Verwegenen, der Solches zu äußern gewagt, für wahnsinnig erklären. Allein steckt nicht mehr als ein Körnchen trauriger Wahrheit darin?

XV. Partei der Altrussen.

66. Ihre Ideale.

Es war die Erkenntniß der inneren Unfruchtbarkeit des bisherigen Strebens, die Einsicht, daß Bildung und Wissenschaft in Rußland im Wesentlichen nur ein Abklatsch aus der Fremde seien und deßhalb todt und trocken blieben, daß aber in dem Abstande, der sich zwischen den höheren Klassen und dem Volke täglich erweitere, eine schwere Gefahr liege — diese Ueberzeugung war es, in welcher vor etwa vierzig Jahren in Moskau sich ein kleiner Kreis von Patrioten zusammenfand, die alsbald eine Schule, und dann eine mächtige Partei gründeten. Sie erklärten: die „Petersburger Periode“ und was sie gebracht sei vom Uebel, das russische Volk könne sich nur aus seinem ureigenen althistorischen Leben und Wesen fortbilden. Dies aber sei erstens das griechische Christenthum, welches seine evangelische Unschuld bewahrt habe, und zweitens der slavische Volksgeist, der Geist der Bruderliebe, der Genossenschaft, der Landgemeinde mit gemeinsamem Felde.

Mutter dieser Partei war der Rittmeister Chomjakow; ein tief- und frohsinniger Mensch von hohen Anlagen, dabei ein lauteres evangelisches Gemüth, — ein wenig Vaterschaft, wenn auch halb unbewußte, durfte man Haxthausen zuschreiben, als Geburtshelfer traten auf Konstantin und Iwan Aksakow aus

ächtem altrussischen Adel; ihr bester Publizist wurde Georg Samarin, ein geistvoller Mann, stolz aus Eitelkeit; Geldspenden vermochte der Millionär Koschelew, ein gebildeter Branntweinhändler; als kühner Staatsmann der Schule spielte sich auf Fürst Tscherkasski; das große Heer bildeten die Kirejewski, D. Walujew, Elagin, Novikow, Tschischow und mehrere Andere, fast sämmtlich Männer von der Feder. Noch Andere, wie Pogodin, die Brüder Miljutin und der geist- und redegewaltige Professor Katkow, Redakteur der „Moskauer Zeitung“, schlossen sich der Partei mehr oder weniger nahe an. Als wahrhaft wissenschaftliche Kräfte war die Partei schwach bestellt. Außer dem früh verstorbenen Gromowski ist zu nennen Belajew, Verfasser einer Menge kleiner Forschungen, unter denen die bedeutendsten „Der Bauernstand in Rußland“ und die beiden Bände „Darstellungen aus der russischen Geschichte“ vor dem sechszehnten Jahrhundert, alles trocken und bloß thatsächlich. Für eine wissenschaftliche Bearbeitung der russischen Sprache aber hat K. Aksakow Treffliches geleistet.

Diese Männer belebte die reinste Vaterlandsliebe; ihre Ueberzeugung war tief und ehrlich, sie wollten und erstrebten das Gute. Sie waren es, die als jeder Rettung Anfang unablässig die Abschaffung der Bauernsklaverei forderten, sie deuteten hin auf Volksgerichte, eine freie Presse, einfache Verwaltung und ein Reichsparlament. Sie behaupteten, all' diese großen Volksgüter seien in Keim und Wurzel enthalten in den Anschauungen Sitten und Einrichtungen des Volks vor Peter d. Gr., — so in den alten Landesversammlungen, deren sich freilich nur wenige nachweisen ließen, in dem Stoglaw und dem Sudebnick, dem Kirchenrecht und dem Landesrecht, wie sie beide genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des schrecklichen Iwan neu redigirt wurden, — in der Natur der väterlichen Zarengewalt und des kindlichen Volksgehorsams, einer herrlichen Einheit, die jedes Zwischenglied

ausschloß, sowohl das niederträchtige Feudalsystem als die verderbliche ständige Gliederung, — in der alten Landgemeinde, dem Wir, und dem genossenschaftlichen Grundzug des russischen Volks, welche die Selbstsucht des Privatbesitzes, alles Uebels Quell nicht aufkommen ließen. Die heilvolle und durchaus nationale Entwickelung hätten Peter d. Gr. und seine Nachfolger mit Gewalt zerstückt und unterdrückt, und damit den politischen Tod und die sittliche Ohnmacht in das Volk gebracht, während eine Klasse von Gebildeten geschaffen worden, die vom heiligen Mutterboden des Volkes losgerissen und innerlich leer und leicht geworden sei. Für all das nationale Gute, das diese Gebildeten von sich geworfen, hätten sie nur den wilden Trieb zur Eroberung nach außen hin eingetauscht: nach innen aber müsse sich jetzt dieser Eroberungsgeist richten. Verneinen müsse man die ganze Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte, denn sie sei wurzellos im Volke und könne nimmermehr Gedeihliches hervorbringen. Abstreifen müsse man das fremde Zeug, das doch nur Putz und Augenverblendung, und sich versenken mit seinem Geist und Willen in die Vergangenheit. Dann würden die darin ruhenden starken Wurzeln ächt nationaler Bildung, nationalen Staats- und Gesellschaftswesens, die jetzt nur überdeckt seien, wieder lebendige Sprossen treiben, und das russische Volk werde sich geistig und politisch verjüngen zur Pracht und Herrlichkeit vor Gott und den Menschen.

Diese Ansichten, in welchen sich doch eine höchst kindliche Anschauung historischer Entwicklung mit klarster Erkenntniß der Uebel der Gegenwart vermischte, suchten nun die Parteigenossen in kleinen Schriften und geschichtlichen Untersuchungen zu entwickeln, die sie in ihren Zeitschriften, Sborniki (Sammlungen) Ryzzkaja Beseda (Russische Versammlung) und andern veröffentlichten. Vertrauensvoll wendeten sie sich auch an Deutschland und gründeten die „Russischen Fragmente", in welchen die besten ihrer Abhandlungen übersetzt sind.

Klein fing die Partei an: weil sie aber eigene nationale Ideen und Grundsätze hatten, die tief in den Instinkten des russischen Volkes lebten, und weil sie selbst überzeugt wie vom Sonnenlicht von der Wahrheit und Kräftigkeit ihrer Prinzipien sie energisch verfochten, so konnte es nicht fehlen, daß die Partei Aufsehen erregte, sich nach und nach verbreitete und plötzlich im Besitze einer Macht über das Volksgewissen erblickte, wie sie selbst nimmer erwartet hatte.

Die Partei hatte nur ausgesprochen, was in tausenden der besten Köpfe im Lande längst dunkel gepocht und gearbeitet hatte, der Gedanke nämlich, daß Rußland an der aufgedrungenen europäischen Kultur sich entnerve, und daß eine andere nationale Grundlage da sein müsse für des Volkes Blühen und Bestehen.

Die Mitglieder der Partei waren ehrenhafte Männer, ehrenhaft verfolgten sie ihren Weg und ihr Wahlspruch „nichts für uns, alles für das Volk" war eine Wahrheit. Darin lag ihr größter Zauber, darin besonders ihr Uebergewicht über die untreuen und bestechlichen Beamten.

Als einer der Vornehmsten der neuen altrussischen Partei uns in München die Grundideen entwickelte, geschah es mit so edlem Feuer, so strömender Begeisterung, daß Alle an seinem Munde hingen und ich lange darüber nachdachte, ob denn wirklich diese eigenthümlich russische Kultur-Blüthe aufgehen könne? In Rußland selbst lauschten auch in der vornehmen Welt die Meisten mit einem gewissen Antheil, viele mit Entzücken auf das nationale Evangelium: es war ganz etwas Neues. Als ein paar Herren sogar anfingen, nach altrussischer Mode den unteren Hemdtheil außen zu tragen, schrieben die Moskauer Damen das romantische Ereigniß eilends in alle Welt.

67. Panslavismus.

Allein es dauerte nicht lange, so fiel die unbarmherzige

russische Spottsucht über die Urnationalen her, sie erfuhren den stummen harten Widerstand der Bauernmasse wie des Kirchenthums, und blutig zerfleischte sie die Kritik, an deren Spitze Belinski, Herzen und Ogarew sich hören ließen. Diese erkannten dankbar das Verdienst an, welches die Partei sich um Aufhebung der Leibeigenschaft und Förderung der russischen Sprache erwarb, aber sie hielten vor allen Dingen große Reformen für nöthig, Reformen in der Verwaltung, im Schul- und Gerichtswesen und in den Finanzen. Daher riefen sie Jenen zu: „Wie? Ihr wollt das bischen Kultur das wir im Hause haben, aus dem Fenster werfen? Wo schafft ihr denn neue herein? Zeigt uns doch die reingebliebene russische Civilisation, zeigt uns nur die jungen Keime und Sprossen daran, ja nur den Fruchtboden dafür. Wenn Ihr aber nichts Eigenes aufweisen könnt als den schwächlichen Mir, der augenscheinlich sich selber aufgibt, und ein halbtodtes Kirchenthum, das Rußland verrottet aus verrottetem byzantinischen Staatswesen überkommen hat, dann müßt Ihr auch bekennen, daß es nur eine einzige Civilisation auf Erden gibt, dieselbe die von Indern Chaldäern und Aegyptern zu Griechen und Römern und von Diesen zu den neueren Völkern gekommen ist, dieselbe, die jetzt auch das russische Volk durchdringen, umbilden und veredeln muß. Geht uns doch mit euren falschen Idealen, eurem Hoffnungsdunst, das Alles hindert ja nur, daß die Wahrheit Jedermann ins Gesicht scheint, und hält uns auf in den nothwendigen Reformen."

Die neuen Altrussen, gelähmt in ihrem Thun und selbst nimmer wissend, was und wo sie angreifen sollten, um ihre Ideen im Inneren Rußlands zu verwirklichen, warfen sich nun mit ganzer Macht auf ihr auswärtiges Kapitel: sie suchten ihr Glaubensbekenntniß erst an den Gränzen zur Geltung zu bringen. Slavophilen waren sie immer gewesen, jetzt wurden sie Panslavisten. Unter dem Namen aber barg sich ein heißes

Begehren, Slavisch und Griechisch-orthodox und Russisch als Einunddasselbe zu betrachten, mit anderen Worten, die Drei zur Einheit zu machen. Dabei ging nun mehr oder weniger bewußt der größte Theil des Volkes mit ihnen, und ihre Thätigkeit ließ sich bald genug in Polen und den Ostseeprovinzen, wie bei den Ruthenen Bulgaren und Serben spüren.

68. Slavenkongreß.

Im Jahre 1867 berief die Altrussenpartei unter dem Aushängeschild einer ethnographischen Ausstellung aller slavischen Stämme nach Moskau einen panslavistischen Kongreß. Ein Haufe Geräth, allerlei Zeug, Pferd- und Wagengeschirr, wie es die verschiedenen Slavenvölker brauchen, war bald zusammengebracht, und mit dem reizenden Geschick, das russische Damen in derlei Dingen besitzen, geordnet und geschmückt. Die Sendboten erschienen und wurden feierlich begrüßt, an der russischen Gränze und in Moskau, „dem Herzen Rußlands." Nur die Kosekinder Aksakows, die galizischen Ruthenen oder Kleinrussen, fehlten, die schwer beleidigten Polen ebenfalls. Der ausgesprochene Zweck war, allen Slaven die Beweise ihrer nationalen Zusammengehörigkeit vor Augen zu stellen, und die geheime Absicht, sie zu überzeugen, daß nur mit und unter Rußland ihnen die wahre Kultur und Macht erblühe. Wahrscheinlich wollte man auch ein allgemeines Vorgehen der Slaven in der orientalischen Frage vorbereiten.

Allein es zeigte sich, daß in den Westslaven das verwünschte Lateinerthum, nämlich das katholische Wesen, gar zu fest saß, und das Unglück wollte, daß auf dem großen Bankett, welches die Stadt Moskau im Haine Sakolniki gab, auf Riegers wohlbedachte Rede, die um Erbarmen und etwas Großmuth für das schwer gebeugte polnische Brudervolk flehte, Fürst Tscherkasski vortrat und mit schallender Stimme erklärte:

„Rußland habe den Polen alles gegeben, was sie fordern könnten, russische Gesetze und russische Verwaltung, es sei den Polen nichts mehr schuldig: erst wenn Polen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, demüthig und reuezerknirscht ins russische Vaterhaus zurückkehre, wenn es gar nichts mehr für sich allein wolle in diesem großen Vaterhaus und auf jede Sonderexistenz verzichte, erst dann wolle man ihm das beste Kalb schlachten.“ Einmüthig erhob die russische Presse diese „staatsmännische“ Rede bis in den Himmel, die panslavistischen Sendboten aber waren sehr kleinlaut geworden, sehr ernüchtert. Selbst die drei großen Männer aus der sächsischen Lausitz, die ihre ehrlichen deutschen Namen Schmaler, Pech, Deutschmann den Moskauern zu Gefallen in Smoljàr, Pek und Dutschmàn verkleistert und in Begeisterung für Rußland alles überboten hatten — selbst diese Edlen ließen die Köpfe hängen.

Man hatte es den lieben Slavenbrüdern doch gar zu grob herausgesagt, daß die Genossenschaft mit ihrem großen Leitvolke völlige Unterordnung unter dessen Gebot und am letzten Ende Aufgehen in Rußland bedeute. Sie brachten ein unangenehmes Gefühl des Alpdrucks nach Hause und hatten ungefähr eine Vorstellung, als wäre der jetzige russische Volks- und Staatskörper so etwas wie ein dickes Ungethüm, das, wo es sich hinwerfe, alles wegfresse und einschlinge, was von historischem Bestand an Sitte, Recht und Religion der Völker vorhanden, bis alles in seinem ungeheuren Bauche zu dem gleichförmigen zähen und trägen Urbrei verwandelt worden, aus welchem es selbst bestehe.

XVI. Zerstörende Wirkung der Altrussen-Partei.

69. Zerfleischung der Polen.

Die Partei ließ es nicht bei der Theorie bewenden.

Die Sage geht, Peter der Große habe gesagt: zum Oberprokurator des obersten Kirchenraths passe am besten ein kühner Militär. Ein solcher war der Gardegeneral Protassow der unter Nikolaus zwanzig Jahre lang bei dem „heiligst dirigirenden Synod“ das Amt des kaiserlichen Oberprokurators versah. Auf seinen Antrieb wurde in den Jahren 1839 bis 1843 die Union der griechischen Kirche mit der katholischen in Weißrußland und Lithauen zerrissen, dort gegen vier Millionen Unirter dem griechischen Kultus einverleibt, und bei hunderttausend protestantischer Esthen und Liven dieselbe Bekehrung gemacht. Protassows Muster sollte jetzt übertroffen werden. Der stille Haß der Großrussen gegen Polen und Deutsche, die Beide in der Civilisation die Russen hinter sich ließen, forderte seine Opfer, und die Priester, welche froh begränzt die Opfer zum Altar führten, waren eben die Moskauer Nationalen.

Als die Polen durch ihren letzten Aufstand zu Anfang der sechziger Jahre schweren Grund zur Verfolgung gaben, da ließen Jene das Geschrei vernehmen: Polen seien Slaven, und Slaven sollten nicht katholisch sein. Schaarenweise eilten sie herbei als Sendboten des russischen Evangeliums und überboten einander

im Eifer, die katholische Kirche in Polen zu zerstören, den Adel zu verderben, ihm seine Güter zu nehmen, zu zerstückeln, zu verkaufen, die Bauern durch Aufhebung der Leibeigenschaft und jedes andere erdenkbare Mittel zu den Russen herüberzuziehen. Miljutin wurde in Warschau Staatssekretär, Tscherkasski Direktor der Regierungscommission, welche die Polen auf einen anderen Fuß setzen sollte, Koschelew Finanzdirektor. Katkow brüllte so gewaltig, als wolle er allein die Hälfte von Polens Adel und Geistlichkeit verschlingen. Eine Ladung Heiligenbilder nach der anderen langte an, von zahlreichen Popen begleitet, um sie unter die neuen russischen Kirchen zu vertheilen. Am Petersburger Hofe hatten die Eiferer begeisterte Vorfechterinnen an zwei Gräfinnen, der Staatsdame Protassow und der Hofdame Bludow. Der letzteren Freundin, die frühere Hofdame Tutschew, war mit Iwan Aksakow vermählt, und durch sie ging der Verkehr hin und her.

Wahrlich, man machte in Polen rasche Arbeit, russische Arbeit von jener Art, die Ssuwarow seinen Soldaten vor Praga am 22. October 1794 mit den Worten anbefahl: „Keine Zeit mit Schießen verlieren, mit dem Bajonnet arbeiten nach altrussischer Weise: die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnet ein braver Bursche." Als die Gräfin Bludow für ihren zurückkehrenden Helden Murawiew den Triumphzug in Szene setzte und den Petersburger Generalgouverneur, einen anderen Fürsten Ssuwarow, an offener Hoftafel zur Beisteuer aufforderte, bekam sie von dem ritterlichen Herrn zu hören: „Ein goldenes Beil, Gräfin! Wollen Sie das Murawiew verehren, steht Ihnen meine Börse offen."

Im Jahr 1868 wurde Polen in neun russische Gouvernements zerstückt. Ist es aber nun russisch geworden? O nein, Pole bleibt Pole, germanisiren läßt er sich allenfalls, aber nicht russisch machen. Er hält sich für einen besseren Mann, als der Russe ist, und weiset daraufhin, daß, wo Polen auf klein-

oder weißrussischem Boden geherrscht habe, Adel und Städter polnisch wurden, eben weil die Polen die Gebildeteren waren.

70. Niedertreten der baltischen Deutschen.

Die Moskauer Herren sollten ihr Ungeschick, wie ihr haßerfülltes Unvermögen, andere Völker in ihrem Recht und Wesen zu achten, auch in dem deutschen Gebiete des Reichs bewähren.

Die ihnen feindselige und zugleich überlegene Partei Derer, welche der europäischen Civilisation anhingen, hatten sie verächtlich „die Westlichen, Sabadniki" getauft, weil diese nicht bei der Osthälfte Europas schwuren. Noch gewöhnlicher war bei den Altrussen der Name „die deutsche Partei"; denn hauptsächlich auf deutschem Fuß hatten Peter d. Gr. und seine Nachfolger das Staatswesen eingerichtet, und vorzüglich Deutsche waren es, die bei Hofe und in der Presse die Nothwendigkeit vertraten, auf den bisherigen Reformwegen zu beharren. Wie oft hatten die Moskauer schon die baltischen Provinzen verwünscht, aus denen all die klugen und thätigen Deutschen hervor kamen! Endlich bot sich Gelegenheit, dem Hasse Luft zu machen.

Juri (Georg) Samarin durfte mit Recht seiner Stimme Gewicht beilegen. Mit nicht mehr zu verhüllender Klarheit hatte er früher die schwere Last geschildert, mit welcher die Leibeigenschaft die nationale Wohlfahrt belud. Jetzt richtete er alle Schärfe seines Geistes und alle verführerische Süßigkeit seines Wortes gegen den Bürger und Edelmann in den baltischen Provinzen. Dort hatte er mit ächt russischer Beamtenmanier schon vor fünfundzwanzig Jahren seine Sporen verdienen wollen und war abgeblitzt. Vom Jahr 1867 an veröffentlichte er nun Hefte über „Rußlands Gränzmarken":[1])

[1]) Okodiny rossii. Berlin, 1867—1876.

darin wurden die historischen Rechte und Einrichtungen der deutschen Städte und Edelleute als die reine Schlechtigkeit an sich, und als Frevel und Verrath an Rußland geschildert. Mit dem kalten Haß eines französischen Konventsmitgliedes verlangte Samarin, daß in den alten Wohnplätzen der Deutschen, was nichtrussischer Herkunft, unter die russische Gleichförmigkeit gezwungen oder, wo das nicht möglich, ausgerottet werde. Sei dieser Pfahl im Fleische vernichtet, dann werde eine Nationalversammlung dem ganzen Reiche Glück und Freiheit bringen, — wo nicht, der gewaltige russische Volksgeist sich unaufhaltsam Bahn brechen. Diese Schrift war ein Meisterstück in frecher Sophistik, in jener Schlauheit, die sich mit rechtloser Gewaltthat verbindet, eine geschickt verhüllte revolutionäre Brandschrift, deren Ingrimm die Regierung zittern machte. Klassisch waren aber auch die Entgegnungen von zwei hochverdienten Männern. Der Eine veröffentlichte „Juri Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands, übersetzt und commentirt von Julius Eckardt",[1]) in welcher die Thatsachen und Samarins Verlogenheit ins Licht gestellt wurden. Der Andere, Professor Schirren zu Dorpat, schrieb eine „Livländische Antwort"[2]) voll so blanker Wahrheit, so schneidiger Schärfe und vernichtendem Spott, daß der eitele Samarin die Wunde, welche er empfing, nicht wieder überwinden konnte.

Doch was half es? Samarin hatte den russischen „Instinkt der Rasse" aufgestört, seine Hetzerei entfesselte die Geister des Hasses, der Verneinung und Zerstörung gegen die Lande, aus welchen Rußland so viel Gutes zugeflossen. Die Regierung wagte dem Andrang nicht mehr zu widerstehen. Professor Schirren wurde abgesetzt, ebenso Fr. v. Jung-Stilling, der in seiner Schrift „Statistisches Material zur Beleuchtung livländischer Bauernverhältnisse" der unbequemen Thatsachen zuviel

[1]) Leipzig 1869, Brockhaus.
[2]) Leipzig 1869, Duncker und Humblot.

gebracht hatte. An die Stelle von Beamten in den Ostseeprovinzen, bei denen deutsches Rechts- und Billigkeitsgefühl vorauszusetzen, kamen erklärte Feinde der Deutschen. Das Russische wurde als Amtssprache eingeführt und den Schülern aufgenöthigt. Die alten verfassungsmäßigen Rechte und Anstalten wurden niedergetreten und damit die Besserung mittelalterlicher Uebelstände, in welcher man im letzten Menschenalter bereits vielfach fortgeschritten war, unmöglich gemacht. Frei konnte sich wieder einmal die eigenthümlich russische Lust am Zerstören ergehen. Selbst die Universität Dorpat, diese hohe einsame Leuchte über weiten Dämmerungen, suchte man zu verdunkeln. Unablässig arbeitete dabei die Propaganda für die russische Kirche, keine List und keine Versprechung wurde gespart, um protestantische Bauern zu ihr hinüber zu führen.

Ganz Rußland sah diesen Vorgängen mit so aufmerksamem Vergnügen zu, als würde in den Ostseeprovinzen irgend etwas Großes zum Heil des Reiches erwirkt. Erst der Siegesdonner der deutschen Kanonen vor Paris führte den Geistern eine andere Beschäftigung zu. In demselben Monat März, als die Nationalversammlung in der französischen Hauptstadt die deutschen Friedensbedingungen annahm, wies der Kaiser in Petersburg die Beschwerden der baltischen Ritterschaft zwar zurück, jedoch mußten die Heißsporne des deutsch-feindlichen Getriebes die Ostseeprovinzen nach und nach verlassen. Der Anstifter Samarin fühlte seine Kräfte verzehrt und starb zu Schöneberg bei Berlin in einem deutschen Irrenhause.

71. Stärkung des Nihilismus.

Vollständig enthüllt steht nun die Seele der russischen Nationalpartei vor uns. Diese religiösen Männer waren die unduldsamsten Verfolger gegenüber Katholiken wie Protestanten. Diese konservativen Naturen verwandelten sich dem historischen Recht und Bestand anderer Völker gegenüber in blindwüthende

Revolutionäre. Sie, deren Lebensinhalt doch ein so edler und reicher war, langten Deutschen und Polen gegenüber zuletzt bei dem bloßen Verneinen und Zerstören an. Armselige Thoren, die sich selbst mit der Einbildung täuschten, wenn das Bestehende nur erst ausgerottet sei, werde das erwünschte Neue schon von selbst kommen.

Gefährlicher war, daß sie in diesem Haß gegen das Bestehende mit den Nihilisten zusammentrafen. Sie waren redliche Männer und an ihrer Ehre haftete kein Makel. Sie wollten das Gute und Tüchtige und hatten den rechten Weg beschritten, als sie erklärten: des Volkes eigenthümlich Wesen dürfe man nicht als gemein und roh behandeln, man könne und müsse daraus etwas Kerniges und Lebensfrisches entwickeln. Es war ein vorzügliches Verdienst, daß sie die Volkssprache wieder in die vornehme Gesellschaft einführten, daß sie für die Mündigkeitserklärung des Volkes kämpften, daß sie die Verruchtheit des Beamtenthums an der Wurzel angriffen. Dennoch war das Unheil, das sie anrichteten, viel größer, als all dieses Verdienst.

Denn sie füllten die Köpfe mit einem glänzenden leeren Dunste an, und wollten bauen, wo kein Grund und Boden zu finden. Sie fachten die dunkeln panslavistischen Wünsche zu hellem Feuer an, und zogen damit die Kräfte des Reichs nach außen hin und von der Arbeit im Innern ab, bei welcher sie so nothwendig waren. Sie zettelten dadurch Verwicklungen an, die noch längst nicht wieder gelöst sind. Sie verbreiteten endlich im ganzen Lande Widerwillen und Verachtung gegen seine Regierung, und — was ihr größter Fehler war — sie lehrten: diese Regierung mit ihrer gesammten Einrichtung, mit all ihren Zielen sei Unrecht und Thorheit, unheilbar und verdammenswerth. Wenn zahllose Jünglinge und Mädchen für immer ihr Lebensglück verloren, wenn schändliche Thaten erfolgten, die eine Schmach waren für ihr geliebtes Rußland —

die literarischen Altrussen haben keinen geringen Theil der Schuld auf ihrem Gewissen.

Das ist das Traurige bei so vielen Russen. Leicht begeistern sie sich für Schönes und Edles; wenn aber die Idee sie ganz ergreift, wird ihr Gehirn so heiß, daß sie darin zu Asche verbrennt und nichts übrig bleibt, als Haß und Verneinung. Liegt vielleicht in der russischen Luft, die so schwer bei Nebeldunst und so hell und trocken bei blauem Himmel, irgend eine scharfe Säure?

XVII. Hoffnungen der russischen Kirche.

72. Gegensatz zu Katholiken und Protestanten.

Die literarischen Altrussen hören noch immer nicht auf, uns armen Westländern arge Grobheiten zu sagen. Im ersten Bande des russischen Archivs vom Jahr 1879 stand von Schewyrew der Ausspruch: der Westen, d. h. alles Volk und Land westlich von Rußland, ist „eine künftige Leiche, die schon zu riechen beginnt" — eine schöne Logik, wir leben zwar noch, riechen aber schon zum voraus. Diese Verwesung soll besonders in unserer Religion stecken, dagegen in der russischen Kirche eine wunderbare Heil- und Keimkraft. Gerade weil das russische Volk so kindlich gläubig, so von Herzen demüthig und sanftmüthig sei, weil es sich so gar nicht mit kirchlichen und wissenschaftlichen Dingen den Kopf zerbreche, deßhalb — so verkündigten die Altrussen — werde aus der russischen Kirche der Menschheit eine selige Zukunft erblühen.

Stabsrittmeister Chomjakow, das Allerweltsgenie, das sein Prophet Juri Samarin auch als großes Kirchenlicht enthüllte, hatte die Entdeckung gemacht, daß Katholizismus, oder wie er ihn nannte Latinismus, und Protestantismus nicht zwei Gegensätze seien, sondern beide nur Irrlehren, beide nur selbstsüchtige Sekten, die sich von dem Mittelpunkte der Kirche losgerissen. Samarin ruft aus: „Jetzt, Chomäkoff sei es gedankt, ist alles

anders geworden. Früher sahen wir uns gegenüber zwei scharf ausgeprägte Formen des abendländischen Christenthums und zwischen ihnen die Orthodoxie (die griechisch-russische Kirche), als stünde sie am Scheidewege; jetzt sehen wir die Kirche, mit anderen Worten, den lebendigen Organismus der Wahrheit im Gewahrsam der Liebe, — und außerhalb der Kirche das logische Wissen, von seinem sittlichen Grund abgetrennt, d. h. den Rationalismus in zwei Momenten seiner Entwicklung, nämlich: die Vernunft, wie sie nach dem Scheinbilde der Wahrheit hascht, und die Freiheit durch die Autorität knechtet — das ist der Latinismus; und die Vernunft, wie sie eine selbstgeschaffene Wahrheit sucht und der subjectiven Aufrichtigkeit die Einheit zum Opfer bringt — das ist der Protestantismus." [1])

73. Starrheit.

Also die russische Kirche ist der lebendige Organismus der Wahrheit im Gewahrsam der Liebe? Ebenso wie einen tiefen Brustton der Redlichkeit lieben die russischen Nationalen solche mystische Worte: Meister darin ist Iwan Aksakow. Ihr Moskau ist ihnen das dritte Rom. Das italienische Rom wurde von den Germanen zertrümmert, Konstantins Rom mußte sich vor den Türken neigen, aber das dritte Rom, das russische, erhebt glorreich sein Haupt, beglänzt von den Strahlen einer aufgehenden Sonne, die ein neues Zeitalter des Christenthums beleuchten wird, das von Rußland ausgeht und das Beste aus Europa und dem Orient in sich einschmilzt.

Wie steht es nun in der Wirklichkeit? Seit jener Zeit, als dem Volke die Annahme des Christenthums geboten wurde, sind 866 Jahre verflossen: in dieser ganzen Zeit dauerte die russische Kirche wandellos, unverändert, unbeweglich. Gleichwie die Heiligenbilder noch heute ganz so byzantinisch gemalt werden,

---

[1]) Juri Samarin über Chomäkoff. Berlin 1870, Behr. S. 42—43.

wie damals, als sie von Konstantinopel ankamen, gleichwie auch nicht ein Schimmer ächten Kunsttriebs regsam wurde, um den Kirchenbaustil oder die Ausschmückung des Gottesdienstes schöner und nationaler auszubilden, ebensowenig hat sich die russische Kirchengemeinschaft die geringste Entwicklung gestattet, sei es in Dogma oder Liturgie oder Geistlichkeit und Klöstern. Es ist kein Todesschlaf, in welchem sie befangen liegt, sie erfreut sich vielmehr, wie es scheint, einer derben körperlichen Gesundheit, nur das geistige Leben scheint in ihr versteinert. Die Jahrhunderte rauschten an ihr vorüber, als wären es eben so viele Jahre, und wie ein starrer Felsen steht sie breitgewaltig im Volke, unbekümmert um die Wellen ungläubiger Ideen, die ihren Fuß umkräuseln, nie beängstigt und nie belebt durch des Wissens Noth und Wonne, — ein Dasein, soll man es räthselhaft finden oder auch leicht erklärlich, nur von etwas niedriger Art? Denn „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Dieses göttliche Wort gibt sich zu vernehmen in der Geschichte der Menschen und in der Erkenntniß von Natur und Weltall. Leben aber ist Bewegung, und wo in einer Geistesanstalt Bewegung ist, da stellt sich auch Wissenschaft ein und Fortbildung.

Ist es nun denkbar, die russische Kirche werde, bloß deßhalb, weil sie fast ein Jahrtausend lang unthätig und unbeweglich war, plötzlich eine weltverjüngende Macht entwickeln? Eine Kirche, welche von ihren eigenen zahllosen Abtrünnigen — abtrünnig bloß um ein bischen Verbesserung der gottesdienstlichen Bücher — als ein Reich des Antichrists angesehen wird, und welche gegen diese „Altgläubigen" die waffenlose Schwäche selbst ist? Nicht bloß die Raskolniks, auch die Mohamedaner an der Wolga machen mehr Bekehrungen, als die orthodoxe Kirche.

Die Kultur bei uns unglücklichen Westländern soll zum

Verfaulen und Verderben verurteilt sein, weil sie so viel römisch-griechische, also heidnische Bestandtheile habe. Allein ist denn die Kirche der Russen davon frei? Sie bekamen doch das Christenthum nur so, wie die Kirchenväter es gestaltet hatten, deren großes geschichtliches Verdienst ja eben darin bestand, daß sie, was in der antiken Kultur edel und dem Christenthum verwandt war, mit ihm zu verbinden und zu verschmelzen suchten. Wenn nun die Mönche und Popen in Rußland einfach bei diesem Empfangenen beharrten, wenn kein leiser Strahl fortschreitender Aufklärung im 13. oder 16. Jahrhundert sie berührte, ist das nun ein Grund, sich zu brüsten mit ihrem urreinen Christenthum und prophezeiend in einer überschwänglichen Fülle schöpferischer Kräfte zu schwelgen, die künftig aus dem stillen stummen Schoße der russischen Kirche hervorströmen soll? O diese Anwartschaften auf die Zukunft — sie sind so bequem und dornenlos.

74. Anfänge zur Aufklärung.

Erst von der lebendigen Kraft unseres aufgeregten vielarbeitenden Jahrhunderts ist in die russische Kirche etwas eingeflossen. Die Wissenschaft fängt wenigstens auf historischem und dogmatischem Gebiete zu schaffen an, und gewiß wird Niemand aufrichtiger, als der Deutsche, das wissenschaftliche Verdienst von Werken anerkennen, wie die Geschichte der russischen Kirche und das dogmatische Handbuch von Makary, Erzbischof von Charkow, die Geschichte des Florentiner Konzils von Popow, kritisch sorgfältige Werke, während die bekannte russische Kirchengeschichte vom Tschernigower Erzbischof Philaret einen unangenehmen mönchischen Geist athmet. Allein solche Werke schimmern ja nur wie ein paar einsame Kirchenlichter in einem ungeheuren dunkeln Raume.

Freudig wurde in Deutschland auch die Theilnahme begrüßt, die sich in russischen Laienkreisen an kirchlichen Dingen

zu regen begann. Im Jahre 1862 ward in Moskau ein „Verein der Freunde geistlicher Aufklärung“ gegründet, zehn Jahre später erst ein zweiter Verein in St. Petersburg, und zwar nur von vierzig Mitgliedern, von welchen der siebente Theil Geistliche, mit dem Großfürsten Konstantin an der Spitze. Im Programm des letzteren Vereins heißt es: „Eine der hauptsächlichsten öffentlichen Kalamitäten unserer Zeit liegt in der Gleichgültigkeit des weltlichen Publikums für die Fragen und Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Auch bei uns zieht die weltliche Gesellschaft allzu geringen Nutzen von dem aufklärenden Einflusse der Kirche; die Geistlichkeit hat das Gefüge und die Gewohnheiten eines abgeschlossenen Standes angenommen; und die russische Kirche selbst ist Angriffen auf ihre angebliche Leblosigkeit ausgesetzt, die dem Wesen der Orthodoxie doch so wenig eigen ist.“ Der Verein wollte deshalb die Annäherung fördern zwischen Klerus und Gesellschaft, „gesunde“ Anschauungen von der kirchlichen Lehre verbreiten, und Theilnahme erwecken am Leben der rechtgläubigen Kirche und an verwandten Bestrebungen im Auslande.[1]) Thätigkeit in letzterer Beziehung scheint Lieblingssache des Vereins geworden zu sein, man nahm lebhaften Antheil an der altkatholischen Bewegung, und unterhielt sich mit warmen Wünschen kirchlicher Wiedervereinigung mit dem europäischen Westlande. Dabei kam auch einmal folgendes offenherzige Geständniß zum Vortrag: „Zur Wiedervereinigung der Kirchen ist unbedingt erforderlich, daß die religiöse Selbstlosigkeit und Unzufriedenheit mit den Prinzipien des Papstthums und des Protestantismus im Westen sich im Vergleich zu jetzt bedeutend vertiefe. Der Orient aber muß zuvor politisch und intellektuell wiedergeboren werden, muß sich von äußeren ihn niederhaltenden Mißständen

[1]) Protokoll der Sitzungen der St. Petersburger Section des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung vom 26. März und 2. April 1872. St. Petersburg 1872, Röttger und Schneider. Seite 13—15.

befreien und das Niveau seiner Bildung erhöhen, muß eine reiche theologische Literatur ins Leben rufen und den Occident nöthigen, sie zu lesen und zu respektiren. Die politische und geistige Wiedergeburt muß den Orient dem Occident und der geistliche Nothstand den Occident dem Orient nähern.“ So der Professor der St. Petersburger geistlichen Akademie, Katanski.[1])

75. Volksmoral und Geistlichkeit.

Da nun die westliche Vertiefung und die östliche Wiedergeburt noch eine sehr geraume Zeit erfordern, halten wir uns an die Gegenwart und fragen zunächst: „Was hat die russische Kirche für die Erleuchtung des Volkes gethan?“ Zwei landläufige Anekdoten mögen antworten.

Der heilige Nikolaus ist bei den Bauern der größte Wunderthäter, und da einer gelegentlich gefragt wurde: ob er auch wisse, was die heilige Dreifaltigkeit sei, so antwortete er hurtig: „Wie sollt' ich nicht wissen? Das ist Gott und die Muttergottes und der heilige Nikolaus der Wunderthäter.“ In der That, im ganzen Umkreise der Christenheit steht das religiöse Wissen nur noch bei den Abessiniern niedriger, als bei den Bauern in Rußland. Woher soll es auch kommen, wenn in der Kirche das Ceremonielle alles und die Lehre fast nichts bedeutet? In dem dicksten der Auszüge, welche der Oberprokurator des Synod, Graf Tolstoy, über die kirchlichen Zustände veröffentlichte, nimmt die Predigt nur zwei Seiten ein, obgleich es ganz richtig heißt: in der Predigt und Kirchenschule liege der Anfang zu einer religiös-moralischen Bildung des Volkes.[2])

[1]) Auszüge aus dem Protokoll der dritten Sitzung. St. Petersburg 1873, Tranzschel. Seite 14—15.

[2]) Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Grafen D. Tolstoy an Se. Maj. den Kaiser in Angelegenheiten der orthodoxen russischen Kirche. Wiesbaden 1872, Stein. Seite 69—70.

Eine Frau, welche durch die Ungerechtigkeit eines Bauern hart gequält wurde, brach zuletzt in die Worte aus: „Fürchtest du Gott denn gar nicht?“ Der Bauer antwortete: „Wie sollte ich fürchten? Ist er doch nicht von der Polizei.“ Das ist Volksmoral, und daß sie keine bessere ist, daran trägt die Kirche nicht die kleinste Schuld. Ohne Frage, mit ihrem prunkvollen Gottesdienst im geheimnißvollen Halbdunkel, bei dem Schimmer der Lichter und Heiligenbilder und dem lieblichen Gesang, und vor allem mit ihren Sakramenten ist es hauptsächlich die Kirche, von welcher das schwer gedrückte Volk Trost und Erhebung empfängt. Doch das Genannte ist auch alles, was sie leistet, um die sittlichen Grundsätze zu heben und den Geist auf höhere Dinge zu richten, als das gemeine Tagwerk. Fleisch und Milch und Eier in den langen Fasten zu genießen, davon wird der Bauer durch fürchterliche Drohungen abgehalten: Branntwein mag er trinken, so viel und so lang er kann.

Welchen sittlichen Eindruck soll auch das Volk von der Geistlichkeit empfangen, wenn sie selbst ihm tagtäglich Aergerniß giebt? Zwischen der schwarzen oder Klostergeistlichkeit und der weißen oder Weltgeistlichkeit herrscht öffentliche Gehässigkeit. Die reichen Mönche und Bischöfe, welche allein das Kirchenregiment führen, legen gegen die Popen ihre Geringschätzung an den Tag; diese aber sind höchst erbittert, weil sie die Plackerei des Kirchendienstes und der Seelsorge allein tragen und dazu das schwere Joch der Armuth. Das Volk aber spricht schlecht von den Einen wie den Anderen.

Graf Tolstoy nennt als besonders hervorstechende Laster, welche das geistliche Gewand in Mißachtung bringen, Unmäßigkeit und grobes Benehmen unter einander und gegen die Gemeindeglieder;[1]) ein drittes und ärgeres Uebel ist der Handelsgeist, welcher die russische Kirche mit orientalischem Gifte durchdringt. Jedes Gouvernement hat, wie seinen Gouverneur, auch seinen Bischof, jeder Bischof sein Konsistorium, dessen Mitglieder seine Räthe sein sollen, gewöhnlich aber nicht viel mehr als seine Schreiber sind, die sich bei ihrem schmalen Gehalte Geld zu machen suchen, wie und wo sie können. Will ein Popen-Jüngling eine Pfarre haben, so muß er sich mit ihnen abfinden, oder ohne Erbarmen muß er seines Vorfahren Tochter heirathen und wenn die ganze Gemeinde vor der Nachteule davon liefe.

[1]) Bericht von 1873, Seite 25.

Dafür hält er, wenn er Pfarrer geworden, selbst eine Liste von den heirathsfähigen Mädchen und Burschen in der Gemeinde, und schlägt sich Geld zusammen von den Einen, daß er durch seine Unterhandlungen mit den Eltern sie zusammenbringe, von den Anderen, daß er sie nicht in ein verhaßtes Ehejoch dränge. Durch den Verkauf von Heiligenbildchen, geweihten Sachen und Traktätchen sucht der Pope eifrig Geld aus den Taschen der Gläubigen zu locken, bei jedem Glücksfall und jeder Abwendung einer Gefahr erwartet er ein Weih- und Dankgeschenk, und es soll nur zu häufig vorkommen, daß er dem Bauer, der ihn anfleht, er möge eilen und dem sterbenden Kinde die letzte Oelung bringen, nicht eher folgt, als bis der Arme ihm seine beste Gans oder das einzige Schweinchen im Hause verspricht.

XVIII. Russisches Archivwesen.

76. Das neue Hauptarchiv in Moskau.

Als ich im September 1873 gerade damit beschäftigt war, wie für das große Kreisarchiv von Mittelfranken ein neues Gebäude herzustellen und einzurichten, hatte ich die Ehre, den k. russischen Senator Herrn Nikolaus Wassiljewitsch Kalatschow, Direktor des Justizarchivs in Moskau, und seinen Begleiter, Professor und Archivar Herrn August Plar, im bayerischen Reichsarchiv zu empfangen. Die russische Regierung hatte auch dem Archivwesen erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt, und es war eine Kommission für dessen Organisation ernannt, — ein Beweis, wie auf allen Gebieten des Staatswesens in Rußland nicht bloß Fortschritt, sondern auch ein neues Leben sich rührt. Eine Familie, ein Volk, die sich selbst achten, halten ja ihre Geschichte und ihr Archiv in Ehren. Nicht ohne tiefer liegende Gründe haben in Deutschland, was wir Archivare am ersten merken, in der jüngsten Zeit genealogische Nachforschungen so außerordentlich zugenommen. Zum Präsidenten der Archivkommission war Herr Kalatschow ernannt, der sich durch seine rechtshistorischen Untersuchungen[1]) großes Verdienst erworben,

[1]) z. B. Predwaritelnyja swedenija dlja objasnenija russkoi prawdy, Moskau 1846.

und er war mit seinem Begleiter auf einer Reise zu den bedeutenderen Archiven Mitteleuropas, um deren Einrichtungen kennen zu lernen und zu vergleichen.

Lebhaft erörterten wir daher die Frage, wie ein Archivgebäude beschaffen sein müsse, und ich legte meine Ansichten dar, wie es möglichst nur aus Stein Eisen und Glas bestehen solle, wie es ringsum frei stehen, wie es Geschäftszimmer und Dienstwohnungen nebenan haben müsse, wie es gegen Einbruch zu sichern, und was für den Fall von Feuers- und anderer Gefahr vorzusehen. Nicht minder wurde als nothwendig erkannt, daß bis in alle Ecken des Gebäudes Helligkeit und beständig frische Luft hineindringen müsse, und daß die Urkundenschreine und Aktengestelle möglichst entsprechend der besondern Art und Weise der Archivalien einzurichten, jedoch so, daß der ganze Archivinhalt rasch beweglich gehalten werde. Die russischen Kollegen nahmen mit großem Interesse von allen Einrichtungen des bayerischen Reichsarchivs Kenntniß, und ich mußte ihnen unter Vorlage von Geschäftsbüchern und Handakten, Repertorien, Kodizesbeschreibungen und Regesten, nebst andern dienstlichen Arbeiten, den gesammten Betrieb des bayerischen Archivwesens, sowie Art und Umfang seiner Leistungen für den Staat, für Recht und Wissenschaft erläutern. Hr. Kalatschow wünschte nun über das Einzelne des Geschäftsverkehrs, insbesondere auch der Zentralstelle mit den acht Provinzialarchiven, über deren Visitationen und Jahresberichte, sowie über die Eintheilung und Behandlung der verschiedenen Archivalien eine belehrende Auseinandersetzung. Ausführlich wurde sie daher ausgearbeitet und an den Kultusminister Grafen v. Tolstoy abgesandt. Da für Archivverwaltungen in Ungarn Frankreich Baselstadt Böhmen Siebenbürgen und einer Reihe deutscher Staaten eine ähnliche Darlegung verlangt wurde, so gab dies Veranlassung, sie in größerem Rahmen in meiner

„Archivalischen Zeitschrift“ zu veröffentlichen,[1]) um sich weiterhin darauf beziehen zu können.

Im Jahre 1874 war bereits in Moskau die bauliche Herrichtung des dem Archive eingeräumten stattlichen Gebäudes vollendet, zwei Jahre später wurde in Nürnberg zu einem vollständigen Neubau der Grundstein gelegt. Als ich nun im vorigen Herbst nach der alten russischen Hauptstadt kam, war mein erster Gedanke das neue Reichsarchiv: es war längst in all seinen Theilen fertig und in Ordnung, während in Nürnberg erst in diesem Sommer der Auszug aus den alten Archivkammern beendigt wurde, eine Aufstellung aber der Massen von Urkunden Amtsbüchern und Akten, die im Einzelnen ebenso dem praktischen Zweck als einem wissenschaftlichen System entsprechen muß, wohl bedacht sein will. In Rußland geht man in solchen Dingen rasch entschlossen vorwärts, und von außen sieht alles auch gut aus: wir in Deutschland sind zaghafter und vorsichtiger, vielleicht auch gründlicher, daher langsamer. Der nächste Tag, der 27. Oktober, gehörte größtentheils dem Reichsarchiv, in welchem mein Empfang so liebenswürdig, wie es bei gebildeten Russen Fremden gegenüber Regel ist. Der Direktor des Reichsarchivs, Herr Baron von Bühler, kaiserlicher Geheimerath und Kammerherr, hatte die Güte, unter Begleitung von zwei Beamten mich durch das ganze Gebäude zu führen und überall von den technischen Anordnungen Kenntniß nehmen zu lassen, soweit das bei Kürze der mir zugemessenen Zeit überhaupt möglich war.

77. Die Archivstadt.

Ehe ich nun Inhalt und Einrichtung dieses Archivs dem geneigten Leser, der vielleicht an Geschichte und ihren Quellen

[1]) Archivalische Zeitschrift herausgegeben von Dr. Franz v. Löher, k. bayer. Geheimer Rath, Reichsarchivdirektor, Universitäts-Professor u. s. w. Stuttgart 1876—1880, Spemann. I 75—173.

Interesse nimmt, vorstellen, muß ich etwas über die Geschichte des russischen Archivwesens vorausschicken.

Neben dem alten Archive für die Beziehungen Rußlands zum Ausland finden sich in Moskau auch Archive für die Geschichte der inneren Staatsverwaltung, des Kriegswesens, der alten und neuen Gerichtshöfe, nicht minder des kaiserlichen Hauses und der gesammten kirchlichen Regierung. Uns beschäftigt hier vorzugsweise das erstgenannte Archiv.

Die verschiedenen Aemter der Hof- und Staatsverwaltung, 42 an der Zahl, Prikasen genannt, hatten unter den beiden Zaren Iwan im sechszehnten Jahrhundert ihre Gebäude auf dem Kreml. Fast ein jedes Amt besaß sein eigenes Haus, diese standen dicht neben einander in langer Reihe an der Flußseite und schaueten, wie man auf den alten Ansichten der Burgstadt des Kreml noch sieht, über die malerischen Zinnen und Thürme der nahen Ringmauer. Da gab es eine Rechnungskammer, eine Bittschriftenkammer, Gerichts- und Polizei-, Strelitzen- und Reiter (reitarskoi)- Kammern, eine Kammer für die zarischen Jagdvögel, und eine andere für die Seelmessen der zarischen Familie. Eines der vornehmsten dieser Amtshäuser war dasjenige, in welchem die auswärtigen Angelegenheiten verhandelt wurden und die Gesandten verkehrten. Es hieß unter Iwan III. Possolskaja isba d. i. Gesandtenkammer, unter seinem Nachfolger Possolskoi prikaz oder Gesandtenamt, und wurde auf einem jener Bilder, das 1662 in Amsterdam erschien richtig übersetzt mit Peregrini juris praefecturae, Fremdrechts-Amt; denn für alle Angelegenheiten, welche die Fremden, d. h. Andere als Großrussen, angingen, hatte der Zar seine Beamten in diesem Hause,[1]) „wo die Reichs-Sachen und aller Gesandten und Posten, auch der deutschen Kaufleute Sachen tractiret wurden“. Dort erschienen

[1]) Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Muscov und Persien, Schleswig 1663. S. 266.

daher die Botschafter und Unterhändler fremder Staaten, der Polen Tataren Lithauer Oesterreicher Schweden Schwertritter und anderer Völker, die etwas auszurichten hatten, und wurden von hier vor den Zar geführt, weshalb das Haus auch seinem Palast am nächsten lag. Kamen die eigenen Gesandten aus des Zaren Audienz zurück, so empfingen sie hier die Ausfertigung ihrer Vollmacht und Instruktion. Die Ausländer, die in Rußland angesiedelt, sandten hierher ihre Vertreter, um Privilegien, insbesondere um Schutz für ihre Religionsübung zu erhalten. Hatte Jemand eine Klage gegen einen der vielen fremden Handelsleute und Fabrikanten, die jeder um das Aufblühen des Reichs besorgte Zar in das Land zog, so war in dieser Gesandtenkanzlei die Gerichtsstube, in welcher auch die Streitigkeiten der Ausländer mit Russen zum Austrag kamen. Nicht weniger als 70 Dolmetscher waren im Gesandtenamt angestellt, und für die fremden Schriftstücke hatte es ein anderes kleines Heer von 50 Uebersetzern. Auch von den Nachbarvölkern, die sich des Zaren Gewalt hatten unterwerfen müssen, den Kleinrussen und Kosaken, den tatarischen und finnischen Völkerschaften, kamen die Gesandten in diese Kanzlei, ihre Verhältnisse zum Zar zu ordnen, den Tribut zu bringen und seine Befehle zu empfangen. Alles was mit der Fremde etwas zu thun hatte, also auch Pässe für das Ausland, selbst der allgemeine Postenlauf wurden in diesem Hause besorgt. Ohne Zweifel standen mit der Gesandtschaftskammer in Verbindung die ausländische, welcher die Zahlung und Disziplin der zahlreichen Ausländer oblag, die im Dienste des Zaren standen, ferner die Zahlkammer für die Postleute, und die Kanzleien für die Verwaltung der nowgorod'schen, kleinrussischen, kasan'schen, sibirischen und anderer Landestheile, die später dem Reiche zugefügt waren.

Soweit man nun über Verhandlungen und Verträge, die in der Gesandtschaftskammer vor sich gingen, Schriften aufsetzte und Register führte, wurden sie in den untern Gewölben des Gebäudes niedergelegt in Kisten und Gestellen und Schränken. Für die Besiegelung von Erlassen auf Bittschriften, von Bestallungsbriefen der Beamten, von Lehnsbriefen über erbliche Dienstgüter bestand eine eigene Siegelkammer, petschatnoi prikaz, die an Siegeltaxen eine erkleckliche Einnahme lieferte. So erwuchs nach und nach ein reiches Archiv, das Alles umfaßte, was an Schriftstücken sich sammelte über Kriegs- und Friedensverhandlungen, über die Eroberung und Regierung der Reichstheile rings um den großrussischen Kern, über die Einführung von deutschen Ansiedlern, Duldung ihrer und anderer Fremden Religionsübung, kurz über die gesammte Reichsgeschichte, die Vorgänge im Innern ausgeschlossen. Ohne Zweifel legte hier auch Iwan der Wütherich, als er nach dem Nowgoroder Blutbade zurückkehrte, die Freiheitsbriefe Rechtsbücher und andere Urkunden nieder, die er aus der so tapfern und durch ihn so unseligen Stadt entführte.

Im Jahr 1614 fing man bereits an, den Inhalt dieses Archivs zu inventarisiren, ein bezeichnendes Jahr. Denn ein Jahr vorher war mit Michael Romanow das neue Regentenhaus auf den Thron erhoben, und wahrscheinlich war es des jungen Zars grundgescheidter Vater, der Moskauer Metropolit, der darauf hielt, daß nach der langen Zeit des nationalen Wirrsals und Unglücks all die Rechte festgestellt wurden, welche dem Beherrscher der Russen gegen die Bestandtheile des Reichs und die Nachbarvölker zustanden. Seit jener Zeit herrschte wohl auch Ordnung in den Archivräumen, die wir vordem uns keineswegs als einladend vorstellen dürfen.

Mit Peter dem Großen siedelte die Reichsverwaltung nach Petersburg über, und nun sammelten sich hier die schriftlichen Niederschläge. Dies geschah um so regelmäßiger, als der Zar, dessen Geboten zitternd gehorcht wurde, zwölf Kollegialbehörden

für die Staatsgeschäfte errichtete und einer jeden die Arbeit genau vorzeichnete. Obwohl die Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten nun zehnmal mehr zu thun bekam, als früher, blieb doch ihr Archiv in Moskau, und wichtigere Staatsverträge und politische Korrespondenzen wurden regelmäßig von Petersburg dorthin geschickt. Moskau bestand immer noch als die althistorische Hauptstadt des Reichs, in welcher geheim zu haltende Schriftstücke, ebenso wie der Kronschatz, viel größere Sicherheit fanden, als in dem neuen Hoflager bei der St. Peters Burg, das bis an die Newamündung vorgerückt war. Die Nachschübe dauerten fort bis 1801, dem Jahre der Thronbesteigung Alexander I. Von da an verblieben alle Schriftstücke in Petersburg, und in das Archiv zu Moskau gelangte nichts mehr, als, wie es scheint zufällig, das Archiv der russischen Gesandtschaft zu Neapel, und bei Ausbruch des Krimkrieges das viel größere und wichtigere Archiv der Gesandtschaft in Konstantinopel, das nachträglich bis zum Pariser Frieden von 1856 vervollständigt wurde. In der That paßte gerade dieses Archiv über die türkischen Angelegenheiten so recht in die alte Hauptstadt Rußlands hinein. Denn es sind darin dargelegt die durch eine lange Zeit fortgesetzten Bemühungen, die Christen der Türkei aus ihrer schmachvollen Lage zu befreien, eine Angelegenheit, die jedem ächten Russen Religions-, ja Herzenssache geworden, von dem Tage an, an welchem auf die frucht- und schönheitsreichen Gefilde im Südosten Europas die unheilvollen Strahlen des Halbmonds gefallen, unter dessen trübem erkältenden Licht jede Art schöner Gesittung sofort fröstelt und dahin welkt.

78. Alte und neue Archive.

Das alte Reichsarchiv in Moskau hatte, seit die Regierungsstadt an der Newa aufblühete, noch allerlei Schicksale zu bestehen. Im Jahr 1720 — jetzt zum erstenmal Archiv genannt — wurde es vom Kreml in das Rostowkloster an der Warwarkastraße verbracht und litt nicht wenig unter den Ueberschwemmungen, mit welchen die Moskwa die anliegenden Stadttheile verheerte. Nachdem es dort fünfzig Jahre verblieben, erhielt es seinen Platz in einem entfernten Stadttheil in dem freigelegenen Palast, der ehemals dem berühmten Ukrajintzow, dem Staatssekretär Peter des Großen, gehört hatte und von Katharina II. für den Feldmarschall Fürst Galitzin angekauft war. Bei dem Anrücken Napoleons im Jahre 1812 wurde das Bedeutendste in 105 Kisten nach Wladimir geflüchtet, der Hauptstadt des nächsten östlichen Gouvernements. Von dort kehrte es in seinen Moskauer Lagerort zurück, der sich keineswegs trefflich zur Aufbewahrung so umfangreicher Schätze eignete.

Im Jahr 1853 wurden an tausend Stück davon ausgeschieden und als „Sammlung der alten Staatssiegel und Urkunden“ vorläufig im Kreml niedergelegt. Es sind dies die ältesten Urkunden über Verfassung und Geschichte des Reichs, insbesondere alle Schriftstücke, welche die regierenden Häuser vor Peter dem Großen betreffen, und die Siegelstempel und Petschaften der Zaren. Darunter befindet sich auch die Uloschenie, das Landesrecht von 1649, dessen Satzungen auf fortlaufenden Papierbogen geschrieben stehen, die gleichwie unsere mittelalterigen Roteln an einander geklebt sind und aufgerollt werden. Ihre Länge beträgt 289 1/3 Meter und die Breite der Rolle 3/8 Meter.

In Petersburg dagegen bildeten sich im Ministerium des Aeußern zwei neue Archive, nämlich noch ein „Hauptarchiv,“ welches die neueren diplomatischen Schriftstücke aufnahm, und ein anderes, das seit dem Jahre 1834 den Namen „Reichsarchiv“ bekam und die Akten und Urkunden enthält, die seit Peter dem Großen sich über die wichtigsten Ereignisse des Reiches bildeten, nebst den Familienverträgen Testamenten und anderen

Papieren der kaiserlichen Familie. Da der Minister des Auswärtigen als Großsiegelbewahrer den Titel Reichskanzler führt, so ist er als der Großarchivar des Reichs anzusehen.

Als nun seit Verlegung des Regierungssitzes nach Petersburg, überhaupt nach der modernen Einrichtung der Staatsbehörden die alten Prikasen oder Hof- und Staatskammern in Moskau nach und nach ihre Geltung einbüßten oder förmlich aufgehoben wurden, legte man ihre alten Schriften mehr und mehr zusammen, bis das Wichtigste sich zuletzt im „Justizarchiv" in Moskau ansammelte.

Außer diesen Archiven kommen noch in Betracht die Archive und Bibliotheken des Kaisers, der andern Ministerien, des Senats, der Bisthümer, Klöster, Städte und einiger Museen.

An eine Beaufsichtigung all dieser verschiedenartigen und weit zerstreuten Sammlungen von oben herab oder gar an eine einheitliche Leitung und Einrichtung derselben ist, wie sich von selbst versteht, noch gar nicht zu denken. Rede war davon, allein die übergroßen Schwierigkeiten liegen auf der Hand. In welchem Staate wäre man denn so weit? Auch in Holland Belgien und Frankreich nur erst theilweise.

79. Einrichtung des Hauptarchivs in Rußland.

Wir sehen uns nun in dem historischen Archive zu Moskau um.

Diesem wurde auf Vermittlung des Reichskanzlers Fürsten Gortschakow, der von den Uebelständen des alten Gebäudes selbst Einsicht genommen, vom Kaiser im Jahre 1868 der Palast zugewiesen, in welchem die Verwaltung der Staatsbergwerke ihren Sitz hatte. Eine passendere Wahl hätte man schwerlich treffen können.

Das Gebäude ließ sich im Innern leicht zum Archive umbauen, was ziemlich rasch vollendet wurde. Zwar liegt es mitten im Lärm und Getöse der großen weiten Stadt, während

ich für das neue Nürnberger Archiv eine anmuthige Gegend vor dem Thor und die Stille und Frische grüner Bäume und Gartenumgebung aussuchte. Wohl aber steht das Gebäude ringsum frei und von der Straße wenigstens 31 Meter entfernt, umgeben von einem leeren weiten Hof und Garten, der durch Ringmauern abgeschlossen ist. Der ganze Bezirk des Archivs umfaßt beinahe sechs bayerische Tagwerk Landes, ist auf drei Seiten von Straßen umgeben, und stößt auf der vierten Seite, wo der Garten ist, an eine Privatbesitzung. Bloß hier nach der Straße Wodzwigenka zu steht in der Nähe ein Wohnhaus, jedoch auch noch 23 Meter vom Archiv entfernt.

In Nürnberg sind die Dienstwohnungen des Vorstandes Sekretärs und Dieners in einem Hause vereinigt, in welchem sich auch die Geschäftszimmer befinden. Dieses Haus liegt hinter dem Archiv, wird aber mit ihm verbunden durch einen gedeckten Gang, der gegen Schnee Wind und Regen Schutz gewährt. Zur einen Seite hat der Vorstand, zur andern der Sekretär einen hübschen Garten. In Moskau besitzen ebenfalls der Direktor, der erste Archivar und der Diener ihre Wohnhäuser im Archivhofe, jedoch im Abstand von 40 und 52 Metern vom Hauptgebäude, in welchem Niemand wohnen darf. Die geräumigen und behaglichen Geschäftszimmer dagegen vertheilen sich mit der Bibliothek in diesem selbst durch das Erdgeschoß. Licht darf in den Archivsälen nicht angesteckt, im Gebäude auch nirgends geraucht werden, und untersucht man die verabschiedeten Unteroffiziere, welche die Diener machen, ob sie auch Zündhölzchen bei sich führen. Jedoch fehlt nicht ein wohl abgeschlossenes Rauchzimmer: der Tabak ist ja in Rußland ein so allgemeines Bedürfniß, daß man geglaubt hat, die Beamten müßten auch während der Amtsstunden sich daran erquicken können. Nach drei Uhr Nachmittags darf sich Keiner mehr im Gebäude aufhalten, all seine Pforten sowie die Thüren in der Ringmauer werden verschlossen.

Das Hauptgebäude besteht aber fast durchgängig aus Stein Eisen und Glas, selbst die Treppen sind von Eisen und die Thüren wenigstens zur Oberhälfte in eiserne Gitter verwandelt, was vortheilhaft für den Durchzug der Luft. Das Erdgeschoß ist gewölbt, das Ganze auch in den oberen Sälen fest gebaut. Auf dem Speicher stehen gefüllte Wasserfässer, auf dem Dache ein Blitzableiter. In einem Hofe befindet sich eine Wasserpumpe, im andern zwei Brunnen. Die Erwärmung geschieht mittelst Luftheizung im gewölbten Untergeschoß, in welches die Heizer niemals vor Tagesanbruch eingelassen werden. Durch das ganze Gebäude geht eine Telegraphenleitung: man kann daher mit Leichtigkeit von den Geschäftszimmern nach oben, und von oben nach jenen hin Nachricht geben, eine vortreffliche Einrichtung. Auch laufen, gleich wie in Nürnberg, aus der Wohnung des Direktors Telegraphendrähte nach den Haltplätzen der Feuerwehr. Eiserne Fensterläden oder Gitter zeigen sich dagegen nirgends; wenigstens auf der Seite nach der Wozdwigenkastrasse hin sollten sie nicht fehlen.

Eine Grundverschiedenheit aber von dem mittelfränkischen Archiv, das nicht nur Pumpbrunnen, sondern auch den Vortheil einer Leitung mit beständig fließendem Wasser besitzt, besteht darin, daß in Nürnberg alles darauf eingerichtet ist, um für den Nothfall das ganze Archiv rasch flüchten zu können. Deßhalb erhielten die wichtigeren Bestände ihren Platz im Erdgeschoß, aus welchem man für den Nothfall mehrere breite Thüren ins Freie öffnen kann. Die Kleinodien des Archivs, die kostbarsten Urkunden Kodizes und Grundrisse befinden sich beisammen in einem großen festgewölbten Saale, der durch Eisenthüren sich abschließen läßt, die Akten und Amtsbücher lagern in offenen Gestellen, die Urkunden aber in tragbaren Schreinen mit kleinen Flügelthüren. Zusammengeschoben bilden diese Schreine eine bequeme Tafel zum Arbeiten, sind aber leicht wieder auseinander zu nehmen und mit ihrem wohlverschlossenen Inhalt fortzutragen. In Moskau sind dagegen, wie schon gesagt, die Geschäfszimmer nicht bloß in das Archivgebäude verlegt, sondern sie nehmen auch — neben dem Gesandtschaftsarchiv aus Konstantinopel und der großen Bibliothek — das untere Stockwerk ein, während die Archivalien in das obere hinauf mußten. Jedoch besitzt das Archiv eine Anzahl ähnlicher tragbarer Schreine, wie das Nürnberger. Diese bilden jedesmal zu drei übereinandergestellt eine Art Schrank mit Flügelthüren. Sie waren einst am Bosporus für das Gesandtschaftsarchiv verfertigt, welches in ihnen hergebracht wurde. In Petersburg hat man sie auch für die Kanzlei und das Archiv des Ministeriums des Aeußern nachgeahmt, auch einigemal sie mit Archivalien gefüllt nach Moskau geschickt. Unglückseliger Weise aber hat man dies System von tragbaren Schreinen für den großen übrigen Theil des Hauptarchivs zu Moskau nicht eingeführt, sondern statt dessen hohe Schränke aufgerichtet, in deren Breite sich tiefe Schiebläden befinden. Diese Schränke sind an einander befestigt und laufen unabsehlich an den Wänden hin gleichwie ein einziges ungeheures Geschränke. Um die zahllosen, theilweise dicht gefüllten Schiebläden zu entleeren, würde man unendliche Zeit oder ein Regiment Soldaten brauchen. Wohl wird nicht zum zweitenmal ein feindliches Heer thöricht bis ins Herz von Rußland vordringen, oder, sollte es doch geschehen, würde sich Zeit genug finden, das Archiv zu flüchten. Ich wünsche das Beste, kann aber die Schändlichkeit nicht wieder vergessen, mit welcher die nihilistischen Brandstifter die Schrift- und Bücherschätze der althistorischen Abtei preisgaben, die in der Festung auf dem Petschersksberge zu Kiew thront, zu Füßen den breitströmenden Dnjepr, ringsum die auseinander liegenden Theile und Kirchen dieser nächst Moskau sehenswerthesten Stadt in Rußland.

Beinahe an Größe, noch mehr an praktischer Mannigfaltigkeit der inneren Einrichtung, sowie an Zier und Schön-

heit darf sich unser Archivbau in Mittelfranken kühn dem Moskauer an die Seite stellen. Wenn die Nürnberger, wie ich gehört habe, ihn für ihr schönstes neueres Gebäude halten, so haben sie vielleicht Recht dazu, obgleich gar Manches, hätte die Archivbehörde allein zu sagen gehabt, wohl noch anders gerathen wäre. Ueberhaupt aber bietet sich da ein artiger Vergleich, was zur selben Zeit Bayern mit kaum fünf und Rußland mit mehr als achtzig Millionen Einwohnern für ein Archiv verwendeten, jenes für eines seiner Provinzialarchive, dieses für das größte historische Archiv des Reiches. Das russische ist ein stattlicher Bau von sehr gefälligen Verhältnissen im Renaissancestyl, der sich mit seiner hübsch durchbrochenen Ringmauer, dem Vorstiegenhäuschen, und den kleinen Thürmchen einladend darstellt. Die innere Einrichtung ist im Ganzen zweckmäßig, überall fühlt man sich darin licht und frei. An Ausdehnung wird das Gebäude nur vom Reichsarchiv in München übertroffen. Jedoch habe ich im Aeußeren weder das einfach Edle und Imponirende des Archiv- und Bibliothekgebäudes auf der Ludwigsstraße, noch die Anmuth der Linien wie am Nürnberger Archivbau entdeckt, im Innern auch so wenig einen prachtvollen Wappensaal gefunden wie im Münchener Reichsarchiv, als den zierlichen Schmuck der Eingangshalle, des Treppenhauses, des Empfangssaals, und des Cimeliensaals des Nürnberger Archivgebäudes.

Vor beiden aber hat das Moskauer den Vorzug schöner geräumiger und wohnlicher Geschäftszimmer, während über diesen im bayerischen Reichsarchiv bei all ihrer Menge und guten Eintheilung doch ein rechter Unstern gewaltet hat. Und gar erst die warme Luft, welche das russische Reichsarchiv durchwallt! Bei uns ist schon der Kosten wegen gar nicht daran zu denken, die Archivsäle zu heizen. Es braucht nicht einmal ein so langer harter Winter zu kommen, wie der vorige: auch in gewöhnlichen Wintern herrscht in unsern meisten Archiv-

sälen eine Kälte, als könnten, wenn die Recherche längere Zeit dauert, Einem die Knochen im Leib erfrieren. Luftheizung ist zwar anderen Erwärmungsarten gewiß nicht vorzuziehen, jedoch sind die Moskauer Archivsäle so trefflich durchwärmt, daß es auch im russischen Winter eine Freude ist, darin halbe Tage lang Nachforschungen anzustellen. Selbstverständlich haben nicht bloß die Beamten den Vortheil davon: auch für Erhaltung der Schriftstücke und Siegel läßt sich nichts denken, was zuträglicher wäre, als eine beständig gleichbleibende milde Temperatur.

80. Inhalt.

Doch wir haben uns lange genug bei dem Gebäude aufgehalten, betrachten wir nun seinen Inhalt. Das Hauptarchiv in Moskau hat die Bestimmung, die Urkunden Amtsbücher und Akten, welche die äußere Entwicklung des russischen Reichs berühren und bis zum Jahr 1801 entstanden sind, zu vereinigen und im Interesse der Geschichte zu verwahren und zu verwalten. Es ist also wesentlich ein historisches Archiv, hegt deshalb insbesondere die Schriftstücke, welche schon da waren, ehe St. Petersburg erbauet wurde, die also dem alten Rußland angehören. Jedoch ist es als solches keineswegs vollständig. Würden aus den zahlreichen andern Archiven bloß die historisch werthvollsten Schriftmassen, insbesondere auch über die innere staatliche und kulturgeschichtliche Entwicklung Rußlands, hier zusammengeführt, so möchte schwerlich ein doppelt so großes Gebäude, wie das in Rede stehende in Moskau, genügen, sie aufzunehmen.

Gegenwärtig umfaßt das Gebäude in 14 Sälen und Korridoren — das bayerische Reichsarchiv besitzt 37, das neue Kreisarchiv zu Nürnberg 33 Archivsäle — 822 numerirte Schränke, darin an 17,000 Cartons voll Urkunden und Schriften und außerdem an 1000 Handschriftenbände und 9000 Rollen. An Repertorien sind 370 Bände vorhanden, was also darauf

schließen läßt, daß alle Gruppen und Serien verzeichnet sind. Bei dem bayerischen Kreisarchiv zu Bamberg, welches darin schon sehr weit vorgeschritten, sind gegenwärtig 240 Repertorienbände im Gebrauch nebst 30 Cartons voll fliegender Blätter.

Die ersten 6 Säle nimmt die eigentlich diplomatische Abtheilung ein, die nächsten 7 umfassen allgemeine russische Angelegenheiten, und 1 Saal gehört dem Königreich Polen und Großfürstenthum Lithauen. Das lithauische Archiv war früher nach Warschau gebracht und wanderte 1794 mit dem polnischen nach Moskau, als Suwarow die polnische Hauptstadt eroberte.

Einen wahren Schatz besitzt das Moskauer Archiv auch in seiner großen Bibliothek, die 20,000 Bände zählt, darunter viele höchst seltene alte Drucke und Handschriften. Insbesondere bietet sich hier auch in der Menge alter Karten für geschichtliche Geographie die reichste Augenweide.

81. Verwaltung.

Was schließlich die Verwaltung des Reichsarchivs in Moskau betrifft, so hat dasselbe nicht mehr als 10 Angestellte, die Kopisten eingerechnet, während das Justizarchiv in Moskau sich der dreifachen Anzahl erfreut. Die Beamten schienen mir voll freudiger Theilnahme für ihren schönen Beruf. Das ganze Archiv strahlte von Sauberkeit, die bekanntlich in Rußland nicht gerade ihre Heimath hat. Auch die Benützung der Urkundenschätze ist ziemlich lebhaft, die Anzahl junger und alter Forscher steigt wohl einmal an einem Tage auf zwölf. Ein Boden wie Moskau, der mit historischem Blute gedüngt ist, muß ja zu geschichtlichen Arbeiten anregen. Bis auf Katharina II. war vom Kaiser die Erlaubniß zur Benützung einzuholen, jetzt ertheilt sie der Direktor auf Grund der ihm gegebenen Anweisungen, in außerordentlichen Fällen der Minister des Aeußern.

Regelmäßige Zuführung von Akten und Schriftstücken, die der Aufbewahrung werth, aus den Registraturen der Stellen und Behörden findet noch nicht statt, ebensowenig aus Städten und Klöstern. Früher oder später wird es auch in Rußland zur Aufhebung von vielen überflüssigen Klöstern kommen: möge dann überall ein scharfes Auge in ihre Bücherkammern eindringen! Es könnte sich noch manche werthvolle Urkunde finden.

Die Kosten des Hauptarchis zu Moskau belaufen sich für Beamte Kanzlei Heizung Hausreparatur sammt dem Aufwand zur Erhaltung der großen Bibliothek auf 54,000 Francs, das sind also gegen 43,000 Mark. Das Reichsarchiv in München, an welchem zur Zeit 7 Beamte, 6 Accessisten (im Vorbereitungsdienst für das höhere Archivfach), und 4 Funktionäre in der Kanzlei beschäftigt sind, braucht alles in allem gerechnet jährlich jetzt 49,259 Mark. Seine Arbeiten freilich beschränken sich nicht, wie bei dem Moskauer, auf den wissenschaftlichen Dienst, sondern bestehen außer der Leitung von acht untergeordneten Provinzialarchiven hauptsächlich in Forschungen und Gutachten im Interesse von Staats- und Rechtsgeschäften.

Wohl aber möchte man dem historischen Hauptarchiv zu Moskau mehr Mittel wünschen. Ich war im Hinblick auf ähnliche Anstalten in den beiden russischen Hauptstädten der Meinung, die Mittel flössen reichlich, und man brauche nur zu winken, um neue Beamtenstellen gut dotirt zu bekommen, bin aber eines Andern belehrt worden. Auch in Rußland wird die Laufbahn in andern Aemtern, sowie bei Banken und Eisenbahnen den „undankbaren und trockenen Archivarbeiten“ vorgezogen, und die dem Archive zugeordnete Kommission zur Herausgabe der Urkunden und Verträge hat die Kosten ihrer Editionen mit den 100,000 Rubeln bestritten, die ihr Rumjanzows Großherzigkeit zum Geschenk machte. Seitdem hat diese Kommission kein anderes

Einkommen, als was der Verkauf ihrer Druckschriften abwirft. Dies war vor sieben Jahren kaum der Rede werth und beträgt jetzt, Dank der Betriebsamkeit der Beamten, zwischen 1500 und 2000 Rubel jährlich.

Durch Neubau aber und Ausstattung ihres Hauptarchivs für Geschichte hat die russische Regierung dem Lande unberechenbar genützt und insbesondere der Vaterlandsliebe einen mächtigen Antrieb gegeben. Möge dies leuchtende Beispiel im fernen Moskau ein Ansporn für Regierungen sein, die noch immer säumen, die schriftlichen Zeugen und Quellen der Landesgeschichte aus alten feuchten halbdunkeln Gewölben heraus zu ziehen. Ich meine aber damit nicht die bayerischen Archive, denn diese sind — Dank der königlichen Huld und der einsichtsvollen Fürsorge des vorgesetzten Staatsministeriums — nunmehr fast gänzlich aus trüben Zuständen erlöst.

XIX. Thätigkeit auf historischen Gebieten.

82. Armuth an alten Urkunden.

Fragt nun Jemand in Rußland nach den ältesten Archivalien, so setzt er gleich voraus, daß die Archive weder so alte noch so viele Schriftstücke aus dem Mittelalter besitzen, wie die Länder germanischer oder gar romanischer Zunge. Der archivalische Stoff ist ja nur eine Ablagerung von kulturgeschichtlichen Fortschritten; je länger ein Land darin zurückgeblieben, um so weniger Urkunden und Kodizes. Das weit verbreitete Russenvolk aber ist der Spätling unter den Kulturvölkern, es schleppte deßhalb noch keine Menge von althistorischen Schriftrollen und Pergamenten in die neuere Zeit hinüber. Gleichwohl, so leer und dürftig, wie seine archivalischen Schreine an Denkmälern der früheren Jahrhunderte wirklich sind, möchte man sie schwerlich sich anderswo vorstellen. Man erwartet ein paar schriftliche Zeugen des Waltens der christlich gewordenen Waräger in Kiew, sodann der Streitigkeiten und Verträge der Theilfürsten zu finden, — so gut wie nichts ist überliefert. Im Jahr 1240 verbrannten die Mogolen Kiew und 1380 Moskau; zahllose Klöster, die Sammelpunkte von literarisch Gebildeten, sanken in Asche; und die jammervolle Mogolenherrschaft dauerte dritthalb Jahrhunderte bis in das letzte Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts hinein. Allein aus jener

Zeit der Trübsal sollte wenigstens etwas gerettet sein, wie z. B. in Deutschland geschah, das doch auch unter den Verheerungszügen der Normannen und Magyaren im neunten und zehnten Jahrhundert schrecklich gelitten, und später im dreißigjährigen Kriege ein so gründliches Ausbrennen erduldet hat, wie kein anderes europäisches Land. Die Mogolenheere durchzogen auch nicht das ganze Rußland, und daß die Sendboten des Khans der Goldenen Horde ihre besondere Lust daran gehabt hätten, den Russen überall ihre Archive zu zerstören, davon ist kaum etwas bekannt geworden. Es waren eben keine gefüllten Archive da. Andernfalls wären die bedeutendsten Urkunden wahrscheinlich ebenso der Zerstörung entgangen, als die Handschriften aus dem Ende des 13. Jahrhunderts über das alte russische Gewohnheitsrecht, die Rußkaja Prawda, als das Paterikon des Susdaler Bischofs Simons, der zwei Jahre nach der Unglücksschlacht an der Kalcha starb, oder die Chronik Nestors und die lange Reihe anderer Chroniken, und die Werke der kirchlichen Schriftsteller Theodosius Hilarion, Cyrill von Turow, des Metropoliten Cyprian und Anderer, das herrliche Gedicht von Igor's Siegeszug gegen die Polowzer, die Sagen von Wladimir und seinem Heldenkreis und andere alte Volksdichtungen. Warum solche Schriftdenkmäler gerettet wurden, dagegen, wenn sie vorhanden, so außerordentlich wenig Urkunden, bleibt ein Räthsel, selbst wenn man annehmen wollte, die Großfürsten hätten die Urkunden bloß auf ihren Schlössern und Höfen gehabt, und gerade diese seien von den Mogolen zuerst zerstört.

Auch nach der Mogolenzeit, von der Regierung Iwan Wassiljewitsch des Großen an, wo Urkunden und Bücher zahlreicher werden, schaffte man verhältnißmäßig sehr wenig in den russischen Kanzleien. Die Russen gaben sich nicht gern mit Schreiben ab. Wie es scheint, hinderten sie in früheren Zeiten Gründe daran, die meist denen ähnlich, welchen es zuzuschreiben,

daß die weiter östlich wohnenden Völkerschaften archivlos blieben. Gesetzgebungsausschüsse hatten wenig oder nichts zu thun, und Reichs- oder Provinzialstände durften sich selten mit schriftlichen Propositionen dem Throne nahen, die Verwaltung aber machte ihre Geschäfte ab von kurzer Hand.

83. Quellenwerke.

So konnte man denn in der prächtigen „Sammlung von Staats-Urkunden und Verträgen" kein einziges Dokument bringen, das nur bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinauf reichte, während Deutschland so zahlreiche Urkunden von Karl dem Großen an, und Frankreich schon aus der ersten Merowinger Zeit besitzt, das Archiv zu Riga aber von 1195 an die Verträge von nordrussischen Städten und Großfürsten mit „dem gemeinen Kaufmann" auf Gothland, mit den liefländischen Städten und Bischöfen sowie dem Ordensmeister enthält.[1] Für die ganze Zeit vor dem dreizehnten Jahrhundert ist die russische Geschichtsforschung fast nur auf Chroniken von Mönchen, auf Reste des alten Volksrechts, und auf alte epische Dichtungen angewiesen. Urkunden, die als ragende Meilensteine und Richtpunkte im Lauf der Erzählung stehen sollten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, fehlen. Auch hatte man, als der erste Band jenes russischen Monumentenwerks im Jahre 1813 rasch an's Licht sollte, keinen andern geordneten und folgerichtigen Urkundenschatz, als welchen einst Nowgorod, die Stadt der deutschen Hanse, hatte hergeben müssen. Die Nowgoroder Urkunden von 1265 bis 1471 machten also den Anfang, und darauf folgten Verträge und kirchliche Angelegenheiten, Urkunden über Schenkungen der Großfürsten und Zaren bis zur Wahlurkunde des jungen Romanow 1613. Für den zweiten Band, der sechs Jahre später erschien, hatte man sich alle Mühe gegeben, er-

[1]) Napiersky Russisch-liefländische Urkunden, Petersburg 1868.

gänzende Urkunden herbei zu schaffen, allein die älteste war nicht älter als 1229, und für die folgenden zweihundert Jahre ließen sich überhaupt nur 17 Staats-Urkunden entdecken, — man denke, in jener Zeit der zweiten Hälfte des Mittelalters, wo bei uns jedes Land und Kloster, jede Stadt und Zunft, jeder Ritterkanton und jede Stiftung fort und fort ein Pergament zum andern legten. Auch die ganze Zeit von 1432 bis 1612, also fast wieder zweihundert Jahre, ist in dem Monumentenwerke nur durch 180 Urkunden vertreten, während, auffallend genug, die folgenden drei Jahre des Interregnums allein beinahe 100 aufweisen. Die zwei folgenden Bände bringen es an Urkunden und Erlassen, welche die innere Geschichte Rußlands von 1613 bis 1696 betreffen, nur auf etwas über vierhundert Stück.

Dieses Urkundenwerk gab eine Kommission bei dem Reichsarchiv in Moskau heraus. Anregung und Antrieb kam aber vom Grafen Rumjanzow, der bis zum Krieg mit Napoleon oberster Minister war und sodann sein Vermögen wie seine Thätigkeit der Unterstützung der Wissenschaften widmete. Noch früher, als der ungeduldige Reichsfreiherr vom und zum Stein, der 1812 in Petersburg erfolgreich zum Kriege schürte, an sein großes Vorhaben, die Monumenta Germaniae, denken durfte, hatte Rumjanzow den Triumph, daß 1811 Kaiser Alexander I. jene historische Kommission gründete und daß bereits 1813 der erste Band des russischen Urkundenwerkes die Presse verließ. Erst fünf Jahre später konnte Stein seinen herrlichen Plan deutschen Geschichtsforschern mittheilen, und erst 1826 erschien der erste Band der deutschen Monumente. Auch Rumjanzow hatte freudig seinen Theil dazu beigetragen. Dieser begeisterte Mann aber ruhte nicht, bis durch die Anregungen und reichen Geldmittel, die er der historischen Kommission bei dem Reichsarchiv machte, noch andere vierzehn Quellenschriften gedruckt waren.

Um bei dem betrübenden Mangel an alten Urkunden und solchen Handschriften, die für die Geschichte des Landes und seines Rechts ergiebig, den verborgenen auf die Spur zu kommen, wurde von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine förmliche Expedition ausgerüstet, mit dem Auftrage, das ganze westliche und mittlere Rußland zu bereisen und die Archiv- und Bücherkammern der Klöster, Kathedralen und Regierungsämter zu durchstöbern. Den Plan dazu hatte der verdiente Archäolog Strojew schon sechs Jahre früher entworfen, und die Ausführung betrieben. Im Jahre 1829 begab er sich an der Spitze der Expedition, mit den nöthigen Mitteln ausgerüstet, auf die Entdeckungsfahrt. Man faßte vorzugsweise die nord- und südwestlichen Landestheile ins Auge, in denen Berührung mit europäischen Völkern Statt gefunden: daß im eigentlichen Großrußland, die Umgebung Moskaus ausgenommen, wenig zu holen sei, wußte man vornherein. Strojew und sein Gehülfe Berednikow thaten ihr Meistes und ihr Bestes, das Gesammelte aber entsprach nicht den bescheidensten Hoffnungen. Nach der Rückkehr wurde planmäßig die Durchforschung der großen Staatsarchive vorgenommen, auch hier blieb das Ergebniß weit unter den lebhaften Wünschen. Viel, jedoch wenig Altes ließ sich finden. Nun wurde eine archäographische Kommission gebildet, welche vom Jahr 1836 eine lange Reihe von Bänden herausgab. Schriftstücke, die älter als 1294, gab es nicht zu veröffentlichen, überhaupt an wichtigeren Urkunden für die ganze Zeit bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhundert nur 14 Urkunden, und diese nur Verträge mit Riga, Nowgorod und Polocz. Um so bedeutender waren die zahlreichen Chroniken und Rechtsdenkmale, letztere unter Kalatschows Redaktion.

Seitdem entstand eine solche Menge verdienstlicher Unternehmungen für historische Publikationen, daß leicht zu erkennen, wie rüstig die russischen Archive benützt werden.

84. Archivschule.

Einer Anstalt aber müssen wir noch gedenken, weil ihre Gründung als ein leuchtendes Beispiel dasteht, das ist das Archäologische Institut in Petersburg.

Es ist dies im Wesentlichen eine Archivschule, ähnlich wie die Urkundenschule in Paris und das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Seine Idee wie seine Verwirklichung gehört dem Senator Kalatschow an, der ohne Frage weit aus der bedeutendste auf dem Gebiete der russischen Staats- und Rechtsgeschichte. Er schlug der Regierung vor, er wolle das Institut gründen und die ersten vier Jahre lang von freiwilligen Beiträgen unterhalten. Die kühne Berufung an die Liebe des Vaterlands und der Wissenschaft gelang. Eilf „Ehrenmitglieder" des Instituts erklärten sich bereit, jährlich 500 Rubel zu zahlen. Einige leisteten sofort Beiträge von 3000 bis 12000 Rubel.

Das Institut ist im Januar 1877 eröffnet. Als „Hörer" werden nur diejenigen aufgenommen, die eine Universitäts-Fakultät oder gleichstehende Hochschule beendigt haben. Mit Erlaubniß des Direktors können auch Andere als freie Zuhörer theilnehmen, diese müssen jedoch, während die Hörer von allem Honorar befreit sind, für jedes Kolleg 10 Rubel oder für alle zusammen 30 Rubel jährlich zahlen.

Der Kursus dauert zwei Jahre und umfaßt außer der Archivkunde, Paläographie, Chronologie, Genealogie, alte Geographie, Sfragistik, Heraldik, Numismatik, sodann die Alterthümer der Kultur überhaupt und des Rechts und der Kirche insbesondere. Diese letztere Wissenschaft ist am vollständigsten vertreten, nämlich durch Kalatschow den Gründer und Direktor des Instituts, und den Universitätsprofessor Iwan Chinowitsch Andrejewski, dessen Vorträge namentlich die russischen Polizei- und Gemeinde-Einrichtungen in den beiden vorigen Jahrhunderten erklären. Das Fach der Kirchenalterthümer hat sich ein junger rastloser Gelehrte, Nikolaus Wassiljewitsch Pokrowski, erkoren. Lateinische Paläographie, insbesondere des Mittelalters, lehrt vorzüglich Herr Lucian Müller, Professor am philologischen Institut. Anfänge zu einer Bibliothek des Instituts sind bereits gemacht.

Das Institut gibt unter Kalatschow's Redaktion eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus.[1]) Es sind bereits vier Bände erschienen, deren Umschläge die saubere Titelschrift des 16. Jahrhunderts zeigen. Der Inhalt besteht aus interessanten Forschungen auf dem Gebiete der russischen Rechts-Kirchen-Münz- und Kulturgeschichte überhaupt, sowie der Archivkunde insbesondere, mit Abbildungen von Archiv- und Bibliothekeinrichtungen, von Schädeln und Geräthen, die in den Kurjänen gefunden wurden, Facsimiles von Stücken der Uloschenie und dergleichen. Der zweite und dritte Band brachte auch mein obengedachtes Memoire über die bayerischen Archive.

Die Anzahl der Zuhörer erreichte bereits die Zahl von dreißig. Gemäß einer Aenderung, welche in den Satzungen zu Anfang vorigen Jahres vorgenommen wurde, sind von Denen, die mit Erfolg das Institut absolvirten, unter den Hörern drei zu wirklichen Mitgliedern, unter den freien Hörern drei zu Mitarbeitern ernannt. Diejenigen, welche durch selbstständige Arbeiten ihre wissenschaftliche Fähigkeit bewiesen, erhielten ein Stipendium von drei bis sechshundert Rubel.

Möge nun diese vortreffliche Archivschule, die in so hochherziger Weise zu Stande gekommen, fortblühen und dem Archivwesen wie der Geschichtsforschung in Rußland noch reiche Früchte bringen.

85. Urkunden zum Scheine.

Nur eine gründliche Schulung in der Erkenntniß und

[1]) Sbornik Archeologitscheskaho Instituta, Petersburg 1878—1880.

Anwendung archivalischer Schriften kann dazu befähigen, Lücken in der russischen Geschichte auszufüllen und Irrthümer zu zerstören. Es wurde oben die Armuth an alten Urkunden beklagt, für die neuere Zeit heftete sich den russischen Archiven ein anderes Unglück an, über welches hier wörtlich Bodenstedt[1]) reden möge.

„Nun hat es aber mit der Quellenkritik in Rußland eine eigene Bewandtniß. Die dortigen Archive enthalten ein (besonders für das 17. und 18. Jahrhundert) sehr reiches Material, dessen Aechtheit von denjenigen wissenschaftlichen Forschern, welche bloß aus Archiven schöpfen, gar nicht angezweifelt werden kann, und das demnach als Grundlage zu geschichtlichen Darstellungen benutzt wurde, welche ganz den Anforderungen der strengen historischen Methode entsprachen, aber dessenungeachtet — nachweisbar falsch sind. Ein paar Worte werden genügen, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen. Die epochemachenden Herrscher aus dem Hause Romanow, Peter I. und Katharina II., suchten bei ihrem Bestreben, Rußland nach Europa vorzuschieben, den weitreichenden und energischen Anknüpfungen der auswärtigen Politik einen festen Halt im Innern dadurch zu geben, daß sie das ganze Reich mit europäischen Formen überkleideten und zur Förderung ihrer Plane eine Menge intelligenter Ausländer für den russischen Dienst gewannen.

Allein so wenig Peter es durchsetzen konnte, daß seine Russen sich den Bart abschnitten, wie haarsträubend auch die Strafen waren, die er auf Nichtbefolgung seiner Befehle setzte, so wenig gelang es ihm und seinen Nachfolgern, deutsches Recht und Gesetz in Rußland heimisch zu machen, obgleich dies das unablässige Ziel ihrer Bestrebungen war. Die Archive

[1]) Russische Fragmente. Beiträge zur Kenntniß des Staats- und Volkslebens in seiner historischen Entwicklung. Eingeleitet und herausgegeben von Friedrich Bodenstedt. Leipzig 1862, Brockhaus. I 19—20.

enthalten ganze Stöße gelehrter Elaborate von hervorragenden deutschen Juristen und danach ausgearbeiteten Gesetzen Verordnungen Stadtrechten und Ukasen, nebst den ausführlichsten offiziellen schriftlichen Belegen, daß alles in Kraft gesetzt wurde und von den segensreichsten Folgen war, während in Wirklichkeit auch nicht ein Jota davon ins Leben übergegangen ist. Die große Katharina, welche das Lübische und Magdeburger Stadtrecht sehr genau studirt hatte und dafür schwärmte, dasselbe in Rußland einzuführen, stieß überall auf so hartnäckigen Widerstand, daß sie — immer zäh und energisch in der Durchführung ihrer Entwürfe — zuletzt beschloß, sechshundert neue Städte zu gründen, d. h. einer entsprechenden Anzahl von Flecken und Dörfern Stadtrechte und besondere Privilegien zu verleihen, unter der Bedingung, daß Alles nach den von ihr selbst ausgearbeiteten sogenannten „Organisationen“ gestaltet würde. In jeder der neuen Städte sollten das „Rathhaus“ und die andern den Russen fremdartigen Amtsgebäude auf Kosten der Krone errichtet werden; außerdem wurden verlockende Besoldungen für den „Bürgermeister“ und seine Amtsgenossen ausgeworfen; kurz, nichts unterblieb, den Leuten die Sache annehmbar zu machen, und wieviel auch von den ungeheuern, für den Zweck bestimmten Summen in den Händen der Petersburger Würdenträger hängen blieb: in einer großen Anzahl der auf kaiserlichen Befehl in Städte umgewandelten Flecken und Dörfer kam wirklich ein Rathhaus zu Stande. Allein in neuester Zeit hat sich herausgestellt, daß keins dieser Rathhäuser jemals zu dem gewünschten Zwecke benutzt wurde, während die Kaiserin des seligen Glaubens starb, sechshundert Musterstädte geschaffen zu haben. Dies nur ein Beispiel statt vieler, wie wenig die schriftlichen Zeiger in den russischen Archiven auf wirklich dahinter befindliche zuverlässige Uhrwerke schließen lassen.“ —

Sollte aber wirklich Einer, der nur ein wenig in der neueren

Geschichte Rußlands bewandert ist, sich durch die in den Archiven niedergelegten sechshundert Protokolle über die „Städte-Eröffnungen" ebenso täuschen lassen, wie die Kaiserin selbst durch die hübsch angestrichenen Bretterwände, die ihr Liebling und Befehlshaber ihr in der Krim vor Augen stellte? In Rußland weiß ja Jedermann, wie häufig sich, was in Schriften steht, von dem unterscheidet, was auf dem Boden steht.

86. Geschichtschreibung.

Zu Kaiser Nikolaus Zeit waren die Archive verschlossen, nur höfische Geschichtschreiber wie Karamsin durften die geheiligten Räume betreten. Kaiser Alexander II. hat der Wissenschaft auch die Archive eröffnet, und sofort ergoß sich eine wahre Fluth von Aktenstücken Korrespondenzen und Denkwürdigkeiten, die bisher der Oeffentlichkeit vorenthalten waren. Diese Strömung wird naturgemäß noch eine geraume Zeit fortdauern, und die Folge wird sein, daß man in die Geheimnisse der russischen Politik und Hofgeschichte der letzten dreihundert Jahre deutlicher hinein schauet, als bei manchem andern Staate.

Aller Fleiß kann freilich die fehlenden Urkunden des Mittelalters nicht ersetzen. Die Folge dieses höchst bedauerlichen Mißstandes ist, daß man bezüglich der wichtigsten Fragen in der Staats- und Rechtsgeschichte im Dunkeln tappt. Theorien müssen die Thatsachen ersetzen, und eine Theorie löset die andere ab. Rußlands mittelalterliche Geschichte unterscheidet sich darin — nicht zu ihrem Vortheil — gar sehr von der Geschichte der andern europäischen Völker.

Die Ergebnisse aber, die man aus archivalischen und andern Forschungen gewinnt, werden fleißig zu sehr schätzbaren Werken verwerthet. Rußland ist keineswegs arm an historischen Talenten, und ihre Bücher zeichnen sich in der Regel vor vielen deutschen aus durch Geschmack und geschickte Anordnung des Stoffes. Wäre es mit allen Dingen in Rußland so gut

bestellt, wie mit seiner jungen Geschichtschreibung, so möchte man diesem Reiche eine schöne Zukunftsblüthe versprechen.

Tatischtschew, Schtscherbatow, Boltin und Andere durfte man schon im vorigen Jahrhundert rühmen; in unserem stellen sich unter die besten Namen in Europa, auch was Forschung betrifft, Männer wie Kostomarow, Ustrialow, Pogodin, und dann folgt noch eine lange Reihe tüchtiger Männer wie Markewitsch, Bronewski, Miliutin, Kojalowisch, Bogdanowitsch, Katschenowzkij, Slowzow, Belajew, Snegirew, Sabelin, Ilowaisky, Popow, Petrow, Tschitscherin, Guerrier, Polewoi, Wolsky. Jedes Volk müßte es für ein großes Glück halten, besäße es eine Nationalgeschichte wie Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, die so anmuthend und anschaulich geschrieben ist, daß sie in Rußland Jeder liest, der überhaupt lesen kann. Ein Werk, wie die 28 Bände der Geschichte Rußlands von den ältesten Zeiten an von Solowiew, würde in jeder Literatur als ein Muster gelten von riesigem Fleiß und Sammeln, von Geist und Scharfsinn im Forschen, von Geschmack und Talent in Darstellung. Vergessen aber wollen wir auch nicht, daß zwei Deutsche es waren, welche der russischen Geschichtsforschung zuerst das Licht aufsteckten. Schlözer (1772) begründete die historische Kritik, und Evers (1827) wurde der Vater der russischen Staats- und Rechtsgeschichte. Auf ihren Wegen gingen die Besten in Rußland weiter, unter Diesen auch die vielen andern Deutschen, die Bedeutendes für russische Geschichte leisteten, angefangen von Nikodem Sellius, Herberstein, Bayer, Müller, Frähn, Lehrberg, Wichmann, Krug an bis auf Strahl und Hermann, v. Korff, Schnitzler, Bernhardi und Brückner.

XX. Petersburg.

87. Waldverwüstung.

Es war meine Absicht, denn ich hatte nur noch ein paar freie Tage, von Moskau geraden Wegs über Warschau nach Deutschland zurückzukehren; allein man rieth mir allgemein und dringend ab. Die Bahn zwischen beiden Städten heiße die „Knochenbrecherin" (Kosto lomka), weil sie den Reisenden so häufig Unglück bringe, besten Falls würde ich unterwegs Aufenthalt erfahren; nur die Bahn von der Wolga nach Odessa sei noch mehr verschrien. Da nun eine Fahrt von zwei vollen Nächten und Tagen bis Warschau keineswegs anlockend war, Petersburg natürlich um so mehr, so setzte ich mich Abends acht Uhr in den Eilzug und war anderen Morgens eilf Uhr schon in Petersburg. Es ist die schönste Bahn, die ich jemals befahren habe: man fliegt nur so dahin, stets leicht glitschend, ohne Stoß und ohne Rütteln.

Das einzige Unangenehme ist die trübe Einförmigkeit, will man einmal durch die Fenster sehen. Die Bahn geht schnurgerade, und es wird erzählt: als der Minister die an Städten und Ortschaften hin- und herziehende Bahnlinie zur Genehmigung vorgelegt, habe Kaiser Nikolaus ein Lineal ergriffen und auf dem Plan eine gerade Linie zwischen beiden Städten gezogen, mit dem Befehl: „Baue so!" Das sei denn auch geschehen.

Als ich aufwachte, durchschnitt der Zug endlose Waldblößen — der jämmerliche Rest von der Verwüstung, die hier raub- und gewinnsüchtig gehauset hatte. Man kann sich keine Landschaft denken, die trauriger und verwilderter wäre. Welch trüben Eindruck muß dieser beständige Anblick auf das Gemüth ausüben! Ja, das ist hier ein Klima und eine Landschaft, daß man völlig begreift, wie ein gesunder Mann hier zuletzt kein anderes Verlangen mehr fühlt, als nach Wein, Wärme und Weibern, fettem guten Essen und Abends dann eine Parthie Whist.

So sah es in vielen Gegenden Deutschlands aus nach dem dreißigjährigen Kriege. Dies trostlose, endlose Nebeneinander von Gestrüpp und Stümpfen und jungem Aufschlag ist kein Wald mehr, er rauscht nicht mehr, diese Waldung bleibt still und stumm, höchstens geht im Winde ein Flüstern und Zittern durch Laub und Zweige.

So aber soll es fast aller Orten im großen weiten Rußland aussehen, wo früher unabsehliche Waldung wogte und rauschte. Selbst an den herrlichen Abhängen des Küstengebirgs in der Krim, ja schon in vielen Gegenden des Urals haben Axt und Brand und Hacke die Hochwaldung in Gestrüpp und Buschwald verwandelt.

88. Armuth der Landschaft.

Wie wenig ist es doch, was auf so vielen weiten Strecken in Rußland die Menschen dem Boden aufgedrückt. Den Wald haben sie verwüstet, über den Anger leichte Saatfurchen gezogen, armselige Bauernhütten und einige leicht gebauete Herrenhäuser hingesetzt. Was weiter? Auf der ganzen Breite zwischen Petersburg und Odessa steht außer dem Kreml kein großes Baudenkmal, ziehn keine Kunststraßen, sieht man keine stattlichen Brücken. Im Norden einige Verbindungskanäle zwischen den Flüssen, im Süden Linien von räthselhaften Erd-

hügeln, die den Weg unbekannter Völkerschaften bezeichnen, — dürfen solche Denkmäler den Vergleich aufnehmen mit denen, welche Mexikaner und Peruaner und selbst die Tataren in der Krim hinterließen?

Daß übrigens die Russen des Mittelalters keine Prachtbauten aufrichteten, ist der Kunst wegen nicht zu bedauern, kaum der Kunstgeschichte wegen. Sie hätten vorzugsweise ein ethnographisches Interesse. Das Wenige, was mir bisher an altnationalem Kunstwerk in Rußland aufgestoßen, besonders in Kirchen und Büchern, wies offenbar auf fernen byzantinischen Ursprung zurück, war gewöhnlich aber beinahe ebenso viel mehr verschlechtert, als die Byzantiner selbst die edle griechische Kunst verschlechtert haben. Es erweckte nur noch eine dunkle Idee von Schönheit, etwa wie bei einer alten Dame sich in den verwitterten und verknöcherten Zügen noch Spuren der entschwundenen Jugend finden.

Wir kamen bald darauf über einen schönen breiten Fluß, den Wolchow, dessen Gewässer freilich auch keine rechte Strömung hatte. Bäche und Flüsse ziehn in Rußland gewöhnlich wie stille dunkle Wasserfäden dahin, ein wenig schmäler oder ein wenig breiter — das ist der ganze Unterschied. Ich erinnere mich, wie eine junge Russin, die geraden Wegs nach München gekommen, in jubelndes Entzücken ausbrach, als wir an die berglustige Isar kamen. So rasch strömendes, hell blinkendes, plätscherndes Wasser hatte sie niemals gesehen, sie konnte sich von dem Anblicke nicht losreißen.

89. Petersburgs Verhältniß zu Moskau.

Der Wolchow trug schon in früher Zeit die Lastschiffe von Nowgorod, der einzigen großrussischen Stadt, die eine Jahrtausend alte und dazu höchst anziehende Geschichte hat. Die Russen nennen Nowgorod den Vater und Kiew die Mutter ihrer Städte. Da aber die Kinder längst der Elternzucht ent-

wachsen sind, so erfand das Volk für die beiden mächtigsten Städte der späteren Zeit ein glückliches Schlagwort: Moskau heißt das Herz Rußlands und Petersburg das Haupt, oder auch: Petersburg ist die Krippe und Moskau das Futter — Piter kormila, Moskwa korm. Diese Sprichwörter, früher so treffend, passen im letzten Vierteljahrhundert nicht mehr ganz. Petersburg regiert und Moskau herrscht — würde jetzt richtiger sein. In einer Zeit, wo der kräftigste Antrieb in Völkergestaltungen das nationale Bewußtsein ist, konnte es auch in Rußland nicht anders sein. Ein unseliges Verhängniß wäre es aber, wenn die nationale Begeisterung, die besonders in Moskau einheimisch, statt zu raschen Fortschritten erst auf lange und verwickelte Abwege führen sollte.

Je näher wir Petersburg kamen, desto zahlreicher wurden hübsche Holzhäuser mitten in dem elenden Waldgestrüpp, das weit und breit die Ebenen bedeckte, desto häufiger auch die Bahnzüge, die zwischen den beiden Hauptstädten verkehren. Das Kursbuch giebt beinahe für jede zweite Stunde einen an, ich bemerkte aber noch Sonderzüge. Brächten diese Züge beständig die Befehle und Befehlshaber von Moskau nach Petersburg, statt umgekehrt, so könnte man sicherlich auf zweierlei rechnen: erstens würden im Inneren Entwicklung Wohlstand und Bildung gelähmt, zweitens gäbe es nach außen fortwährend panslavistische Zetteleien und Kriege.

Es ist stets ein angenehmer Gedanke, auf einer Stelle der Erde sich zu befinden, von welcher große Dinge ausgegangen sind. In dieser Beziehung möchte für die letzten zweihundert Jahre, wenn man überschlägt, was von Petersburg aus für die Europäisirung einer halbasiatischen ungeheuren Volksmasse und die Eroberung riesiger Länderstrecken geschah, keine Stadt der Welt den Vergleich aufnehmen.

Der Gegensatz aber gegen Moskau ist schlagend. Zwar die polizeiliche Stille und Höflichkeit auch auf den belebtesten

Straßen ist dieselbe, wie in der alten Zarenstadt. Selbst die Buben, groß und klein, gehen äußerst sittsam einher: in keiner anderen Großstadt sieht man sie so wenig lachen, oder rennen, oder gar mit einander streiten. Was das Raufen betrifft, ist das kleine Volk wohl in Berlin London Neapel und den holländischen Städten am ungebärdigsten.

Einen schwärzlichen Untergrund der Bevölkerung bilden auch in Petersburg jene Leute, welche der unerschütterlichen Meinung sind: Bartscheeren sei Zerstören von Gottes Ebenbild. Jedoch ohne allen Vergleich erscheint hier, Moskau gegenüber, ihre Masse gemindert, und im selben Verhältniß erhöht die Menge der hellen und frischen Gesichter und der fein oder doch europäisch Gekleideten. Asiatische Trachten und Gewohnheiten sind kaum zu bemerken. Auch empfindet, wer aus dem Inneren Rußlands kommt, in Petersburg etwas Wohlthuendes von der lichten belebenden Schönheit der Frauenwelt, die sich auf den Straßen nicht mehr verhüllt und selbst in den unteren Klassen sich ungleich häufiger findet, als in Moskau, wenn auch das durchgängig ovale Gesicht noch etwas flach und einförmig bleibt. Man ist schon froh darüber, daß die Weiber aus dem Volke sich nicht mehr darstellen als oben zugebundene Mehlsäcke, eine wie die andere.

90. Vergleich mit andern Städten.

Petersburg besteht aber aus langweiligen schnurgeraden Straßen, und wenn diese Stadt sich der größten Ansammlung von Palästen und Wohnungskasernen rühmen kann, so gehört zu der räumlichen Ausdehnung doch noch etwas hinzu, um schön oder auch nur eigenthümlich zu sein. Breit, nackt und absichtlich — das ist Grundcharakter. Die Kaufläden an den Hauptstraßen können sich mit der glänzenden Prachtfülle der europäischen Großstädte auch nicht einmal vergleichen. An den Palästen erblickt man hier und dort Maurer auf den Gerüsten

hängen: weil alles rasch fertig gemacht wird und das Klima für des Menschen Handwerk feindselig bleibt, giebt es unaufhörlich Reparaturen. Die wenigsten Straßen haben einen Hintergrund. In den russischen Städten blickt man, wie in den nordamerikanischen, in's Leere oder in's Blaue. Wer aber von Deutschland kommt, wird an den russischen Kuppelkirchen und an der außerordentlichen Zahl edler Rosse und glänzender Geschirre zu bewundern haben.

Herrlich aber, eine wogende wellige Pracht ist der breite Newa-Strom. Unser Welttheil hat nichts, was sich damit vergleichen ließe, als wenn man in seinem Ostende von Petersburg mit dem Finger auf der Landkarte in gerader Linie nach dem Süden fährt. Da ist auch solch ein Stadtgewässer, aber noch mächtiger und vor allem landschaftlich viel schöner. Während in der schimmernden strömenden Fluth des Bosporus sich grünende Anhöhen spiegeln und Felsgestein und malerische Kioske, zeigt die Newa an ihren Ufern bloß einförmige Paläste und niedriges Grün platter Gärten und Haine. Auch hat ihr Gewässer, so rein es ist, — denn alle erdigen Bestandtheile sind im Onegasee zu Boden gesunken, — doch nicht entfernt das grünblau oder grüngraue Spiegelnde unserer Flüsse, wenn sie aus den Alpenseen kommen. Auch die Donau bei Pest sowie Elbe Rhein Schelde und Themse nahe bei ihrer Meermündung geben schönere und lebhaftere Stadt- und Flußbilder, als die Newa. Diese aber behält den Vorzug der breit, rasch und gewaltig dahinströmenden Fluthen. Am ersten möchte ich diesen Anblick dem Hudson bei New-York vergleichen. Merkwürdig aber war mir Folgendes.

Während dort und bei anderen amerikanischen Flüssen und Baien, welche Großstädte benetzen, das Gewässer, auch wo man es nicht sieht, noch in Thun und Denken der Menschen hineinragt, ist der Petersburger Strom mit seinen wenigen Seeschiffen gleich vergessen, sobald man sich in die einförmigen Straßen

verliert, die ihn umgeben. Nur das Newawasser folgt überall hin, denn es ist das einzige, das sich trinken läßt, — ein häßlicher Gedanke, daß alle Brunnen in einer so weithin bevölkerten Stadt kein anderes Wasser liefern, als eine Art schwärzlichen Moorwassers, das kein Mensch trinken kann.

Man hört gemeiniglich: Petersburg habe mit seinen Palastreihen und Granitgängen am Flusse, was die Kürze der Entstehungszeit betrifft, nicht seinesgleichen auf der Welt. Das ist entschieden unrichtig. Mehrere amerikanische Städte sind in viel kürzerer Zeit zu Pracht und Größe aufgeblüht. Freilich, so viel Geld und Anstrengungen es sich auch Yankees und spanische Kreolen kosten lassen, die Grazien wenden ihnen spöttisch den Rücken, während man in Petersburg eine ganze Reihe von würdigen Standbildern in Erz und Triumphbogen und Kirchen sieht, die nichts weniger, als amerikanische Ungethüme.

Verfehlt sind, außer dem hoch in der Luft galoppirenden Kaiser Nikolaus auf schmalem Untersatz, wohl nur die beiden Thurmsäulen, die von mächtigen Schiffsschnäbeln umringt vor einem großen griechischen Tempel stehen, dessen Inneres die Börse ist. Unwillkürlich denkt man darüber nach, in welcher Vergangenheit oder Zukunft wohl die großen russischen Seeschlachten liegen, zu deren Feier diese Säulenungethüme hier emporragen? Sie sind doch zu großartig, um bloß die kleinen Seeschiffe zu begrüßen, die sich auf den Newa-Wellen schaukeln.

Der Spätherbst, glaube ich, ist wohl die am wenigsten passende Zeit für Petersburg: man muß das nordische Paris oder Berlin — mit beiden ist etwas Aehnlichkeit vorhanden — entweder im Winter sehen, wo alles glänzt von Eis und Schnee, oder in der grünen Umkränzung des ersten Frühlings. Zu Ende des Spätherbstes aber steckt ganz Petersburg in einem bleigrauen, bleischweren Dunstkreis. Londoner Nebel ist dick, qualmig und düster, um Mittag sind noch Kerzen und Lampen nöthig: die St. Petersburger Luft war frei von Nebel, man konnte ziemlich weit sehen, aber das Licht war kalt und schattenhaft, etwas eigenthümlich Bleiches darin.

91. Kunstgenüsse.

Wiederholt trat ich in die Isaakskirche ein und erfreute mich an ihren edlen und erhabenen Hallen, insbesondere an dem großen Münchener Glasgemälde des Christus-Riesen, der ernst und schön gewaltig daherschaut. Auch in anderen kirchlichen Gemälden zeigt sich, ungleich öfter als in Moskau, einfacher Linienfluß, Adel, und eine gewisse religiöse Wärme. Wie mir gesagt wurde, hat das Beispiel deutscher Maler, insbesondere auch unseres Ludwig Thiersch, wohlthätig eingewirkt, um die byzantinische Starrheit zu lösen, ohne das Weihevolle zu verflüchtigen. Schade, daß das Innere der Isaakskirche durch viel zu massenhafte schwere Pfeiler unterbrochen und düster wird, und daß außen auf der breiten Plattform des Daches zu Seiten der majestätischen Kuppel vier Glockenthürmchen aufgesetzt sind, die gar zu sehr an Bernini's Eselsohren auf dem römischen Pantheon erinnern. Uebrigens hätte der Pabst, als er seine Peterskirche bauete, die ganze Christenheit noch viel mehr besteuern können, soviel Pracht an Malachit und Lapislaóuli, wie man sie in der Isaakskirche sieht, hätte er doch nicht zu Stande gebracht. Die einblöckigen Granitsäulen aber, welche diese Kirche schmücken, finden ihr Gegenbild nur im alten Rom.

Der Fürst, der diese Säulen setzen und die noch viel gewaltigere Alexandersäule aufrichten und den stolzen Newastrom durch die prächtige Steinbrücke einjochen ließ, hatte doch wohl etwas von römischer Imperatorengröße. Wer möchte ihm auch hohen Muth und ehernen Willen, wie eine prachtvolle Gestalt absprechen! Aber ist die Welt, oder ist nur das eigene

Volk um einen einzigen Gedanken durch Kaiser Nikolaus bereichert? Nichts der Art weiß man von ihm. Doch ja, den Gedanken gab er Rußland, daß es alle Welt besiege, und an der Falschheit dieses Gedankens mußte der Stolze selber sterben.

Die ungeheure Länge und Höhe des Winterpalastes ist mit einer braunrothen Wasserfarbe angestrichen: man fragt sich verwundert, ob hier der Geschmack irgend eines Gerbers maßgebend gewesen? Ich machte, daß ich an dieser langweiligen Schloßmajestät vorbeikam und im Museum der Eremitage aufathmete. Dieser Einsiedlername des Palastes rührt von Katharina her: die schöne lebenslustige Fürstin wollte die Welt glauben machen, ihrer Seele sei wohl in stiller Einsamkeit ohne Grenadiere und Kammerkätzchen, ja ohne einen holden Freund.

Die Säle dieses schönsten und reichsten aller Museen sind hell, höchst behaglich eingerichtet, und waren wohl durchwärmt. Sie sind angefüllt mit den schönsten Vasen und Urnen und antiken Gemmen, und vom allerkostbarsten Gefäß und Geräth jeder Form und Art ist eine solche Menge, daß man ein paar Königreiche damit ausstatten könnte und bliebe noch genug übrig. An den Wänden aber glänzen die edelsten Perlen der Malerkunst in unabsehbarer Reihe. Murillos und Ruysdaels von so entzückender Schönheit sieht man auch in Madrid und Antwerpen nicht. Nicht ohne Wehmuth erkannte ich meine Lieblinge wieder, vor denen ich so oft mit erregtem Herzen gestanden, als ich in München studirte. Jetzt waren sie in den kalten Norden verschlagen, wo sie so wenige Freunde fanden, daß zu all den prachtvollen Sälen vier volle Stunden lang, außer zwei oder drei Kopisten und zwei Dutzend prächtig gekleideten Dienern, auch nicht ein einziger Besuch kam.

Es waren aber jene Perlen vorzugsweise Leuchtenberg'scher Herkunft. In französischen Raubkriegen zusammengebracht, war die Gallerie erst nach München und von hier, als der junge Erbe sich mit einer russischen Großfürstin vermählte,

nach Petersburg gekommen. Der arme Prinz! An der waldfrischen Isar hatte er so lustige Tage gehabt, an der grauen Newa sollten ihm keine Rosen blühen. Als er einst wieder nach München kam, ergoß sich sein Herz wohl einmal in bitteren Klagen, wie man in Petersburg ewig in Zwang und Mauern lebe und alles Langeweile dünste. An einem Unglückstage war er zu Hause bei seiner Großfürstin vom Schwiegervater Nikolaus betroffen und nicht in Uniform gewesen. Der unselige Mann hatte geglaubt, irgendwo dürfe er die Uniform doch ausziehen. Schwere Ungnade war die Folge so vermessenen Wahns.

XXI. Rückreise.

92. Neue Landschaft.

Mit etwas traurigem Herzen verließ ich Petersburg. Wegen Kürze der Zeit hatte ich nicht gewagt, dort von meinen alten Bekannten auch nur einen zu besuchen, und es gab in Rußland noch so viel Merkwürdiges zu sehen. Hätte ich doch wenigstens die Wolga erblickt, oder noch lieber — in den unermeßlichen Wald- und Haidestrichen jenseits des Urals, welche Wonne, dort mit Kirgisen Jagdfahrten zu machen, wie einst in schwärmender Jugend mit den Indianern am oberen Missisippi! Doch halt, halt, ich bin nun ein gesetzter Mann geworden und in Amt und Pflichten. Jenseits der Wolga läßt sich ja nicht mehr so genau mit dem Hendschel und Kalender in der Hand zum voraus berechnen, wann für jeden Ort Tag und Stunde der Ankunft, Rast und Abreise erfolgen soll, denn jenseit der Wolga geht die Eisenbahn nicht mehr weit. Nach zehn oder zwanzig Jahren erreicht sie wohl den Baikal-See, und nach noch hundert Jahren sind all' die nomadischen Völkerschaften jener Gegenden so abgerieben und zerrieben, daß man sich schon in die sibirischen Tundern vertiefen muß, um sich einmal am wilden Gegenbild unserer Kultur zu erlustigen.

Ich war am Abend aus Petersburg weggefahren, und wurde angenehm überrascht, als anderen Morgens die Sonne

hell emporstieg und die Landschaft das Kahle und Traurige verloren hatte, das seit dem Eintritt in Rußland — nach kurzen Stellen glücklicheren Lebens — immer wieder erschien und nicht weichen wollte. Man sah noch viele ärmliche Hütten, jedoch auch stattliche Gehöfte und ragende Kirchthürme. Weite Flächen waren gleichmäßig bebaut, das Zeichen großer Landgüter. An der Bahn zeigten sich hübsche Wärterhäuschen und allerlei Anlagen. Das Schönste aber war die Menge von Seen: sie schimmerten, wohin man sah, reizend eingefaßt von Wald und Gebüsch.

Dann überschritten wir die Düna, einen prächtigen Strom, der sein tiefes ruhiges Gewässer Riga zuführt, dem alten Hort und Mittelpunkte deutschen Lebens, das von hier aus streitbar und wohlbewußt eine Segensfülle über diese Ostseelande verbreitete.

Bei Wilna blieb eben Zeit, eine Anhöhe zu erklimmen und einen Blick zu erhaschen über die weitgedehnte graue Einförmigkeit der Polenstadt. Israel war natürlich geschäftig auf allen Bahnpunkten, zeigte aber nicht mehr die scharfen Züge und das wohlhäbige Selbstgefühl der polnischen Juden in Galizien.

Bei Kowno erfreute die malerische Flußlandschaft des Memel. Diesen Gränzfluß möchten die Russen uns gern abgraben, uns zum größten Aerger und Schaden, wie sie meinen, sich zum Vortheil. Kommt die Sache wirklich in Zug, werden sie dafür Geld genug aufwenden müssen. Ob es aber seine Zinsen trägt, das muß man doch erst erleben.

Um Mitternacht war ich bereits in Königsberg, wo des anderen Vormittags der schiffsbelebte Pregel zwischen alterthümlichen Giebelspeichern, Kants höchst lebenswahres Erzbild von Rauch, und vor allem das Ordensarchiv auf dem Schloß eine wahre Augenweide boten. An wohlgeordnetem Reichthum und verhältnißmäßiger Vollständigkeit ist dieses Archiv in

Königsberg einzig in seiner Art: was aber sein Gehäuse betrifft, ist das Deutschordensarchiv in Wien dagegen ein köstlicher Schmuckkasten.

Abends erging ich mich im schön behaglichen Elbing, und wie reich erfüllt war erst der folgende Tag! Am Vormittag an der weithin glänzenden Nogat das Marienburger Schloß, das alle stolze Pracht und Romantik des deutschen Ritterthums vereinigt, am Nachmittag des deutschen Bürgerthums Kunstherrlichkeit Macht und anmuthige Häuslichkeit in Danzig. Alle diese Städte haben bereits eine große Geschichte hinter sich, und stämmig und lebensfrisch blühen sie in die Jahrhunderte hinein. In Königsberg aber erhebt sich eine Hochburg der deutschen Wissenschaft, und Danzigs Festungswerke umschließen jetzt eine große kaiserliche Flottenwerft. Noch am Abend bestieg ich dort bei Fackellicht das eiserne Ungethüm des neuen schwimmenden Docks.

93. Gespräch im Bahnwagen.

Ehe nun dieser Ausflug nach Rußland schließt, möchte ich noch eines politischen Gesprächs gedenken, des einzigen, welches sich dort im Bahnwagen darbot. Als der Zug in der Gegend des Peipus-Sees in einem größeren Bahnhofe anhielt und ich aus dem Wagen heraus fragte, wo wir seien, kam Jemand gefällig heran und sagte: „Das ist Pleskau." Dies hörte ein vornehmer Herr, der gerade einstieg und, während ich auf der Karte suchte, sich zu mir setzend äußerte: „Pleskau steht da nicht, — Pskow, Pskow!" Auf meine Frage: ob denn die Stadt einmal deutsch gewesen, da sie auch einen deutschen Namen führe, antwortete er hitzig: „Pskow haben die Deutschen niemals gehabt und werden es auch niemals bekommen!" — „Wie ist das?" fragte ich erstaunt. — „O wir wissen gut genug, Ihr Bismarck will unsere Baltischen Provinzen nehmen. Aber nie wird das geschehen, ganz Rußland wird wie ein Mann marschiren!" — Auf meine Versicherung: daß man Deutschland auf und ab wandern könne, ehe sich ein einziger Mensch finde, der von einem Angriff auf Rußland träume, entwickelte sich ein politisches Gespräch, das bis Dünaburg andauerte.

Wir Deutschen, hieß es, seien die Undankbarkeit selbst; nur den Russen verdankten wir Elsaß und Lothringen; sie allein hätten Oesterreich vor zehn Jahren zurückgehalten, gegen uns zu Felde zu ziehen. Statt ihnen nun im letzten Kriege wenigstens moralisch die Stange zu halten, hätten wir Oesterreich allen Vorschub geleistet. Rußland sei auf das Schmählichste überlistet und der gerechten Früchte seiner Siege beraubt worden. Aber die Rache werde schon kommen, es brauche nur zu flöten, und die Franzosen spielten uns einen Kriegsmarsch auf, wie wir ihn noch nicht gehört hätten, ganz Rußland werde wie ein Mann gegen uns aufstehen, Italien aber der Dritte im Bunde sein. „Und die Polen?" fragte ich. — „Deren sind wir gerade jetzt ganz sicher, dafür hat Ihr Kulturkampf gesorgt. Auch die deutschen Katholiken thun nicht mehr mit gegen Frankreich, und die Hunderttausende von Sozialisten in Deutschland werden lieber Revolution machen."

Das war mir denn doch zu arg, wie dieser Fremde auf Verrath in unserer Mitte rechnete, und ich konnte nicht umhin, ihm scharf zu bemerken: die deutschen Katholiken seien vor allen Dingen pflichttreu gegen Gesetz und Obrigkeit, und liebten ihr Vaterland so warm wie die Uebrigen; die Handvoll hirnverbrannter Sozialisten aber seien noch lange keine russischen Nihilisten, und wollten sie, wie er meine, den Mund aufthun, würden sie bald verstummen vor der allgemeinen Entrüstung. Mein Gegner aber rief: „Warten Sie nur, warten Sie nur! Die Jesuiten kommen schon wieder auf und stecken überall umher, und bald wird in Frankreich Republikaner und Com-

munard ein Ding sein: dann wird schon kund werden, wie unterwühlt Ihr deutsches Reich ist.“ Es war vergebens, ihn zu überzeugen, wie lächerlich solche Meinungen seien. Ich war daher veranlaßt einzuwerfen: Ob man denn in St. Petersburg der Kleinrussen für immer sicher sei? Gerade bei den Donischen und Uralischen Kosaken habe der Raskol am weitesten und tiefsten Fuß gefaßt, und es sei für Oesterreich ein Leichtes, den Krieg dorthin zu spielen. Würden jene Länder einmal eine milde und gerechte deutsche Verwaltung kennen lernen, und wäre es auch nur auf eine Zeit lang, so würde dies von unverlöschlicher Wirkung sein. Oesterreich habe ja auch im ganz verwilderten Bosnien in kurzer Zeit gute Erfolge erzielt. Sprachlos, geradezu entsetzt, hörte mein Nachbar zu. Dann fuhr er in die Höhe mit dem Ausruf: „Das ist schändlich, gottlos, an so etwas zu denken!“ Mit kurzem Gruße ging er fort, und ich konnte wohl merken, wie er mühsam seine zornige Aufregung bekämpfte.

94. Ob neue Völkerwanderung?

Ich sah ihm mit dem Gedanken nach: ob es wohl jemals wahr werden könne, worauf er so häufig zurückkam, daß nämlich ganz Rußland wie ein Mann gegen uns marschiren werde.

Wenn ein kriegsgewaltiger Zar seine Residenz und Regierung nach Moskau verlegte, wenn er die Petersburger Civilisation von sich würfe und ganz nach den Ideen der Moskauer Nationalen lebte und herrschte, also die altrussischen Instinkte und Begehren aufrüttelte, diese allein zur Macht und Geltung brächte, gewiß, er würde eine ganz ungeheure Gewalt in die Hände bekommen, die er wie einen Ball hierher und dorthin schleudern könnte. Allein, würde selbst ein solcher Zar wohl die achtzig bis neunzig Millionen in Fluß und Schwung bringen? Schwerlich, schon an den großen Entfernungen im Innern des Landes würden seine Anstrengungen erlahmen, noch mehr an der Gewöhnung des Volkes. Die Großrussen geben gewiß kriegsharte Soldaten ab, sie leisten das Beste in der Vertheidigung: gleichwohl wurden sie mit leichter Mühe bewältigt von Gothen, von Warägern, von Mogolen, und zuletzt von den Petersburger Kaisern nach Willkür behandelt; niemals gingen sie, mit Ausnahme der Altgläubigen und der kleinrussischen Landsleute Pugatschews, aus ihrer stillen Dorfgewöhnung heraus. Russen sind eben keine Hunnen, weil edler ihre Sitten und Suchten.

Und würde sich wirklich eine Art neuer Hunnen-Verheerung jemals heranwälzen, so leben wir nicht mehr in der Zeit der Völkerwanderung. Nicht das bloße Uebergewicht der rohen Masse entscheidet mehr, sondern Vaterlandsliebe, Bildung, Kriegskunst. Jene Massenfluth würde die Catalaunischen Felder wahrscheinlich schon an der Oder finden, wie einst die Mogolen bei Liegnitz. Es starren ja auch Deutschlands östliche Gebiete von festen Ortschaften oder solchen, die sich in Schlesien, der offensten Seite unserer Gränzlinie, leicht befestigen lassen.

95. Kürbiß und Orangen.

Man muß selbst durch Rußland gereist, man muß die trostlos leeren Ebenen, die von einer Stadt zur anderen sich dehnen, selbst durchmessen haben, um den ganzen Unterschied zwischen Ost- und Mitteleuropa zu würdigen. Es ist ein Unterschied wie zwischen Obst- und Weingärten und nackter Haide mit einigen Kohlfeldern, zwischen behaglichen Wohnsitzen und elenden Holz- und Lehmhütten, zwischen rührigen gebildeten Leuten und armen gutherzigem Bauernvolk, das in seiner Dumpfheit unbeweglich dahin lebt. Mit einem Wort: so viel ein Quadratfuß Boden in einer lebensvollen Großstadt mehr kostet, als ein Ackerstück bei einem stillen entlegenen Dorfe, so

hoch steht, im Großen und Ganzen betrachtet, mitteleuropäisches Land und Volk über russischem.

Man ziehe einmal vom ganzen Gebiete Rußlands ab, was unfruchtbarer Wald- oder Sumpf- oder Sandboden ist, der gar keinen oder nur den allerdürftigsten Anbau zuläßt, so wird der weite Raum gleich um volle zwei Fünftel kleiner. Nun ziehe man auch diejenigen Striche ab, die wohl urbar zu machen wären, jedoch zur Zeit noch wüst liegen und wohl noch lange Zeit auf Anbau warten müssen, so gehen wieder zwei Fünftel ab, und das ungeheure Gebiet schrumpft auf ein Fünftel zusammen, das wirklich bewohnt und bebaut wird.

Rechnet man darin alle Städte und Ortschaften zusammen, in denen wenigstens fünf festgemauerte Häuser sich befinden, und giebt das Zubehör von Acker- und Gartenfeld und nutzbarem Wald und Anger hinzu, so stellt sich eine Fläche heraus, die sich kaum mit einem Viereck decken wird, welches entsteht, wenn man eine Linie zieht zwischen Amsterdam Rostock Nancy und Dresden.

Um sich die russische Armuth vollends deutlich zu machen, so nehme man schließlich alles zusammen, was in diesem Viereck an Kirchen und Palästen, Schlössern und Landsitzen, Heil- und Bildungsanstalten aller Art, Fabriken und Großgewerbe sich befindet, und vergleiche damit die verhältnißmäßige Leere in Rußland. Ich meine damit keineswegs, daß sich die russischen Ebenen nicht in Zukunft mit lachenden Ansiedlungen bedecken werden: zur Zeit und noch auf lange hin ist es nicht der Fall.

Wie aber, wenn man die Summe und Mannichfaltigkeit des geistigen und politischen Lebens in Vergleich bringt? Da würde jedes Stück von Mittel-Europa hochroth erscheinen und ganz Rußland als eine weißgraue Fläche, besprenkelt mit mattrothen Punkten, die nach Westen häufiger und nach Osten immer seltener werden.

Ueberhaupt hätten viele russische Herren, da so, wie ich ihn hier beschrieben, der Hauptinhalt ihres großen Land-Kürbisses beschaffen, wohl allen Grund, auf die so viel kleineren europäischen Staaten mit weniger Hochmuth herabzusehen. Denn sind diese auch dem großen Kürbiß gegenüber nur klein wie Aepfel und Orangen, so ist ihr Inhalt doch ohne Vergleich schmackhafter zu genießen.

VOLUME 2

Russlands Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Zweites Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Uebersicht.

II. Russische Eigenart und Entwicklung.

I. Gang der Kultur in Rußland.

II. Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert.

III. Uebergang zur europäischen Civilisation.

IV. Schicksal des Zarewitsch Alexei.

V. Vier Generationen.

II.

Russische Eigenart und Entwicklung.

I. Gang der Kultur in Rußland.

1. Abwege.

Es ist noch keinem Volke eine Schande gewesen, von weiter fortgeschrittenen Völkern Lehre anzunehmen. Selbst die hochbegabten Griechen mußten bei Phöniziern und Aegyptern in die Schule gehn. Auch hat es immerdar lange und mühselige Arbeit gekostet, bis das Dunkel in den Geistern gelichtet und die alte Rohheit besiegt war. Die christlichen Glaubensboten mögen vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert gar oft in bittere Klage und Verzweiflung verfallen sein über die harten Köpfe der Deutschen.

Niemand aber schadet den Seinigen mehr, als wenn er ihnen beständig von großen Gaben und geschichtlichen Anlagen vorspricht, und über den Mängeln der Gegenwart blinkende Hoffnungen aufrichtet.

Eine andere Lehre der Geschichte ist, daß ein Volk nur dann im Stande, eine neue und höhere Civilisation zu schaffen, wenn es sich zuerst all der Bildungsstoffe, die in seinem Zeitalter vorhanden, bemächtigt und sie verarbeitet hat. Wer anders verfahren will, führt die Entwickelung auf Abwege.

Man stelle sich doch einmal vor, wie viel weiter jetzt das russische Volk in seiner ganzen Entwicklung sein würde, wenn der gewaltige Antrieb, welchen ihm Peter der Große zu Anfang

des vorigen Jahrhunderts gab, um zweihundert Jahre früher Statt gefunden hätte. Wäre es dann möglich gewesen, daß die großen Fortschritte, welche die europäischen Völker in Staatswesen, Industrie, und Wissenschaft machten, Rußland fast gänzlich bei Seite ließen?

Der gerügten Fehler aber macht sich die altrussische Partei schuldig. Diese Partei wird noch lange Zeit auf die Stimmungen im Volke starken Einfluß üben, weil sie die einzige ist, welche nicht bloß vom Auslande kopirt, sondern ursprüngliche Ideen und warmes Herz hat, und welche mit Allem sich verbindet und verschwistert, aus Allem Nahrung zieht, was an wahrhaft nationalem Gefühl bei den Russen vorhanden.

Diese Partei aber treibt geradezu Abgötterei mit dem gemeinen Volke der Bauern und Kleinbürger. Das russische Volk, wird behauptet, sei in der bösen Gegenwart urgesund, schlicht und natürlich geblieben; es allein sei von unserer Civilisation nicht verdorben und vergiftet; aus den unermeßlichen Tiefen dieses Volkes werde eine neue Civilisation hervorgehen, welcher die Zukunft gehöre, Grundstein der neuen sozialen Ordnung müsse das Gemeindeleben, der Mir, werden, Grundstein der sittlichen Ordnung sei der fromme gläubige Sinn des russischen Volks.

Eine solche nagelneue Kultur wäre nun eine vortreffliche Sache, schon der Langeweile wegen, die Einen wohl in dieser Welt von literarischen Kleinmeistern und großen Börsenhelden anwandeln kann. Ich habe mich deshalb redlich bemüht, dahinter zu kommen, worauf sich denn eigentlich diese erhabene Hoffnung, diese bergartige Zuversicht gründe? Allein trotz aller Mühe habe ich nichts anderes entdecken können, als ein unklares Massenbewußtsein und einen falschen Schluß. Der Schatten, welchen die große dicke Masse wirft, fällt verdunkelnd auch in die Köpfe, und der Schluß ist: weil diese große Masse in der Kulturgeschichte noch gar nichts gethan, deshalb müsse sie um so Größeres

noch leisten. Ja edler und majestätischer, so meinen manche Moskauer Herren, werde diese russisch-soziale Kultur werden, als alles, was das Alterthum und die neueren Völker zusammen genommen geleistet haben.

Ohne Zweifel ist eine landschaftliche Ursache mit im Spiele, daß diesen Ideenreichen die Zukunft als so herrlich und gewaltig vorschwebt. Wer beständig unermeßliche nackte Ebenen vor Augen hat, dessen Phantasie wird nothwendig in dunkle Weiten hingezogen und thürmt sich dort ungeheure Nebelberge auf.

2. Wolkengebilde.

Bei Keinem drückt sich dieses Naturspiel lebendiger aus, als bei dem sonst so scharf blickenden Gogol. Zwei Stellen aus seinem unvollendeten Roman „Todte Seelen" mögen deshalb hier Platz finden.

„O Rußland, Rußland! Ich sehe dich aus meiner wunderbaren Weite, ich sehe dich im fernen schönen Lande. Arm und dürftig ist deine Natur, keine kühnen Naturschönheiten, von noch kühnern Kunstwundern gekrönt, erfreuen und erschrecken deine Blicke. Du hast keine Städte mit in Felsen gehauenen hohen Palästen, keine malerischen Bäume mit Epheu umwunden, die unter dem Geräusche und dem ewigen Staube der Wasserfälle in den Häusern Wurzel geschlagen. Du wendest nicht den Kopf rückwärts, um die endlosen in die Höhe sich thürmenden Steinmassen anzustaunen. Zwischen den hingeworfenen mit Rebenzweigen Epheu und Millionen wilder Rosen umwundenen Säulengängen glänzen keine bläulichten Berge, die in den silbernen klaren Himmel hineinragen. Flach und eben ist Alles in dir. Wie einzelne Punkte, wie Ausrufungszeichen erheben sich unbemerkt deine Städte auf den Ebenen. Nichts verführt und entzückt das Auge. Aber welche unbegreifliche geheime Kraft zieht uns zu dir? Warum erschallt unaufhörlich in unseren

Ohren dein trauriger von Thal zu Thal, von Meer zu Meer sich verbreitender einförmiger Gesang? Was liegt in diesen Melodien, das ruft und schluchzt und das Herz ergreift? Welche Töne dringen wehmüthig in die Seele, und ziehen mein Herz in ihren Zauberkreis? Rußland! Welches unbegreifliche Band knüpft mich an dich? Warum schauest du mich an? Warum blickt Alles in dir mit harrenden, sehnsüchtigen Augen auf mich? .... Und noch stehe ich unbeweglich, voller Zweifel und Bedenklichkeiten, und schon sind drohende Wolken heraufgezogen, schwanger mit künftigen Regengüssen, und der Gedanke verstummt vor deiner Weite. Was prophezeit diese unumfaßbare Ausdehnung? Wird hier nicht, wird nicht in dir der gränzenlose Gedanke zur Erscheinung kommen, da du selbst so endlos wie der Gedanke? Wird hier nicht ein ritterlicher Held entstehen? Hat er doch Platz genug, zu wachsen, zu gedeihen! Fürchterlich ergreift mich die mächtige Ausdehnung, mit einer unheimlichen Kraft erfüllt sie meine Seele; meinen Augen ist eine übernatürliche Seekraft verliehen! Ha, welch ein glänzendes wunderbares Land in weiter Ferne und das Reußenland!" ....

An einer andern Stelle macht Gogol den sonderbaren Vergleich zwischen Rußland und dem nationalen Dreigespann.

„Da jagen die Pferde wie der Wirbelwind, von den Rädern sind nichts als die Reifen sichtbar, es erzittert der Boden, und angstvoll bleibt der Fußgänger stehen. Und der leichte Wagen jagt dahin, und man sieht in weiter Ferne nichts als leise Staubwolken und einen immer mehr verschwimmenden Punkt am Horizont. — Und jagst du nicht auch Rußland, wie ein flinkes unerreichbares Dreigespann dahin? Es dampft der Weg hinter dir, es krachen die Brücken, Alles bleibt hinter dir zurück. Es bleibt der Zuschauer von diesem göttlichen Wunder überrascht stehen. Ist es kein vom Himmel gefallener Blitz? Was bedeutet diese Schauder erregende Bewegung? Was für eine geheime Kraft ist diesen nie gesehenen Rossen gegeben? Ha, was

sind das für Rosse! Habt ihr Wirbelwinde in eueren Mähnen? Habt ihr Gehörorgane in eueren Aederchen? Habt ihr von der Höhe die bekannten Melodien vernommen, und strengt nun vereint euere ehernen Leiber an, um euch, ohne mit den Hufen die Erde zu berühren, in eine lang gezogene Linie zu verwandeln, und dahin zu fliegen durch die Luft, von einem Gott begeistert! ... Rußland, wohin jagst du? gieb Antwort! Es erwidert nichts. Man hört das Glöckchen wunderbar erklingen, es ächzt die Luft und wird zum Sturme, und das Reußenland fliegt an der Erde vorbei, und die anderen Völker und Reiche weichen ihm aus und hemmen nicht seinen Lauf!"

„Fliegt an der Erde vorbei?" Das wäre doch des Unsinns zu viel. Gogol wollte aber wohl nur ausdrücken: Rußland lasse in seinem rasenden Fortschritt alle Völker der Erde hinter sich. Ist es nicht erklärlich, daß das furchtbare Gegentheil der Wirklichkeit mörderisch in die Seele dieses Kleinrussen einschnitt, bis sein zerrütteter Geist die Zuflucht zu Heiligenbildern nahm und er vor ihnen büssend verhungerte?

3. Soziale Grundlage.

Wir wollen uns nun die „Helden der Zukunft" einmal etwas schärfer ansehen. Es wird sich dabei Manches deutlicher darstellen, was bei Gelegenheit des vorstehenden Reiseberichts nur angedeutet worden. Zuvor aber nehmen wir noch einen kurzen Rückblick auf die russische Kulturgeschichte.

Die Großrussen sind in der Urzeit zwar kein Hirtenvolk, wohl aber eine Art Feld- Wald- und Fluß-Nomaden gewesen, die den Strömen und ihren Nebenflüssen folgend sich immer weiter in die Ebenen hinein siedelten. Zu einem eigentlichen Staatswesen müssen sie in der ältesten Zeit es noch nicht gebracht haben. Hier und dort gab es mächtige Gemeinden, insbesondere Muttergemeinden, von welchen ausgehend sich größere Schaaren von Ansiedlern ringsum ausgebreitet hatten.

Hier und dort gab es auch einzelne mächtige Herren, die einen Anhang sammelten und mit seiner Hülfe sich in kleinem Umkreise Land und Leute pflichtig machten. Das soziale Leben aber beruhte in Familie und Gemeinde.

Der Familien-Aelteste, das ist der Vater, bildete mit seinen Söhnen und Enkeln und deren Weibern, oder, wo der Vater fehlte, der älteste Bruder bildete mit seinen nächsten Verwandten einen einzigen Haushalt, in welchem die Weiber unterthan waren und die Männer gleichen Antheil am Familiengute hatten. Alles gehorchte dem Familienhaupt, solange die Mehrheit der Männer nicht glaubte, die Noth zwinge sie, sich wider seinen Willen aufzulehnen.

Die Familien, welche beisammen wohnten, bebauten gemeinschaftlich das Land, welches sie bei der Ansiedelung in Besitz genommen. Zur Erleichterung des Feldbaues theilten sie das urbare Land unter die Haushaltungen, während Wald und Weide zu gemeinschaftlicher Benutzung liegen blieb. Zur leichteren Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten wählten die Familien-Aeltesten einen Gemeindevorstand, mit welchem sie zusammenkamen, um zu vereinbaren, was in ihrem Kreise zu geschehen hatte. Was der Gemeinde-Aelteste verkündigte, war Gebot für alle, dem sie so lange unbedingt Folge leisteten, bis sie etwa sich gedrungen sahen, eine kleine Revolution zu machen, den Gemeinde-Aeltesten abzusetzen und einen Anderen an seine Stelle zu küren.

Nun war, so wird berichtet, im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter den mächtigeren Herren und Gemeinden Streit und Hader entstanden, und da hätten sich die Russen nicht anders zu helfen gewußt, als daß sie ein stärkeres Geschlecht, die germanischen Waräger, herbeiriefen, damit sie Ordnung im Lande stifteten und das Volk regierten. Ohne Zweifel waren diese Germanen früher schon an verschiedenen Stellen unter die Russen eingedrungen und hatten ihnen mit scharfem

Schwertklang und stolzem Willen zu schaffen gemacht. So bekamen die Russen nun ein gemeinschaftliches Oberhaupt, und seinen Geboten sich blindlings zu fügen wurde allgemeine Regel. Der Fürst wurde wie ein Familien- oder Gemeinde-Aeltester für das ganze Volk aufgefaßt. Das Gefühl jedoch, welches die Männer den drei verschiedenen Aeltesten entgegenbrachten, war weniger das der Zuneigung, wie sie unter dem Patriarchen-Zelte sich findet, sondern der Ehrfurcht und des Gehorsams, verbunden mit der Neigung, Andere für sich reden und beschließen zu lassen.

Bei dieser höchst einfachen gesellschaftlichen Verfassung, die ihnen als der Mir, d. h. Macht und Ordnung auf der Welt, in dreifacher Abstufung vorschwebte, blieben die Russen ein Jahrhundert nach dem anderen stehen. Was sie sonst auf kulturhistorischem Gebiete schafften, war und blieb äußerst dürftig. Ihre nationale Triebkraft bekundete sich nur darin, daß die Bauern und Fischer und Wäldler mit ihren Ansiedelungen ihren Mir stets weiter ausdehnten. So würden wir von ihrer ältesten Religion gewiß mehr wissen, hätte sie nicht in sehr dämmerigen Vorstellungen und sehr kindlichem Gottes- oder Götzendienst bestanden. Was aber an nationalem Recht erwuchs, beschränkte sich auf die drei Sätze: daß das Weib dem Mann unterthänig sei, daß allen Genossen der Haus- oder Dorf- oder Volksgemeinde Feld und Wald gehöre, daß der Fürst Gottes Stellvertreter auf Erden. Keine ständische Verfassung, kein Bürgerthum, bloß Ortschaften, die beharrend jahraus jahrein in der einfachsten und dürftigsten Haus- und Feldwirthschaft, die Städte nichts als größere Ansiedelungen von Bauern und einigen Handeltreibenden.

4. Rückblick.

Wahrscheinlich haben die Russen schon von den alten Griechen einige Einwirkung erfahren. Noch zu Anfang des

siebzehnten Jahrhunderts „rühmten sie sich deren Ankunft und Art.“[1]) Das Schwarze Meer war von griechischen Ansiedelungen umringt, von denen die Russen nicht wenig lernen konnten. Und sollten die neugierigen aufgeweckten Weltfahrer, deren es genug unter den Griechen gab, sich niemals in die Steppen und Ebenen Rußlands hinein gewagt haben? Können wir doch die Erzählung vom Schüler Solons, dem Scythen Anacharsis, der seine wilden Landsleute sänftigen wollte, nicht ohne Weiteres zurückweisen. Woher die sonderbare uralte Vorliebe des russischen Adels, vor ihre kleinen einstöckigen Häuser auf dem Lande ein Säulen-Portal zu setzen? Der Kokoschnik, die kleidsame Stirnhaube der Russinnen, ist ganz dieselbe, wie wir sie auf Statuen griechischer Göttinen sehen. Die breite rothe Stickerei, mit welcher die russischen Weiber die Ränder ihrer Handtücher und Hemdärmel breit ausschmücken, zeigt ganz dieselben Muster, wie ich sie auf Thasos und Samothrake, bei den Sphakioten in Kreta und im cyprischen Gebirge gesehen, gerade in jenen Landschaften, in welchen sich altgriechische Volksart und Sitte noch am meisten unberührt erhalten hat.

Als im Beginn unseres Mittelalters (862) Waräger (Kriegsgänger, Wargengr) in Rußland sich festsetzten, kamen sie ohne Zweifel mit ansehnlichem Gefolge, das seine germanische Kultur mitbrachte. Daß die neuen Fürsten einen Lehensadel schufen, daß sie Rathsversammlungen der Leute (liudi) nicht entbehren mochten, daß sie die Volksgesetze der Germanen mit Blutrache und Wire (Wehrgeld) und dem Gottesurtheil des Zweikampfes, der Feuer- und Wasser-Probe einführten, ist gewiß. Weiset etwa auch die Druschina, das kriegerische Gefolge der Großfürsten, auf die fränkischen Antrustionen hin? Zeigt sich nicht ein Widerschein von der Tafelrunde Karls des Großen und des Königs Artus in den Sagen von den Paladinen Wladimirs? Allein, geblieben ist von jener germanischen Kultur kaum etwas anderes, als das älteste geschriebene Recht, die Rußkaja prawda, welches langsam vermehrt und von Zeit zu Zeit neu redigirt wurde. Die russischen Hof-Genossen der Waräger wurden keine Germanen.

[1]) Olearius 184. (Seite 14 Anm. 1).

Wladimir in Kiew baute im neunten Jahrhundert eifrig Städte, rief Ansiedler herbei, und suchte auf alle Weise den Handel zu beleben, wenngleich man damals in Rußland statt des Geldes mit Marder-Schnäuzchen handelte, die ein Marderfell bedeuteten. Seine Vorfahren, Askold Dir Oleg Igor, kannten recht gut die Wege nach der Stadt Konstantins: ihre Russen hatten sich aber begnügt, die goldenen Kuppeln von Byzanz anzuschauen, ohne etwas Gesittung von dort mit nach Hause zu nehmen. Wladimir nahm mit der Hand der griechischen Kaisertochter das Christenthum an: das war nun eine Grundlage neuer Kultur. Eine große Menge Griechen erschien jetzt in Rußland, Mönche und Prediger, Sprach- und Schriftlehrer, Baumeister und Zimmerleute, Waffenschmiede und Gewerker aller Art. Byzantinisch wurde die Hofsitte, die Tracht der Vornehmen, das Kirchenrecht, slavonisch oder griechisch die Literatur. Jahrhunderte lang kamen die einflußreichsten Geistlichen vom Bosporus, und eben so lange dauerte die Zuströmung byzantinischer Bildung — und was ist von ihr geblieben? Außer Kirchen Mönchen und Popen und dem byzantinischen Kirchenrecht, dem Nomokanon, blieb nichts von all den geistigen und bürgerlichen Gütern, nichts wollte auf russischem Boden Wurzel schlagen. Die Bauern blieben immerdar Smerdi d. h. Kothsassen, und die Bojaren wurden niemals Griechen.

Die russische Sprache erscheint schon in jener frühen Zeit verhältnißmäßig gut ausgebildet. Warum entstand in dieser Sprache kein Nationalepos von Bedeutung? Weshalb blieb dieses zahlreiche Volk stumm in der Weltliteratur, immerdar stumm bis auf die neueste Zeit? Die Unterjochung durch die Mo-

golen, auf welche man alle Schuld schieben möchte, beeinträchtigte den Russen weder ihre Religion noch ihre Nationalität.

Auf die byzantinische Zuströmung folgte die deutsche und berieselte die russischen Fluren lange Jahrhunderte hindurch. Wie einst der Dnjepr eine griechische, wurden Düna und Wolchow deutsche Handelsstraßen. Das große Nowgorod ward ein mächtiges Glied der Hanse, mit Smolensk schloß diese ein Handelsbündniß. Deutsche Waffenmeister erschienen an allen Fürstenhöfen, wie deutsche Kaufleute auf allen Märkten. Bereits begannen hier und dort Handwerker aus Deutschland sich anzusiedeln. Jeder tüchtige Großfürst, z. B. der siegreiche Alexander Newski, Iwan der Große und Iwan der Schreckliche, zog Deutsche herbei. Kiew war schon in früher Zeit mit Magdeburger Recht bewidmet. Deutsche Tracht und Sitte wurden hie und da von Hof und Adel angenommen.

Also an Kulturzuflüssen hat es den Russen niemals gefehlt, nur wollte wenig haften, weil sie alles bloß äußerlich annahmen und nichts recht Eigenes daraus machten. Volk und Adel glichen in Rußland einem Felsblock, auf welchen man wiederholt mit unsäglicher Mühe etwas fruchtbare Erde hinaufschaffte, um Saaten anzulegen. Bald darauf brannte die Sonne nieder, brannte Woche auf Woche den ganzen Sommer lang. Die Saaten vertrockneten, und die fruchtbare Erde wurde zu Staub und Stürme und Regen rieben und wuschen sie von Felsen wieder ab. Nur in einigen Schründen und Vertiefungen vermochte sich etwas Erde und etwas Grün zu erhalten.

II. Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert.

5. Adam Olearius.

Es ist von nicht geringem Werth für unsere Untersuchung, sich deutlich vorzustellen, wie es in Rußland vor etwa dritthalb hundert Jahren aussah. Damals in den Jahren 1634, 1636, 1643 machte der gelehrte Adam Olearius, geboren zu Aschersleben, und im Dienst und Auftrag des Herzogs von Holstein-Gottorp im Gefolge einer holsteinischen Gesandtschaft Reisen nach Moskau und durch Rußland nach Persien. Durch Studien aller Bücher, die in alter und neuer Zeit über jene Länder Kunde gaben, insbesondere des Werkes seines Vorgängers Sigmund von Herberstein[1]) wohl vorbereitet, der russischen und persischen Sprache mächtig, hatte Olearius seine Freude daran, sich mit den Leuten in der Fremde näher bekannt zu machen und sich nach Allem, was merkwürdig, umzuschauen und umzuhören, und wohl zu prüfen und zu durchdenken. Auch nach der Rückkehr, als er sein Werk ausarbeitete, war er beständig mit Russen und Deutschrussen im Verkehr. Durch seine mathematischen Fachstudien an Sorgfalt und Genauigkeit gewöhnt schilderte er die „Gelegenheit der Ortschaften und

---

[1]) Sigismundi von Herberstein Rerum Muscoviticarum commentarii, Antverpiae 1557.

Länder, durch welche die Reise ging, sammt der Einwohner Natur, Leben, Sitten, Haus- Welt- und Geistlichen Stand." Seine Reisebeschreibung[1]) ist daher ebenso glaubwürdig als anziehend durch lebhafte und anschauliche Schilderung und wurde zu seiner Zeit viel gelesen.

Es mögen nur einige Stellen daraus hier Platz finden in wörtlicher Wiedergabe, jedoch der Nichtdeutschen wegen, die etwa dieses Buch lesen, nach unserer jetzigen Schreibweise.

6. Häusliche Einrichtungen.

„Es sind aber die Wohnhäuser der Stadt Moskau (ausgenommen der großen Herren und Etlicher von den reichsten Kaufleuten und Deutschen, welche auf ihren Höfen steinerne Palatia haben) von Holz oder mit übereinander geschränkten Föhren oder Tannenbalken aufgebauet. Die Dächer sind mit Schindelbrettern, über dieselben aber Borken von Birkenbäumen und theils mit Rasen gedeckt. Daher öfters große Feuersbrünste entstehen, ja so oft, daß nicht ein Monat, ja Woche hingeht, in welcher nicht etliche Häuser, bisweilen wenn der Wind stark, ganze Gassen in Rauch aufgehen. Wir haben zu unserer Zeit des Nachts etlichemal an drei und vier Orten zugleich das Feuer aufgehen sehen. Es war kurz vor unserer Ankunft der dritte Theil der Stadt abgebrannt, gleich auch vor vier Jahren wieder soll geschehen sein. Bei solchem Unheil sind die Strelitzen und gewisse Wachen bestellt, welche dem Feuer Widerstand thun müssen. Es wird aber niemals mit Wasser gelöscht, sondern die nächst um den Brand stehenden Häuser niedergerissen, damit das Feuer seine Kraft selber verlieren und verlöschen muß. Zu dessen Behuf muß jeder Soldat und Wache des Nachts ein Beil bei sich tragen.

Es können aber die, so ihre Häuser durch den Brand verlieren, bald wieder zu neuen Häusern kommen; denn sie haben außerhalb der weißen Ringmauer auf einem Häusermarkt viele Häuser theils aufgesetzt, theils zerlegt stehen, welche man kaufen und mit wenigen Unkosten auf seine Stelle führen und aufsetzen lassen kann.

[1]) Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Moscow und Persien. 3. Aufl. Schleswig 1663.

Ihr Hauswesen ist, nach dem es jeglicher Stand leiden will, eingerichtet. Sie leben insgemein schlecht und geht ihnen nicht gar viel auf ihre Haushaltungen. Die großen Herren und reichen Kaufleute zwar wohnen jetzo in ihren köstlichen Palästen, so doch nur innerhalb dreißig Jahren erst erbaut sind, zuvor behalfen sie sich auch in schlechten Häusern. Die Meisten, sonderlich der gemeine Mann, verunkostet sie nicht hoch.

Gleichwie sie in schlechten wohlfeilen Wohnungen, wie obgedacht, anzutreffen, also findet man auch in denselben gar geringen, jedoch ihnen sattsamen Vorrath und Hausgeräthe. Die Meisten haben nicht über drei oder vier irdene Töpfe und auch so viel irdene und hölzerne Schüsseln. Man sieht wenig zinnerne, viel weniger silberne Geschirre, es wären denn Branntwein- oder Methschalen. Sie sind auch nicht gewohnt, in Reinigung und Polirung ihrer Gefäße große Mühe aufzuwenden. Auch die großfürstlichen silbernen und zinnernen Geschirre, woraus die Gesandten gespeist werden, sahen schwarz und ekelhaft aus, gleich man die Kannen bei etlichen faulen Wirthinnen, so in einem Jahre oder niemals gescheuert, antrifft. Daher sieht man in keinem Hause, weder reicher noch armer Leute, einigen Zierrath von aufgesetzten Geschirren, sondern nur die bloßen Wände, so bei den Vornehmen mit Spünmatten beschlagen und ein paar gemalte Heiligen. Sie haben wenig, die Meisten keine Federbetten, liegen auf Polstern, Stroh, Matten und ihren Kleidern. Ihre Schlafstellen nehmen sie auf den Bänken, und zur Winters Zeit, gleich den Undeutschen in Lievland, auf dem Ofen, welcher als ein Backofen und oben platt, da dann Mann, Weib, Kinder, Knechte und Mägde sich beisammen behelfen.

Unter den Ofen und Bänken haben wir bei Etlichen auf dem Lande Hühner und Schweine angetroffen.

Die Russen, hohe und niedrige Standes-Personen, haben im Gebrauch nach dem Essen Mittagsruhe zu halten und zu schlafen. Daher findet man die meisten und vornehmsten Krambuden im Mittag zugeschlossen und die Kramer oder deren Jungen vor den Buden schlafen liegen. Man kann auch um selbige Zeit keinen vornehmen Herrn und Kaufmann wegen der Mittagsruhe zu sprechen bekommen. Es gibt insgemein gesunde und alte Leute in Rußland, welche nicht viel krank sind und wenn sie denn bettlägerig werden, ist des gemeinen Mannes beste Kur, auch in hitzigen Fiebern, Branntwein und Knoblauch. Die vornehmen Herrn aber pflegen jetzt zum Theil auch der deutschen Aerzte Rath und ordentliche Arznei zu gebrauchen." [1])

7. Essen und Trinken.

„Sie sind auch zu keinen zarten Speisen und Leckerbissen gewohnt, ihre tägliche Kost ist Grütze Rüben Kohl Gurken frische und eingesalzene, jedoch in Moskau meist gesalzene grobe Fische, welche bisweilen wegen ersparten Salzes sehr stinken, sie aber gerne essen. Daher kann man ihren Fischmarkt eher riechen, als sehen und betreten. Sie haben auch ein gar gemein Essen, so sie Ikari (Caviar) nennen, wird von Rogen aus großen Fischen, sonderlich vom Stör und Weißfischen zugerichtet. Der gemeinen Leute Getränk ist Quaß, welcher sich unserm dünnen Bier vergleicht, auch Bier, Meth und Branntwein. Und muß der Branntwein bei Allen allezeit den Anfang zur Mahlzeit machen und hernach auch über Tisch neben anderm Getränk gebraucht werden. Die Vornehmsten aber haben neben gutem Bier, auch Spanischen, Rhein- und Franzwein, allerhand Arten Meth und Doppel-Branntwein. Gutes Bier haben sie, welches sonderlich die Deutschen im Frühling wohl

[1]) Olearius 144—146. 203—204. 207—208.

zu brauen und einzulegen wissen. Sie haben dazu bereitete Eiskeller, in welche sie unten Schnee und Eis und darauf eine Schichte Fässer legen, dann wieder eine Schichte Schnee und Fässer und so fort an. Belegen es hernach oben mit Stroh und Brettern, dann die Keller sind oben offen. Lösen hernach ein Faß nach dem andern zum Gebrauch auf. Können also das Bier durch den ganzen Sommer, welcher bei ihnen ziemlich heiß fällt, frisch und bei gutem Geschmack erhalten. Den Wein bekommen sie über Archangel ins Land, wird doch nicht so sehr von den Russen, welche guten Branntwein höher halten, als von den Deutschen beliebt.

Es ist das Laster der Trunkenheit in allen Ständen, sowohl geist- als weltlichen, hohen und niedrigen, Männern und Weibern, jungen und alten Personen so gemein, daß wenn man sie auf den Gassen hin und wieder liegen und im Kothe wälzen sieht, es als ein täglich Gewohntes nicht achtet. Trifft ein Fuhrmann solche volle Säue, die er kennt, an, wirft er sie auf seinen Wagen und führt sie nach Haus, da ihm dann das Fuhrlohn bezahlt wird.

Zu unserer Zeit waren allenthalben öffentliche Kabake und Krüge, daß Jeder wer nur wollte, sich hinein setzen und für sein Geld trinken mochte, da dann die gemeinen Leute, was sie nur erwerben konnten, in den Krug trugen und so fest saßen, bis sie nach ausgeleertem Beutel ihre Kleider, ja das Hemde gar auszogen und dem Wirthe hingaben, und hernach nackend, wie sie auf die Welt gekommen, nach Hause gingen. Als ich 1643 zu Naugard im Lübeck'schen Hofe nicht fern von einer Kabak, meine Herberge hatte, sah ich solche versoffene und nackende Brüder, etliche ohne Mützen, etliche ohne Schuh und Strümpfe, etliche in bloßen Hemden aus der Kabak kommen. Unter anderen einen, welcher erst den Rock versoffen und im Hemde herauskam, und als ihm ein guter Freund, dessen Gang auch auf die Kabak gerichtet, begegnete, kehrte er

mit ihm wieder um. In etlichen Stunden kam er ohne Hemde und hatte nur ein Paar Unterhosen am Leibe. Als ich ihm zurufen ließ: wohin sein Hemd gekommen, wer ihn also beraubet? antwortete er mit ihrem gewöhnlichen je butzfui mat: „Das hat der Wirth gethan. Ei, wo der Rock und das Hemd geblieben, da mögen die Hosen auch bleiben.“ Ging darauf wieder zu der Kabak und kam hernach bloß heraus, nahm eine Hand voll Hundsblumen, so neben der Kabak wuchsen, hielt sie vor die Scham und ging also lustig und singend nach Haus.“ [1])

8. Männer und Frauen.

„Die Männer sind insgemein große, dicke und starke Leute, von Haut und natürlicher Farbe den anderen Europäern gleich. Sie halten viel von großen Bärten und dicken Bäuchen, und welche damit begabt, sind bei ihnen vor andern in großem Ansehen. Es gebraucht auch Seine Zarische Majestät Solche unter den Kaufleuten gemeiniglich zur Aufwartung bei öffentlichen Audienzen der Gesandten, mit welchen er sein majestätisches Ansehen zu vermehren meint. Die Knebelbärte lassen sie lang über den Mund herunter hängen. Das Haar auf dem Kopfe tragen nur ihre Popen lang und über die Schultern herunter hängend, die Andern aber alle kurz abgeschnitten. Die großen Herren lassen es gar mit einem Scheermesser abnehmen, halten das für eine Zierrath. Sofern sich aber Einer an Ihrer Zarischen Majestät versündigt hat, oder weiß, daß er in Ungnade ist, läßt er das Haar lang und wild wachsen, so lange solche Ungnade währt.

Die Weibspersonen sind mittelmäßiger Größe, insgemein wohlgestaltet, zart von Gesicht und Gliedern; aber in den Städten schminken sie sich alle, auch so grob und merklich, daß

[1]) 204. 205. 194. 195.

es ein Ansehen hat, als wenn einer mit einer Hand voll Mehl über das Gesicht gefahren und mit einem Pinsel die Backen roth gemalt hätte. Sie färben auch die Augenbrauen und Wimpern schwarz, bisweilen braun.

Gleichwie großer Herren und Kaufleute (weibliche) Kinder wenig oder gar nicht zur Haushaltung gehalten werden, also nehmen sie sich auch hernach im Ehestand derselben gar wenig an, sitzen nur, nähen und sticken mit Gold und Silber schöne Nasentücher auf weißen Taffet und klare Leinwand, kleine Geldbeutelchen und dergleichen. Sie dürfen weder Huhn noch anderes Vieh abzuschlachten noch zum Essen zuzurichten angreifen, meinen, es werde durch sie verunreinigt, lassen deswegen alle solche Arbeit durch Knechte verrichten. Man lässet sie verdachteshalber gar wenig aus dem Hause, auch selten in die Kirche gehen. Unter gemeinen Leuten aber wird es nicht so genau genommen.

In den Häusern gehen sie in gar schlechten Kleidern; wenn sie aber entweder einem fremden Gast auf Befehl der Männer Ehre anthun und eine Schale Branntwein zuzutrinken herfür treten sollen, oder auch über die Gassen etwa zur Kirche wollen, müssen sie auf's Köstlichste angethan, und am Gesicht und Hals dick und fett geschminkt sein.

Daß aber so oft großer Unwille und Schlägerei unter ihnen entsteht, kommt daher, wenn entweder die Frau den Mann mit ungebührlichen und Scheltworten anfährt, wie sie denn in diesem Fall mit dem Maul sehr fertig sind, oder daß sie sich öfter als der Mann vollsäuft, oder auch wegen allzu milder Freundlichkeit gegen fremde Männer und Gesellen sich bei dem Manne verdächtig macht, welche drei Ursachen dann zum öftern bei den russischen Weibern pflegen beisammen zu sein.

Wann sie dann mit der Peitsche oder Prügel wohl durchgeholt wird, empfindet sie es nicht so gar hoch, weil sie sich

schuldig weiß, und daneben sieht, daß es ihren in solchen Lastern begriffenen Nachbarinen und Milchschwestern nicht besser geht.

Zu des Großfürsten Boris Gudenov Zeiten hat sich's begeben (wie uns der Narvische Pastor H. Martinus Baär, so damals in Moskau gelebt, erzählte), daß der Großfürst einstmals, als er am Podagra große Schmerzen empfunden, hat ausrufen lassen: ob Jemand wäre, der ihn von solcher Krankheit befreien könnte, der sollte sich angeben; er wäre weß Standes oder welcher Religion er wollte, sollte ihm die Kur mit großen Gnaden und Reichthum belohnt werden.

Als Solches eines Bojaren Weib, welche von ihrem Manne etwas hart gehalten worden, vernimmt, meint sie hiedurch gute Gelegenheit zu überkommen, sich an ihrem Mann zu rächen, geht deßwegen hin, giebt ihren Mann an, als daß er wohl ein gutes Mittel wüßte, dem Großfürsten zu helfen, aber er wollte es ihm nicht zu Liebe thun. Der Bojar wird zum Großfürsten aufgefordert und gefragt, und als er von der Kur Wissenschaft zu haben sich fremd anstellt, wird er jämmerlich geprügelt und in Haft behalten. Und als er saget, daß ihm sein Weib dies Bad aus Haß zugerichtet, er wollte es ihr wieder gedenken, ist er noch härter geschlagen und gar mit Lebens Strafe gedroht worden, sollte auch schleunigst dazu gezogen werden, wo er nicht den Großfürsten von der Krankheit errette. Der gute Bojar weiß vor Angst nicht, was er anfangen soll, bittet gleichwohl um vierzehn Tage Frist, damit er etliche Kräuter sammeln könnte. Er wollte sein Heil versuchen in der Meinung, sein Leben noch so lange damit zu fristen, vielleicht möchte sich unterdeß was anderes zutragen. Als ihm diese Zeit erlaubt wird, schickt er nach Czirback, so zwei Tagreisen von Moskau an dem Fluß Okka gelegen, und läßt einen ganzen Wagen voll allerhand Kräuter und Gras unter einander, so daselbst die Menge und lang wachsen soll, herführen, und machet davon dem Großfürsten ein Bad. Zu

des Bojaren großem Glück vergehen dem Patienten die Schmerzen, vielleicht nicht sowohl von diesem Bade, als von sich selbst. Darauf wird der Bojar zwar noch härter geprügelt, daß er solche Kunst gewußt, verleugnet und dem Großfürsten nicht hat helfen wollen, aber daneben mit einem neuen Kleid, 200 Rubel oder 400 Rthl. und 18 Bauern erb- und eigenthümlich begnadigt und beschenkt, mit scharfer Bedrohung, daß er sich an seiner Frau nicht rächen sollte. Es sollen sich auch hernach diese Eheleute gar wohl mit einander begangen haben." [1])

9. Charakter.

„Sie sind insgemein ein zanksüchtiges Volk, können einander mit ungestümen und harten Worten als Hunde anfahren. Man sieht auf den Gassen hin und wieder solch Schelten und Altweiber-Gebeiße mit solchem Eifer, daß, wer es nicht gewohnt, oft meinen sollte, sie würden stracks einander in die Haare fallen. Es kommt aber gar selten zum Schlagen, und wenn sie ja dazu gerathen, schlagen sie sich mit Fäusten, stoßen einander aus allen Leibeskräften in die Seiten und auf die Scham. Man hat nie gesehen, daß die Russen einander auf Säbel oder Kugelwechseln, wie wohl in Deutschland und anderen Orten zu geschehen pflegt, ausgefordert hätten. Aber man hat wohl erfahren, daß die vornehmen Herren, ja Knesen und Fürsten einander mit Knutpeitschen zu Pferde tapfer herumgehauen, wie uns glaubwürdig berichtet worden, und wir auch dergleichen von zwei Sinbojaren bei Einholung des türkischen Gesandten gesehen.

Es ging keine Nacht vorbei, daß nicht des Morgens Unterschiedliche auf den Gassen todt gefunden wurden. Solche Mordthaten gingen viel vor in ihren hohen Festen, am meisten in der Butterwoche, 8 Tage vor Fastnacht, da sie täglich voll und toll sind. Zu unserer Zeit wurden den zweiten Tag Winter-

[1]) Daselbst 179. 180. 215—216. 217. 187—188.

Monats 15 Erschlagene vor dem Semischen Dwor oder Hof gezählt. Denn daselbst werden sie des Morgens hingeschleppt; wer die Seinen des Nachts unvermuthlich im Hause vermißt, geht dahin, sie zu suchen. Die nicht erkannt und weggeholt werden, begräbt man ohne Ceremonien.

Sie sind auch, sonderlich die, so entweder das Glück und Reichthum oder Amt und Ehre über den Stand des gemeinen Manns erhoben, sehr hochmüthig und stolz, welches sie, sonderlich gegen die Fremden, nicht subtil, sondern öffentlich mit Gebärden Worten und Werken zu erkennen geben. Und wie sie keinen Ausländer, gegen ihre Landsleute zu rechnen, etwas sonderlich achten, also meinen sie auch, daß kein Potentat in der Welt sei, der ihrem Oberhaupt an Reichthum Macht Hoheit Ansehen und Würden zu vergleichen sei. Sie sind grob-ehrgeizig, können's wohl von sich sagen, wenn man sie nicht nach ihrem Willen respektirt und traktirt.

Die Russen lieben keine freien Künste und hohe Wissenschaften, viel weniger haben sie Lust, sich selbst darin zu üben. Es pflegen die Meisten von hohen und ihnen unbekannten Wissenschaften und Künsten, wenn sie etwa selbige an den Ausländern vernehmen, gar grobe und unverständige Urtheile zu fällen. Wie sie dann Astronomie und Astrologie für eine zauberische Wissenschaft gehalten haben. Ob zwar die Aerzte mit ihrer Kunst von ihnen geliebt und geehret werden, wollen sie doch nicht billigen und zulassen, daß man solche in Deutschland und andern Orten gebräuchliche Mittel, wodurch man die Kuren desto besser anzustellen erlerne, vor die Hand nehme und traktire, als da sind: einen menschlichen Körper anatomiren, Skelette zu haben, für welches die Russen den größten Abscheu tragen.

Große Höflichkeit und ehrbare Sitten darf man bei ihnen nicht suchen, sind ziemlich versteckt. Und weil sie viel Knoblauch und Zwiebeln genießen, fällt Einem, der es nicht gewohnt, ihre Gegenwart sehr beschwerlich. Weil sie in löblichen

Wissenschaften unerfahren und von denkwürdigen Sachen und Geschichten der Alten und Vorfahren sich nicht groß bekümmern, auch nicht begierig sind, von fremden Nationen der Beschaffenheit nachzuforschen, hört man sie in ihren Zusammenkünften dergleichen nichts sprechen. Ich rede aber hier nicht von der gar großen Herren Gelagen. Ihre meisten Reden sind dahin gerichtet, wozu sie ihre Natur und gemeine Lebensart veranlaßt, nämlich von Ueppigkeiten, schändlichen Lastern, Geilheiten und Unzucht, so theils von ihnen selbst, theils von Andern begangen. Erzählen allerhand schandbare Fabeln, und wer die gröbsten Zoten und Schandpossen dabei zu reißen und sich mit leichtfertigen Gebärden herauszulassen weiß, der ist der Beste und Angenehmste. Dahin zielen auch ihre Tänze, welche sie zum Theil mit üppigen Bewegungen der Glieder verrichten.

Gleichwie die Russen hart und von Natur zur Sklaverei gleichsam geboren sind, also müssen sie auch unter einem harten und strengen Joch gehalten und immer zur Arbeit und zwar mit Prügel und Peitschen angetrieben werden, wobei sie nicht sogar ungeduldig sich erzeigen, weil es ihr Stand so erfordert und sie es gewohnt. Die jungen und halberwachsenen Kerle kommen bisweilen in gewissen Tagen zusammen, setzen aneinander, üben sich mit Schlagen, damit sie es in eine Gewohnheit, welche die andere Natur zu sein pflegt, bringen und hernach die Strafschläge desto leidlicher fallen.

Sklaven und Leibeigene sind sie Alle mit einander. Es giebt auch ihr Gebrauch und Art, vor Einem sich demüthigen, ihr sklavisches Gemüth an den Tag, indem sie vor einem vornehmen Mann zu Erden greifen, ihr Haupt tief, ja auf die Erde schlagen und sich gar zu Eines Füssen niederwerfen, auch für die Schläge und Strafe zu danken also pflegen.

Wegen der Sklaverei und groben, harten Leben, sind die Russen desto eher in Krieg zu bringen und darin zu gebrauchen.

Sie geben bisweilen in gewissen Fällen, wenns dazu kömmt, herzhafte und kühne Soldaten.“ [1])

10. Geistesgaben.

„Es sind zwar die Russen, was den Verstand betrifft, scharfsinnig und verschmitzt: sie wenden aber denselben an, nicht sowohl der Tugend und Lob nachzustreben, als ihren Vortheil und Nutzen zu suchen und ihren Begierden ein Genüge zu thun. Ihre Scharfsinnigkeit und List geben sie unter andern in Handlungen, Kaufen und Verkaufen sattsam zu verstehen, da sie allerhand Vortheile und Ränke, den Nächsten zu berücken, erdenken. Und wer sie betrügen will, muß gut Gehirn haben. Denn weil sie die Wahrheit sehr zu schonen und gerne Lügen zu gebrauchen und argwöhnisch zu sein pflegen, wollen sie einem Andern auch gar selten Glauben zustellen, und wer sie etwa berücken kann, den loben sie und halten ihn für einen Meister. Es ist Hinterlist und Falschheit bei ihnen so groß, daß sie nicht allein unter Fremden und Nachbarn, sondern auch zwischen Brüdern und Eheleuten zu befürchten, wie davon die Exempel bekannt sind.

Die Handwerksleute, weil sie zu ihrem schlechten Leben nicht viel bedürfen, können mit ihrer Handarbeit in so großer Gemeinde ihre Kost und Schaale Branntwein sattsam gewinnen und sich und die Ihrigen ernähren. Sie sind lehrhaft, können, was sie von den Deutschen sehen, wohl nachäffen, und haben in wenig Jahren viel von ihnen gesehen und gelernt, das sie zuvor nicht gewußt haben. Daher sie auch solche ausgearbeitete Waaren in höheren Preis, als zuvor, verkaufen. Insonderheit habe ich mich über die Goldschmiede verwundert, daß sie jetzo ein silbernes Geschirr so tief und hoch, auch ziemlich förmig, treiben können, als ein Deutscher vermag. Darum, wer in

[1]) Daselbst 190—191. 109. 145—186. 192—193. 200. 201.

Handarbeit sonderliche Griffe und Wissenschaften für sich allein behalten will, läßt keinen Russen zusehen. So that anfänglich der berühmte Stückengießer Hans Falk, wenn er in den vornehmsten Stücken des Formirens und Gießens zu Werke, müssen die russischen Handlanger ihren Abtritt nehmen. Jetzo aber sollen sie auch große Stücke und Glocken zu gießen wissen.“ [1])

11. Gerichtswesen.

„Sie haben allerhand gräuliche Arten, die Wahrheit peinlich herauszupressen. Unter anderem, daß sie Einem die Hände auf den Rücken binden, in die Höhe ziehen und einen schweren Balken an die Füße hängen, auf welchen der Scharfrichter springt und dem Sünder die Glieder wohl aus einander reckt. Unter den Füßen wird dazu ein Feuer angezündet, welches durch Hitze die Füße und durch Rauch das Gesicht peinigt. Sie lassen auch bisweilen oben auf dem Kopf eine Platte scheeren und darauf kaltes Wasser tropfenweise fallen, welches eine unerleidliche Pein sein soll. Sie lassen auch Etliche, nach Beschaffenheit der Sache, in solcher Marter dazu peitschen und über die Wunden mit glühendem Eisen fahren.

Es wird über nichts so sehr die Gerechtigkeit gehandhabt, als über die Schulden und Schuldner. Wer nicht bezahlen will oder kann, der wird pristaffet, das ist, er muß bei eines Richters Knecht im Hause sitzen, gleichwie bei uns im Arrest oder Gehorsam. Erfolgt die Zahlung nicht in ihm vergönnter Frist, so wird er ohne Ansehen der Person, sei er Russe oder Ausländer, Manns- oder Weibsperson, Kauf- oder Handwerksleute, Priester, Mönche und Nonnen, in den Schuldthurm gesetzt und täglich vor die Kanzlei auf einen öffentlichen Platz geführt und eine Stunde mit einem schwanken Stecken, als eines kleinen Fingers Dicke, auf die Schienbeine geschlagen,

[1]) Daselbst 186. 187. 207.

daß sie oft wegen großer Schmerzen überlaut schreien. Bisweilen thut, der da schlägt, wenn er Poschul oder Geschenke bekommt, gelinde und Fehlschläge. Etliche stecken auch wohl starkes Blech oder hölzerne Schienen in die Stiefel, welche die Schläge auffangen müssen.

Nach ausgestandener solcher Pein und Hohn muß der Schuldner entweder wieder in den Thurm oder Bürgen stellen, daß er den anderen Tag sich wieder einstellen und ferner schlagen lassen will.

Die Knut geben war für unsere Augen eine barbarische Art zu strafen. Solche Bestrafung habe ich den 24. Herbstmonat im Jahr 1634 an 8 Manns- und einer Weibsperson, welche das großfürstliche Gebot überschritten, Tabak und Branntwein verkauft hatten, verüben sehen. Diese mußten vor der Kanzlei, Nova Zetwert genannt, ihren Leib bis auf die Hüften entblößen und einer nach dem andern sich über den Rücken des Scharfrichters Knecht legen und um dessen Hals die Arme schlagen. Die Beine wurden ihm zusammengebunden und von einem anderen am Stricke gehalten, daß er sich weder oben noch unten bewegen konnte. Hinter dem Sünder stand der Scharfrichter drei gute Schritte zurück und hieb mit einer langen dicken Knutpeitsche, was er aus vollen Leibeskräften vermochte, daß nach jeglichem Hieb das Blut milde herunter floß. Denn vorn an der Peitsche sind drei Riemen von eines Fingers Länge von harter ungegerbter Elennhaut, die als wie Messer durchschneiden. Es werden auch etliche also, nachdem das Verbrechen groß ist, alsbald zu Tode gepeitscht. Es stand des Richters Diener dabei, las aus einem Zettel, wieviel Schläge jeglicher bekommen sollte und wenn die beschriebene Zahl erfüllt, rief er: Polus! es ist genug. Es bekam aber jeglicher 20 und 26, das Weib aber 16 Schläge und fiel darüber in Ohnmacht. Ihre Rücken behielten nicht einen Finger breit ganze Haut, waren als wie die geschundenen Biester anzusehen. Darauf wurde Jeglichem, den Schnupftabakkrämern ein Brieflein mit Tabak, den Branntweinhändlern eine Flasche an den Hals gehängt, je zwei und zwei an Armen zusammen gebunden, auf beiden Seiten geleitet und also ferner zur Stadt hinaus und wieder hinein auf's Schloß gepeitscht." [1])

12. Staatswesen.

„Es beherrscht ein Herr, nämlich der Zar oder Großfürst, so durch Erbschaft zur Krone gelanget, allein das ganze Land und sind alle seine Unterthanen, sowohl die Edelleute und Fürsten, als der gemeine Mann, Bürger und Bauern seine Galoppen und Sklaven, welche er als ein Hausvater seine Knechte regieret und traktiret.

Die großen Herren müssen sich auch nicht schämen, sich selbst Sklaven zu nennen und sklavisch traktirt zu werden. Man hat vor diesem die Gosten oder vornehmen Kaufleute und große Herren, welche zur Aufwartung der öffentlichen Audienzen sich allezeit in köstlichem Schmuck darstellen müssen, wenn sie ohne erhebliche Ursachen außen blieben, nach sklavischer Art mit der Knutpeitsche auf bloßem Rücken bestraft; jetzt aber läßt man sie mit zwei oder drei Tagen Gefängniß, nachdem sie ihre Gönner und Vorbitter am Hofe haben, belegen.

Sie bilden es auch stracks ihrer Jugend von Kindesbeinen auf ein, daß sie von der Zarischen Majestät gleich als von Gott reden und halten sollen, daher sagen sie oft: das weiß Gott und der Großfürst. Dahin gehen auch ihre anderen gewöhnlichen Arten zu reden, als: vor dem Großfürsten erscheinen, heißen sie der Majestät klare Augen sehen. Ihre tiefste Demuth und Schuldigkeit erkennen zu geben, sagen sie, daß Alles was sie besitzen, nicht sowohl ihnen, als Gott und dem Großfürsten zugehöre.

[1]) 272. 273—275.

Das Beschwerlichste ist den Meisten, daß sie von der Majestät hohem Angesichte verstoßen und dessen klare Augen zu sehen nicht sollen gewürdigt werden.

Er ist keinen Gesetzen unterworfen, mag aber nach seinem Gutdünken und Belieben Gesetze und Befehle geben und ordnen, welche alle, wie sie auch sein mögen, ohne einige Widerrede, ja so gehorsam, als wenn sie Gott selbst gegeben, aufgenommen und gehalten werden.

Die Audienzstube war ein viereckiges steinernes Gewölbe, unten und auf den Seiten mit schönen Tapeten belegt, oben mit Gold und allerhand gemalten biblischen Historien geziert. Des Großfürsten Stuhl war hinten an der Wand mit drei Stufen von der Erde erhaben und wurde mit allen Unkosten auf 25,000 Thaler geschätzt; es war drei Jahre von Deutschen und Russen, deren vornehmster Meister Esaias Zinckgräff ein Nürnberger war, daran gearbeitet worden. Bei der Gesandten-Audienz saß auf vorgedachtem Stuhle die Majestät in einem mit allerhand Edelsteinen besetzten und großen Perlen gestickten Rock: die Krone, so er über einer schwarzen Zobelmütze auf hatte, war mit großen Diamanten versetzt und auch der goldene Szepter, welchen er, weil er schwer sein mochte, bisweilen aus einer Hand in die andere that. Auf jeder Seite standen zwei junge starke Knesen mit weißen Damast-Röcken, hatten von Luchsfell gemachte Mützen und weiße Stiefeln, über der Brust mit goldenen Ketten kreuzweise behängt: Jeder hielt ein silbernes Beil als zum Hieb auf der Schulter. An den Wänden herum zur Linken und gegen den Zar saßen die vornehmsten Bojaren Knesen und Reichsräthe über fünfzig Personen, alle in sehr köstlichen Kleidern und hohen schwarzen Fuchsmützen, welche sie nach ihrer Manier stets auf den Köpfen behielten. Bei fünf Schritt vom Stuhl zur Rechten stund der Reichskanzler. Neben des Großfürsten Stuhl zur Rechten stand der Reichsapfel in der Größe einer Paßkugel von Gold auf

einer silbernen durchbrochenen Pyramide, so zwei Ellen hoch; bei demselben ein goldenes Handbecken und Gießkanne mit einem Handtuche, damit Ihre Zarische Majestät, wenn die Gesandten an der Hand gewesen, sich wieder wäscht." [1])

13. Religion.

„Sie lassen niemals die ganze Bibel in ihre Kirche kommen, sagen, es wären im alten Testamente viel garstige unkeusche Sachen, durch welche ihre Kirche, so heiliger Ort, könnte verunreinigt werden, haben derwegen nur etliche Schriften der Propheten neben dem neuen Testament, welche sie darinnen traktiren. In Häusern aber ist's vergönnt, die ganze Bibel zu haben und zu lesen.

Neben dem Herrn Christo thun sie auch den Evangelisten, Aposteln, Propheten und sehr viel anderen Heiligen nicht nur als Vorbittern, wie die Vornehmsten zwar sagen, sondern auch als Mitwirkern zur ihrer Seele Heil, wie die Meisten glauben, ja allerdings den gemalten Bildern, so diese Heiligen bedeuten sollen, solche Ehre, die Gott allein zukommen kann, täglich an. Daß sie auch ihren christlichen Glauben durch gute Werke und Liebe gegen den Nächsten sollten leuchten und thätig sein lassen, kann man gar wenig spüren. Den guten Werken aber, die sie an Stiftung und Erbauung der Kirchen und Klöster wenden, schreiben sie mehr zu, als sich gebühret.

Sie achten und ehren kein Bild, wenn es nicht von einem Russen oder Griechen gemalt, wenn es von anderen Nationen auch noch so schön und künstlich gethan, gleich als wenn von des Meisters Religion dem Bilde etwas mit angeklebt werden konnte. Sie haben in Moskau einen eigenen Markt und

[1]) Daselbst 210—220. 221. 222. 33.

Krambuden, auf welchem sie solche Bilder verkaufen, oder wie sie es nennen, um Geld und Silber vertauschen, weil's nicht wohl stehet, daß man die Götter kaufen sollte. Man verläßt sie auch an Niemand, der nicht ihrer Religion ist: sie befürchten, man möchte dieselben nicht nach Gebühr ehren und traktiren.

Es hat ein Jeglicher seinen eigenen Heiligen oder Bild in der Kirche, vor welchem er seine Andacht verrichtet. Wenn Einer sich gröblich versündigt, daß des Bannes werth ist, wird sein Heiliger auch aus den Kirchen gethan und mag man ihn zu Hause gebrauchen, denn der Verbannte darf nicht wieder in die Kirche kommen. Die, so Vermögens sind, schmücken und zieren ihre Bilder aufs Köstlichste mit Perlen und Edelsteinen. Ein Bild wird nothwendig zum Gebet erfordert, daher sie dieselben nicht allein in Kirchen und bei öffentlichen Begängnissen, sondern auch jeder in seinem Hause, Stube und Kammer haben müssen, damit sie im Beten die Augen stets darauf halten können. Wenn sie beten wollen, zünden sie ein oder zwei Wachslichter an, kleben sie vor das Bild, daher wenn sie die Lichter auszulöschen vergessen, so viel Feuersbrünste entstehen. Es haben auch bisher die Deutschen, der Russen halber, solche Bilder in ihren Häusern leiden müssen, sonst hat kein Russe gern mit ihnen umgehen wollen, haben auch nicht wohl russisch Gesinde bekommen können. Nunmehr aber will der Patriarch nicht zugeben, daß ihre Bilder in den deutschen Stuben, welche er unwürdig dazu schätzt, mehr sein sollen.

Sie schreiben den Bildern auch große Kraft zu, als wenn sie was Sonderliches könnten wirken helfen. Sie haben nun eine Scheu und Furcht vor ihnen, als wenn wesentlich was Göttliches dabei wäre. Wenn nun ihre Bilder alt werden, daß sie die Motten durchfressen, und zerfallen, werfen sie dieselben nicht weg oder verbrennen sie, sondern legen sie entweder auf

ein fließendes Wasser, lassen sie schwimmen, wohin sie wollen, oder vergraben sie auf dem Kirchhof oder in einem Bauergarten tief in die Erde und lassen auf denselben Ort nicht leicht etwas Unsauberes kommen."[1]

---

[1] Daselbst 270. 276—277. 294—295. 295—296. 298.

III. Uebergang zur europäischen Civilisation.

14. Röthigende Ursachen.

Vergleicht man diese und andere Schilderungen des Olearius mit der Gegenwart, so ergiebt sich sofort eine dreifache Wahrnehmung, nämlich: daß Sitte und Bildung der obern Klassen sich seitdem veredelt haben, — daß alles, was den Staat betrifft oder worauf der Staat einwirkt, bedeutend verbessert worden, — daß das gemeine Volk aber erst wenig über seine Zustände und Anschauungen, wie sie vor dritthalbhundert Jahren beschaffen, sich erhoben hat. So oft und soviel auch Nordländer und Deutsche, Byzantiner und Polen europäische Sitte und Bildung unter der russischen Volksmasse angesiedelt haben, nur zerstreut und stückweise vermochte sie einzuwurzeln und frische Sprossen zu treiben. Eine uralt asiatische Gewöhnung wälzte sich immer wieder darüber hin und erstickte den jungen Anflug mit dem alten Wachsthum. Die Russen wollten eben nicht sein, wie die Westländer, sie wollten bestehn und beharren bei ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten, und fast ihre ganze Geistlichkeit und selbst ein Theil des Adels stimmte ihnen zu aus voller Ueberzeugung. Deshalb lesen sich die Oleariusschen Skizzen, was das gemeine Volk betrifft, beinahe so, als wären sie in unserer Zeit geschrieben. Nicht minder hat der scharfsichtige Holsteiner gewisse nationale Neigungen geschildert,

die sich noch heute wohl als gesänftigt in ihrer Erscheinung, aber als unausrottbar in ihren Wurzeln kund geben.

Der Fürst aber, der jene Veränderungen des Staatswesens und der Sitte und Bildung bei oberen Klassen in breiter Ausdehnung durchsetzte, war bekanntlich Peter der Große. Er vollzog aber nur, wozu die Geschichte seines Volkes unwiderstehlich drängte.

Als Iwan der Schreckliche 1584 starb, hinterließ er ein Reich, das im Vergleich zu seinem Gebietsumfang vor hundert Jahren, wo es nur 20,000 Quadratmeilen umfaßte, um das Fünffache vergrößert war. Bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts war dieses Reich durch allgemeine Gesetzgebung innerlich geeinigt. Zugleich war durch Zermalmen der Bojarenmacht jede Möglichkeit beseitigt, es wieder auseinander zu reißen. Als Peter der Große, wenig über hundert Jahre nach jenem Iwan, auf den Thron gelangte, war die Umwandlung im Innern wie in der äußern Stellung des Reichs soweit fortgeschritten, daß nichts Anderes mehr übrig blieb, als es auf europäischem Fuß einzurichten und zugleich in die Reihe der europäischen Staaten als ein lebendiges Glied einzuführen.

Es war nämlich im dreißigjährigen Krieg der Deutschen Macht und Ansehen zertrümmert. Der gewaltige Bau ihres Reichs hielt nur noch eben in seinen Außenmauern zusammen, mitten dazwischen hatten sich große und kleine Fürsten ihre eigenen hellen Säle ausgebaut, und lebten die Reichsstädte und Reichsritter in einer Art von Polterkammern. Das Gefühl, daß in der Mitte Europas eine Leere entstanden, weil die Centralmacht des Welttheils zusammen gesunken, diese Empfindung machte sich auch im europäischen Osten und Norden bemerklich. Die Deutschen, welche die weiten Kolonialländer an der Ostsee erobert und besiedelt hatten, waren entmuthigt, die Polen und Schweden dagegen hatten stolz ihr Haupt erhoben und dachten an nichts Anderes, als an russische Eroberungen. Anderer-

seits hatte die türkische Macht mit ihrem letzten großen Zug bis vor Wiens Mauern ihr Aeußerstes gethan, und beugte sich nun unter den sieghaften Streichen der östreichischen Feldherren. Der russische Herrscher konnte also nicht anders, als in diese europäischen Händel eingreifen, um hier zu erobern und dort zu vertheidigen.

Diese Politik wurde ihm nun einmal aufgezwungen. Was aber war unbedingt nöthig dazu? Ein russisches Heer nach europäischer Art und russische Gesandte von europäischer Schule. Eine Kriegsmacht aber, wie die Nachbarstaaten sie unterhielten, erforderte sichere regelmäßige Staatseinkünfte, diese erforderten eine geordnete Verwaltung, diese erforderte wenigstens bei Beamten und Offizieren die Lebensweise von gebildeten Leuten. Das Eine verlangte gebieterisch das Andere.

Im Inneren aber hatte sich die Staatsverwaltung ganz von selbst mehr und mehr nach dem Muster der Nachbarvölker gebildet. Der Wirtschaft der Bojaren, deren Parteiung den Polen des Kreml Thore geöffnet, war allgemach der Kopf eingetreten, ihre Geschlechtsregister hatte der Scheiterhaufen verzehrt, das kirchliche und bürgerliche Gesetzbuch war zu allgemeiner Anwendung gekommen. Es fehlte nur noch, daß die gesammte Staatsverwaltung einheitlich eingerichtet wurde. Das geschah durch Peter des Großen zehn Regierungskollegien, eine Vereinfachung der alten Prikasen, und als sich die Bojaren hinter die Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt steckten, mußte auch diese gebrochen werden.

In Olearius' Schilderungen finden sich Thatsachen eingestreuet, die deutlich beweisen, wie die Kenntniß und Verehrung europäischer Bildung bereits vielfach verbreitet war. Nicht bloß, daß Vornehme deutsche Tracht annahmen, auch Handwerker und Kaufleute suchten von den angesiedelten Deuschen zu lernen.

Jedoch auch sonst verlangte die wirthschaftliche Bewegung

ihr Recht. Seit jener frühen Zeit, wo Westfalen, die von Wisby herkamen, die Mündung der Düna in den Sechsziger Jahren des zwölften Jahrhunderts „aufgesegelt",[1] hatten die deutschen Kaufleute Großhandel und Großgewerbe in Rußland besorgt und ausgebeutet: als mit dem Zerfall der deutschen Reichsmacht auch die Hansa ihre alte Energie und Unternehmungslust einbüßte, sammelten sich die russischen Kaufleute und verlangten Schutz und Förderung ihrer Geschäfte von der Regierung. Was aber bedeutete der Welthandel der Russen, wenn ihnen die Ostsee und das Schwarze Meer ewig verschlossen blieben?

15. Peter der Große.

So hätte sich jeder russische Monarch, wenn er Einsicht und Willenskraft besaß, genöthigt gesehn, zu gründlichen Reformen zu schreiten, indem er entwickelte, was zur Entwicklung drängte. Peter des Großen Verdienst war es, daß er dies im großen Stile unternahm und mit furchtbarer Energie durchsetzte. Er war nichts weniger als ein ursprünglicher und schöpfrischer Geist, sondern ein Nachahmer, jedoch sein Eigen war die Erkenntniß, daß er ein gewaltthätiger Revolutionär auf dem Throne sein müsse, sein Eigen der Muth und das Geschick, mit welchem er seine Rolle zu Ende führte. Hätte er es nicht gethan so hätte ein Nachfolger das Werk thun müssen, es wäre dann schwächlicher, langsamer, auch weniger folgerichtig erfolgt, und Rußland stände vielleicht noch im Zeitalter der zweiten Katharina. Peters revolutionäre Thaten werden noch jetzt gefühlt, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn sie noch jetzt gehaßt und verkannt werden. Solowiew sagt im dreizehnten Bande seiner Geschichte hübsch und richtig: „Es gab in einem Staate ein kaiserliches Kind, das in Folge von Familienzwistig-

[1] Höhlbaum Gründung der deutschen Colonie an der Düna — in den Hansischen Geschichtsblättern. Jahrgang 1872, Leipzig 1873.

keiten von großen Gefahren umringt war und auf wunderbare Weise gerettet worden. Es wuchs in der Einsamkeit auf, umgeben von geringen Leuten, es warb sich aus diesen Leuten ein neues tapferes Gefolge, besiegte mit dessen Hülfe seine Feinde, und wurde der Gründer einer neuen Gesellschaft, eines neuen mächtigen Reichs. Sein ganzes Leben war ein unaufhörlicher Kampf, und er hinterließ ein zweifaches Andenken, die Einen segneten es, die Andern verfluchten es. Von wem ist hier die Rede? Will man uns das Märchen von Cyrus und Romulus wieder auftischen? Wer glaubt denn noch daran? Nein, es ist kein Märchen, es ist nicht die Rede von Cyrus und Romulus, es sind die zweifellosen Berichte über den russischen Zar Peter Alexejewitsch."

Glückliches Rußland! So rief vielleicht mancher Zuschauer damals. Es brauchte seine Kultur nicht selbst in langen Mühen und Kämpfen hervorzubilden, es brauchte sie nicht zu verdienen, fix und fertig wurde sie bei ihm eingeführt. Kaiserliche Befehle waren die Kulturblitze, Beamte ihre Träger. Auf Peter des Großen Wort und Beispiel steckte sich sein Hofadel Hals über Kopf in europäische Kleider und Sitten: damit war das Eis gebrochen, die Sache bei der Jugend und den Damen Mode geworden. „Der Zar will es" — mit diesen Worten schlugen die Neuerungssüchtigen die Anhänger des Alten auf den Mund. Diese aber ergrimmten. Eine geheime Verschwörung folgte der anderen; der Kaiser kam wiederholt in Lebensgefahr; Streit und Widerstand drang zerstörend bis ins Innerste seiner Familie. Doch wer hätte vermocht, den eisernen Willen dieses schlauen und heißköpfigen Despoten zu beugen! Hatte er sich doch vorgesehen und zu allererst sich ein treues Heer geschaffen von europäischer Ordnung und Schnelligkeit. Sein Arm griff durch ohne Zögerung, die Gemahlin wurde in ein Kloster geschickt, den Sohn und Thronfolger traf ein schrecklicheres Schicksal.

IV. Schicksal des Zarewitsch Alexei.

16. Jugend.

Des Zarewitsch Alexei Petrowitsch Geschichte, die uns durch neuere Forschungen enthüllt worden,[1]) wirft grelle, trauervolle Schlaglichter auf die Art und Weise, wie Rußland unter die europäischen Völker eingeführt wurde.

Alexei war acht Jahre alt, als er von seiner Mutter getrennt wurde. Sie war eine gläubige Altrussin, die Zeter schrie über ihres Gemahls Reformen: Dieser ließ sie daher unter Nonnenschleier aus der Welt verschwinden. Es war im selben Jahre, als der grimme Zar die Strelitzen vertilgte und 130 von ihnen an den 28 Galgen aufknüpfen ließ, die er unter den Fenstern ihrer Gönnerin, seiner Schwester Sophie, errichtete. Wo fortan seines Vaters Name genannt wurde, las der Prinz in den Mienen der Angehörigen seiner Mutter nur Schrecken und Abscheu. Dies machte auf sein weiches und verzagtes Gemüth den tiefsten Eindruck.

---

[1]) A. Brückner: „Der Czarewitsch Alexei", Heidelberg, 1880, bei Winter. Früher schon wurden viele Dokumente veröffentlicht von Ustrialow: Istoria zarstwowanija Petra Welikawo, Band IV, Petersburg 1859, und von der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, Moskau, 1861. Pogodin suchte dagegen den Zarewitsch Alexei als ein schuldloses Opfer darzustellen in seiner Untersuchung über dessen Prozeß. Petersburg 1860.

Sein erster Lehrer, Wjasemskij, kannte nur eine scholastisch-theologische Bildung, ähnlich wie sie in Europa in der ersten Hälfte des Mittelalters als das Höchste und Edelste des Wissens galt. Oeffnete sich des Knaben Seele willig diesen mystischen Einflüssen, so war er auch darin ein Altrusse, daß er in der Hitze mit dem Stocke über seinen Lehrer herfiel. Beides verwiesen ihm die Deutschen, welche den Kaiser umgaben, und bald wurden sie eben so wüthend von ihm gehaßt, als von den Russen, welche es den Rathschlägen und Zaubereien der Ausländer zuschrieben, daß ihr Zar so gewaltthätig auftrete und Alles verhöhne und umstürze, was seinem Volke heilig und ehrwürdig.

Peters ganze Art und Weise war den Russen durch und durch zuwider. Daß er mit seinen gesalbten Händen die Axt der Handwerker schwinge, hörten die Bauern mit Entsetzen. Die Bojaren kannten bisher nur einen halb priesterlichen Zar, dessen Szepter zwar hin und wieder Einzelne von ihnen zerschmetterte, im Ganzen aber ihrem Schlaraffenleben Vorschub leistete: sie haßten in Peter besonders den kurzröckigen Soldatenschreier und Geldpresser, dessen Kriege und Reformen sie nicht zu Athem kommen ließen. Die Priesterschaft aber, auf das Innigste mit dem historischen Zarenthum verschmolzen, erkannte im Kaiser den leibhaften Antichrist. Eine Sünde war es, daß er die altnationale Kleidung antastete. Daß er aber auch Altgläubigen die Bärte abschneiden wollte, so daß der gescheidteste Paradiesengel sich nicht mehr auskennen könne, ob sie es noch wirklich wären, das erschien als der frechste aller Greuel. Außerdem war es ja Volksglaube, voller Bartwuchs beweise, daß sein Eigenthümer nicht orientalischen Lastern fröhne.

War es nun Absicht, oder kümmerte sich der Kaiser wenig um seines Sohnes Kindheit, jedenfalls erhielt Alexei erst von seinem eilften Jahre an deutsche Erzieher. Diese wußten anfangs sein Ehrgefühl und seine Wißbegierde anzuregen, denn

der Prinz war nicht ohne Anlagen, und der Erfolg stellte den Vater zufrieden. Unglücklicher Weise hielt Peter die Erziehung schon im Jahre 1705 für vollendet und ließ, während er selbst fünf Jahre lang auf Kriegszügen abwesend war, den sechszehnjährigen Prinzen im Dorfe Preobraschensk bei Moskau seiner Muße und Gesundheit leben.

Diese fünf Jahre entschieden zwischen Vater und Sohn. Des Zaren vertrauter Günstling Menschikow sollte die Aufsicht über den Prinzen führen, sah aber, wie es scheint, nicht ungern, wenn der Zarewitsch sich immer tiefer in die Gesellschaft von altrussischen Trunkenbolden, mönchischen Geistlichen und Solchen verstrickte, welche den Zar ob seiner Neuerungen in den Abgrund der Hölle verfluchten. Jakow Ignatiew, Beichtvater des Prinzen, legte ihm die Bibel, die Kirchenväter und die Heiligenlegenden als Bücher vor, die allein eines Christen und Königs würdig seien. Er vermittelte im tiefsten Geheimnisse, daß Alexei mit seiner Mutter im Kloster zusammenkam, obgleich der Kaiser es auf das Strengste untersagt hatte, und die Verworrenheit und Unruhe des Prinzen stieg in dem Maße, daß er seinem Vater sehnlichst den Tod wünschte. Als er in seiner Gewissensangst dies beichtete, tröstete ihn Ignatiew mit den Worten: „Gott werde es ihm vergeben, das ganze Volk wünsche ja des Zaren Tod, weil er ihm so schwere Last auflade.“ Ganz von selbst bildete sich in der Umgebung und unter den Anhängern des Prinzen eine Art Geheimbund, deren Mitglieder sich Mittheilungen in Chiffren machten und es als selbstverständlich ansahen, daß Alexei, sobald er auf den Thron gelange, den Ausländern und was sie auf russischem Boden vollführten, ein rasches Ende bereite.

17. Flucht.

Der Kaiser, dem jede Aeußerung des Prinzen hinterbracht wurde, ließ ihn wiederholt zu sich kommen, gab ihm militäri-

sche Aufträge, und ärgerte sich über sein kleinmüthiges und gedrücktes Wesen. Als Alexei das zwanzigste Lebensjahr erreichte, beschloß er, ihn nach Europa zu schicken und mit einer Protestantin zu vermählen. Die Erkorene war Prinzessin Charlotte Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, im Jahre 1711 wurde die Ehe geschlossen und ließ sich die ersten zwei Jahre ganz günstig an. Dann aber fing Alexei wieder an zu trinken und wurde wochenlang nicht nüchtern. Seine Verschwendung machte ihm es unmöglich, die Gemahlin standesgemäß zu erhalten. Sich schämend vor ihren Mahnungen, denn sie war ihm weit überlegen, fand er immer mehr Gefallen an der Gesellschaft eines finnischen Mädchens Affrosinja, einer Leibeigenen seines ersten Lehrers Wjasemskij, die bald sein ganzes Herz gefangen nahm, denn sie wußte fröhlich mit ihm zu zechen und ihren Vortheil zu wahren. In seiner Trunkenheit stieß er schreckliche Flüche gegen seinen Vater aus, und war er wieder bei Verstande, so fand er allein Trost im Studium der Kirchengeschichte und im Ausmäkeln der Unterschiede zwischen der orthodoxen und römischen Kirche.

So war der Thronfolger der erklärte Gegner der großen Umwälzung geworden, die sein Vater unternommen. Dieser mußte noch mehr, als von den Gesinnungen, von der Schwäche des Sohnes fürchten, den seine erbittertsten Anhänger leicht zum Aeußersten hinreißen konnten. Als des Prinzen Gemahlin im Jahre 1714 — in Folge der Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Peters II. — starb, der Kaiser selbst aber von seiner Katharina zu gleicher Zeit einen Sohn erhielt, stand sein Entschluß fest. Er hatte vergebens gehofft, Alexei werde von seiner Gemahlin fürstlich denken lernen und Rußlands Stellung begreifen: jetzt beschloß er, wenn es sein müsse, lieber den eigenen Sohn zu opfern, als sein großes Werk und des Reiches Zukunft.

Am Tage nach der Bestattung der Prinzessin erhielt Alexei

von seinem Vater ein Schreiben, aus welchen Gründen Dieser ihn zur Zeit für regierungsunfähig und, wenn keine gründliche Besserung eintrete, sich für verpflichtet halte, ihn der Thronfolge verlustig zu erklären. Alexei, der zusammenschrack, wenn Jemand ihn kräftig anherrschte, war bereit, dem Throne zu entsagen. Jetzt verlangte der Zar, er solle Mönch werden oder aus des Vaters Hand eine zweite Frau nehmen, denn er sei ein Verschwörer, der den Tod verdiene. In größter Angst schrieb — die Verhandlungen wurden nämlich schriftlich geführt — der Prinz zurück: er wolle ins Kloster gehen. Da er aber keine Anstalt dazu machte und des Vaters Herz sich wieder erweichte, so besuchte ihn Peter kurz vor seiner zweiten europäischen Reise, nahm väterlichen Abschied und gab ihm Bedenkzeit auf ein halbes Jahr.

Unschlüssig, das geliebte Mädchen vor Augen, schwankte der Prinz hin und her, und als das halbe Jahr verflossen und der Zar aus Kopenhagen schrieb, er solle sofort sich zu ihm verfügen oder das Klostergelübde ablegen, erklärte Alexei sich zur Reise bereit, ließ von Menschikow reichlich Geld holen, reiste ab, jedoch statt zum Vater, nach Wien zum Kaiser, und flehte diesen um Schutz an als das Haupt der Christenheit und als seinen Verwandten. Die Zuflucht wurde gewährt, erst auf dem Schlosse zu Weyerbrunn, dann auf Ehrenberg in Tirol, und zuletzt wurde der Prinz mit seiner Affrosinja, die als Page verkleidet ihn stets umgab, nach Neapel gebracht, welches damals österreichisch war. Dort gingen dem Pärchen fröhliche Tage auf. Sie freuten sich des herrlichen Südens und kosteten all seine Weine, man konnte ihnen nicht genug zum Trinken schaffen.

Allein das schöne Leben dauerte nicht lange. Der Zar hatte sie ausgespürt und forderte durch seine Gesandten in Wien die Herausgabe seines Sohnes, widrigenfalls — das wurde angedeutet — ein russischer Einfall in Schlesien nicht unmöglich

wäre. Würdig antwortete der Kaiser: der siebenundzwanzigjährige Prinz sei kein Gefangener, sondern sein eigener Herr; der Zar möge sich an ihn selbst wenden. Als nun die russischen Gesandten in Neapel erschienen, gerieth Alexei in große Angst. Erst dachte er daran, nach Rom zum Papste zu flüchten. Dann erklärte er: er wolle Affrosinja heirathen und als Privatmann auf seinen Gütern leben, und als dies zugesagt wurde, bezeugte er noch dem Grabe des großen russischen Bauernheiligen Nikolaus in Bari, und in Rom dem Papste seine Ehrfurcht, und kehrte nach Moskau zurück.

Hier erklärte er am vierten Tage nach seiner Ankunft, am 3. Februar 1718, auf dem Kreml vor einer großen Versammlung von Würdenträgern feierlich seine Thronentsagung zu Gunsten seines Stiefbruders, des Sohnes der Katharina. Dieser wurde öffentlich als Thronfolger ausgerufen.

Wie aber, wenn Alexei später seine Entsagung als eine erzwungene widerrief? Massenhaft wären ihm Anhänger zugeströmt, die danach brannten, die „heidnischen" Schöpfungen seines Vaters vom heiligen Boden Rußlands fortzufegen! Peter beschloß, sie lieber selbst aus dem Wege zu schaffen. Schon Tags nach dem Thronverzichte wurde eine Reihe Fragepunkte, die der Zar selber aufgesetzt hatte, Alexei vorgelegt und er mit dem Tode bedroht, wenn er nicht aufrichtig antworte. Schlotternd vor Furcht nannte der Prinz Alle, die ihm zur Flucht gerathen oder darum gewußt. Es waren sein vertrautester Freund Kikin, sein Kammerdiener, sein Beichtvater, sein erster Lehrer und viele Andere. Sie wurden Alle verhaftet und Alle hingerichtet. Peter sättigte endlich seinen Haß an Denen, die ihm das Leben so lange verbittert hatten.

Der Tiger hatte Blut geschmeckt, ihn dürstete nach mehr. Neue Bekenntnisse wurden dem Prinzen abgepreßt, massenhaft seine Anhänger ergriffen, und als er sie alle beisammen hatte,

zog der Zar mit ihnen nach Petersburg, wo er sich sicherer fühlte, als im altrussischen Moskau. Hier wurde auch Affrosinja, die sich von einer Niederkunft erholt hatte, vernommen, und die Elende gestand alles und jedes, was der Prinz gegen seinen Vater gesagt und für sich oder mit seinen Freunden erörtert und geplant, und wie er selbst ein Programm aufgesetzt habe, was er alles von den Neuerungen wieder ändern und unterdrücken wolle. Peter schäumte vor Wuth. Die Gefangenen wurden geknutet, gefoltert, martervoll getödtet. Der Prinz selbst kam in den Kerker und auf die Folter und bekannte: er würde, wenn ein Aufstand ausgebrochen und er an die Spitze gerufen worden wäre, dem Aufrufe gefolgt sein. Jetzt wurde er vor den Gerichtshof des Senates gestellt. Am 19. Juni erhielt er 25 Knutenhiebe und gestand, daß er seinem Vater ausdrücklich den Tod gewünscht. Am 24. erhielt er wieder 15 Knutenhiebe und sagte aus: er habe an den Metropoliten zu Kiew geschrieben, um die Kleinrussen aufzuwiegeln. Am selben Tage wurde er zum Tode verurtheilt. Zwei Tage später war er im Kerker gestorben.

Das Todesurtheil besagte: er habe Pläne zu Verschwörungen gehegt, er habe seinem Vater den Tod g e w ü n s c h t, er habe auf des deutschen Kaisers Hülfe g e h o f f t, seinem Vater den Thron zu entreißen — man sieht deutlich, es wurden Worte, Wünsche, Ideen bestraft. Auch den Anhängern des Prinzen wurden keine hochverrätherischen H a n d l u n g e n bewiesen. Es war ein ähnlicher Hergang wie einst am Hofe Philipps II. in Spanien: die Empörung in den Seelen wurde gerichtet. Don Carlos mußte zu Grunde gehen, weil die gewaltige Reaktion des alten Staats- und Kirchenwesens über ihn siegte, Alexei als Anhänger eben dieser alten Ordnung, Schwächlinge waren sie Beide. In Spanien hüllte sich das ganze Trauerspiel in Dunkel, bei den Russen ging es am hellen Tage vor sich. Einhundertzwanzig Richter sprachen im Senate das Todesurtheil

aus, gleich als wenn die Menge der Stimmen keinen Gedanken sollte aufkommen lassen, als habe Furcht vor dem grimmigen Zar mitgewirkt. Nur die Todesart ist auch bei dem russischen Prinzen dunkel geblieben. Wahrscheinlich ist er in Folge des fürchterlichen Knutens gestorben.

V. Vier Generationen.

18. Europäischer Volkstheil.

Seit Peter der Große mit dem grausamen Opfer des eigenen Sohnes, selbst nur sieben Jahre von seinem Ende entfernt, das Wagniß seiner Reformen bezahlte, folgten sich bis zum Todestage des Kaisers Nikolaus 137 Jahre, in welcher etwas über vier Generationen lebten. Diese Zeit umfaßt für Rußland eine Art Mittelalter. Wie haben wir uns die Entwicklung der Zustände in dieser Zeit vorzustellen?

Als die Schreckenskunde erscholl, der Zarewitsch Alexei sei zum Tode verurtheilt und im Kerker hingerichtet, ja der Zar habe selbst Hand an ihn gelegt, erschrak Alles bis ins Herz hinein. Peter der Große hatte Ruhe und konnte seine Reformen ausführen. Die Bojaren kamen scheu und unterwürfig heran und baueten sich, weil der Zar es wollte, ihre Blockhäuser in der neuen Hauptstadt und fanden vor seinen Augen die strömende Newa herrlich und die bleiche Luft und den bleigrauen Himmel über ihr entzückend, und wenn sie wieder in der Stille ihrer Blockhäuser saßen, dann weinten sie Thränen des Jammers nach ihrem fernen heiligen Rußland und vermaledeiten den Ort, an welchem man in jeder Woche eine Nacht die Sterne zu sehen bekommt.

Noch einmal, unter der Kaiserin Anna, erhob der alt-

russische Adel das Haupt und rief: „Keine Reformen ohne unsere Zustimmung!“ Aber Biron antwortete mit Beil und Sibirien: er räumte schrecklich auf unter den hartnäckigen Anhängern des Alten. Noch immer gehen grauenvolle Sagen umher von Unglücklichen, die er mit einem Stein um den Hals habe in die Newa versenken lassen, Andere hätten im Polizeihofe angefesselt im Winter durch Begießen mit Wasser zur Eissäule einfrieren müssen, oder gar wie in Neros Zeiten mit Harz bestrichen aufbrennen lebendig. Solche Phantasien der Furcht erregte Birons Auftreten. Vor der Ueberlegenheit seines Genies und seiner Thatkraft vermochte sich kein Widerstand zu halten. Münnich und Ostermann waren eben so rasch bei der Hand, sich der Gegner zu entledigen, als sie Heer und Verwaltung auf deutschen Fuß einrichteten. Nach und nach bequemten sich alle begüterten Adeligen zu europäischer Lebensweise, und an den Adel schloß sich nun Alles an, was an fremden Offizieren Beamten Lehrern Aerzten Technikern und Kaufleuten in das Land einwanderte, eine Zuströmung, die nach Erwerbung deutscher polnischer und finnländischer Provinzen sehr bedeutend wurde und schon im vorigen Jahrhunderte sich über das ganze Reich verbreitete.

So ist in Rußland ein europäischer Volkstheil entstanden. Nur von diesem hören und sehen wir etwas bei uns, — der gemeine Mann kommt ja nur als europäisch gekleideter Bedienter über die Reichsgrenze, — und wenn wir vom Treiben und Schaffen in Rußland durch Bücher und Zeitungen lesen, so redet darin nur jener Volkstheil. Die Wenigsten bei uns denken daran, daß die gebildete Bevölkerung in Rußland nur vier oder, wenn man Alles, was halb europäische Kleidung trägt, zurechnet, höchstens acht bis zehn Prozent der Gesammtbevölkerung ausmacht, und daß die nicht bäuerlichen Klassen also zusammen nur eine sehr dünne Schichte über der breiten Grundmasse bilden, kaum zu vergleichen grünem Moos auf grauem Felsgestein.

Fragen wir nun, worin besteht, was jetzt die höheren Klassen in Rußland von den bäuerischen unterscheidet, so sind es nicht so sehr Vermögen und allgemeine Bildung als gerade die europäische Tracht, Sitte und Bildung überhaupt. Am wenigsten spricht dabei mit altadelige Geburt. Man rechnet auf die gesammte Bevölkerung zwei Fünftel Prozent, die zum erblichen, und davon ein halb Prozent, die zum persönlichen Adel gehören; allein in beiden Klassen ist Aufblühen und Zergehen an der Tagesordnung.

19. Nachahmungstalent.

Sollte man nun namhaft machen, was seit Peter dem Großen bis vor etwa sechszig Jahren den höheren Klassen in Rußland das Eigenthümlichste war, was sie in der bestimmtesten Weise von allen Gleichstehenden und Gleichstrebenden in ganz Europa unterschied, so könnte man als Solches nur bezeichnen das ausbündigste Nachahmungstalent, verbunden — Ausnahmen natürlich abgerechnet — mit dem allgemeinsten und dauerhaftesten Mangel an eigener schöpferischer Kraft in geistigen und religiösen wie in bürgerlichen und politischen Dingen.

Ein Beispiel wird das klarer machen. Die Russen besitzen ein unvergleichliches Darstellungstalent. Mit raschem Blicke erhaschen sie die Schwächen und Eigenheiten von Anderen und wissen sie auf die ergötzlichste Weise wiederzugeben. Unter den russischen Bauern und Soldaten lassen sich bei dem Gesange die wohllautendsten Stimmen hören, und man könnte lange Zeit in Italien umhersuchen, bis man in den Kirchen so prachtvolle Bässe und Tenore, wie sie bei der jungen und alten Geistlichkeit der Russen ganz gewöhnlich, zu hören bekäme. Russische Musiker lernen in kurzer Zeit die schwierigsten Stücke, und Niemand gelingt besser der zarte und seelenvolle Vortrag. Nun wäre wohl die Hoffnung berechtigt, Rußland würde ausgezeichnete Komponisten, große Sänger und Schauspieler, oder mindestens

berühmte Virtuosen in Menge aufstellen, allein weder ein kleines, noch ein großes Wunder dieser Art wollte erscheinen.

Peter der Große, Biron, Münnich, Ostermann germanisirten planmäßig, tyrannisch, der Erfolg steigerte die Unternehmungslust. Sie gaben das Schauspiel, daß jetzt Regenten und Minister in Rußland dieselben Aufgaben vollführten, die ehedem sich deutsche Ritter und Städter und Bauern erkoren, als sie, Schwert und Pflug und Rechnungsbuch in der Hand, in die slavischen Lande einwanderten. Jene Männer und ihre zahlreichen deutschen Helfer stempelten Rußland das deutsche Gepräge im Staats- Heer- und Schulwesen auf. Vergebens blieb fortan jede Bemühung, dies Gepräge wieder zu verwischen und die Muster unmittelbar aus Frankreich oder England zu holen.

Wohl begreiflich wuchs der Ingrimm über „die deutsche Knechtschaft" und machte sich Luft in den Verschwörungen, welche die Frauenregierung von Elisabeth und Katharina II. auf den Thron brachten. Die eine Kaiserin dachte und fühlte in jeder Ader altrussisch, die andere folgte mehr dem Andringen ihrer höfischen und militärischen Umgebung, als einem inneren Zuge des Herzens, als sie über Deutschland hinübergriff und eben so wie Elisabeths Umgebung französische Bildung nach Rußland holte, französische Lüsternheit vermischend mit der derben russischen Unsitte. Was nun auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machte, Mann und Weib wurde über Nacht die allergetreuesten und allergedankenlosesten Nachahmer französischer Mode und Literatur. Voltaire wurden vergöttert, Boileau war der erhabene Meister. Was brauchte man noch deutsche Akademiker? Die Kaiserin Elisabeth befahl: nur geborne Russen sollten in die Akademie gewählt werden, sie konnten ja auch ohne Wissensruhm sich eben so gut brüsten auf den Sammtsesseln, als die verhaßten Deutschen.

Es war ja damals das französische Wesen in ganz Europa herrschend in Hof- und Adelskreisen: in Rußland legte es sich

aber wie eine feste dauerhafte Glanzschichte über alle vornehmere Gesellschaft, und sie ist dessen heute noch nicht entledigt. Wer in Rußland leben und vorwärts will, muß Pariser Sprache und Bildung annehmen, d. h. in der eigenthümlich russischen Weise. Denn der Firniß ist zwar dick und glänzend, doch der russische Grundcharakter schauet überall hindurch.

20. Wiederschein deutscher Entwicklung.

Dagegen blieb es merkwürdig, wie von jeder geistigen und politischen Bewegung, die durch deutsche Gaue zog, in Rußland der Wiederschein oder, dürfte man öfter sagen, die Kopie sich zeigte.

Deutschland lag zu nahe, war zu groß und regsam, als daß nicht jede europäische Kulturbewegung in der Farbe und Richtung, die sie in Deutschland erhielt, über die russischen Gränzen schlagen sollte. Wir bemerken ja Aehnliches im ganzen weiten Osten bis hinunter zu den Mündungs-Landen der Donau.

Als die französische Revolution anfing, mit den Lehren über die Menschenrechte, von denen in Rußland jede feine Gesellschaft schwärmte, blutigen Ernst zu machen, warf man erschreckt die französischen Bücher in die Ecke, wurde empfindsam und erfüllte Lüfte und Haine mit wehevoller Liebesklage. Kam es auf die geographische Verbreitung an, in welcher um die Leiden des jungen Werther Thränen vergossen wurden, und auf die Glut und Schwere dieser Thränen, so waren die Russen zweifellos das empfindsamste aller Völker. Kosteten ihnen doch auch Grandison und Yorick eine Welt von Seufzern. Als aber Jean Paul erschien, da gehörte ihm der Thron in den feinsten russischen Seelen männlicher wie weiblicher Natur, und noch heutzutage zählt Jean Paul mehr Verehrer in den stillen Landhäusern Rußlands, als in seiner Heimat.

Nach der Besiegung Napoleons kehrten die Offiziere, beladen mit deutschen Ideen, in die Heimat zurück, und bald

gab sich hier dasselbe verschiedenartige Streben kund in geistigen und politischen Dingen, wie auf deutschem Boden. Die ganze gebildete Welt öffnete sich zum ersten Male willig und rückhaltslos der Luftströmung aus Deutschland her.

Da wurden vor Allem ästhetische Studien getrieben und Goethe gelesen, noch mehr Schiller, noch mehr Wieland; Lessing blieb merkwürdiger Weise vernachlässigt. Eine zweite Art von Beschäftigung, die besonders in den höfischen Kreisen sich der Beliebtheit erfreute, war die mystisch-religiöse. Frau von Krüdener stimmte den Sopran an, Graf Le Maistre sekundirte, Jung Stilling, Schwedenborg, Baader standen im Chor. Aber auch die politische Regsamkeit blieb nicht aus, sie warf sich vor Allem auf Bücher über Staatskunde und Volkswirthschaft. Man erklärte Hallers Restaurations-Lehren für göttlich und bedauerte nur, für ihre Anwendung in Rußland so wenig Stoffe zu haben. Die Jüngeren aber, welche von Freiheitsideen nicht bloß reden wollten, gründeten nach dem Vorbilde der deutschen Burschenschaft einen Geheimbund.

In Deutschland bezogen nach der Juli-Revolution die Geheimbündler die Festungen: Kaiser Nikolaus schickte sie massenhaft auf das Blutgerüst und nach Sibirien. Fortan galten nur zwei Ideenkreise, die auch in Deutschland oben waren, der romantische und der philosophische. Die jungen Russen, die in sich etwas wie Zukunft spürten, warfen sich leidenschaftlich auf die deutsche Philosophie. Kant war zu hart und trocken, Schelling zu poetisch: ihr Mann war Hegel mit seinen Alles durchdringenden und nichts leibhaft fassenden Kategorien. Jedes neue Heft von Ruge's Hallischen Jahrbüchern wurde nirgends sehnlicher erwartet, als in Moskau und Petersburg. Die deutsche Romantik aber zeugte glänzende Nachfolger in Puschkin und Lermontow und Anderen, jedoch zeigte die russische Romantik bereits ihre realistischen Gesichtszüge, während Arnim, Tieck, Brentano nur Einigen munden wollten, Diesen aber um so süßer.

Mit der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Preußen zitterte eine neue geistige und politische Bewegung durch die deutschen Städte und Schlösser. Sofort fand sie in Rußland kräftigen Nachhall. Philosophie und Romantik wurden plötzlich zum Stillschweigen verdammt, jetzt schwur Alles auf die zornigen Verneiner, die in Deutschland mit gewaltigen Schwertern auf Thron und Altar losschlugen. Feuerbach erschien den Russen zu genial, aber Moleschott, Vogt und Stirner — das waren ihre Meister, keiner mehr als Otto Büchner. Sofort standen dieselben drei Parteien, welche in Deutschland den Kampfruf erschallen ließen, auch in Rußland streitgerüstet da: die nationale, die konstitutionelle, die sozialistische.

Zum ersten Male aber schöpfte die Bewegung Ideen und Antriebe aus den noch schlummernden Tiefen des eigenen Volkes. Sofort wurde sie eigenartiger und energischer, als jemals früher. Rußland fing an zu denken, selbständig zu denken. Das bewirkte die heilige Vaterlandsliebe, die in früher nie gekannter Weise plötzlich allgemein erwachte und zwar mit Scham und Wuth über die elenden heimischen Zustände. Gogol, der ein paar Jahre früher aufgetreten war und das Leben im Inneren Rußlands in seiner ganzen Blöße und Erbärmlichkeit darstellte, hatte nicht wenig beigetragen, die Sehnsucht nach Besserem zu entzünden.

Was Gogol damals war, ist Turgenjew heute, Beide so scharf lebenswahr, Jener voll lachenden Humors, voll Hoffnung und zuletzt verdüstert, Dieser tief wehevoll und fast verzweifelnd. Sollte Turgenjew jetzt ebenso bedeutungsvoll sein für die russische Entwicklung, wie einst Gogol? — Doch vorerst werfen wir einen kurzen Blick in die alte russische Welt hinein.

Das Jahr 1848! Die Einen nennen es das tolle Jahr, die Andern das Jahr des Heils. Das aber ist gewiß, damals

erfolgte ein vulkanischer Ausbruch der lang unterdrückten Ideen und Forderungen der Völker in Mitteleuropa, und diese Ideen und Forderungen haben die folgende Zeit beherrscht. Welch eine kurze und doch so erfüllte, sturmerfüllte Zeit seit jenem Jahre! Für jeden Theil des deutschen Volkes war sie Sturmlaufen nach hohen Zielen und, Gott sei Dank, nicht erfolglos.

Rußland hatte sein 1848 sechs Jahre später, aber für Rußland bedeutete 1854 noch viel mehr. Die sechsundzwanzig Jahre seitdem bedeuten das innerliche Losreißen vom Mittelalter, doch nicht vom Mittelalter allein, Losreißen vom alten starren Asiatenthum. Peter der Große und seine bedeutendsten Nachfolger hatten den unbehülflichen Riesen mit europäischen Gliedmaßen versehen, langsam lernte er marschiren, schlug noch öfter täppisch um sich, und stürzte, und lag wieder träg am Boden, — jetzt erst, unter Alexander II., drang europäischer Geist in all seine Adern, setzte sein Blut in Hitze und sein Gehirn in Fieberdrang.

VI. Staatsverwaltung alten Stils.

21. Satrapen.

Welchem Reiche alter oder neuer Zeit wäre Rußland, wie es noch vor vierzig Jahren war, wohl zu vergleichen gewesen? Ich glaube, dem persischen Weltreiche des Alterthums. Der Großkönig thronte in seiner weitläufigen Hofburg, um ihn her seine schwelgerischen und witzelnden Minister und Feldherren, die alle nur seine Höflinge waren, und die reizenden Sultaninnen, von denen eine Jede es mit Leichtigkeit fertig brachte, an einem Abendfeste die Jahreseinkünfte einer Provinz zu vergeuden. Der Großkönig, seine Brüder und Söhne, auch seine Günstlinge griffen ganz nach Willkür in den Staatssäckel, und kamen die greifenden Hände auf leeren Grund, dann mußten die Völker wieder hergeben, den Säckel aufs neue zu füllen. Der Großkönig war vollaus Selbstherrscher, Autokrator, sein Wille Alles entscheidend, eines Gerichtes Urtheil gegen seinen Wunsch so leicht wiegend wie ein Sommerfaden, der in Lüften schwingt. Jedes Gesetz, jeder Antrieb in der Politik mochte ihm zugeführt werden auf geraden oder krummen Wegen, ausgehen aber durfte Alles nur von ihm allein.

In die Provinzen schickte der Zar seine Satrapen, um zu regieren an seiner Statt. Wer waren diese Gouverneurs? In der Regel abgedankte Lieblinge der Petersburger Damenwelt.

Hatten sie hier eine Zeitlang geglänzt, fort damit in die Provinz. Oder wollte man einen alten steifen General nicht mehr um sich sehen, fort damit in die Provinz.

Dort kam der hohe Herr an mit einem Herzen voll Bitterkeit, vielleicht voll Unternehmungslust. Jedenfalls wollte er zeigen, was er vermöchte, schüttete deßhalb einen Sack voll neuer Anordnungen über seine Provinz aus, und Alle gehorchten ihm, und Alle dienten ihm.

Von seiner Einsicht oder seiner Laune war man abhängig, er war ja des Kaisers Vertreter, bekleidet mit dessen Vollgewalt. Er war Vorstand des Regierungskollegiums, das er zur Seite, das selbst aber nur eine berathende Stimme hatte. Er war Vorstand aller Aemter und Anstalten in seiner Provinz, Vorsteher und Censor selbst der Gerichte. Mit Ausnahme des Präsidenten der Landesgerichte konnte er jeden Richter ohne Weiteres absetzen, und in Kriminalfällen jedem Gerichtsspruche durch seinen Protest die Vollziehung nehmen. Die Gerichte erster Instanz durften nicht einmal selbst untersuchen, sie mußten in Strafsachen auf Grundlage der Polizeigerichte erkennen.

Während nun des Gouverneurs Ungnade sich jedem Kaufmanne oder Grundbesitzer sofort empfindlich bemerkbar machte, wurde er selbst der Regel nach geleitet. Häufig besorgte das eine Dame, die er gern hatte, und da er gewöhnlich von Amtsgeschäften wenig verstand, die Mannigfaltigkeit derselben nicht allein bewältigen konnte, gewöhnlich auch gar nicht Lust hatte, viel zu arbeiten, so waren und blieben seine Meister die schlauen Beamten, die seine und des Kaisers Befehle auszuführen hatten. Regelmäßig nach zwei oder drei Jahren ermüdete der Gouverneur in seinem Thun, warf noch für die sonderbarsten Projekte Geldsummen zum Fenster hinaus, und sank dann einem weichlichen angenehmen Nichtsthun in die Arme. Nun war jeder der Beamten in der Provinz wieder ein kleiner Pascha, dessen zorniger Blitz zittern machte, bis man die Küche seiner Frau mit fetter Kost spickte und seiner Tochter die niedlichsten und kostbarsten Andenken verehrte.

22. Beamte.

Allerdings sollte es in der Provinz noch eine andere selbstständige Macht geben. Der ansäßige Adel bildete nach dem Gesetze in jedem Kreise eine Genossenschaft, die ihr Haupt, den Adelsmarschall wählte, auch die Bezirksrichter erster Instanz wählte und vereint mit den Abgeordneten der Städte selbst einige Beisitzer zu dem Landessteuer-Comité wählte, welches die Steuern veranschlagte und vertheilte und auch das Recht besaß, sich die Rechnungen über ihre Verwendung vorlegen zu lassen. Allein die adeligen Herren dachten, wenn sie zu ihren Versammlungen mit ihren Damen in die Kreisstadt einfuhren, zuerst an Besuche und Feste und Gelage, und waren, wenn sie ihre Kraft auf Landesgeschäfte verwenden sollten, bereits ermüdet. Die paar Kaufleute aus den Städten aber wagten kaum, den Mund aufzuthun, weil sie beständig fürchteten, irgend einem Einflußreichen ins Gehege zu gerathen.

So behielten der Gouverneur, der Adelsmarschall, und die Beamten das ganze Spiel in Händen, und je pfiffiger Jemand in seinem Amte ein glorreicher Schnitt gelang, desto eifriger suchten die Anderen es ihm nachzumachen. Verwaltung Gericht und Polizei mischten sich beständig in einander, und wer von den Unterthanen irgend etwas von der Obrigkeit bedurfte, mußte sich vorher zwei Rechnungen machen, die eine, wie viel er auf Bestechungen verwenden könne, so daß noch Vortheil übrig blieb, die andere, in welcher Abstufung er die Bestechung vertheile. Wer das verschmähete, fühlte sich alsbald irgendwo von einer Zange erfaßt, und wollte er nun, lächerlich genug, seine Stimme zu Geschrei und Klage erheben, so fuhr leise eine andere Zange aus dem Dunkel hervor und faßte noch schärfer an. Regel war, daß jeder Richter, jeder Polizei- oder Militär-

beamte — ihr Gehalt war zu gering — sich bestechen ließ. Erlangte er einen gewissen Ruf darin, so hieß er vorzugsweise ein „Nehmer", Wjätoschnik. Insbesondere ließ man es sich angelegen sein, aus den öffentlichen Geldern möglichst viel in seine Tasche zu leiten. Wer diesen Gewinn als ein guter Haushalter in Staatspapieren oder Grundbesitz anlegte, den nannte man einen „ordentlichen Menschen": ließ er aber den Raub mit Freunden und Freundinnen lustig aufgehen, einen „prächtigen Menschen". Noch heutzutage spricht die gute Gesellschaft von einem Unglück, nicht von einem Verbrechen, wenn Jemand bei einem Diebstahl an Staatseinkünften sich ertappen läßt, gerade wie das Dorf, wenn ein armer Bauer im Walde bei Holzstehlen ergriffen wird.

War das Dichten und Trachten vieler russischer Beamten hauptsächlich darauf gerichtet, aus Staats- und Unterthanengeld sich ein Privatgeld zu machen, so kümmerten sie im Uebrigen sich im Grunde äußerst wenig um ihr Amt. Ohne Herzensbildung, in jeder Wissenschaft große Kinder, aber nicht liebenswürdige, waren sie völlig zufrieden, die nöthigsten Handgriffe ihres Amtes in der Uebung zu haben. Desto besser verstanden sie, Karten zu spielen, noch besser, zu trinken und zu tafeln, am allerbesten, zu schlafen und nichts zu thun.

VII. Altes Bauernelend.

23. Ueberantwortet.

Da es nun dergestalt mit der Obrigkeit beschaffen, so waren die Bauern ihrem Herrn völlig überantwortet. Er mochte sie rupfen, nützen, auspressen, wie er wußte und wollte, sie schrien nicht, sie seufzten nur. Er konnte sie nach Belieben paaren oder sich selbst ein Mädchen aussuchen, er konnte sie angeblicher Verbrechen wegen nach Sibirien schicken, er konnte sie bis aufs Blut peitschen lassen — kein Mensch kümmerte sich darum. Nur durfte man nicht mehr die Knute gebrauchen, diese war abgeschafft; auch durfte der Arme nicht unter der Geißel sterben; endlich durfte der Herr nicht mit eigener Hand peitschen. Hauchten Leibeigene, die sich von der Prügelbank nach Hause schleppten, ein paar Tage später in Folge zu grausamer Züchtigung ihren letzten Seufzer aus, verklang er ungehört in der dumpfen Enge ihrer Hütte.

Nur wenn längere Zeit hindurch gräuelvolle Unthaten auf einem Gute sich wiederholten, hatte die Regierung ein Einsehen, und wurde der Besitzer vom Kaiser unter eine Art Vormundschaft gestellt. Dergleichen Geschichten blieben zwar immer Ausnahmen, jedoch gar so selten waren sie doch nicht. In dem einen Jahre 1859, allerdings als des jetzigen Kaisers Einsicht und Herzensgüte sich geltend zu machen begann, wur-

den 215 Gutsbesitzer wegen Mißbrauches der Gewalt unter Kuratel gestellt.[1])

Im großen Ganzen aber wurden die Leibeigenen billig und gnädig behandelt. Nicht die Erkenntniß, daß es schändlich sei, sie zu quälen und nicht für sie zu sorgen, war der Grund, sondern die russische Gutherzigkeit, die Rücksicht auf den eigenen Vortheil — jeder Leibeigene war ja zinsbares Kapital — und die Furcht, daß der Mißhandelte sich räche. Daß nächtliche Brände den Himmel rötheten, daran war man gewöhnt wie an Sturm und Hagelwetter. Auch lag eine gewisse Ausgleichung darin, daß alle Bauern vom Besitze ihres Leibherrn so viel stahlen, als sie nur irgendwie mit guter Manier bei Seite bringen konnten. In den Winternächten herrschaftliches Holz im Walde fällen und heimführen, wurde von ihnen so leidenschaftlich und so verschlagen betrieben, wie nur alte Jäger dem Wilde nachstellen. „Gott hat den Wald, die Erde, und das Wasser für Alle erschaffen" — von diesem Sprüchworte ließ der gemeine Russe nicht ab. Hatten die Leute aber Geld erworben, so wurde es eilends vergraben, und sie duldeten lieber die größten Qualen, ehe sie es herausgaben.

24. Dienste und Abgaben.

Die Herrschaft erwartete von den Leibeigenen von Zeit zu Zeit Geschenke an jungen Hühnern Ferkeln und Lämmern, Eiern Pilzen und Waldbeeren, auch wohl an Leinewand. Hinwieder half der Gutsherr seinen Bauern, wenn sie in Noth waren, mit Brot oder Saatkorn, Bauholz oder Vieh, und nahm sich seiner Leibeigenen an, wenn sie sonst keinen Ernährer hatten. Seinen armen Bauer im Unglücke nicht zu verlassen, forderte noch außer der Sorge für sich selbst auch ein gewisses Gefühl der Billigkeit und des Anstandes. In vielen Gegenden sah

[1]) Mackenzie Wallace „Rußland", Leipzig 1878, Band II, Seite 242, nach amtlichen Schriftstücken.

der Unfreie es als harte Strafe an, wenn sein Herr ihn aus dem hörigen Verbande ausstieß. Andere Herren gab es wieder, die ihre Bauern gern für Hilfeleistungen in Schulden verstrickten, und Andere, die es darauf anlegten, Geld aus den Leibeigenen zu erpressen. Das geschah durch Vermiethen ihrer Dienste, noch häufiger durch die Drohung, einen Sohn unter die Rekruten zu geben. Dem Soldatenrocke und anderem Zwängnisse zu entgehen, flüchteten die Leute öfter nach dem Süden, wo man Arbeiter brauchte, oder steckten sich in Pilgerkleider und fahrteten durchs Land.

Im Uebrigen war die gewöhnliche Art und Weise, Leibeigene auszunützen, eine vierfache. Entweder frohndeten sie, gewöhnlich drei Tage in der Woche familienweise, in der Erntezeit das ganze Dorf zusammen, — oder sie zahlten Leibgeld, Obrok, durchschnittlich im Jahre etwa 20 Rubel auf den Kopf oder 50 Rubel auf die Familie, — oder sie gingen in die Städte, lernten ein Handwerk, versuchten sich im Handel und schickten einen bedungenen Theil ihres Verdienstes an ihren Leibherrn, — oder endlich sie wurden ins Hausgesinde eingestellt und bildeten dann das liederlichste Gesindel, das es auf der Welt nur geben konnte, das auf des Herrn Kosten sich möglichst vergnügte und faulenzte. Jedoch kamen unter dem leibeigenen Gesinde nicht selten Beispiele vor wo nicht von eigentlicher Herzenstreue, doch von unzerstörbarer kindlicher Anhänglichkeit. Das leibeigene Mädchen, das tagsüber zehn Mal Ohrfeigen bekam, war Abends bei dem Auskleiden der Herrin doch wieder die Vertraute ihrer Geheimnisse.

25. Sittliche Verkommenheit.

Im Grunde gehörten auch Geist und Seele dem Leibherrn. Seine Grausamkeit sahen die armen Menschen ja nicht als ein Unrecht an, sondern bloß als eine Strafe des Himmels. Zu offenem Aufstande konnten sie den Muth nicht finden, lieber

versteckten sie sich mit Weib und Kind in den Wäldern. Ach es war traurig, nicht bloß ihr Leib war an die Scholle gefestigt, auch ihre Seele lag wie gefangen in einem dunklen Kerker. Ihr Schicksal beherrschte sie und sie nahmen es hin mit dem Gleichmuthe ächter Asiaten. Gutherzig, mildthätig, in Gesellschaft aufgelegt zum Singen und Scherzen, redefertig in den Dingen seines Verständnisses, gerieth der gemeine Russe jedesmal in die größte Angst, sobald ihn sein Herr oder dessen Verwalter oder auch nur der Dorfälteste scharf anfaßte, und dann wendete er sich hin und her in allerlei Ausflüchten. Außerordentlich stark und zähe im Dulden, hatte er, gerade wie der Bulgare, Feigheit Mißtrauen und Lüge ins Innerste seines Wesens aufgenommen. Er scheute sich, irgend einer Aufgabe gerade ins Gesicht zu sehen, und selbst da, wo es nicht das Mindeste nützte, floß ihm Lüge und Flunkern vom Munde, gerade als hätte die blanke Wahrheit etwas Unheimliches.

Unredlich war auch sein Tagewerk auf dem Felde, selbst wenn er bloß für sich selbst arbeitete. Weil er nichts gründlich machte, hatte er auch keine rechte Freude daran, und war die Arbeit obenhin abgethan, so wurde wieder geschlafen. Was sollte der Bauer auch den langen Winter hindurch und an den vielen Festtagen Anderes thun, als schlafen? Sonst war seine einzige Freude das Hantiren im Kleinen, das Behacken und Zuschneiden und Verzieren von Holz, und dabei benahm er sich so findig und geschickt, daß es im Sprüchworte hieß: der Muschik kommt mit dem Handbeile auf die Welt. Aber bei alledem kam ihm niemals ein höherer Gedanke, niemals trieb es ihn hinaus über den engen Horizont seines kargen Daseins.

Die Ortschaften bestanden aus Reihen viereckiger grauer Holzkästen, die auf bloßer Erde standen, bei nasser Jahreszeit im Kothe, Winters im Schnee, Sommers im tiefen Staube.

Daß dieses entsetzliche Grau in Grau sich durch ein wenig Grün, ein paar Blumen beleben könnte, fiel seinen Bewohnern eben so wenig ein, als daß sie doch eine Nacht ihre Kleidung ablegen oder das Wasser noch zu Anderem gebrauchen könnten, als zum Trinken und Kochen und wöchentlichem Schwitzbade. Die Mütter trugen zu ihren Kindern eine wahre Affenliebe, eine Mißhandlung der Kleinen kam gar nicht vor: trotzdem erschien es den Weibern nicht als eine Folge unkluger Behandlung der zarten Wesen, — der sonst so kräftige thierische Instinkt hatte sie in diesem Stücke verlassen, — sondern als eine Art Naturgesetz, daß zwei Drittel der Kinder im ersten Lebensjahr sterben mußten. Oder wäre wohl jemals im Kopfe eines russischen Bauernweibes eine Ahnung aufgeblitzt, es könne noch Anderes für den täglichen Tisch geben, als Kohlsuppe Gurken Aepfel Waldbeeren Pilze ein wenig Fisch und Schwarzbrot? Gut, daß Schwarzbrot die Hauptsache blieb und daß Alles, was Korn Nährendes enthält, im Brote blieb. Ohne dieses gemeine klebrige Schwarzbrot hätte der russische Volkskörper schwerlich Stand gehalten.

26. Klassen der Bauern.

In Leibeigenschaft aber befanden sich im europäischen Rußland vor einem Menschenalter noch mehr als 50 Millionen Menschen, jedoch in vierfacher Abstufung.

Am glücklichsten oder auch am unseligsten war das Loos des Hausgesindes, nämlich je nachdem die Herrschaft lau und gutherzig oder hart und boshaft war. Diese Klasse betrug im Ganzen an 1½ Millionen Menschen, die sich innerhalb ihres eigenen Kreises ehelich oder unehelich fortpflanzte und nur in Ausnahmsfällen durch Einstellung aus den Reihen der Feldbauern ergänzt wurde. Die Haus- und Hofleute waren in ganz ähnlicher Lage, wie bei uns in der ersten Hälfte des Mittelalters die rechten Leibeigenen, welche die Familia oder

die Mancipien genannt wurden, aus deren Reihen die Ministerialen zu den Ritterbürtigen empor-, während die Gemeinfreien mit den Hörigen zusammenwuchsen. Diese leibeigenen Haus- und Hofleute machten die Dienstboten Gärtner Kutscher und Köche, auch wohl die Musiker und Komödianten der Herrschaft, wurden vermiethet oder verschenkt oder verkauft, wie es ihr gerade paßte, und lebten, wenn Herr oder Herrin streng war, im drückendsten Gefühle jammervoller Wehr- und Schutzlosigkeit. Waren sie verheirathet, so bewohnten sie gewöhnlich ihr eigenes Häuschen mit einem Gärtchen. Nach dem Gesetze durfte die Herrschaft dem Leibeigenen jedesmal nur vierzig Birkenstreiche oder fünfzehn Stockschläge verabreichen, allein wenn es mehr waren oder wenn sie Tag für Tag sich wiederholten, wer mochte sie zählen oder darüber klagen? Eine Dame wollte für den Aerger, den sie eines Tags durch einen leibeigenen Knaben hatte, sich das Vergnügen machen, zu erproben, wie tief sich ihm ein Federmesser in die Brust stechen lasse, ohne daß er stürbe, und traf unglücklicher Weise das Herz. Ein alter Wütherich hatte auf seinem Gute eine Fabrik zur Strafanstalt eingerichtet, in welcher jedes Mädchen, das sich vor seinem Harem scheute, mürbe gemacht wurde, und verkaufte einmal vier seiner ältesten und treuesten Diener für vier Hühnerhunde.

Ueber 23 Millionen umfaßte die große Klasse der Leibeigenen, die zu den Gütern der Edelleute gehörten, ihr eigen Haus und Feld besaßen, ihren Leibherrn als ihren Beschützer und Gerichtsherrn demüthig verehrten, und außer kleinen Geschenken nur bestimmte Frohnden oder Abgaben hatten. Auf den Gütern der Fürsten und Grafen, die ihre Leibeigenen nach Tausenden zählten, war ein gewisses patriarchalisches Verhältniß herkömmlich: die kleinen Gutsbesitzer aber wußten wohl zu rechnen, wie jeder Mann und seine Arbeit zu verwerthen. Kam die Herrschaft von Paris oder aus den deutschen Bädern mit Schulden überladen zurück, so ging es über die Feldbauern

her. Wie von Teufeln aber wurden sie ausgepreßt und ausgenützt, wenn Spekulanten Güter kauften, um einen Profit daran zu machen.

Beinahe gerade so viel Leibeigene, als dem Adel gehörten, auch gegen 23 Millionen waren auf Kronland angesessen oder arbeiteten in den Bergwerken und Fabriken des Staates. Dies waren die Reichsbauern, und ihr Leibherr war der Kaiser, der sie durch seine Beamten regieren und nutzbar machen ließ. Sie hatten mehr Land als die Leibeigenen des Adels, weniger Dienst und Abgabe, und wenn ihr Vorgesetzter nicht gerade vom Geld- und Machthunger besessen war, so befanden sie sich überhaupt in einer viel freieren und besseren Lage, als Jene. Ein großer Theil war Klosterbauern gewesen, die an den Staat übergingen, als man unter Katharina II. viele weitausgedehnten Klostergüter zu Staatsgut machte. Ein anderer Theil war von altersher auf des Zaren Land angesessen.

Kaiser Paul begann vor etwa achtzig Jahren, eine große Menge dieser Krongüter mit den daran haftenden „Seelen" unter die besondere Verwaltung des kaiserlichen Hauses zu stellen, gleichsam als kaiserliches Privatgut oder, wie man es nannte, Apanage. Diese Apanagebauern wurden in der Regel am wenigsten bedrückt.

VIII. Entstehung der Leibeigenschaft.

27. Historisches Dunkel.

Je dichter Großrussen wohnen, um so allgemeiner ist Leibeigenschaft. Finnen und Tataren kennen sie nicht, während sie in der Umgegend von Moskau am häufigsten vorkommt und im selben Grade abnimmt, je weiter man sich von Moskau entfernt. Sie ist also in ihrer besonderen Art und Weise recht eigentlich als eine nationale Einrichtung der Großrussen zu betrachten, und es paßt ganz zu großrussischer Zartheit, daß man die Leibeigenen Seelen nannte, während bloß an ihre arbeitenden Arme und Beine gedacht wurde.

Dies führt uns auf die Frage: wie kam es, daß eine so große Menschenmasse in so unseligen Zustand der Sklaverei hineingerieth? War diese Leibeigenschaft uralte Mitgift großrussischer Eigenart, oder entstand sie durch geschichtliche Fügung?

Hört ein russischer Zeitungsschreiber diese Frage, so wirft er sich in die Brust und sagt: „Ihr armen Westleute — er meint die europäischen Völker außer dem seinigen — wie seid Ihr zu beklagen! Wie ist eure ganze Geschichte vom Dunkel der Leibeigenschaft bedrückt und bedrängt! Unser edles Volk blieb das ganze Mittelalter rein davon. Jeder Bauer konnte frei umherwandern und arbeiten, wo er wollte. Erst der Kronräuber Boris Godunow hob das freie Wanderrecht auf, aber

persönlich frei blieb unser Bauer immerdar, er war nur mit seiner Arbeit gefestigt auf des Herrn Boden. Alles Andere war ungesetzlicher Mißbrauch.“ Die Antwort läge nahe: „Trat bei Euch Russen Leibeigenschaft so spät auf, dann hat sie wunderbar eilig an Grobheit nachgeholt, was sie an Zeitdauer einbüßte. Russische Leibeigenschaft und deutsche Hörigkeit waren — Ausnahmen abgerechnet — verschieden wie Kantschu und Spazierstöckchen. Seht Euch doch nur um in eurem großen Rußland! In der ganzen trostlosen Weite einförmiger Ebenen — wie wenig leichte Gedanken in schweren Köpfen, und diese Köpfe so schwer von knechtischem Sinn und Wesen! Wie wäre es möglich, daß dieses Gefühl der Unterthänigkeit, welches den gemeinen Russen bis in's Mark seiner Knochen durchherrscht, so tief einwurzelte, ohne tausendjährige, ja ohne uralte knechtische Gewöhnung?“

Es theilen jedoch auch die meisten russischen Geschichtsforscher die Ansicht, das ganze Mittelalter hindurch habe es in ihrem Lande keine Leibeigenschaft des gemeinen Volks gegeben, erst in den letzten Jahrhunderten und auf Befehl von oben her sei das große Uebel entstanden. Die Bauern seien frei gewesen und wären ganz nach Belieben von einem Herrn zum andern gewandert, um auf deren Gütern zu arbeiten. Habe es ihnen an der einen Stelle nicht gefallen, so hätten sie sich eine andere ausgesucht. Erst im Jahre 1497 sei ihnen der St. Georgstag zum Dienstwechsel vorgeschrieben; erst 1592 habe Boris Godunow sie eingefestigt auf den Gütern, auf denen sie damals waren; erst in Folge dessen sei 1649 ein Gesetz ergangen, daß jede eigenwillige Ortsveränderung der Bauern, die seit der letzten Aufzeichnung vor 23 Jahren vorgekommen, nichtig sei, und daß die Bauern zu dem Herrn, den sie verlassen, sollten zurückgebracht werden.

Diese Ansicht setzt aber doch Zustände voraus, wie sie von Natur unmöglich waren. Läßt sich annehmen, aller Grund

und Boden sei von Anfang an in Händen der Herren, das ganze Landvolk aber von Anfang an landlos und wildfrei gewesen und verdammt, sich auf fremden Gute sein Brod zu suchen? Irgendwo mußte es doch wohnen und sich nähren. Oder läßt sich im Ernste denken, all die Bauerngemeinden wären mit Sack und Pack auf ewiger Wanderung gewesen? Das läßt sich doch nur von überzähligen Mädchen und Burschen annehmen oder noch etwa von den Männern aus solchen Gemeinden, die ihrer Armuth wegen Verdienst suchten.

28. Verlauf in Deutschland.

Dies historische Dunkel, welches über der Entstehung der Leibeigenschaft in Rußland liegt, lichtet sich vielleicht ein wenig, wenn wir die Geschichte der Leibeigenschaft in Deutschland damit vergleichen. Die Menschen werden ja überall so ziemlich von gleichen Gedanken und Wünschen bewegt, und unter ähnlichen Bedingungen entwickeln sich aller Orten ähnliche Einrichtungen.

Grund und Hort alles germanischen Staats- und Volkswesens war Freiheit an Person und Gut. Jedoch schon in ältester Zeit finden wir Ansätze zu Hörigkeit in dreifacher Abstufung: erstens Leibeigene, die gekauft oder im Krieg gefangen waren und in Haus und Hof der Herrschaft Dienste leisteten; zweitens Dieselben in besserer Stellung, wenn sie dauernd auf herrschaftlichen Grundstücken angesiedelt waren; drittens jüngere Söhne von Freien und verarmte freie Leute, die auf fremdem Grund und Boden sich ansiedelten und statt des Pachtgeldes Frohnden oder Abgaben leisteten. Vermehrung trat insbesondere bei der dritten Klasse ein, als freie Leute theils aus Frömmigkeit, theils um sich den Plackereien von öffentlichen Beamten zu entziehen, immer zahlreicher Gut und Person einem Stifts- oder Klosterheiligen widmeten und sich zum Zeichen dessen zu leichten Abgaben verstanden.

Noch immer blieben aber die gemeinen freien Bauern als

Hauptmasse des Volkes bestehen. Dies änderte sich im 12. und 13. Jahrhunderte aus zwei Ursachen. Die Reicheren gesellten sich dem Stande der Gebildeteren d. h. der Ritterbürtigen zu, und zahllose ärmere Freie zogen in die Städte. Nun standen die übrigen Bauern den Hörigen ziemlich gleich; denn auch bei ihnen hatten sich Gerichtsbarkeits-Abgaben, die an einen bestimmten Amtsherrn geleistet wurden, allmählig in erbliche Lasten an Herren verwandelt, in deren Familien jene Aemter erblich geworden. Die Entwicklung war vollendet, als Kaiser Friedrich II. im Jahre 1232 das Gesetz gab: niemand solle ohne des Landesherrn Bewilligung von einem Gerichtsbezirke in den anderen ziehen.[1])

So wurde das gesammte Landvolk, mit Ausnahme einiger glücklicherer Gegenden, in denen die alte Freiheit fester gewurzelt war, und mit allgemeiner Ausnahme der ritterbürtigen Geschlechter im stillen Laufe der Zeit in Bande der Hörigkeit verstrickt, jedoch in zahllosen Abstufungen der verschiedenartigsten Pflichten und Rechte und Gebräuche, in denen sich die verschiedenartige Entstehung des Verhältnisses andeutete. Mehr und mehr verschmolz sich das Landvolk durch Heirathen und Zuwanderungen, und die Leistungen nahmen unmerklich zu mit jedem neuen Jahrhundert. Als aber im Beginne der Reformationszeit ein gewaltiger Aufschwung durch alle Gemüther ging, da erhoben sich die Bauern, um ihre alte Freiheit wieder blank und klar, und verjährtes Unrecht ab zu stellen. Die furchtbare Volksbewegung, aus welcher das ganze Reich in verjüngter Kraft und Neugestaltung hätte hervorgehen können, wurde bewältigt, weil die großen Städte, deren Patrizier selbst Herrschaften hatten, nicht mitthun wollten, und die Folge war, daß jetzt viel ärgere Lasten auf den Bauernstand gewälzt wurden. Hörigkeit, die zehn Mal häufiger gewesen als Leibeigenschaft,

[1]) Locum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae. Const. in curia Sibidati, art. 8.

nahm die strengeren Formen der letzteren an, und das Landvolk sank immer tiefer, hier mehr dort weniger, bis vom Ende des vorigen Jahrhunderts an der Nation das größte Heil dadurch widerfuhr, daß im Wege der Ablösung von Grundlasten der alte freie Bauernstand wieder hergestellt wurde. In den Dreißiger Jahren waren überall in Deutschland und zu Ende der Vierziger auch in Oesterreich die Fesseln der Leibeigenschaft gefallen.

29. Russische Unterschiede.

Höchst wahrscheinlich war nun der Verlauf in Rußland im Ganzen und Großen ein ähnlicher: nur giebt es dafür ohne allen Vergleich weniger Urkunden, die uns die einzelnen Abschnitte des Herganges klar legen könnten. Wohl aber stechen einige harte Thatsachen hervor, die in russischer Eigenart ihren Grund hatten, von denen auf die Geschichte der Leibeigenschaft düstere Schatten fallen.

Finnen und Tataren kannten, wie gesagt, keine Hörigkeit von Bauern, wohl aber hielten sie eine Menge Sklaven, die durch Krieg oder Kauf herkamen und hart behandelt wurden. Sklaverei, nicht Hörigkeit, wurde das Vorbild für jede Art von Abhängigkeit. Als die Russen sich den Warägern unterwarfen, haben diese ohne Zweifel — denn alle germanischen Heerfürsten machten es so — eine Theilung des eroberten Landes und der darauf Angesessenen vorgenommen, große Stücke als ihr Hausgut behalten, andere Stücke an ihre Lehensleute verliehen. Die Wehrgeldsabstufung weiset deutlich darauf hin. Die Amtsrechte aber, die ein Herr erhielt und leicht in seiner Familie erblich machte, gaben bei einem so unterthänigen Volke mehr noch als in Deutschland Gelegenheit, die dem Amte Unterworfenen in dauernde Hörigkeit hineinzuziehen. Die lange Mogolen-Zeit vermehrte die Anzahl von Schutzbedürftigen und bedrängten Schuldnern, die sich freiwillig in die Leibeigenschaft begaben.

Als damals der Moskauer Zar sich über die Großfürsten erhob, nahm er Schenkungen von Land und Leuten in Menge vor, und sie wurden um so häufiger, je gewaltiger die Macht der Zaren anschwoll und je eifriger sie trachteten, ihre Helfer und Anhänger durch Belohnungen an sich zu fesseln. Noch immer gab es indessen freies Landvolk, das nach alter Weise der nomadischen Fischer und Jäger umherwanderte und bald bei diesem, bald bei jenem Gutsherrn arbeitete, bis Boris Godunow das Gesetz Kaiser Friedrichs II. vollzog und die noch Freien auf dem Lande einfestigte.

Freilich geschah dies in russischer Weise. Der deutsche Kaiser verbot das eigenwillige Wechseln der Gerichtsbarkeit, der russische Zar das Wechseln des Gutes. Das Vorbild der Leibeigenschaft blieb in Rußland die Sklaverei. In Deutschland bildete diese, die volle Leibeigenschaft, die Ausnahme, Regel war die bloße Grundhörigkeit. Während es in Deutschland undenkbar, Hörige getrennt vom Grund und Boden zu verkaufen, wurde in Rußland 1682 für den Gutsherrn durch Gesetz ausdrücklich das Recht ausgesprochen, seine Leibeigenen losgelöst vom Lande einzeln und familienweise zu verkaufen.

Eine eigenthümlich russische Sitte waren auch die Bauernjagden. Mächtige Adelige machten sich auf mit bewaffnetem Gefolge, fingen die Bauern der Nachbarn ein und trieben sie hinweg, um sie auf den eigenen Gütern anzusiedeln.

In Deutschland bestand für Rechte und Pflichten der Hörigen wie der Herrschaft ein festes Herkommen, dessen Hauptartikel jährlich wenigstens einmal öffentlich hergesagt, vom fünfzehnten Jahrhundert an fast überall aufgeschrieben wurde. In Rußland liebte man die Unbestimmtheit, die Willkühr, statt fester Regeln und Gesetze.

Entscheidend aber war, daß sich in Rußland kein freies Bürgerthum erhob, das wie in Deutschland den geplagten Hörigen in seinen Städten sichere Zuflucht eröffnet, in späterer Zeit

aber das Beispiel eines großen Volkstheils, der nicht adelig und doch vollfrei und gebildet, vor Augen gestellt hätte. In Rußland gab es nur Bauer und Edelmann, und weil sie stets unter sich waren, konnte alles Rohe und Gemeine, das im Menschen steckt, ans Tageslicht treten, ungehindert durch den Anblick edler Bürgerfreiheit.

Die Petersburger Zaren glaubten auch die Leibeigenschaft mehr in ein gesetzliches System bringen zu müssen. Peter der Große gebot, um die allgemeine Besteuerung durchzuführen, jeder Bauer solle sich auf immer in einer Gemeinde einschreiben, jeder Gutsherr müsse für die Steuern seiner Leibeigenen haften. Durch dieses Gesetz zogen sich die Bande der Hörigkeit noch fester. Katharina II. fühlte sich, wie es scheint, von der Natur des gemeinen Russen, der sie selbst als eine Fremde betrachtete, etwas angewidert und begünstigte Adel und Städte. Diese humane Kaiserin gab ein Gesetz: wenn ein Leibeigener gegen seinen Herrn klage, solle er geknutet und in die Bergwerke von Nertschinsk geschickt werden. Die Großrussen fügten sich wie immer, unter den Kleinrussen erhob sich der Aufstand des Pugatschew, der höchst gefährlich werden konnte, hätte nicht der Anführer in echt ruthenischer Weise bei großen Maßregeln Zögerung, bei kleinen Grausamkeit walten lassen. Diese kleinrussische Bauernempörung ist nur etwas über hundert Jahre her.

IX. Adelsleben in alter Weise.

30. Gewöhnliche Edelleute.

Wie aber lebten nun die Herrschaften, die in königlicher Freiheit auf ihren Gütern schalten und walten konnten? Wohnten sie in stattlichen Häusern und kunstschönen Gemächern? Erklangen darin Beethovens Sonaten und Mozarts Arien? Lagen auf den Tischen Bücher wie Buckle's Geschichte der Civilisation, Humboldt's Ansichten der Natur, Lamartine's orientalische Poesien? Fuhren die Herren und Damen spazieren in zierlichen Kutschen? Kurz, lebte man auf vornehmem Fuße?

Wirklich fand sich von dem Allen etwas. Bei den Meisten erwachte wenigstens eine dunkle Idee davon, bei Vielen gerieth sie zu kleinem Anfang, bei Einigen sogar etwas mehr. Man muß eben unterscheiden zwischen den Gewöhnlichen und Absonderlichen, Jene die große Mehrheit, Diese eine ganz kleine Minderheit.

Die Gewöhnlichen hausten in langen einstöckigen Holzgebäuden, die nach alter Sitte drei Abtheilungen hatten, auf der einen Seite das Frauen-, auf der anderen das Herren-, in der Mitte das Familienzimmer. Küche und Backhaus standen wegen Feuersgefahr getrennt vom Wohnhause, das zur Seite Scheune Viehställe und Leutekammern hatte, alles niedrig, alles von Holz und altersgrau. Dahinter streckte sich ein verwilderter Küchengarten, und davor lag acht Monate der landesübliche

Koth und vier Monate fußtiefer Staub. Das ganze Gehöfte machte den Eindruck von Grau in Grau, und fast nirgends fehlten windschiefe Wände und ein halbverfallenes Dach.

Das Leben im Wohnhause schien drei Zielpunkte zu haben: Schmausen, Schlafen, Umherlungern. In der Dienstbotenmenge bestand der einzige Luxus: Menschen und Kohlköpfe waren das Billigste, was es im Lande gab. Außer den zwei Hauptmahlzeiten wurde getrunken und gegessen bei unzähligen Anlässen, die derb fette Kost aber und der gemeine Branntwein erschienen beständig umrändert von allerlei Eingemachtem und Fruchtsäften. Es gab deren eine Legion, und jede gute Hausfrau schleppte sich mit Rezepten.

Die Eheleute kamen in der Regel trefflich mit einander aus. Gutmüthig und mit allem Natürlichen zufrieden, verlangten sie von einander keine feinen Gefühle. Das liebste Geschenk von der Frau war ein weicher warmer Schlafrock und vom Manne ein prächtiger Spiegel.

Die Kinder erhielten den ersten dürftigen Leseunterricht durch den Popen. Wenn aber die Einkünfte es irgend gestatteten, so verschrieb man, denn auf gute Bildung wurde in löblicher Weise viel gehalten, Hauslehrer und Gouvernanten. Dann hörten Vater und Mutter mit Erstaunen zu, von wie vielen Dingen diese Ausländer zu reden wußten, und theilten sich ihre Verwunderung mit, was man nicht in der Welt alles lernen könne, sehnten sich aber nicht wenig, die anspruchsvollen Fremden wieder aus dem Hause zu haben, um die Mädchen in Institute, die Knaben auf Gymnasien zu schicken, Beides wo irgend möglich auf Kosten der Krone oder des Staates. Unter sich aber waren die Familienglieder nicht gerade zärtlich, jedoch hingen sie alle an einander mit großer Kraft, und jede Krankheit, jeder Sterbefall erhielten ihre Begleitung von allgemeinem Seufzen und Jammern.

Hatte nun der Vater die Töchter an Nachbarn vergeben, — daß die Mädchen Ansprüche einer Herzenswahl erhoben, kam gar nicht vor, — und verfolgten die Söhne ihre leichte Laufbahn im Staatsdienste: so trat für die Alten wieder die Aufgabe heran, mit all ihrer Zeit fertig zu werden. Anfangs machten sie noch Besuche in der Nachbarschaft, oder der Herr ging ein wenig auf die Jagd. Doch auf einmal waren die guten Leutchen tonnenrund geworden und schwer auf den Füßen: dann stellte der Herr selbst die Nachmittagsfahrten ein, die er sonst im wackligen federlosen Rollkasten auf die Felder zu unternehmen pflegte. Was noch an Unterhaltung übrig blieb, war das Auszanken der Dienstboten und Gutsleute, und das andächtige Lauschen, wenn die große Spieluhr ihre Musik anhob, jene entsetzliche Ohrenmarter, die den Gästen, unglaublich genug, in den feinsten Moskauer Traktirs unaufhörlich zugemuthet wird.

Wenn nun eines Sonntags der alte Jagdwagen nicht mehr vor der Kirche erschien, sondern der Pope geholt wurde, den Herrn oder die Frau zum Sterben einzusegnen und einzusalben, dann wurde es todtenstill im Hause, und alles schlich in Thränen und tiefbekümmert umher, bis das Leichenbegängniß gefeiert wurde unter großem Zuströmen des Volkes, Vortragen des Heiligenbildes vom Hause, vielem Weihrauch und Lichterglanz. Kehrte der Zug ins Haus zurück, so tranken erst Alle auf das paradiesische Wohlsein des Begrabenen, dann folgte, während draußen die Bauern standen und Branntwein und Fettkuchen vertilgten, an langer Tafel der Leichenschmaus, und je mehr man dabei zu trinken vermochte, desto lieber hatte man den Seligen. Die Popen berauschten sich daher regelmäßig und fingen dann gräulich an zu schimpfen, geriethen auch wohl einander in die Haare. Noch sechs Wochen nach der Leichenfeier sagten die Bauern: „Der brave Herr, wie Der donnern konnte!“ oder: „Die gute Frau, was sie für schöne Rezepte hatte!“

31. Absonderliche und Vornehme.

Es gab nun auch Absonderliche, welche in der dumpfen Stille, in der grauen Eintönigkeit, welche den Charakter des Provinzlebens bildete, sich vor Langeweile nicht zu lassen wußten. Diese fingen entweder an, in Saus und Braus zu leben, mit Gelagen Jagd und Kartenspiel ihre Tage zu verbringen, — oder sie wollten sich ein stattliches Haus bauen und die Gemächer mit feinen Bildern und Möbeln zieren, wurden aber niemals damit fertig, — oder sie warfen sich auf land- und volkswirthschaftliche Bücher und versuchten sich in allerlei Verbesserungen des Feld- und Wiesenbaues. Der Erfolg war gewöhnlich gleich, nämlich Vergeudung des Vermögens und fressender innerer Aerger auf Lebenszeit.

Wo Vornehme d. h. reiche Adelige wohnten, erkannte man auf dem Lande schon von weitem daran, daß der Wohnsitz sich höher über die Erde erhob, nämlich zwei Stockwerke. Das Haus war auch prunkhaft, jedoch nichts weniger als behaglich eingerichtet, sicher aber in einem Theile entweder noch unfertig oder schon wieder etwas verfallen.

Diese Familien betrachteten indessen nicht die Ruhe und Einförmigkeit des Landes, sondern das bewegte gesellige Leben einer größeren Stadt als ihr rechtes Daheim. Da lebten sie in einem unaufhörlichen Treiben von Geklatsch und Gesellschaft, von Bällen und Festen. Die Besorgung ihrer Güter überließen sie ihren Verwaltern, die gewöhnlich einem schrecklichen Raubsysteme am Herrengut fröhnten.

Kam die fürstliche oder gräfliche Herrschaft mit Betten und Möbeln und unendlichem Troß herangefahren, um auf kurze Zeit in einem Landschlosse zu wohnen, so setzte sich sofort viele Stunden in der Runde Alles, was nicht Bauer oder Pope war, in Bewegung, um, koste es was es wolle, zu den Gastmählern des vornehmen Herrn Zutritt zu erlangen. Dieser mußte in der That ein großes Haus machen und Leute

empfangen, deren wohlbekanntes Vorleben sie in einem mitteleuropäischen Lande ganz wo andershin verwiesen hätte. Alle Welt sprach von entsetzlichen Verruchtheiten, die sich dieser und jener reiche Herr erlaubt hatte. Man konnte sie aber nicht aus der guten Gesellschaft fortweisen, denn sie waren viel zu lebensklug und, wie Gribojedow sagt, „waren sie bemüht, aller Welt zu gefallen und suchten selbst des Knechtes Hund zum Freunde zu bekommen.“ Jedoch heitere angenehme Gesellschafter waren sie alle mit einander, die Bescholtenen und Unbescholtenen. Jedes folgende Geschlecht wurde noch feiner erzogen, noch üppiger verweichlicht, als das vorhergehende, und darf man zahlreichen Berichten trauen, so war in den allermeisten Fällen unter dem liebenswürdigen glänzenden Aeußeren weder gediegenes Wissen zu finden, noch ein ernstes Streben nach irgend etwas Gutem, noch die blasse Spur von Sittlichkeit und wahrer Ehre.

32. Sittenbildchen.

Grau in Grau, Häuser und Geräthe und Denken und Schaffen, alles graue niedrige Einförmigkeit, eine trübe Monotonie, nur unterbrochen von Zeit zu Zeit durch Schwelgerei, lustige Frauenbosheit, Wuthausbrüche der Männer — das war das alte Rußland bis vor fünfzig, ja dreißig Jahren. Alle edleren Geister, denen Gott eine Stimme gegeben, gebrauchten diese Gabe nur, um sich in Schilderungen voll Bitterkeit und ohne Hoffnung zu ergehen. Ein paar dieser Sittenbildchen, wie die besten Dichter sie zeichneten, mögen deshalb hier Platz finden.

Junge Männer.

„Bei allen Anlagen des Geistes und einer kräftigen Natur gehen sie an Willensschwäche und Geistesohnmacht unter. Die kochende Leidenschaft führt sie nicht zu energischem und entschiedenen Handeln, sondern zum Karten und Würfelspiel,

niedriger Ausschweifung, oder zu tollem nutzlosen Wagen, dem sie ihr Leben opfern. Oder sie spielen die Freidenker, die Liberalen, die heimlich der Regierung grollen und die Lage der Dinge verfluchen, als ob diese ihnen feindselig im Wege stände. Doch in jeder Lage der Dinge würden sie dieselben gewesen sein, denn sie sind in Keim und Wurzel schon verdorben, und es ist kein kerniges Gedeihen bei ihnen möglich. Klägliches Geschlecht, armselige Jugend!" Sollohub.

Ideale.

„Man sage, was man wolle, der Comfort bleibt doch eine herrliche Sache! Hätte ich in diesem Augenblick einen weichen Lehnstuhl, dazu einen Kamin und eine gute Cigarre, ich vergässe wohl Straßenschmutz und Regen, meine Phantasie würde sich vielleicht entzünden und mir Bilder voll lockenden Reizes vorführen. In den feinen Rauchwölkchen meiner Cigarre würden mir Nymphen, Generalsepauletten, Ordenssterne, Haufen Geldes, allgemeine Hochachtung und so weiter erscheinen, — mit einem Wort Alles, was nur immer ein dünnes Gewölke von Tabaksrauch in sich bergen kann... Und sodann? Sodann würde der Schlaf, der süße Schlaf seine allgewaltige Hand auf alle diese Herrlichkeit legen: die vollbusigen Nymphen würden mit den Generalsepauletten in verführerischem Tanze dahin stürmen, die Ordenssterne mit der allgemeinen Hochachtung, und nur die Geldhaufen würden unbeweglich liegen bleiben als ironische Zuschauer des ganzen Getümmels." Saltikow.

Häuslichkeit.

„Wir beeilen uns, zu leben, und verspäten uns, zu heirathen. Jeder will Stabs- oder gar Generalsepauletten erringen, um sie theurer an den Mann zu bringen. Die Braut geht mit als Zugabe zur Mitgift, und wenn man nachher ordentlich zusammen rechnet, so hat die Braut einen Seelen-, der Bräutigam

gar einen Körpermangel. Und so geruht unser Hochwohlgeboren oder unsere Excellenz, die schon mit siebzehn Jahren nicht nach Aegypten zu reisen brauchte, um die Geheimnisse der Natur aufzulösen, in's Ehejoch zu treten. Die Frau ist dann bei ihm ein Professor der Toilettenkunst." Bestuschew.

Vornehme Welt.

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten, —
In dieser Welt der Heuchelei,
Voll Lug und Trug, voll Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier."

Puschkin.

Zukunft.

„Ich betrachte unsere Generation mit Schmerz, ihre Zukunft ist leer und düster, sie wird altern in der Unthätigkeit, wird unter dem Gewichte des Zweifels und einer fruchtlosen Wissenschaft lahm werden. Das Leben ermüdet uns wie eine lange Reise ohne Ziel. Wir sind wie jene vorzeitigen Früchte, die bisweilen, fremde Waisenkinder, sich unter die Blüthen verirren: sie fallen ab im Augenblicke, wo sie reifen sollten. Wir stürzen uns dem Grabe entgegen ohne Glück und ohne Ruhm, und vor dem Ableben werfen wir noch einen Blick bitterer Ver-

achtung auf unsere Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über diese Erde weggehn, eine düstere, schweigsame und bald vergessene Menge. Wir werden unsern Nachkommen nichts hinterlassen, weder eine befruchtende Idee, noch ein Werk des Geistes, und sie werden unsere Asche durch einen verächtlichen Vers beschimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn seinem verschwenderischen Alten entgegenhält."

Lermontow.

Die verzehrende Sehnsucht nach einem minder leeren Dasein, nach edlerem Inhalt desselben erfaßte die besseren Geister der Nation mit bitterer Gewalt. Nicht ohne tiefere Ursache raffte ein unglückseliges Verhältniß die Dichter Puschkin Lermontow Gogol Gribojedow Kolzow Bestuschew fort in der Blüthe ihrer Jahre.

X. Städtegründungen.

33. Bürgerklassen.

In einer Skizze, wie Rußland vor einem Menschenalter beschaffen war, darf auch die eigentlich städtische Bevölkerung nicht fehlen, nächst Militär und Beamten das Lieblingskind reformirender Kaiser.

Von vorn herein darf man nicht an Bürgerschaften europäischer Art denken. Denn wie möchte man diese mit russischen vergleichen, in denen die größere Hälfte von Handel und Gewerbe in den Händen von Leibeigenen lag! Diese waren aus verschiedenen Gegenden herbeigezogen mit Bewilligung ihrer Herren und schickten ihnen regelmäßig den Leibzins. Doch auf mehr oder weniger Freiheit oder Sklaverei kam es früher bei den Russen nicht an.

Peter der Große hatte sich Volk und Verfassung in unseren alten Hansestädten angesehen und bekam große Achtung davor. Nach ihrem Muster verfertigte er nun eine russische Städteordnung, in welcher weder Bürgermeister und Stadtrath, noch Gilden und Zünfte, noch Gerichte Polizei Schulen und Krankenhäuser fehlten: Alles stand schön in Reih und Glied im Gesetze. Nur wollte es nicht recht vom Papiere ins Leben treten. Nun las auch Katharina II. viel über den Tiers-etat, von dessen Macht und Verdienst in Frankreich alle Welt sprach,

in den Vortagen der Revolution. Sie erklärte also, sie wolle einen Tiers-etat haben, gab eine neue Städteordnung und erbaute in 23 Jahren nicht weniger als 216 neue Städte. Dieser Ruhm der Städtegründung verdiente sich folgender Gestalt. In einer größeren Ortschaft wurden mitten zwischen den lang und breit sich hinziehenden Gassen von kleinen niedrigen Holzhütten ein paar größere Blockhäuser gebaut für Gericht, Polizei, Gefängniß und Beamtenwohnungen, die Stadt wurde protokollarisch für „eröffnet" erklärt, und damit war sie fertig. Eigentlich dienten diese Städte bloß zu Sitzen für die Provinzialverwaltung, die großen hießen Regierungsstädte, die kleineren Kreisstädte, und für die anderen ließ sich kein besserer Name erfinden, als „überzählige Städte."

Besonderes Gefallen nahmen die Herrscher an der Eintheilung der vorhandenen oder gehofften Bürgerschaft und ihrer Rechte. Unter Katharina gab es drei Klassen: Kaufleute, Stadtbürger, Handwerker. Als die Fremden sich ansiedelten, wußte man sie — weil sie ganz anders waren, als die Russen — bei Diesen nicht unterzubringen, und machte eine eigene Klasse daraus. Als Gebäude und Grundbesitz im Werthe stiegen, wurde wieder eine besondere Klasse ausgeschieden, die der Haus- und Grundbesitzer, in welcher aber eben so wohl Mitglieder der anderen Klassen als des Adels oder der Geistlichkeit sich befanden. Kaiser Nikolaus endlich, der durchaus Patrizier wollte, schuf noch die besondere Klasse der Ehrenbürger.

Nun gab es sechs verschiedene Klassen mit ihren Unterabtheilungen, allein dabei blieb es nicht.

Wer zwanzig Jahre lang in seiner Stadt ein angesehener Mann gewesen oder zwei Mal zu einem Gemeindeamte gewählt worden oder studirt hatte und doch nicht Beamter werden wollte, aber auch, wer bloß viel Geld hatte, konnte vom Senate zum „Ehrenbürger" erhoben werden. Dann besaß er alle Adelsrechte: nur eines blieb dem reichen, vielleicht auch

gebildeten und verdienten Manne verschlossen, er durfte keine Leibeigenen besitzen.

Der Stand der Kaufleute hatte drei Abstufungen, die sich einfach nach dem Steuerfuße richteten. Wer die höchste Steuer bezahlte, gehörte zur ersten Gilde, hatte Degen und Uniform, konnte mit vier Pferden fahren, und durfte eben so wenig als der Edelmann gepeitscht werden. Die Kaufleute zweiter Gilde waren ähnlich gestellt, hatten aber kein Recht einen Degen zu tragen und konnten also nicht hoffähig sein. Der Kaufmann dritter Gilde aber war eben bloß Kaufmann und weiter nichts.

Wehe aber den Stadtbürgern und ihren Beisassen, wehe dem Handwerker: sie standen noch unter der Knute gleichwie Soldat und Leibeigener. Gleichwohl durften sie sich etwas Besseres dünken. Die „Stadtbürger" — es fand sich eben kein besserer Name für Krämer Schenkwirthe Steinmetze Flößer und dergleichen — hatten gewisse Gemeinderechte, durften Handel treiben und nicht zu Rekruten gepreßt werden. Mit Schreibern, Hauslehrern und armen Teufeln von Künstlern und Schauspielern wußte man wieder nichts anzufangen, als sie den Stadtbürgern unter dem Titel „Beisassen" zuzuschlagen. Die „Handwerker" endlich, welche zu einer Zunft gehörten, durften mit Gesellen und Lehrlingen arbeiten.

Alle Anderen wurden Taglöhnern und Bauern gleich geschätzt und bildeten die unterste Klasse.

Diese chinesische, zehnfach abgestufte Rangordnung sollte offenbar den Städtern den vierzehnklassigen Tschin ersetzen. Was aber bewirkte sie? Die reichen Städter wurden keine Patrizier, und die nicht reichen blieben verkleidete Bauern. Die Städte selbst aber behielten ihr Ansehen von weitgedehnten Dorfschaften, die aus Reihen von nackten Blockhäusern bestanden, nur von einigen bessern Gebäuden unterbrochen. Kurz, das russische Städtewesen war und blieb ein Hohn auf die Geschichte des Bürgerthumes in der alten mittleren und neueren Zeit, —

zugleich ein Beweis, wie tief das russische Volk in seiner nationalen Eigenart festsaß.

Man darf aber nicht meinen, daß der russische Kaufmann sich nicht angestrengt hätte, einen vornehmen Herrn aus sich herauszubilden: es kam leider stets nur der Halbasiate hervor. Machte er doch seine Geschäfte nur nach Asien hin und von Asien her; der europäische Handel war seine Sache nicht, dieser erforderte ja doppelte Buchführung, während die einfache schon überlästig erschien. Seine Waaren mochte der Russe nur in den Zellen eines orientalischen Bazars auslegen. Je reicher der Mann wurde, je mehr er sich zu fühlen anfing, desto entschiedener verstockte er sich gegen höhere Bildung, desto widerwärtiger wurde ihm der Europäer Unruhe Pünktlichkeit und offenes Auftreten.

34. Naturfehler.

Was aber ist der Grund, daß die Städte nicht gedeihen wollten trotz aller kaiserlichen Gunst und Fürsorge? Der weite ebene Boden mit seinen großen Flüssen — ein Land so wenig bevölkert, daß auf einen Quadratkilometer, welchen in Deutschland 80 Menschen bewohnen, in Rußland kaum 15 kommen — ein Reich, das der große Zwischenhandel zwischen Asien und Europa durchzog, — sie waren wie dazu geschaffen, daß hier, wenn auch keine Menge kleiner Städte, doch eine Anzahl großer mächtiger Stadtgemeinden entstand, gleichwie das hanseatische Nowgorod. Der Grund, weßhalb sie nicht emporblühten, war derselbe, weßhalb das Beamtenthum in diesem Lande so in der Wurzel verderbt ist und trotz aller Klagen Untersuchungen und Strafen jedes neue Beamtengeschlecht doch wieder grau wird in der Väter Sünden.

Der Grund liegt in der Eigenart des Volkes, und wir berühren hier etwas, das wie ein nationalrussisches Naturgeheimniß erscheint, doch sofort sich erschließt, wenn man nur ein wenig darüber nachdenkt.

Der gewöhnliche Russe kann nur zweierlei sein: entweder Herr oder Diener. Entweder muß er befehlen und Andere für sich arbeiten lassen, oder er läßt sich selbst befehlen und arbeitet für einen Anderen. Beides wurzelt gleichmäßig in einer Unlust, beständig zu denken und sich in der Gewalt zu haben; denn wer bloß sein eigener Herr sein will, ohne auf einen fremden Willen Rücksicht zu nehmen, und wer zugleich sein eigener Diener sein will, ohne Andere zu bemühen, der muß beständig seine Kräfte anstrengen, eben so zur Selbstbeherrschung und Fernhaltung der Uebrigen, wie zur Arbeit und Ordnung.

Nun keimt und entwickelt sich nur dann, wenn man sich völlig unabhängig fühlt, — unabhängig von Dienst und Ehrbezeigung Anderer, unabhängig von Lob und Gefallen eines Anderen, — das frohe Gefühl des Daseins und Schaffens durch sich selbst und für sich selbst, und mit diesem tröstlichen Bewußtsein, sich selbst zu genügen, verbindet sich sogleich jene Selbstachtung, die von Keinem in der Welt sich einreden läßt als von dem Mahner in der eigenen Brust.

In dieser Selbstachtung aber wurzelt das Ehrgefühl. Die meisten Russen beseelt die lebhafteste Begierde nach Rang und Glanz, sie sind höchst empfindlich für öffentliche Beleidigung, — doch ist das kein Ehrgeiz, der den eigenen inneren Werth will abgespiegelt sehen in Anderen, — es ist nicht jener edle Drang, soweit Kräfte und Einfluß reichen, Recht und Gerechtigkeit zu stärken, Ordnung Wohlsein Bildung zu verbreiten, kurz sich selbst genug zu thun, indem man Anderen wohlthut, und sich selbst zu erhöhen, indem man Ruhm und Glück der Vaterstadt und des Vaterlandes vermehrt. Nur in der Gewöhnung, so zu denken und so zu arbeiten, wurzelt der Bürgersinn des Städters und das Pflichtgefühl des Beamten.

Wie aber stand es bisher in Rußland? Russischer Staats-

oder Stadtbürger, russischer Justiz- oder Verwaltungsbeamter — klangen diese Worte nicht als Fehlbegriffe, als Widersprüche in sich selbst? Sobald ein Russe Macht erhielt, konnte er nicht anders, als wie ein Herr Geld und Gut an sich reißen und zugleich wie ein Knecht lügen schmeicheln bestechen, um nur noch mehr zu bekommen. Der Kaufmann hatte seine stille Wonne, wenn ihm ein ausbündiger Betrug gelang; nicht aber war sein Leben und seine Freude, mitten im großen Handelsgetriebe mitzuwirken. Der Handwerker behielt nur den Gewinn im Auge, und ob aus seiner Werkstätte Schönes und Tüchtiges hervorging, war ihm im Grunde völlig einerlei. Kurzum, so wenig Gemeingeist im Großen und so wenig Ehrgefühl im Kleinen, eben so allgemein das Trachten, für geringe Last viel zu gewinnen. Deßhalb blieb Rußland dem asiatischen Staatsgeiste verfallen, und es konnte weder Bürgerthum gedeihen, noch eine pflichttreue Beamtenschule sich entwickeln.

Von den tausend Geschichtchen, welche das Verhältniß zwischen Bürgern und Beamten ins Licht stellen, möge eine hier Platz finden. Ein russischer Fürstensohn, dessen Seele in seinen schönen Kleidern lebte, hatte bei dem vornehmsten Schneider in Petersburg sich eine Uniform bestellt und kam, sie anzuprobiren. Er fand aber viel daran auszusetzen und äußerte den Tadel so empfindlich, daß der Schneider, beleidigt in seiner Künstlerehre, plötzlich ergrimmte und mit der Elle über das Herrchen herfuhr, und als Dieses sich eiligst aus der Thüre rettete, ihm noch einen derben Tritt versetzte. Der Jüngling klagte nun sein Leid bei Polizei und Richtern, aber jeder Beamte sagte: „Was ist da zu machen, Prinz? Sie haben keinen Zeugen, und Niemand kann in eigener Sache Zeuge sein.“ Vergebens wurden sie belehrt, die Gesellen im Nebenzimmer hätten die Schläge und das Schreien gehört, der Kutscher vor der Thüre habe gesehen, wie sein Herr die Treppe heruntergeflogen: die Beamten beriefen sich alle auf den Wortlaut des Gesetzes, denn

sie hatten entweder bei dem Schneider eine Uniform frei, oder wollten die Gelegenheit benützen, sich umsonst eine zu verschaffen. Der Prinz vertraute nun sein Unglück einem Verwandten, einem alten General, der bei Hofe die Geschichte erzählte. Da regte sich doch das Standesgefühl, und der Schneider wurde bestimmt, zu angesagter Stunde zum Prinzen zu gehen und Abbitte zu leisten. Als er nun ins Zimmer trat, war nur der Leibjäger da, der sofort ihn bei dem Kragen ergriff, schrecklich durchbläute und ihm zuletzt einen Tritt gab, daß er halbtodt unten an der Treppe anlangte. Nun klagte der reiche Schneider und setzte Himmel und Hölle in Bewegung. Aber er hatte wirklich keinen Zeugen, die Hausthüre war verschlossen gewesen, und im Hause hatte sich Niemand blicken lassen, als der Leibjäger. So behielten die Beamten ihre freien Uniformen und Prinz und Schneider ein Jeder seine Hiebe.

XI. Neue Reformepoche.

35. Charakter.

Rußland hat jetzt nach der ersten zu Ende des fünfzehnten, der zweiten um Mitte des sechszehnten, der dritten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die vierte große Reformepoche.

Zwar besteht das alte Rußland, wie vorher kurz geschildert worden in allen Grundzügen, noch heutzutage. Allein abgesehen von zahlreichen edlen Patrioten, die in der neuern Zeit erstanden, ist das alte Rußland jetzt überall aus den Fugen gegangen, diese Fugen klaffen aus einander, und sieht man in die schwarzen Risse hinein, so gewahrt man hier und dort junggrünes Leben, das zum Lichte empordrängt, häufiger jedoch nur tiefe Spalten voll Dunkelheit.

Was am meisten Hoffnung giebt, ist, daß die Bewegung zum Bessern nicht von oben her anbefohlen war, auch nicht einem Anstoße von außen folgte, vielmehr aus dem Volke selbst hervorging. Den Anstoß gab der Krim-Krieg.

Wenn die Russen zur Zeit des Kaisers Nikolaus mit Fremden sprachen, so verhüllten sie vor Scham den gräulichen Despotismus in ihrem Lande: waren sie unter sich, gab es für alle den einen großen Trost, daß Rußland durch seine Kaisermacht der allhin befehlende Staat geworden, daß außer England die europäischen Mächte sämmtlich dem Petersburger Throne huldigten,

daß dem russischen Volke sich eine unermeßliche Zukunft eröffne, seinem Primate die nächsten Jahrhunderte gehörten. Als dies Kartenhaus plötzlich zusammenfiel, als das Heer bei Eupatoria selbst von den Türken geschlagen wurde, als in der ganzen Welt sich kein Wort, keine Hand für die Russen erhob, da ging ein tiefer schwerer Seufzer durch ganz Rußland. Was die Einsichtigeren längst geahnt und angedeutet, das starrte jetzt als fürchterliche Wahrheit entgegen. Ja es war so, Rußland war noch viel roher, viel asiatischer, als die Europäer es wußten. Wahrhafte Reue ergriff die besseren Gemüther, die Selbsterkenntniß schnitt ein wie scharfe Messer. Sofort aber legte man Hand ans Werk, und gleich standen vier Parteien bei der Arbeit und in größten Hoffnungen.

36. Parteien.

Die Einen gingen auf das alte und ächt nationale Wesen zurück und wollten das ganze Volk verjüngen und beflügeln zu neuen kulturgeschichtlichen Schöpfungen, für welche die Ideen und bisher ungeahnte Kräfte hervorwachsen sollten aus dem unerschöpflichen Füllhorne der russisch-griechischen Kirche und aus den Instinkten und uralten Einrichtungen des Volkes, sobald sie nur zu Leben und Geltung geweckt würden. Dies war der Gedanke der Aksakows und ihrer Mitstreiter: ihre Partei eng genommen war die der Altrussen, erweitert die der Slavophilen, und die Welt möchte sie stürmen als Panslavisten.

Die Anderen, an ihrer Spitze Belinski, hatten kein Vertrauen zu unbekannten Mächten, die im Schooße des Volkes und der Kirche schlummern sollten. Sie liebten, was im hellen Tageslichte sie anstrahlte — das waren die vielen schönen Vorzüge der europäischen Länder, vor Allem ihre liberalen Einrichtungen, ihr Unterrichtswesen, ihre geordnete Finanz- und Justizverwaltung.

Eine dritte Partei warf sich auf die soziale Frage, die

allerdings in einem großen Lande, dessen ganzes Volk, einen kleinen Bruchtheil ausgenommen, in unwürdiger Knechtschaft gefangen lag, beängstigend auf jedes gebildete oder nur barmherzige Gemüth wirken mußte. Da aber diese Neuerungssüchtigen überall auf zähen Widerstand stießen, so verfielen sie alsbald auf die bloße Verneinung. Allgemeiner Untergang des Bestehenden sollte wirken wie eine Sündfluth, aus deren Gewässern junges, neu befruchtetes Land emporsteigt.

Den Gewinn von all diesen Träumen und Bemühungen zog die einfach nationale Partei, deren getreuester Spiegel Katkows „Moskauer Zeitung" wurde. Diese Partei war zeitweise mit jeder Andern verbündet, entnahm Kräfte von Allen, und hatte bloß das eine Ziel, das russische Volk groß und glücklich zu machen. Ihre Stärke war nationale Politik, ihr wirksamstes Mittel die Entzündung von Haß und Neid gegen England Oesterreich und Alles, was deutsch war.

37. Grundzüge der Reform.

Die vier Parteien stimmten in der Forderung überein, zuerst müsse mit der Leibeigenschaft ein Ende gemacht werden. Diese Frage war schon unter Kaiser Nikolaus in Fluß gekommen. Er hatte die unglückselige Lage der Leibeigenen wenigstens soweit verbessert, daß er verbot, sie ohne das Gut zu verkaufen, und ihnen erlaubte, bürgerliche Verträge abzuschließen. Sein Nachfolger begann damit, 1857 eine Kommission zur Berathung und Förderung der Sache niederzusetzen und ein Jahr darauf die Kron- und Apanagebauern freizugeben, und fünf Jahre später war ganz Rußland von dem furchtbaren Drucke der Leibeigenschaft befreit.

Gleich zu Anfang seiner segensreichen Regierung begann Alexander II., in richtiger Erkenntniß dessen, was zunächst noththue, die Lähmung zu heben, die Handel und Industrie umfing. Es war unglaublich, was für eine volkswirthschaftliche

Politik in einem so produktenreichen und doch so geldarmen Lande herrschte. Kaum spürten Handel und Gewerbe die Fürsorge der Regierung, als sie auch sofort ihre Thätigkeit um das Zehn- und Hundertfache vergrößerten. An Eisenbahnen waren etwa eintausend Kilometer vorhanden, nach wenigen Jahren gab es über zwanzigtausend. Statt der einen Bank, die man 1865 allein kannte, besaß alsbald jede größere Stadt ihre eigene Bank. Das halbe Hundert Aktiengesellschaften vermehrte sich plötzlich zu einem halben Tausend, und diese Gesellschaften erstreckten, eifrig gefördert von der Regierung, ihre Thätigkeit auf Dampfschifffahrten zur See und auf den Flüssen, auf den Ausbau von Kanälen und Häfen, und auf die Ausbeutung vielfältiger Bodenschätze. Die vorhandenen Städte verdreifachten ihre Einwohnerzahl, und neue Städte wuchsen aus der Erde. Rußland glich einem jüngst entdeckten Neulande, das von der Kultur plötzlich in Besitz genommen wird.

Die Staatsverwaltung litt in allen Zweigen an schweren eingerosteten Uebelständen: in allen Zweigen spürte man jetzt die neuordnenden, bessernden, heilenden Hände. Das Reichsbudget wurde veröffentlicht, und unverdrossen an einer billigeren Vertheilung der Steuern gearbeitet. Die Justiz trennte sich — wenigstens für die gewöhnlichen bürgerlichen Angelegenheiten — von der Verwaltung, und für Beide entstanden neue Behörden. Das Schul- und Medizinalwesen wurde außerordentlich gefördert. Die Heereseinrichtung verlor viel an Schwerfälligkeit, die Offiziere nahmen an Bildung und die Gemeinen an Achtung zu, bis die lange Reihe der militärischen Reformen 1874 in der allgemeinen Wehrpflicht gipfelte.

Eine ganz besondere Fürsorge widmete Kaiser Alexander II. der dornigen Aufgabe, die Russen allmälig zur Selbstverwaltung und politischen Freiheit heranzubilden. Die Stadtbehörden gingen fortan aus freier Wahl der Städter hervor, der Bürgermeister an der Spitze, ihm zur Seite, ebenfalls auf drei

Jahre gewählt, ein Stadtrath von drei bis sechs Mitgliedern und ein Stadtpolizei- und Handelsgericht mit zwei Vor- und vier Beisitzern. Für die Provinzverwaltung aber wurden aus den Abgeordneten der Grundbesitzer und Kaufleute berathende und richtende Körper geschaffen, und diese Semstwo mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet.

Endlich wurde auch die Erblichkeit des Popenstandes aufgehoben und in den Popensöhnen der Staatsverwaltung und Gewerben eine zahllose Menge von unternehmungslustigen Jünglingen zugeführt.

XII. Ungewißheit.

38. Hoffen und Fürchten.

In der kurzen Zeit eines halben Menschenalters waren all diese Reformen ins Leben gerufen, und auf dem entlegensten Dörfchen erhielt der Bauer eine Ahnung davon, daß eine neue Zeit begonnen habe. Rußland glich einem ungeheuren Gebäude, das lange Jahre fortwährend gegen Licht und Luft verschlossen gewesen: plötzlich standen Thüren und Fenster offen, von allen Seiten drangen die frischen Luftströme hinein.

Wir kennen kein Beispiel in der Weltgeschichte, wo in so kurzer Zeit eine so umfangreiche und tiefgehende Umwälzung unternommen wurde. Die französische Revolution machte gewiß rasche Arbeit, im Wesentlichen aber hielt sie sich auf dem politischen Gebiete und griff weniger in das wirthschaftliche ein. Am ähnlichsten war der Hergang der Dinge in Preußen nach dem Jenaer Zusammenbruch, als die Stein'sche Gesetzgebung ein neues Staatswesen schuf und die edelsten sittlichen Kräfte im ganzen Volke in rührige Thätigkeit versetzte.

Sind aber ähnliche sittliche Kräfte im russischen Volke vorhanden? Sehen wir sie bereits bei der Arbeit, oder müssen sie noch geweckt werden? Werden sie tüchtig und ausgiebig genug sein, um das schwere Werk zu vollbringen? Welcher Grad von

nöthiger Vorbildung ist vorhanden, oder muß auch sie erst geschaffen werden?

Das sind Fragen, die sich bei dem Anblicke des großen Umschwunges der Dinge auf die Lippen drängen.

Freilich, hörte man während jener fünfzehn Reformjahre Russen reden, so erwarteten sie das Höchste und Herrlichste so zuversichtlich, als man in dunkler Nachtkälte sicher ist, daß Morgens die Sonne aufgeht und Wärme und fröhliche Tageshelle verbreitet. Sein Lebenlang hatte Jeder vor Augen gehabt, wie die große Volksmasse dumpf, gleichgültig, sorglos dahinlebte, keiner besseren Regung fähig, ja stumpf gegen die einfachsten Vorschläge zur Besserung der Wirthschaft. Der bessere Theil der Gutsbesitzer selbst fühlte sich wie in Fesseln gebannt unter unwürdigen Menschen; denn zu dem Drucke der Leibeigenschaft, der allen Aufschwung niederhielt, kam der finstere einschneidende Despotismus und das grundverderbte Beamtenvolk. In dem schweren trüben Dunste von Unsittlichkeit, der von diesen drei Quellen ausströmte, krankte jeder edlere Trieb des Herzens. Nun aber verflogen diese Dünste, der Himmel wurde auf einmal rein und strahlend, bis in die weitesten Fernen erblickte man nur das entzückende Aetherblau.

In solcher Stimmung war das gebildete Rußland, als die Freiheit aller Leibeigenen verkündigt ward. Vergebens wies Jemand hin auf die kindische Rathlosigkeit dieser Befreiten. „Könnt Ihr läugnen", hieß es, „daß Rußland groß und gefürchtet worden mit jener wirthschaftlichen Fessel am Beine, jener moralischen Last am Halse? Nun aber, da das ganze russische Volk frei und erlöst ist, wie gewaltig müssen jetzt seine Fortschritte werden, wie weit muß es das Höchste, was die Westländer erreicht haben, hinter sich lassen! Die ungeheuren Volkskräfte sind ja bei uns noch ganz frisch und unverdorben, sie haben unter der Leibeigenschaft gelegen wie unter einer schützenden Schneedecke. Ja wohl hatten wir

schweren Despotismus, aber er hat wenigstens verhütet, daß wir unsere besten Kräfte in bürgerlichen Kämpfen abnützten. Es zuckt Alt und Jung in den Armen, und frei und offen liegt die Rennbahn vor uns. Wer will uns hindern, uns dessen zu bemächtigen, was die anderen Völker im Alterthume, im Mittelalter, in der Neuzeit Gutes geschaffen? Wer kann uns hindern, daß wir jetzt mit frischen Jugendkräften mehr leisten? Jene sind ja alle halb abgelebt, gebunden und zerrissen durch soziale Fesseln, die wir nicht kennen. Die unberechenbaren Volkskräfte Rußlands, einmal in Fluß gerathen, müssen ja anschwellen zum breit flutenden Strome, in welchem Sonne und Sterne mit Wonne sich spiegeln."

So sprach man laut und einhellig von Freiheit und Kräften und reichster Entwicklung, und alles das wurde, wie es in Rußland der Brauch, sogleich philosophisch, wirthschaftlich, mathematisch bewiesen, so zu sagen aus dem Blauen heraus.

Kühlere Köpfe, die sich von der allgemeinen Begeisterung nicht erfassen ließen, dachten daran, wie das neue Rußland nur durch seine Zaren geschaffen sei, nur durch den Verstand und Befehl und Antrieb von obenher, und fragten sich, ob es möglich, daß dieser ordnende Verstand, diese treibende Macht von oben her jetzt plötzlich durch Kräfte, die frei von unten her wirken sollten, ersetzt würden! Indem sie das denkfaule und gliederträge Wesen des russischen Bauers, seine Unempfindlichkeit gegen Ehre und Manneswürde, seinen ganzen kleinlichen Charakter sich vergegenwärtigen, geriethen sie auf noch schlimmere Befürchtungen. Wie, diese Bauernmasse, einmal aufgerüttelt und auf sich selbst gestellt, könnte sie nicht verführt werden, an dem lebenden Geschlechte der Gutsbesitzer uraltes Unrecht der Ahnen zu rächen und zu schwelgen in Metzeleien, Brandstiftungen und Ausschweifungen?

Welche von beiden Ansichten ist die berechtigte? Wir stehen hier vor einem furchtbaren Geheimnisse.

39. Schlüsse auf die Zukunft.

Vielleicht geht ein Volk von mehr als achtzig Millionen aus der Dämmerung, welche noch darüber liegt, hervor im jungen Glanze thaufrischer Kultur. Aus seinem langen Pflanzenschlafe ist es nun erwacht, könnte nicht der neue Wein schöner Humanität und würdiger Freiheit es nach und nach begeistern zu den edelsten Thaten, zu einer ganz neuen lieblichen und duftigen Blüthe am großen Geäste der Menschheit? Doch halt, — sind das nicht Träume? Träume, wie sie der patriotische Russe hegt, dessen Hoffnungen eben so leicht, wie bei dem Orientalen, in goldenen Phantasien ausschweifen? Ach, viele Andere denken ganz anders. Sie fürchten, daß jenes furchtbare Geheimniß sich entschleiern könne zu Szenen voll Blut und Gräuel und Zerstörung, wie sie die Welt nicht mehr sah seit der alten Magyaren und der Hussiten Zeiten. Und vielleicht sei unser Erdtheil jetzt verurtheilt, daß die Flammen aus jenem weiten Glutkessel des Ostens flackernd und versengend über ihn hinschlügen. Es seien ja drüben achtzig Millionen, die in eine ganz außerordentliche Bewegung gerathen, da sie aus gutherzigen Frauenseelen auf einmal kämpfende Männer wenden. Schlimm genug, daß solche Gedanken nur möglich sind.

Führer in diesem Dunkel, das vor uns liegt, sind der Charakter des Volks und die Landesnatur. Mit angebornen Neigungen und mit dem, was das Land seinen Kindern einredet, versagt oder gestattet, halten wir zur Probe zusammen, was sich in tausendjähriger Geschichte und was sich in dem letzten Menschenalter begeben hat. Daraus bildet sich eine Kette von Thatsachen, an welche sich unabweisbar Folgerungen anschließen, wie sich die russische Umwälzung, die vor unseren Augen vor sich geht, wahrscheinlich weiter entwickeln wird.

Schlüsse sind es freilich nur, die nicht weiter reichen, als der enge Denk- und Gesichtskreis des sterblichen Menschen. Auch die richtigsten Folgerungen, gebaut auf unerschütterliche Grundlagen, könnte ein historischer Sturm wegblasen wie der Herbstwind dürre Blätter vom Baume. Welcher Heerfürst der Alanen oder Vandalen hätte nicht gelächelt, wenn ihm Jemand prophezeite, ein Völklein von schmutzigen Beduinen werde aus der Halbinsel voll Sand- und Steinwüsten, die dahinten zwischen Afrika und Asien liege, hervorbrechen und mehr als die Hälfte der Mittelmeerlande erobern? Oder wer hätte im Beginne der deutschen Reformation, als sie die gebildeten Völker alle mit sich fortzureißen drohte, wohl daran denken können, vom äußersten Ende Europas, aus einem Volke, in welchem der Glaubenseifer von achthundert Jahren voll Mauren-Kämpfe fort glühte, werde Rom sich seine siegreichen Jesuiten und Soldaten holen? Oder als englische Kapitäns und Kaufleute an den Flußmündungen der nordamerikanischen Küste Ansiedelungen gründeten, konnte da auch dem Kühnsten nur entfernt vorschweben, was Alles sich in zweihundert Jahren in diesem Neulande entwickeln würde? Schwierig also und leicht trügerisch sind bei großen historischen Vorgängen Schlüsse auf ihre Entwicklung.

Nur so viel ist gewiß, das russische Schauspiel, dessen zweiter Akt jetzt Aller Augen auf sich zieht, wird unseren Welttheil noch lange Zeit in Athem halten. Die fiebernde Unruhe wird von dorther sich anderen Völkern mittheilen, hier Ränkespiel, dort Kriege hervorrufen, und noch unzählige Male wird die allgemeine Frage sein: was kommt jetzt? Ist Rußland zu einer ruhig gedeihlichen, politischen und geistigen Entwicklung gelangt? Oder wird bald Wirrsal und Zersetzung wie einst bei den Polen kommen, oder gar ein wild revolutionäres Reich wie einst bei den Franzosen?

XIII. Vergleich mit den Nordamerikanern.

40. Aehnlichkeiten.

Um in diesen Dingen etwas Verständniß zu gewinnen, suchen wir möglichst tief in den Volkscharakter der Russen einzudringen, weil in seiner Tiefe der Hauptschlüssel zum Räthsel liegt. Einen Volkscharakter aber lernt man am besten würdigen, vergleicht man ihn mit einem andern, mit welchem er manche Aehnlichkeit hat. Nun haben Russen und Nord-Amerikaner in der That Vieles mit einander gemein. Auf ihren ungeheuren Gebieten ähnelt sich das rasche Emporwachsen von Städten mitten in großen Ebenen. Diese Ebenen sind einförmig, fast die einzige Abwechslung Rinnsale von Flüssen. Noch auffälliger als in Land und Städten ist das vielfach Aehnliche in Sinnes- und Lebensweise.

Es treibt sie Beide ruhelose Lust zum Handeln und Schweifen, Niemand hängt an der Scholle, auf welcher er aufgewachsen, und die Wenigsten fliegt auch nur eine Ahnung an von dem stillen Glücke der Heimat, so daß sie von ihr sagen möchten, „dieser Erdwinkel lächelt vor allen mich an.“ Das ist da eine schrankenlose Beweglichkeit im Volke, ein ewiges Auf und Nieder: hier scheinen sich Bestandtheile fester an einander zu schließen, und dort gehen sie wieder aus einander, gleichwie wogiges Gewässer, das nirgends Stand hält.

Weil sie nicht seßhaft, haben sie auch keinen festen eigenen Sinn. Die öffentliche Meinung bildet sich plötzlich, und gleich fährt sie wie ein Sturm daher: dann lebt derselbe Gedanke auf ein Mal in allen Köpfen, und kaum der Eine oder Andere prüft seine Berechtigung. Auch bei mitteleuropäischen Völkern tritt die Mode zu Zeiten als Tyrannin auf: bei Russen und Nord-Amerikanern sind Mann und Weib das ganze Jahr hindurch der Mode gedankenlose Sklaven.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich der Russe eine neue Laufbahn eröffnet, trägt viel dazu bei, Unzufriedenheit im Keime zu ersticken. Er traut sich Alles zu, ist heute Kaufmann, morgen Offizier, und sitzt nach ein paar Jahren vielleicht als Lehrer irgend einer Wissenschaft auf dem Katheder. An der Universität Moskau wurde unter dem vorigen Kaiser angeordnet: wenn ein Professor krank werde, solle ihn sofort, wer der Nächste an der Reihe, ersetzen, und allen Ernstes erhielt einmal der Professor der Logik, der noch dazu ein Geistlicher war, den Befehl, die geburtshilfliche Klinik zu leiten. Aehnliches könnte in den westlichen Staaten von Nord-Amerika noch jeden Tag vorkommen. Ihre selfmade men, Leute, die sich mit raschem Durchstudiren von ein paar Büchern zu etwas gemacht haben, finden sich in den schwierigsten Gewerben und Wissenschaften, und daß Einer, der als Farmer angefangen, Schauspieler oder Prediger wird und dann sich als Arzt oder Liqueurfabricant irgendwo niederläßt, ist etwas ganz Gewöhnliches. Wohl aber zeigt sich der Nord-Amerikaner dem Russen überlegen im Talent, sich die Handgriffe und das Aeußerliche eines Faches in der Geschwindigkeit anzueignen.

In beiden Völkern steckt eine ungemein praktische Natur, ein vorherrschender Sinn für das Thatsächliche, für das, was sich fassen und essen läßt, insbesondere was Geldeswerth hat. Grundzug des täglichen Lebens ist das einförmig Verständige. Berserker-Wuth bricht eben so selten aus, als ein Ueberfließen

an Herzensgüte, und in seligen Ideen und Gefühlen schwärmt höchstens ein junges Paar in den kurzen Honigmonden. In den nordamerikanischen Romanen und Schauspielen findet sich gewöhnlich, wie in den russischen, eine realistische Trockenheit, ein Mangel an idealer Verklärung des Lebens.

Mehr schlau als klug, niemals ledig der angebornen Zweifelsucht, sind Russen wie Nord-Amerikaner äußerst scharfsinnig in den gewöhnlichen Dingen. Spricht man einem russischen Bauer von dem, was in seinem täglichen engen Gedankenkreise liegt, nur die ersten Worte aus, so weiß er gleich den ganzen Satz. Bei den germanischen Völkern geberdet sich dagegen der gemeine Mann wie die Unbehülflichkeit selbst: hat er aber eine Aufgabe begriffen, so arbeitet er sich gern durch bis zum letzten Ergebnisse.

Im Mechanischen, insbesondere im Kunstgewerbe, wird der Russe vielleicht noch Bedeutendes leisten. Lau und lahm aber erscheinen bei ihm wie bei dem Nord-Amerikaner jene schöpferischen Kräfte in Kunst und Wissenschaft, die aus tieferem Borne hervordringend Originales schaffen.

Großartig sind Beide im Geldausgeben, der Russe für Lust und Pracht, der Amerikaner für Ruhm und Landesbestes. Beide denken im Grunde wenig, haben aber beständig Einfälle, und je abenteuerlicher, desto lieber hängen sie ihnen nach. Im Ausdrucke dafür sind sie gleich fertig, dabei ungemein anschaulich und nehmen ihre Vergleiche gern aus der niedrigen Welt. Ein Russe schrieb einmal: „Es sei leichter, ein Ferkel an einem eingeseiften Schwanze festzuhalten, als einen Diplomaten an seinen Worten,“ — Das ist doch gerade so, als hörte man einen geistvollen Yankee reden. Der fromme Kurator der Universität Kasan ließ einst die anatomischen Präparate mit Geistlichkeit Lichtern und Kreuzen bestatten, weil sie Theile von Christen-Körpern, die auch zur Auferstehung bestimmt seien, — Das könnte

ein amerikanischer Methodist, schwärmend für den Tag des jüngsten Gerichtes, noch jeden Morgen nachmachen.

Am ähnlichsten sind beide Völker einander in der Selbstüberschätzung. Der Grund liegt in der Ausdehnung ihres Landgebietes, das dabei verhältnißmäßig noch so leer. In der weiten Leere finden Raum alle möglichen Zukunftspläne, und Phantasie und Eitelkeit sind gleichmäßig geschäftig, bloß Gehofftes im Geiste in bereits Thatsächliches zu verwandeln. Sonst abhold hohem Seelenschwunge, gerathen sie in Begeisterung, wo ihres Volkes Ruhm und Größe ins Spiel kommt. „Die Engländer schlagen alle Welt und wir die Engländer“ war früher in Nord-Amerika ein gangundgäbes Sprüchwort. Allein die Yankees haben im langen blutigen Kriege mit ihren südländischen Sklavenbaronen doch gelernt, wie das aus dem Felde Schlagen nicht so leicht vonstatten geht, und seit sie vor eilf Jahren die siegreiche Massenentfaltung der deutschen Streitkräfte gesehen, sind sie in Bezug auf die Leistung der eigenen bescheidener geworden. Die meisten Russen dagegen stellen sich ihre Siege und Glücksfälle im jüngsten Kriege noch immer so groß und herrlich vor, daß sie die Fehler und Schwächen, welche sich zeigten, übersehen und leicht ärgerlich werden, wenn man sie darauf aufmerksam macht.

Mit der Wahrheit wird es daher bei beiden Völkern nicht so genau genommen, wenn es sich um des Landes Ruhm und Größe handelt; jedoch wäre den Amerikanern folgendes echt russische Stückchen doch unmöglich gewesen. Es war gewissen russischen Gelehrten ein Dorn im Auge, daß von ihrem Volke nach Nestors Berichte die Waräger aufgefordert worden, dasselbe zu beherrschen und zu regieren. Wie? Das hätten Russen gethan? Nein, die Waräger mußten ihres Stammes und Blutes sein, keine Germanen, sondern ächte Slaven. Um solchen Schluß zu bekräftigen, wurden Verrenkungen der Geschichte vorgenommen, daß es ihr krachte in allen Gliedern.

Die Beklagenswerthen! Da muß eine kritische Wissenschaft kommen, die ihnen unwiderleglich aus germanischen, byzantinischen, arabischen Quellenschriften beweist, daß die Waräger, die das westliche Rußland damals wie Herren durchzogen, wo es ihnen gefiel sich herrschend ansiedelten, und auf dem Schwarzen Meere als Krieger oder Handelsleute ihre kleinen Schiffe bald hier bald dort ans Ufer trieben, daß diese kühnen Weltfahrer, die Ibn Fadhlan im Jahre 921 als „schlank wie Palmen, fleischfarben und roth, mit Aexten Schwertern und Messern von fränkischer Arbeit bewaffnet“ beschreibt, nicht bloß Normanen waren, sondern daß sie es auch gewesen, von welchen die russischen Völkerschaften erst einen Namen erhielten. Jene hießen nämlich „die Roths“ oder „Rus“ (Ruderer), davon „Rothskärlar“ (Rudermänner d. h. Schifffahrer). Unter diesen Namen waren sie in aller Welt gekannt und gefürchtet, und dieser ihr Name übertrug sich auf das Volk, welches sie beherrschten.[1] Also wirklich, selbst ihren eigenen Volksnamen sollten die Russen Germanen verdanken? Da wäre ja aus dem Dorne im Auge ein kleiner Stich ins Herz geworden. Und doch, sollte es scheinen, wäre es ja ehrenvoll, wenn der Name der kühnen Eroberer sich dem Volke mittheilte, das ihnen angehörte.

41. Unterschiede.

Nun sind auch Unterschiede zwischen dem Russen und dem Nord-Amerikaner merklich genug. Dieser ist findiger, arbeitsamer, unverdrossener, er nimmt das Leben noch leichter, als der Russe, und bleibt immerfort fröhlicher, herzhafter und scherzhafter gestimmt! Kurz, es steckt ein ganz anderer Kern und Trieb darin als im Russen, der gerne klagt, nach jeder An-

[1] „Der Ursprung des russischen Staates“. Drei Vorlesungen von Dr. Wilhelm Thomsen, deutsch von Dr. L. Bornemann. Gotha, 1879.

strengung zusammensinkt und Ruhe und Geschwätz bedarf, aber viel gutherziger und friedfertiger, sanfter und geselliger ist. Des Amerikaners Blick in die Weite ist schärfer, sein Haushalt geordneter. Er bleibt stets ein großer Wagehals, der Russe bloß ein unternehmender Landfahrer.

Jener steht auch mannhaft ein für das, was er gethan, während bei den Russen, wenn eine Sache schief geht, Alles sich bei Seite drückt und Niemand die Schuld haben will.

Hinwieder stehen die gebildeteren Kreise in Rußland an Ideengehalt und Benehmen den unsrigen viel näher, als die entsprechenden gesellschaftlichen Schichten in Amerika. Jeder Russe, der nicht zum gemeinen Volke gehört, kann außer seiner Muttersprache wenigstens noch Französisch oder Deutsch, meist beides, häufig Englisch dazu, während der Nordamerikaner sich mit seiner häßlichen Mundart des Englischen begnügt.

Bei den Amerikanern ist die Religion praktische Frömmigkeit, und die Predigt die Hauptsache in der Kirche. Bei den Russen besteht die Religion wesentlich in kirchlichen Ceremonien, die bei den gebildeten Ständen fast Jedermann bespöttelt und doch selten Einer zu vernachlässigen wagt.

Der Amerikaner hat keine geschichtlichen Erinnerungen, als von den letzten hundert Jahren. Dem Russen ist stets gegenwärtig, daß sein Volk uralt ist, jedoch, setzt er hinzu, mit junggrünem Schmucke.

Der Russe hat das Bedürfniß, sich befehlen zu lassen, und wer es versteht, ihn gehörig anzuherrschen, ist sein Meister. Umgekehrt besteht des Amerikaners eigenste Natur darin, daß er Alles selbst erkennen und in jedem Stücke sich selbst regieren will.

Es ließe sich noch an Vieles erinnern, worin beide Volksnaturen von einander abweichen: der größte aber und der bis ins Einzelnste gehende Unterschied besteht darin, daß in Amerika alle Bildung und alles Streben, so viel oder so

wenig davon eben vorhanden ist, hineinreicht bis in die letzte Ortschaft im fernen Westen, bis in die verlorenste Farm im Urwalde. Deshalb sind die Nordamerikaner das gleichförmigste Volk unter der Sonne, innerlich wie äußerlich. Gleich wie bei ihnen Alles denselben Rock trägt, dieselben Manieren hat, in der Rede dieselben Bilder und Sätze braucht, so finden sich auch dieselben Ideen und Wünsche, dieselben Gefühle und Anschauungen so ziemlich allerorten. Nicht Gehalt und Farbe sind bei den Einzelnen verschieden, sondern nur das Mehr oder Weniger an Lebhaftigkeit des Denkens. Ganz anders verhält sich das in Rußland. Es findet sich dort eine Eigenthümlichkeit, welche in keinem anderen Lande solcher Gestalt wieder erscheint und dem ganzen Volke sein Gepräge giebt für die Gegenwart und Zukunft. Das russische Volk besteht aus zwei Bestandtheilen, die in Sitten und Lebensweise, Wohnung und Einrichtung, Denken und Empfinden durch einen dicken Strich von einander geschieden sind, gleich als wären es zwei einander fremde Rassen. Der eine Bestandtheil ist die große graue Hauptmasse, die andere eine lichtere Schichte, welche dünn darüber gebreitet ist. Diese dünne Oberschichte ist europäischer Bildung, jene Hauptmasse dagegen in Tracht und Sitte stockrussisch: die nationalen Vorzüge und Fehler finden sich aber in beiden, versteht sich dort in feinerer, hier in gröberer Färbung.

XIV. Volkseigenthümlichkeiten.

42. Beharren.

Wer dem Thun und Arbeiten des Volks in Rußland eine Weile zugesehen, kann nicht anders, als offen bekennen, daß der gemeine Mann in Rußland in allen einfachen und niederen Künsten und Hantirungen leichter von Begriff ist, geschicktere Hand und größere Wagelust besitzt, als irgend ein Standesgenosse keltischer, romanischer, oder germanischer Herkunft. Allein — was lehrt die Geschichte, eine Geschichte von tausend Jahren? Diese bekundet, daß das russische Volk beinahe immerdar wechsellos, wandellos in seinen Zuständen beharrte, daß kein Ereigniß, keine Erschütterung mächtig genug war, um es in den tieferen Gründen seines Lebens zu packen und zu ändern.

Von den Warägern nahmen die Russen die ersten Grundzüge der Staats- und Rechtsverfassung an, jedoch eingedrungen ins Volk war germanische Sitte und Rechtsanschauung nirgends. Auch nicht entfernt vermochte die Einwanderung von Germanen eine Umwandlung hervorzubringen, wie sie selbst in Italien Frankreich und Spanien statthatte. Dazu war auch wohl die Anzahl der Waräger zu gering.

Von den Byzantinern kam das Christenthum. In die Dumpfheit der Geister streute die Kirche ein wenig himmlisches Licht, eine Ahnung von edlerem höherem Dasein, allein sie

vermochte nicht, die uralte Gewöhnung wegzufegen. Die Kirche verbreitete sich über das ganze Volk, blieb aber all die Jahrhunderte hindurch ziemlich gerade so, wie sie war am ersten Tage ihres Einzuges in Rußland. Sie kannte keine Entwicklung, und die Hebel, mit welchen sie aufrüttelnd und umbildend in das Volk hineingreifen sollte, fielen viel zu kurz aus.

Deutsches Städte- und Handelswesen siedelte sich schon frühzeitig in Nowgorod, Pleskau (Pskow), Kiew, Moskau und anderen Städten an. Die Russen zogen einigen Nutzen davon, allein die Zahl ihrer Städte wollte sich nicht mehren, und das freie selbstbewußte Bürgerthum, das hie und da aufzublühen begann, mußte wieder erlöschen.

Die dritthalbhundertjährige Mogolen-Herrschaft hat wohl beigetragen, den Despotismus der Zaren zu entwickeln, vermochte aber auf das russische Volk nicht einzuwirken. Es beugte und krümmte sich unter der mogolischen Geißel, in seiner inneren Natur wie in seiner gesellschaftlichen Verfassung blieb es unverändert.

Endlich das Beamtenregiment der letzten zweihundert Jahre — allgegenwärtig, auf das Aeußerste gefürchtet, das ganze Volk knetend und formend wie eine weiche Masse, — diese Beamten, die sonst Alles neu regeln wollten, vermochten in die altrussische Ordnung des Hausstandes und der Gemeinde doch nicht einzugreifen. Sie erlahmten an demselben stumpfen, dumpfen, unbesiegbaren Widerstande, welchen die russische Volksmasse Allem entgegensetzt, was zerreißend oder beflügelnd auf sie eindringt.

Möge man dies Stockrussenthum bearbeiten mit Wort und Lehre oder mit Geißel und Schwert, — es biegt sich und fügt sich und schmiegt sich, bricht aber nicht, und bleibt am Ende wie es war zu Anfang. Es gleicht einer weichen, aber dichten und zähen Masse, die keine zersetzende Säure eindringen läßt: nur die Oberfläche wird geritzt und gefärbt, das Innere läßt sich nicht auflösen und umbilden.

43. Verschiedenheit von Slaven Finnen und Germanen.

Merkwürdige Thatsachen liegen also vor: ein Volk, das in seinen Sitzen leicht beweglich, in praktischen Dingen geschickt, an geistigen Gütern etwas unfruchtbar, in allen Lebensäußerungen gleichförmig, — ein Volk, das in seiner überwältigenden Masse bloß aus Bauern besteht, -- das endlich ein Jahrhundert nach dem anderen unbildsam, unwandelbar in seinen Zuständen beharrt. Dieser bergartig dastehenden, mehr als tausendjährigen Erfahrung gegenüber erhebt sich die Frage:

Was ist denn das, was den unzerstörbaren Widerstand entgegensetzt? Worin besteht denn dies eigenartig russische Wesen?

Nach der Lehre, die in allen Schulen und Schriften Rußlands verkündigt wird, wären die Russen ein besonderer Stamm reinen Slaventhums, dem ein wenig finnisches, und ein ganz wenig germanisches Wesen beigemischt worden. Allein zu slavischer Art paßt doch gar nicht die ruhige gleichmüthige Lebensgewohnheit der Russen; denn des Slaven Blut geräth leicht in Siedehitze, — paßt weiter nicht die niedrige Temperatur des russischen Familiengefühls; denn der Slave hegt warme Liebe für Weib und Kind, — paßt endlich gar nicht der russische Mangel an Heimathsgefühl, das im Slaven tief und lebhaft ist. Zu finnischer Natur aber will nicht stimmen, daß der Russe Handwerk liebt und despotischer Gewalt sich gerne fügt; denn der Finne verabscheut das Eine wie das Andere. Und wo gäbe es denn im russischen Wesen dem germanischen verwandte Züge? Im Germanen lebt immerdar eine wache Welt von Gedanken und Empfindungen, er kann nicht anders, er muß denken, wenigstens hinbrüten in Halbideen und dunkeln Gefühlen. Des gemeinen Russen Inneres bleibt dagegen so leer und einförmig wie in der Menge seiner trüben Tagen der graue Himmel,

unter welchem man keine Wolke sich bilden sieht, kein Windesrauschen sich hören läßt. Germanisches Volkswesen gliedert sich in Gemeinden Stände und Staaten, und erschöpft und verliert sich in tausendfachen Rechtsbildungen und Statuten. Der Russe kennt nur die einfache Ordnung seines Haus- und Gemeindewesens, außerdem den großen Zusammenhalt seines Volkes, welches sein Haupt hat am allherrschenden Zar.

Bei so abstechenden Verschiedenheiten im Leben und Charakter der Russen gegenüber Slaven, Finnen, Germanen findet sich nun viel Eigenthümliches, wie es bei keinem anderen Volke in Europa in solcher Art vorkommt. Das ist in gesellschaftlicher und politischer, geistiger und religiöser Richtung der Fall. Es bekundet sich hauptsächlich in der Stellung der Frauen, im Familienhaushalt, in der Gemeindeverfassung, der Natur der Zarengewalt, der Energie des Nationalgefühls, im geistigen und kirchlichen Leben.

44. Familie und Hausstand.

Wenn die Ansicht begründet ist, daß man den Bildungsgrad eines Volkes nach der Menge der Seife, die es gebraucht, und nach der Achtung, die den Frauen gezollt wird, abmessen könne, so steht es mit den Russen schlecht.

Schmutz ist für die östlichen Völker Europas ein Element, in welchem sie behaglich leben wie der Fisch im Wasser; die südwestlichen streben wenigstens nach äußerem Anstrich des Sauberen; germanischen Völkern ist Reinlichkeit von Haut und Hemd Bedürfniß.

Was aber die Frauenstellung betrifft, so führt der Russe grobe Sprüchwörter im Munde, wie „Frauenseele ist Dunst", oder das kaum schmeichelhaftere „Sieben Weiber haben eine Seele", oder das schändliche „Ich liebe Dich wie meine Seele und schlage Dich wie meinen Pelz." Das Weib genießt bei dem gemeinen Mann in keiner Richtung Selbstständigkeit, es

hat keine Wahl bei der Heirath, kein Recht auf eigenes Vermögen. Der Vater oder, wenn der Bruder Familienältester ist, Dieser sucht dem mannbaren Mädchen den Gatten aus, über einen Widerspruch der Braut würde man höchst verwundert sein. Das Letztere ist Sitte selbst noch bei höheren Ständen. Vermögen besitzt nach altrussischem Gemeinderechte die Frau nur so viel, als ihre männlichen Verwandten freiwillig ihr schenken. Im Uebrigen hat die Frau weder in der Familie, noch in der Gemeinde etwas zu sagen. Damit aber die austheilende Gerechtigkeit nicht gar zu kurz komme, so ist leicht zu erkennen, daß die Russinnen kein Blatt vor den Mund nehmen, daß sie energischer als die Männer, diese aber für weibliche Zungenstiche höchst empfindlich sind, viele sogar waffenlos.

Familie in unserem Sinne kannte ursprünglich der Russe nicht, einen dauernden häuslichen und sittlichen Verein nämlich, der aus Mann Weib und Kindern und vielleicht noch aus einem oder anderen Verwandten besteht, auf Banden des Blutes beruht und im weiteren Sinne alle Blutsverwandten umfaßt, eine Familie, die bei Mangel eines Testamentes deßhalb ein natürliches Erbrecht begründet, je nach den Graden der Blutsverwandtschaft.

Statt dieser Familie im arischen Sinne war dem Russen ein Familienhaushalt eigenthümlich, der auf Arbeitsgenossenschaft beruhte. Söhne und Enkel, auch verheirathet, bleiben im Hause; die unehelichen ebenfalls; sie arbeiten gemeinschaftlich zusammen.

Haus und Inventar und was sonst etwa erübrigt wird gehört ihnen gemeinschaftlich und vererbt sich deßhalb auch nach Kopftheilen, nicht weil sie Blutsverwandte sind, sondern weil sie das Vermögen gemeinschaftlich erarbeitet haben. Arbeitet ein Mitglied eine Zeitlang nicht für den Haushalt, so muß es von seinem Verdienste gleichwohl seinen Theil hergeben, um die Kosten des Haushaltes zu bestreiten.

Ihr Haupt und Leiter der Familie aber ist der Vater oder älteste Bruder, und dieser heißt Chasjain, Verwalter, oder auch Bolschak, das heißt der Machthaber oder der Starke. In wichtigeren Dingen beräth sich der Familienälteste mit den erwachsenen Söhnen Brüdern und Enkeln, oder sucht sich ihrer Beistimmung zu versichern.

Das Prinzip der Familiengemeinschaft oder vielmehr der Haushaltung ist also vorwiegend ein sozialistisches: noch ausgeprägter beherrscht dasselbe die Gemeinde.

45. Gemeinde.

Sämmtlicher Grund und Boden, welchen die Gemeinde besitzt, das Bau- wie das Wald- und Wiesenland gehört ihren männlichen Mitgliedern. Jeder Knabe, sobald er geboren, hat seinen Rechtsantheil.

Das Land, welches der Händearbeit zum Bebauen bedarf, wird unter die Haushaltungen vertheilt; die anderen Stücke, nämlich Anger und Wald, werden in der Regel von Allen gemeinschaftlich benützt. Wenn die Zusammensetzung der Gemeinde sich ändert, die Familien sich mehren oder durch Tod oder Auswanderung mindern, oder wenn die Mehrheit mit der bestehenden Austheilung unzufrieden, dann wird eine neue Theilung vorgenommen. Sicher aber tritt sie ein bei einer neuen Veranlagung der Steuer, gewöhnlich alle fünfzehn Jahre, dann werden die männlichen Gemeindemitglieder gezählt, auf jedes kommt ein gleicher Antheil. So viele Männer und Knaben ein Haushalt hat, so viele Antheile werden ihm zugewiesen, Frauen und Mädchen werden nicht zugerechnet. Grundsatz bei der Theilung ist, brüderlich und gerecht zu verfahren. Eine starke Familie ist, die zwei Pferde hat, — eine mittlere, die nur eines, — eine schwache, die ohne Pferd, — eine Hauptlose, die keinen männlichen Arbeiter besitzt. Das Land selbst wird gewöhnlich in drei Klassen vermessen, je nach der größern oder

geringern Bodengüte und nach der bessern oder schlechteren Lage, und demgemäß ausgetheilt. Jeder bekommt aber seinen Theil mit Lust und Last, d. h. er muß auch die Steuern davon zahlen, nämlich die Steuer an die Gemeinde, den Gutsherrn, den Staat.

Wer die Gemeinde verläßt, behält nichtsdestoweniger seinen Antheil, hat also sein Leben lang ein Daheim, zu welchem er zurückkehren kann; allein er muß auch immerfort die auf seinen Antheil treffenden Steuern für Staat und Gemeinde entrichten, es sei denn, daß er sich förmlich von der Gemeinde losgekauft habe.

Wann aber den einzelnen Haushaltungen Land neu zugetheilt werden, wann und wie das Pflügen Säen Mähen und Ernten, das Aus- und Eintreiben des Viehes, das Fischen, Jagen und Holzen geschehen soll, das wird nach gemeinschaftlicher Berathung beschlossen. Diese leitet der Starosta, der Gemeindeälteste, der sich mit einigen Angesehenen über den Fall beräth und dann verkündet, was zu geschehen habe, worauf gewöhnlich die Anderen durch Stillschweigen zustimmen. Dem Rechte nach aber hat jeder männliche Erwachsene in der Gemeindeversammlung gleiches Stimmrecht.

Dies ist die stehende Gemeinde. Eine wandernde oder vorübergehende Gemeinde bilden die Arbeiter, die irgendwo zu einem gemeinsamen Werk zusammen kommen.

Wenn die Fischer zum Fluß auf den Fang, die Holzschläger in den Wald, die Floßleute auf ihr Fahrzeug, die Zimmerleute an einen Hausbau, die Fabriks- Bahn- und Kanalarbeiter an ihre Arbeit, die Hausirer eines Kaufmanns ins Land gingen, machten sie einen Bund mit einander, Artel geheißen, eine Genossenschaft, die ihr gewähltes Haupt hatte, ihre entscheidende Versammlung und ihre gemeinschaftliche Kasse. Die Genossenschaft bestimmte, welchen Theil Arbeit jeder übernehmen und wie viel vom Lohn er zur Bundeskasse liefern solle. Die-

Mitglieder bestritten gemeinschaftlich ihre Kost und Wohnung, und der freigewählte Aelteste, dem die Uebrigen mißtrauisch auf seine Kassenführung sahen, vollzog den Mehrheitsbeschluß. Auch die Bedienten in herrschaftlichen Häusern, die Straßenkehrer, die Droschkenführer, die Packträger und ähnliche Werkleute machten früher und machen zum Theile noch jetzt gern ihr Artel.

So offenbarte das russische Volk, gleichwie andere begabte Völker in ihrer ältesten Zeit, große Neigung zur Vergesellschaftung, jedoch hauptsächlich und mit ausgeprägtem Sinn zu Zwecken des wirthschaftlichen Lebens. Der Grund liegt theils in einem gewissen brüderlichen Zug des Herzens, noch mehr aber in der innern Haltlosigkeit, die Anlehnung sucht.

46. Nationalgefühl und Zarenherrschaft.

Eigentliches Standesgefühl gab es bei den Russen nicht. Nur der Unterschied des reichen oder vornehmen oder gebildeten Mannes macht sich geltend. Auch ist es dem Russen, wie bereits bemerkt worden, ziemlich gleichgültig, wo er wohnt. Auf seinen weiten Ebenen ist ja Alles einförmig, höchstens der Städter fühlt eine gewisse Anhänglichkeit an seinen Geburtsort. Dafür aber wohnt in dem Russen ein anderes, sehr bestimmtes und starkes Gefühl, nämlich daß er lebe und sterbe dort, wo sein Volk ist. Wenig kümmert ihn, auf welchem Erdflecke er sich befindet, wenn nur Leute seines Volkes da sind, die seine Sprache reden und seine Ansichten theilen, mit denen er spielen und singen und tanzen kann. Man könnte aber nicht sagen, daß er aus unbewußtem Begehren nach gleichgestimmter lebhafter Wechselrede, nach Gesang und Fest und Gelage seine Volksgenossen oder, wie er sie nennt, seine Brüder aufsuche; denn alle jene Aeußerungen der Fröhlichkeit und inneren Regelust haben bei dem Russen sanften und gedämpften Ton. Der Grund möchte eher ein gewisser Heerdeninstinkt sein, wie er in den halbwilden Rossen der Steppe und den Hirschen des Wal-

des lebt, die immer gern bei einander weiden und, mögen sie noch so weit aus einander gesprengt sein, sich doch wieder zusammenfinden.

Das sichtbare Zeichen dieser Volkseinheit erblicken die Russen weniger in Civil- und Militärbeamten, als im Zar: er ist das Haupt, welches alle Glieder zum Volke vereinigt. Das Gefühl aber, welches sie gegenüber dem Zaren beseelt, ist wiederum ganz eigenartig. Wir verlegen unsere Liebe und Zärtlichkeit in die süße Heimlichkeit der Familie: bei den Russen herrscht im Inneren der Wohnung haushälterisches Berechnen. Wir hegen gegen unsere Fürsten die höchste Verehrung, betrachten ihre Stellung aber doch vorzugsweise von politischer und historischer Seite. Anders der Russe: das Gefühl, das er seiner Familie vorenthält, überträgt er auf den Zar. Gegen ihn wird sein ehrfürchtiges Gefühl ein kindliches, wie das eines gehorsamen, liebenden, dankbaren Kindes. Der Vater kann dem Kinde befehlen, was er will: es gehorcht, weil es denkt, der Vater weiß am besten, was gut und nothwendig, der Vater wird nichts anordnen, was über meine Kräfte ginge. Es müßte schon eine revolutionäre Strömung nach der anderen sich darüber wälzen, ehe dies Gefühl ausginge.

Ein solches Volk braucht zwischen sich und dem väterlichen Haupte keinen Mittler, der da rechtet und marktet, — es braucht nur Abgesandte, welche dem Vater sagen, was die Kinder wünschen. Hierin liegt der Grund, weßhalb in Rußland die Ansätze zu Parlament und Verfassung immer wieder zergangen sind, sowohl in der Waräger-Zeit der Lehnshof als in der Zarenzeit die Bojarenversammlung.

XV. Turanische Restlage.

47. Religionsart.

Wir gingen bei Aufzählung dessen, was sich als russische Eigenthümlichkeit bekundet, vom einfachen Verhältnisse zwischen Mann und Weib aus, betrachteten dann die Familie, die sich aus Beider Verbindung bildet, dann die Gemeinde, welche sich aus den Familien oder gemeinsam Arbeitenden zusammensetzt, endlich das Volksganze mit seinem Haupte. Wir gehen jetzt auf die religiöse Anschauung ein.

Freiheitsliebe bethätigt sich im Schaffen eines festgegliederten Rechtswesens, — darin blieben die Russen allezeit schwach. Edlere Lebensanschauung erhebt sich zu Verständniß von Kunst und Wissenschaft, was bei den gebildeteren Russen keineswegs selten, aber auch zu freudigem Mitschaffen auf diesen höheren Gebieten menschlichen Strebens, und darin ist — Leistungen von Gelehrten abgerechnet — das Russen-Volk noch weit zurück. Seine innere Gedankenwelt aber, sein tiefstes Wollen und Wünschen enthüllt ein Volk in seinen religiösen Vorstellungen.

Was ist nun wohl die stärkste Idee in den religiösen Uebungen des gemeinen Mannes in Rußland? Ist es bei Erkenntniß der eigenen Niedrigkeit und Gebundenheit die Sehnsucht, der Sünden ledig und lichter und seliger im Gemüthe

zu werden? Oder ist es ein Wirken für himmlische Belohnung nach diesem Leben? Wohl finden sich solche Regungen: die gewöhnlichste Vorstellung aber geht einfach dahin, durch religiöse Uebungen und Sakramente sich geheimer magischer Kräfte zu seinem Schutze und seiner Heilung zu versichern. Darum dies zahllose sich Bekreuzigen und Zubodenwerfen, dies unaufhörliche Opfern von Kerzen, dies inbrünstige Küssen von Gnadenbildern, diese allverbreitete Ansicht, schon ihr vorübergehender Schatten sei unmittelbare Wohlthat, dieser feste Glaube an die weihende und heilende Kraft der Segensworte des Priesters.

Dem Schicksale aber und seinen grimmigsten Schlägen setzt der Russe einen fatalistischen Gleichmuth entgegen. „Es muß sein!" — mit diesem Worte nimmt der Bauer die härteste und ungerechteste Last auf sich, mit diesem Worte geht der Soldat in den sicheren Tod hinein. In derselben Fähigkeit, Gemüth und Willen gleichgültig gegen alles Uebrige auf einen bestimmten Punkt zu richten, wurzelt auch die düstere Entschlossenheit, mit welcher gewisse Sektengläubige und Verschwörer, unbeirrt durch Verwünschungen und Fehlgriffe, auf ihr Ziel losgehen und, feindselig mitten unter Anderen lebend, sich beständig tief zu verhüllen wissen.

Eigenthümlich ist die Ausnahmestellung des geistlichen Standes. Dieser sonderte sich allmälig vom ganzen Volke ab, oder vielmehr die Anderen sonderten die zum Popenberufe Gehörenden von sich ab, weil ihnen diese Leute, obwohl dieselben die heiligsten Sachen in Händen hatten, zuwider waren. Der Pope, der seinen Acker mit eigenen Händen bestellte, lebte und wohnte kaum ein wenig besser als die Bauern. Sein Beruf aber, der doch über dem bäuerischen stand, stachelte ihn auf, sich Geld zu machen, wie und wo er konnte, und hatte er Geld, dann ließ er der inneren Rohheit leicht den Zügel schießen und war unter allen Säufern und Unsittlichen des

Dorfes der ärgste. Popentöchter hatten keine andere Aussicht, als wieder Popen zu heiraten, und ihren Brüdern verschloß sich jeder andere Beruf, als der des Vaters. Zuletzt mochte Niemand diesem geistlichen Stande sich einverleiben, der ihm nicht von Kindesbeinen an angehörte.

48. Asiatische Grundströmung.

Wie aber? Das gleicht ja ganz indischer Kastenbildung! Und was man von jenen geheimen Vereinen erzählt, das klingt ja an Geschichten an von gräulichen Sekten, wie sie im Orient auftauchten! Muß man denn bei dem Treiben der Nihilisten nicht an den „Alten vom Berge" denken? Und erinnern jene Religionsübungen nicht an turanisches Heidenthum? Wie hoch steht denn etwa der Pope, der die Wirksamkeit seiner Weihworte und Heiligenbilder möglichst hoch an den Mann zu bringen sucht, über den Schamanen der Mogolen, den diese gerade so, wie die Russen ihren Popen, nicht weniger fürchten als verachten? Sie hassen ihn als Zauberer, das Geschäft der Zauberei erscheint ihnen wie etwas Unehrliches: der Besorgniß aber, daß der Schamane ihnen heimlich etwas anthun könne, werden sie nicht los.

Und finden sich nicht sonst noch viele Anklänge an den Orient in der geschilderten Sinnes- und Lebensart der Russen?

Glück und Herrenlaune macht Alles; hier scheint sich etwas Festes in Staat und Gesellschaft zu bilden, dort fließt es wieder auseinander; gleichwie alle ständeartige Gliederung, scheut das bewegliche Wesen der Russen jede Schranke und jeden Zwang, die ihm nicht eigene unstäte Laune auflegt.

Eigenthümlich ist den meisten Russen der schon berührte nationale Größenwahn. Für sich allein ist der Mann verständig und bescheiden: sobald aber seine Nation in's Spiel kommt, schwebt ihm nebelhaft etwas Riesiges, Unfaßbares vor, dessen furchtbarer Gewalt nichts widerstehe. Bei dem Magyaren und

Türken, selbst bei dem ärmlichen Bulgaren, kurz bei allen, was mehr oder minder zur turanischen Verwandschaft gehört, findet sich diese Sonderbarkeit.

Nicht europäischer Art ist jene russische seltsame Verbindung von Phantastik mit Zweifelsucht, von den luftigsten und ausschweifendsten Ideen und Wünschen mit nüchternen Brotkorbgedanken, von höchst gereizter Empfindlichkeit um einer bloßen Narrheit willen mit einer felsenhaften Geduld, die keine Laune des Despotismus aus der Fassung bringt.

Entsteht ferner nicht ebenso, wie die aller Orten auffällige schöne Gastfreiheit, der geschilderte Familienhaushalt ganz von selbst im Nomadenzelt, sobald seine Bevölkerung sich auf mehr als Viehhüten verlegt? Die Gemeinde, die ihren Landbesitz auf Zeit vertheilt, handelt gerade so wie die Horde, die sich an einem Punkte für längere Zeit, jedoch nicht gerade für immer niederläßt.

Das patriarchalische Verhältniß aber, in welchem der erhabene Zar, der hohe kaiserliche Vater, zu seinen Unterthanen steht, ähnelt dem Zusammenhalte eines Nomadenstammes durch seinen Häuptling, es ähnelt noch mehr dem Wesen des orientalischen Herrschers, der sein Volk durch Gottes Willen besitzt. Gleichwie in orientalischen Despotenstaaten findet man es in Rußland natürlich, wenn die regierende Gewalt nächtlich in ein Haus einbricht und Familienglieder in den Kerker oder in die Verbannung schickt. Beinahe ebenso heimisch, so unausrottbar wie dort erscheint auf russischem Boden die Raubsucht und Ehrlosigkeit der Beamten und ihr freches Spiel mit Recht und Gerechtigkeit.

Und gar erst die Stellung der Frauen! Es fällt ja allem Volke, das nur eine Ader von Mogolenthum in sich trägt, so schwer, sich zur Ahnung von Frauenwürde zu erheben. Der grobe Chinese meint sogar, das geistige Wesen des Weibes komme nur etwa einer Hühnerseele gleich.

49. Sprachlicher Hinweis.

Zu dem allen kommt nun eine sehr wichtige Thatsache. Die großrussische Sprache hat ungemein viele nichtslavische Wörter. Sie wuchern darin, und gerade für die ursprünglichsten Begriffe, die einfachsten Sachen finden sie sich so häufig: dagegen ist der grammatische Bau der Sprache, das logische Netz, in welchem all die buntgemischten Wörter eingefaßt sind, entschieden slavisch. [1])

Von der Mogolenherrschaft können die nicht slavischen Wörter nicht herrühren; denn diese war, wenn auch lange und drückend, doch nur äußerlich. Sie zersetzte das Volk nicht, Mogolen lebten nicht in Rußland zerstreuet, und verschmolzen nirgends mit dem einheimischen Großrussen.

Die Großrussen hatten also — eine andere Erklärung giebt es nicht für diese sprachliche Thatsache — eine finnisch-tatarische Sprache, ehe sie von den gebildeteren Slaven deren Sprache und Sitten annahmen. Die rohere Sprache konnte jetzt wohl erdrückt und zersetzt werden: die Menge unslavischer Wörter, die einmal im Volksmunde waren, ließ sich aber nicht mehr ausmerzen.

Wir können also nicht anders, als annehmen, daß in den Großrussen noch etwas Anderes steckt, als bloß europäisches Wesen. Sie reden slavisch, sind aber keine Vollblut-, keine ächten Slaven, müssen folglich aus einer Vermischung von slavischen und anderen Völkerschaften hervorgegangen sein.

50. Geschichtliches.

Was lehrt denn nun die Geschichte darüber? Die Geschichte schweigt. Ueber den ungeheueren Waldebenen und Steppen von der Ostsee und dem Weißen Meere bis zum

[1]) Vgl. P. J. Schaffarik Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Ofen 1826. Seite 150.

Schwarzen Meere und dem Kaspi-See lagert ein undurchdringliches historisches Dunkel, das sich erst zu jener Zeit etwas zu lichten begann, als bei uns Karls des Großen Nachkommen regierten. In all den Jahrhunderten vorher findet auf jenen meergleichen Ebenen ein unerklärliches Ziehen und Wogen von unbekannten Völkerschaften statt. Kriegerisch treten sie auf, dann verschwinden sie wieder, als seien sie in Meeresfluten untergegangen. Manchmal fällt ein hastiges Licht auf jene Bewegungen, aber nur, um gleich wieder zu erlöschen.

Im Alterthume zogen dort Scythen und Sarmaten umher. Waren sie arischer oder turanischer Herkunft? Das Eine ist so wahrscheinlich, als das Andere. Berichtet ist nur, daß sie, Rosse weidend, bald hier, bald dort erschienen und mit kriegerischen Einfällen die Nachbarn heimsuchten, jedoch die Griechen nicht zurückwiesen, als diese versuchten, mit ihnen in Handelsverbindung zu treten.

Im zweiten Jahrhundert nach Christus kommen die Gothen von der Ostsee her und nehmen das Land rings um das Schwarze Meer ein, von der Donau bis zum Dnjepr. Als sie mit den Alanen wegzogen, muß doch hie und da etwas Germanisches hängen geblieben sein, besonders im Gebirge Galiziens, Ungarns und der Bukowina. Auch bei den Kosacken fielen mir öfter germanische Gesichtszüge auf. Sollten wir oder unsere Kinder nähere Bekanntschaft mit ihnen machen, so läßt sich der Vergleich besser anstellen.

Im dritten und vierten Jahrhundert saßen Slaven in dichterer Menge vom Ilmensee bis zur Ukraine, von der Weichsel bis zum Dnjepr: wir wissen, daß der ostgothische König Hermannrich sie unterjochte. Mehr zerstreut und von finnischen Ortschaften häufig unterbrochen, scheinen sie sich bis in die Nähe der Wolga ausgedehnt zu haben. Erschreckt oder gedrängt von Völkerbewegungen im Osten hinter ihnen, wan-

derten später die westlichen Slaven weiter bis zur Elbe und darüber hinaus.

Wo aber Slaven nicht in größeren Massen saßen und zum Widerstande nicht stark genug waren, mußten sie sich tatarischen Völkerschaften unterwerfen. Diese Verwandten der Finnen, Tschuden, Tungusen und Mogolen verbreiteten sich unter verschiedenen Namen vom fünften bis siebenten Jahrhundert über die Gegenden, die jetzt von Großrussen bewohnt sind, vermischten sich mit den dort ansäßigen Finnen und Slaven und nahmen von diesen als dem gebildeteren Volke Sprache und manche Sitte an.

Die Slavisirung ging sodann vom Westen allmälig nach dem Nordosten. Je weiter man von Kiew aus östlich und nördlich kommt, um so schwächer wird das reine Slaventhum. Gewiß wurden viele der tatarischen und finnischen Völkerschaften, die über weite Flächen dünn zerstreut lebten, von slavischen Fürsten und Gemeinden, die ihre Kräfte wieder gesammelt hatten, mit leichter Mühe überwältigt. Sobald aber die slavische Sprache angenommen war, verlor sich Name und Völkerschaft aus der Geschichte, gleich als wären sie niemals da gewesen.

Die Bulgaren und Chasaren geben uns deutliche Beispiele. Im 7. Jahrhundert verließen die Bulgaren ihre Sitze an der mittleren Wolga und schoben sich immer weiter nach Westen vor, bis sie in die Donau-Lande eindrangen. Schon im 9. Jahrhundert sprach das ganze Bulgaren-Volk slavisch. Die Chasaren, bei den byzantinischen Schriftstellern Akatziri geheißen, bildeten lange Zeit ein großes Reich an der unteren Wolga: sobald dasselbe aber von den Russen im Beginne des 11. Jahrhunderts über den Haufen geworfen war, erlosch alsbald Volk und Name der Chasaren.

Im europäischen Rußland zählt man mehr als zwanzig finnische Völkerschaften mit verschiedenen Namen: wie lange

werden sich diese Namen noch erhalten? Jene finnisch-tatarischen Völkerschaften scheinen einem merkwürdigen Gesetze verfallen: so unverwüstlich ihre nationalen Gewohnheiten und Anschauungen fortdauern, so leicht fügen sie sich fremder Sprache und Herrschaft. So ist die slavisch-bulgarische Volkssprache, welche der Einwirkung von Albanesen und Griechen am meisten ausgesetzt war, eine beträchtlich andere geworden, als wie sie als Schriftsprache erhalten ist.

Aus tatarisch-finnisch-slavischer Verschmelzung ist also das Volk der Großrussen entstanden, das mit seinen mehr als 40 Millionen in Europa so weit geht, als sich sein eigenthümlicher Familien- und Gemeindehaushalt verbreitet hat, verschieden von den 15 bis 16 Millionen Kleinrussen durch größere Körperlänge, dunklere Gesichtsfarbe und helleres Haar, wie durch härteren Charakter und sorglosen leichten Sinn.

51. Zwitternatur.

Zweifellos also, — hier starrt uns in der russischen Eigenart breit ein asiatischer steiniger Grund entgegen, und es erklärt sich, warum gerade der poesiereichste sowie der ritterlichste Stamm der Slaven, der Kleinrusse (Ruthene) und der Pole (Ljäche), eine instinktartige Abneigung gegen den Großrussen nicht überwinden können. Es faßt sie ein Grauen an, wenn sie daran denken, sie sollten zu Großrussen umgewandelt werden. Das ist für sie dasselbe, als sollten sie in ihrem bessern Denken und Fühlen erniedrigt werden. Auch bei dem Czechen und Slovaken, Südslaven und Kroaten spürt Jeder, der von den Russen kommt, sofort ein anderes geistiges Keimen und Wehen, so sehr sie auch den trockenen Geschäften des Kleinbauers und Kleinbürgers huldigen. Diese Alle gehören zu uns, den Europäern. Und fragen wir uns selbst, was uns innerlich von den Russen scheidet, so ist es ein dunkles Gefühl, als wären jene eine Art Halbasiaten. Bei den Fran-

zosen und Italienern sitzt dieser Widerwille noch viel tiefer, wenngleich sie nicht lange sich bedenken würden, in Politik und Krieg sich russischer Hülfe zu bedienen. Magyar Türke und Bulgare stehen dagegen dem Großrussen innerlich viel näher.

Allein dürfen wir deshalb, wie Manche thun, die Russen einfach zu den Asiaten verweisen? Das wäre ebenso unwahr als unhistorisch.

In grauer Vorzeit haben die Russen bereits von einem europäischen Volksstamm, dem slavischen, dessen Sprache und Gesittung angenommen. Seit mehr als tausend Jahren ist das Christenthum herrschend in Rußland. Mag es wenig oder viel Gutes dort geschafft haben, jedenfalls war seine Einwirkung so groß und entscheidend, daß der Zusammenhang mit den Asiaten zerrissen wurde. Außerdem haben sich europäische Einflüsse und Einwanderer all die tausend Jahre hindurch über Rußland verbreitet. Selbst zur Mogolenzeit hörten sie niemals ganz auf, und als jenes asiatische Joch abgeworfen war, näherte sich Rußland mit immer rascher werdendem Schritte der europäischen Kultur. In der Gegenwart aber durchdringt und durchsetzt diese, hundertfach beflügelt, den ganzen russischen Körper. Gegen solche Arbeit vieler Jahrhunderte ist doch kaum in Anschlag zu bringen, was jetzt in Japan, oder bei den Türken, Persern, Indern vor sich geht. Man halte, um nur ein Beispiel zu geben, die russische Literatur mit der japanischen seit Nestors Zeiten zusammen und es verflüchtigt sich sofort jede Parallele im historischen Kulturgang beider Völker.

Im Laufe der Jahrhunderte hat vielmehr das russische Volk eine Zwitternatur erhalten. Vom asiatischen Wesen ist es noch umschlungen, aber vom europäischen bereits durchwachsen. Man könnte vielleicht auch sagen: sein Herz schlägt asiatisch und sein Geist denkt europäisch.

Gewiß sind die Russen gerade deshalb vorzugsweise befähigt, asiatische Völker aus ihrem geistigen und sittlichen Sumpf

empor zu ziehen und dann zugleich mit sich selbst zu höherer Bildung zu erheben. Diese erscheinen ihnen ja nur wie arme zurückgebliebene Geschwister. Niemals aber wird es gelingen, Polen und Kleinrußland großrussisch zu machen. Die Großrussen könnten, wenn sie dauernd der harten Selbstsucht wie Engländer fähig wären, dort allen größeren Grundbesitz an sich ziehn, wie Jene in Irland gethan, — sie würden aber nur dies erreichen, daß Rußland auch sein Irland ewig zur Seite hätte.

XVI. Bauernmasse.

52. Umfang.

Gehen wir nun näher ein auf die Zustände, wie sie jetzt sich im russischen Volke gestaltet haben, so sind drei Klassen zu betrachten: erstens der Bauer, zweitens der Kaufmann, drittens die Adeligen und Beamten.

Insbesondere müssen wir uns mit dem Wissen und Wollen des Bauern bekannt machen; denn die bäuerliche Bevölkerung beträgt fünf Sechstel der Gesammtbevölkerung, und von dem übrigen einen Sechstel geht mindestens noch die Hälfte ab, welche auf den Arbeiter und Kleinbürger in den Städten fällt, der in seiner ganzen Art und Weise noch längst kein Städter geworden ist. Man stelle sich das doch deutlich vor: im ungeheuren Rußland sind eilf Zwölftel bloße Bauern, und zwar russisches Bauernvolk.

Da wir in Europa nichts Aehnliches kennen, so wird es Denen, die nicht selbst in Rußland gewesen sind, nicht gleich geläufig, diesen Gegensatz in seiner vollen Stärke und Bedeutung zu würdigen. Am ersten möchte dazu eine kleine statistische Uebersicht dienen.

Die Bevölkerung des eigentlichen Rußland — also ohne den Ostsee-Rand, den Kaukasus und die asiatischen Länder — vertheilt sich, nach Hunderttheilen gerechnet, wie folgt:

Bauern	78.9
Militär	8.3
Städter	9.7
Geistliche	0.9
Erbadel	0.8
Dienstadel	0.5
Ausländer	0.2
Allerlei Leute sonst noch	0.7

Wir haben hier schon eine Bauernmasse, die nahe 80 Prozent ausmacht, während die ganze übrige Bevölkerung sich nur auf etwa 20 Prozent beläuft. Allein in Wirklichkeit stellt sich das Verhältniß noch ganz anders heraus, sobald nämlich zur bäuerlichen Bevölkerung hinzurechnet wird, was in bäuerlicher Weise lebt und denkt, wohnt und ißt.

Dazu gehören sämmtliche Soldaten und Unteroffiziere: es ist hoch gerechnet, nimmt man für Offiziere und Gebildete im Heere 0.3 Prozent an. Die außerordentliche Größe aber des militärischen Bestandtheils erklärt sich weniger durch Weiber und Kinder und andere Angehörige, als durch die Menge Derer, die als Feldbauer Jäger Fischer und Grenzwachen angesiedelt, jedoch als Soldaten eingeschrieben sind.

Den dritten Bestandtheil bilden die Städter, eine winzige Zahl von 9.7 Prozent. Die ganze städtische Bevölkerung ist nur wenig größer, als die militärische. Das allein fällt schon höchst bedenklich in die Wagschale, wenn man die Bedeutung ermißt, welche heutzutage die Städte in der Kulturbewegung einnehmen, und dies Gewicht wird noch ernstlicher, sobald in Vergleich gezogen wird, wie viel von städtischer Bildung und Bevölkerung sich in Europa rings auf das Land vertheilt und wie wenig in Rußland. Nun aber lebt in den russischen Städten eine dreifache Bevölkerung. Den kleinsten Theil machen die europäisch Gebildeten aus. Den mittleren viel größeren Bestandtheil bilden die russischen Kaufleute, die mit allen ihren Gefühlen und Ge-

wohnheiten näher, als jener oberen Klasse, den Bauern stehen. Die Hauptmasse aber der städtischen Bevölkerung besteht in russischen Wirthen Handwerkern Kutschern Dienern Taglöhnern und Fabrikarbeitern, und diese alle sehen halb wie Bauern aus, und innerlich sind sie es ganz. Es steigert sich also, auch wenn bloß diese letzte Klasse den Bauern zugerechnet wird, deren Anzahl mindestens wieder um 6.7 Prozent der Gesammtbevölkerung.

Endlich ist auch von der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil dem Bauernstande zuzuzählen, weil die meisten Popen mit Weib und Kind in Armuth und Begehren sich nur ganz wenig über die gemeinen Bauern erheben. Ihr theologisches Wissen besteht bei den Meisten im Kirchendienste, und ihre ganze übrige Bildung sieht der eines russischen Bauers ähnlicher als der eines deutschen Schulmeisters. Wir dürfen von den 0.9 Prozent der Bevölkerung, welche auf die Geistlichkeit entfallen, dreist die Hälfte als bäuerliche betrachten.

Zählt man nun zu den 78.9 Prozent reiner Bauern die 8 Prozent Soldaten, ferner 6.7 Prozent Städter und noch etwa 0.4 Prozent von der Geistlichkeit, so ergiebt sich eine Summe von 94 Prozent Bauernvolk und nur 6 Prozent gebildeter Leute. Es betragen die Letzteren also nur ein Siebzehntel von der gesammten Bevölkerung. Das ist ein Verhältniß, das wohl Schrecken einjagen kann.

Selbst wenn Alles zusammengerechnet wird, was nicht geradezu in der Bauern Schmutz und geistiger Blöße dahinlebt, wird man jene sechs Prozent höchstens um die Hälfte vergrößern dürfen. Selbst dann bleibt noch das ungeheure Mißverhältniß bestehen, daß eilf Zwölftel des Volksbestandes Bauern sind. Welch ein gewaltiges Reich müßte das sein, wären diese 70 bis 80 Millionen Bauern germanische Wehrfester auf ihren Höfen, die schwere Streitaxt in der Hand, im Kopf ihr eisernes Recht und in der Brust lebendiges Ehrgefühl! In Wahrheit aber

können sie nackter ärmlicher und unwissender nicht in Irland, Spanien und den unteren Donau-Landen gefunden werden.

53. Charakterzüge.

Es sind gutherzige und gastfreie, friedliche und gutmüthige Menschen, dabei weich und biegsam, gefügig und gehorsam, in der Noth geduldig. Der russische Bauer begehrt äußerst wenig von der Welt. In der guten Jahreszeit arbeitet er auf seinem kleinen Felde vom Morgen bis zum Abend, jedoch ohne sich anzustrengen, denn schwere Arbeit ist ihm zuwider. Des Winters liegt er täglich zwölf Stunden auf seinem großen Ofen. Hat er ein Dach über dem Haupte, ein arbeitstarkes Weib, ein klein Pferdchen und ein klein Wägelchen, dabei zur Genüge Schwarzbrod und Salz-Gurken, Kohl-Suppe und Grütze und zu Zeiten ein Maß Branntwein, so ist er seelenvergnügt und wüßte nicht, was er sich sonst noch wünschen sollte, als etwa in der Kirche viel Lichterglanz und an Festtagen Piroggen, eine Art fetter Klöße. Milch und Butter oder gar Eier oder Fleisch sind für die meisten Bauern Kostbarkeiten, die selten auf den Tisch kommen; ohnehin haben sie die eine Hälfte der Jahrestage Fasttag.

Die christlichen Tugenden der Sanftmuth und Demuth, der Barmherzigkeit und Aufopferungsfähigkeit, des Unbekümmertseins um die Dinge der Welt besitzt — im Großen und Ganzen genommen, kein Volk mehr als die russische Bauernmasse. Außer seiner zähen Körperkraft und Abhärtung und seinem leichtlebigen und genügsamen Wesen besteht das beste Besitzthum des gemeinen Mannes in Rußland in seiner Religion. Er ist kindlich gläubig, seine Inbrunst bei der Andacht ist ohne Falsch, und für seine religiöse Ueberzeugung kämpft er wie der größte Held und Martyrer.

Wir sehen also da ein religiöses gutherziges kindliches Bauernvolk, das in kleinlicher Wirthschaft sich behaglich fühlt

und keine Sorgen und keine Ungeduld kennt. Ob nun gerade dies die Art ist, aus welcher, wie schon Lomonossow verkündigte, „tiefsinnige Platons und geistesmächtige Newtons“ hervorgehen, möchte doch eben so ungewiß sein, als daß ein unschuldiges Kind, das noch nichts von Ehebruch und Aktienschwindel weiß, ein sittlich großer Mann wird.

Und so ganz unschuldig ist das russische große Kind doch nicht.

Daß es sich so leidenschaftlich gern um Sinn und Verstand trinkt, mag noch hingehen: das ist zu bessern. Auch in Deutschland gab es genug Dörfer besudelt von der Branntwein-Pest, bis die Hebung von Bildung und Wohlstand und das wohlthätige Bier das Uebel vertrieb.

Auch der Hang zur Unkeuschheit, dem in den großrussischen Bauernhütten nicht selten gräuliche Gewohnheiten entspringen sollen, und bei welchem für den nur etwas Wohlhabenden eine „Zufrau“ als das natürlichste Ding von der Welt erscheint, wird abnehmen, sobald die Leute besser und reinlicher wohnen und mehr Grund haben, sich selbst zu achten.

Schwieriger wird es der russischen Volkserziehung sein, den betrügerischen und diebischen Hang herauszubringen. Man kann so sicher wie zweimal zwei vier darauf rechnen, daß ein Bauer, sobald er Lesen und Schreiben versteht, diese Kunst zuerst dazu verwendet, seine Nachbarn zu betrügen. Vom fremden Eigenthum läßt der gemeine Russe, wenn er ohne Aufsicht ist, nicht gern etwas liegen, als heißes Eisen Mühlsteine und dergleichen. Seine Scheu, die reine Wahrheit heraus zu sagen, ist so groß, daß er lieber seinen Geist aufs Aeußerste anstrengt, um sich in allerlei Wendungen und Ausreden zu stecken. Sobald er aber seiner Leidenschaft zu schachern und zu handeln und zu wandern sich überlassen kann, wird er regelmäßig ein gewandter kleiner Spitzbube. Es sind das aber mehr Verstandes- als Herzensfehler. Der Eigenthumsbegriff ist schwach entwickelt, und die despotische Regierung erzeugte orientalische Eigenschaften.

54. Geisteskräfte.

Bedenklicher ist Folgendes. Den gemeinen Mann in Rußland macht jede kleine Gabe kindlich froh, und für Kränkungen hat er ein empfindliches Gefühl: gleichwohl kennt er keine Dankbarkeit und keine Rachsucht. Warum wohl? Er hat die Ursache zur Dankbarkeit wie zur Rache anderen Tags schon wieder vergessen.

Schwere Verbrechen kommen bei den gemeinen Russen verhältnißmäßig selten vor, um so zahlloser sind die kleinen; denn zum großen Verbrechen gehört eine gewisse Energie des Geistes, und diese erwacht im gemeinen Russen gewöhnlich erst dann, wenn ihn das eiserne Kommando treibt.

Nichts macht ihn verdrießlicher, als wenn er keinen bestimmten klaren Befehl bekommt. Warum wohl? Er will sich nicht selbst entschließen, denn Wahl macht Qual. Noch größer ist sein Aerger, wenn der Befehl, während er in der Ausführung begriffen ist, etwas geändert wird. Er muß ja dann die Richtung seiner Gedanken umlenken, und das scheint ihm eine innere mühevolle Arbeit zu sein.

Niemand ist im Kleinen geschickter, als der Russe mit Handbeil und Schnitzmesser, niemand anstelliger im Hausdienst und Handwerk. Da begreift er leicht, hat ein richtiges Augenmaß und faßt sogleich jeden Vortheil auf. Man kann nicht anders, als ihn für einen ebenso talentvollen als gelehrigen Mann erklären. Allein mitten in der Arbeit läßt er sie plötzlich fallen und ist nicht dazu zu bringen, sie fortzusetzen: er muß erst ein paar Tage trinken und müßig gehen. Warum? Seine Willenskraft hat nachgelassen, er fühlt, daß er nicht mehr kann.

Schlimmere Folgen führt sein unbedachtes und sorgloses Wesen herbei. Seines angebornen Leichtsinns wird er niemals

Herr, er denkt nicht an Ursache und Wirkung, und sein Sinnen verweilt, wie bei Kindern, mit Vorliebe in der allernächsten Gegenwart.

Wohl besitzt der Russe einen gewissen kleinen Kunstsinn und bethätigt ihn gern durch Schnitzwerk und Malerei an Haus und Geräthschaft, er bleibt aber stets bei den gewohnten schwächlichen Formen, höchst selten schreitet er fort zu etwas Neuem oder Großem. So weiß er auch in gewöhnlichen Dingen leicht und fließend zu reden: sagt man ihm aber etwas, das über seinen Horizont geht, so ist das wie in die Luft gesprochen, es reizt und berührt ihn nicht.

Fast jeder Großrusse aus dem gemeinen Volke, der vom Ackerbau loskommt, versucht sich erst in vielerlei, zu allem hat er Lust, und es entscheidet zuletzt bloß der Zufall, bei welchem Handwerk er hängen bleibt. Hat er nun vorher ein wenig erfinderisch gearbeitet und sich am Werk seiner Hände gefreut, so fängt, sobald er irgendwo festsitzt, er gewöhnlich sogleich an, auf den Schein zu arbeiten und wird zehnmal eher liederlich und lotterig, als daß er seine Geisteskräfte zusammen hielte und etwas Vorzügliches in seinem Fach zu leisten suchte.

Sein größtes Talent aber besteht im Kleinhandel, und auch diesen mag er nicht gern beständig an einem Ort oder mit derselben Waare treiben. Seine bewegliche Natur verlangt Abwechselung, und kann er nicht das Land durchziehn, schweift er in seinem Geiste umher. Alles Wagige und Ungewisse zieht ihn an, deshalb gibt er einen vortrefflichen Fischer und Jäger ab, und bedenkt sich keinen Augenblick, eine Fuhre in unbekannte Gegenden zu unternehmen. Den Feldbau dagegen mag er nicht, denn der Ackerbau ist ein Tyrann und zwingt bei der Stange zu bleiben. Aus innerem Gefallen kehrt ein Großrusse, der einmal Soldat oder Bedienter oder Handwerker gewesen, schwerlich zum Düngen Pflügen Säen und Ernten zurück.

Hiemit hängt zusammen, daß der Großrusse kein Heimathsgefühl und selbst an seine Familie nur geringe Anhänglichkeit besitzt. Er hat bloß Volksgefühl. Soweit das Volk sich ausbreitet, das seine Sprache redet und die gleichen Instinkte hat, soweit fühlt er sich heimisch. Sein Volk ist dem Russen Heimath und Familie.

Ohne Zweifel übt das Land auf die seelischen Eigenschaften seiner Kinder tiefgehenden Einfluß. In Rußland gibt es nicht Berg und Thal und keinen anderen Umriß am Horizont, als die ewig fernhin dämmernde Fläche. Es ist die Ebene, die ungeheure Ebene, welche den Sinn in die Ferne zieht, die Ebene ohne Schranken, die ihren Bewohnern den nomadischen Hang, das Flüchtige und Unfeste einflößt. Der Russe ist keinem Menschen und keiner Sache treu, als seinem Volke.

Diese Eigenschaften insgesammt und jede einzeln betrachtet, nöthigen doch wohl zu der Einsicht, daß in den etwa vierzig Millionen Großrussen — denn die Kleinrussen kommen zur Zeit nur durch ihre zähe, jedoch zahme und kleinliche Verneinung des großrussischen Wesens, die Polen durch ihren ungebrochenen, jedoch stillen Widerstand in Betracht — daß also in der großrussischen Bauernmasse man keineswegs Menschen von besonderer Geistes- und Willenskraft vor sich hat.

Ist nun die Hoffnung gerechtfertigt, diese Menschen würden noch große Eigenschaften offenbaren und die ganze bisherige Kultur, wie sie sich von Memphis und Athen an bis nach Paris und London entwickelt hat, jemals plötzlich mit Riesenkraft vorwärts schieben? Liegt nicht vielmehr der Schluß sehr nahe, daß aus diesen Millionen, abgesehen davon, daß sie über ein unabsehliches Landgebiet dünn zerstreut sind, sich, wie sie jetzt sind, gar schwer ein organisches Staatswesen bilden läßt, daß vielmehr durch mechanische Gewalt ihre Masse noch lange muß zusammengeschlossen und geformt werden?

In der großen Völkerfamilie gibt es hin und wieder Kinder, die bei allem Talent und gutem Willen es doch nicht

weit bringen. Man mag noch so viel Sorge auf die Erziehung verwenden und die besten Lehrmeister herbeirufen, man wird das gute Kind immer nur so weit bringen, daß es im Kleinen richtig denkt und schafft, aber man macht aus ihm nie einen Gelehrten, nie einen ausgezeichneten Staats- oder Geschäftsmann. Wo wenig darin ist, kommt nicht viel heraus. Ueberall in Westeuropa arbeiten sich eine Menge Männer durch angeborne Geisteskraft aus niederem Stande empor und treten mit innerem Stolz und Heldensinn unter die leuchtenden Führer ihres Volkes: von Nationalrussen dieser Art kann ich mich nur einer Zahl von drei entsinnen. Der Minister Speranski war ein Popensohn und hieß ursprünglich Nadoshdin, des Dichters Lomonossow Wiege stand in einer Fischer-Hütte, und der Liederdichter Kolzow war anfangs gleich seinem Vater Viehhändler.

XVII. Russische Kaufleute.

55. Orientalische Natur.

Die Geschichte lehrt, daß die große Masse, nämlich eilf Zwölftel der Nation, bisher in ihren kleinlichen geistigen und wirthschaftlichen Zuständen so ziemlich verharrte ohne Streben, ohne Leben, fast möchte man sagen ohne Seele. Von dem Rest der Bevölkerung ist der eine Theil, wo es sich um etwas anderes, als Religion und Gelderwerb handelt, völlig tonlos, und untersucht man Herkunft und Triebkraft der geistigen Güter des anderen Theils, so ist es damit etwas wunderlich beschaffen.

Jene in Angelegenheiten höherer Bildung schweigende Bevölkerung, die aber deshalb noch nicht zur bäuerlichen gehört, umfaßt die geldreichen Kreise des russischen Kaufmanns, der jedoch mit all' seinen Genossen nur einen sehr kleinen Prozentsatz im Volke abgibt. Der slavischen Staaten Unglück und Schwäche besteht bekanntlich darin, daß sie keinen Bürgerstand schufen. In Rußland darf man noch nicht den hundertsten Theil der Volksmasse dazu zählen, und dessen Kern bilden, die deutschen und anderen Fremden abgerechnet, die Handelsherren groß und klein, denen sich Fabrikanten, Unternehmer, größere Handwerker anschließen.

Der „russische Kaufmann“ fällt allen auf, die von Europa her nach Rußland kommen. Man versteht aber diese eigen-

thümliche Menschenspielart sofort, wenn man ihresgleichen im Orient gesehen. Ueberhaupt, will man russisches Leben und Treiben begreifen, so muß man es öfter von der anderen Seite, ich meine von der orientalischen, anschauen. Volk und Land bilden einmal den Uebergang von Asien nach Europa wie von Europa nach Asien. Die über Rußland schrieben, brachten meist nur europäische Anschauungen mit.

Wesentlich orientalischer Natur ist, ebenso wie sein Gostinoi Dwor (Kaufhof) oder Bazar, der russische Kaufmann, welcher der europäischen Sitte eigentlich nur seinen Kaftan geopfert hat, indem er ihn in einen langen schweren Gehrock umwandelte, den er lieber mit Schnüren zuhakt als zuknöpft. Dieser stets ruhevolle und würdige, äußerlich schweigsame, im Stillen beständig rechnende Altrusse sitzt nächst dem Landvolke noch am meisten fest in altnationalen Sitten und Anschauungen. Er kümmert sich nur um seinen Handel, und macht seine Geschäfte mit der tiefen Schlauheit und lauernden Tücke der Orientalen. Die Opfer seiner kaufmännischen Berechnungen plündert er aus mit kalter Grausamkeit, und würde auch ihre Haut verkaufen, wenn er sie abziehen dürfte. Es ist bezeichnend, daß Peter der Große anordnete: kein Russe dürfe Apotheker werden. Statt sich mit doppelter Buchführung zu bemühen, behält der russische Kaufmann lieber seine kleine Rechenmaschine bei. Auf der Straße erscheint er in prächtigem Bart und mit gescheiteltem Haar. Langsam schreitet der Mann einher, und kommt er an einer Kapelle vorbei, die eines der berühmten Muttergottesbilder birgt, so bleibt er stehen, beugt sich tief und bekreuzigt sich dreimal. Begegnet ihm aber eine Pope, kehrt er mißmuthig um und wagt das Geschäft nicht, welches er vorhat, des festen Glaubens, es werde ihm mißlingen. Kurzum, versetzte man den Mann nach Damaskus Kairo oder Teheran, so brauchte man nichts hinzu zu thun oder abzunehmen; er erschiene wie geboren für den dortigen Boden.

56. Häuslichkeit.

In seinem Hause lebt er mäßig bei Kohlsuppe Grütze Häring Schnaps und etwas Unsauberkeit. An den vielen Festtagen sitzt er still im Gemach und wälzt hin und her tiefschlaue Pläne, die gescheidtesten seiner Kunden doch zu betrügen, und sein höchstes Ideal zu erreichen, nämlich einen blitzenden Orden. Verhaßt sind ihm Kegelbahn und öffentliche Gärten. Bei großen Familienfesten aber öffnet er seine aufgeputzten Säle und ladet alles ein, was einen Orden trägt. Anderen Tags sitzt er mit seinem Weib und rechnet zusammen, wieviel Ordenssterne in seinem Saale glänzten: bekommt er ein paar mehr heraus, als sein Nachbar hatte, so ist er überglücklich. Besonders erpicht ist er darauf, daß die Leute von seinen prächtigen Kutschpferden sprechen, und daß — behängt mit Perlen und Diamanten — sein Weib sich dick und stattlich darstelle. Denn wenn sie es nicht wäre, könnten die Leute ja meinen, sie müsse zu Haus arbeiten und nicht, wie es altes Herkommen ist, ihre Tage hinbringen in Nichtsthun und Vertilgen von Kuchen und allerlei süßen Sachen.

Früher durften die Söhne nicht mehr lernen, als ihr Vater. Während sie aber jetzt anfangen Gymnasien zu besuchen, herrscht orientalische Gewöhnung noch hinsichtlich der Töchter. Diese heirathen fast niemals nach eigener Wahl und Neigung, sondern der Vater sucht den Schwiegersohn aus, macht alles mit ihm wie ein Geschäft ab und führt dann der gehorsamen Tochter den Gatten zu. Nun lebt sie ein- und abgeschlossen in seiner Wohnung, beschäftigt zwischen ihren Kindern und den vielen Dienstboten, und geht nur aus, um ihre Andacht in einer der vielen Kirchen und Kapellen zu verrichten, und dabei bringt sie dem Popen gern ein Geschenk oder einem Heiligenbild eine Stickerei von ihrer Hand. Bei diesem Ausgange läßt sie sich wohl mit ihren Kindern, jedoch nicht gern mit ihrem Manne sehen. Nie erscheinen Frau oder Tochter thätig im Laden, die

Bedienung im Geschäft wie im Hause ist nur Männersache. Die Frauen scheinen nur zur häuslichen Wonne des Mannes und der Nachkommenschaft wegen da zu sein, und wenn der Handelsherr seine umfangreiche Gesponsin auch das ganze Jahr über nur „mein Vögelchen“ nennt, so denkt er doch in seinem Herzen, was die Bauern sagten: „Frauenseele ist Dunst.“

Der häusliche Friede aber soll nichts zu wünschen lassen, da die Gatten einen großen Schatz von Gutmüthigkeit und Bequemlichkeitsliebe in sich tragen und die Frauen an Unterwürfigkeit gewöhnt sind. Trifft den Mann das Unglück einer Verbannung nach Sibirien, so geht die Frau mit ihm. Sie könnte — denn das Urtheil macht ihn bürgerlich todt — wieder heirathen: wagte sie aber diesen Schritt, so würde alles mit Fingern auf sie weisen und denken, ihre geheimen Verbindungen und Ränke hätten ihn fortgeschafft, damit sie ihn los sei. In der That kann man in Moskau gerade wie in Konstantinopel die lustigsten Geschichten hören, wie diese vielbewachten Frauen ihre würdigen Eheherren betrügen und heimliche Wege gehen, sich ein weidlich Vergnügen zu machen.

Wie sehr bei solcher Stellung der Frauen die Herzens- und Geistesbildung ihrer Kinder Männer und Brüder jener liebenswürdigen Anregung entbehrt, welcher auf die Länge nichts widerstehen mag, wie wenig überhaupt feinere Geselligkeit, diese köstliche Würze des Lebens, aufblühen kann, das ist selbstverständlich. Von einem Uebel aber ist die Gesellschaft befreit, diese Frauen klatschen nicht von Haus zu Haus. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit an zwei Damen, eine runde und eine schmale. Der Himmel hatte ihnen die süßeste Frauenehre, Mutterglück, versagt, da erwählten sie sich den Beruf, in ihren Kreisen die Lebensgeister beständig aufzustacheln. Wenn bei einem Besuch die Runde sagte: „Haben Sie wohl gehört?“, oder die Schmale anfing, Jemand zu loben, so sahen wir uns an, denn alsbald fing das Schlänglein an zu zischen. Was hätten

diese Damen wohl gethan, wenn ihr Unglück sie zu Gattinnen russischer Kaufleute machte? Gewiß wäre es über ihre Kraft gegangen, ihr Talent zu bezähmen. Die Runde hätte unter den Mädchen ihres Dienstes eine tatarische, die Schmale eine kalmückische Vertraute erkoren und diese zu Stimmpfeifen ihrer Phantasie gemacht, der schrillende Hall aber wäre innerhalb der dicken Wände des Hauses erstickt. Es versteht sich aber von selbst, daß in allen größeren Städten es Kaufherren giebt, die von Haus aus mit freierm Geist begabt und auf Reisen gebildet sich in Denken Tracht und Sitten über die gewöhnlichen Handelsrussen erheben und von Europäern kaum zu unterscheiden.

XVIII. Höhere Klassen.

57. Allerweltsbildung.

Wollen wir uns nun zu gebildeteren Kreisen wenden, so müssen wir den Kopf in die Höhe richten und eine lange Treppe emporsteigen. Rußland ist ein ungeheures Reich von Kleinbauern, denen wenige Städter und viel Land- und Dienstadel beigesellt. Dieser Adel ist weniger ein Stand, als eine Klasse, welcher alles angehört, was Rang und Bildung hat: diese Klasse aber steht hoch über und außer dem Volke. Es gibt kein Land, in welchem es verhältnißmäßig so viel Adel gäbe und wo dieser Adel nichtsdestoweniger so sehr ohne Verbindung und Wurzeln im Volke, von so geringem Einfluß auf das Volk wäre. Sprache und Kirche und Staat geben ein äußeres Band ab: Kleidung und Sitte, Streben und Denken sind verschieden. Steckt der Russe sich, statt in den Schafpelz, in einen blauen Kaftan, so hat er die erste Bildungsstufe erklommen; der lange Gehrock des russischen Kaufmanns bezeichnet die zweite; wer aber den Bart scheert und einen Frack anzieht, ist kein Russe mehr, sondern ein Europäer.

Jeder von uns hat wohl Gelegenheit gehabt, in deutschen Bädern oder in Paris Dresden und Wiesbaden mit gebildeten Russen zu verkehren, und wird gleich bemerkt haben, daß in Sitten und Benehmen, Ideen und Unterhaltung gar kein

Unterschied zwischen russischer und europäischer Gesellschaft besteht; es sei denn, daß bei den Russen alles leichter und flinker, glatter und geschmeidiger hergeht und keine Spur von englischer Steifheit oder deutscher Verlegenheit sich findet.

Nichts Reizenderes, als eine feine schlanke Russin, biegsam wie Weide und emporschnellend wie elastischer Stahl. Man meint, bei ihr flösse das Leben sanft und lieblich dahin, und plötzlich blitzt und siedet und rast es wie ein feuriger Vulkan aus stillem See.

Die russischen Herren sind in der Regel mit der Weltliteratur, mit philosophischen, volkswirthschaftlichen, selbst technologischen Werken wohlbekannt, einerlei ob diese in New-York oder London oder Berlin erschienen, und nicht leicht öffnet sich ein Unterhaltungsgebiet, auf welches sie nicht sofort zu folgen wüßten.

58. Zweifelsucht.

Im fliegenden Gespräch mit ihnen wird man zuerst etwas angefröstelt durch eine gewisse trockene, heillos nüchterne Anschauungsweise; unbarmherzig zerschneidet ihr Spott den Idealen die Flügel. Es scheint, sie haben nur Sinn und Augen für die baare grobe Wirklichkeit. Plötzlich aber stecken sie selbst von den Füßen bis zum Scheitel in irgend einem lächerlichen Hirngespinnst. Sie ermannen sich, sie werfen auch das beiseite, die anregende Unterhaltung geht weiter und streift voll keckem Witz und Hohn die verwegensten Dinge. Allmählich aber wird nicht bloß dem Deutschen — auch Engländer und Schweden gestanden mir dasselbe — diese Art von Leichtsinn oder Frivolität doch etwas unangenehm: man merkt, diesen Herren ist es mit keiner Sache rechter Ernst, nichts ist ihnen heilig, in ihren Händen wird die duftigste Blume gleich welk und trocken.

Man kann sich nicht mehr wundern, daß fast Alle ma-

terialistischer Weltanschauung huldigen, wohl aber darüber, daß Leute wie Büchner und Karl Vogt, Moleschott und Renan ihre großen Götter sind. Auch im Inneren Rußlands soll bei den Gebildeteren ächte Religiosität selten sein; die Meisten schwanken mattherzig einher zwischen Kritik und Glauben, Kirche und Aberglauben. Das russische Staatskirchenthum kann ja die Herzen nicht anziehen: es weihet und segnet, was der Staat will. Da nun die atheistische Weltanschauung bei den Völkern stets nur eine bestimmte Zeit dauert, weil der Mensch so wenig ohne Glauben an das Göttliche bestehen kann, wie die Seele ohne Hoffnung, so könnte man fragen, ob dasjenige Volk, dessen gebildete Kreise am meisten von Materialismus und äußerer Kirchlichkeit erfüllt sind, vielleicht am ersten die Bestimmung habe, künftig durch begeisterte gottinnige Männer, durch hinreißende evangelische Thaten dem reinen Evangelium, der Religion schöner christlicher Humanität wieder Geltung auf Erden und neue Blüthe zu verschaffen? Chomjakoff sprach in seiner schönen Ode an Rußland allen Ernstes aus: sein Volk habe die Verheißung, für die Welt das lautere Christenthum zu bewähren, um alle Völker seiner Liebe Kranz zu winden, sie zur wahren Freiheit zu erlösen und die Herrlichkeit des Glaubens über sie auszubreiten.

Dann überragst du ruhmumzogen
Die Völker all der Erde weit,
Hoch wie der blaue Himmelsbogen,
Allvaters prachtvoll Feierkleid.

Allein schon das Aussprechen obiger Frage begegnet leisem Gelächter in und um Rußland. Es ist ja gar zu ersichtlich, wie in der Seele dieser Leute, statt geheimnißvoller Tiefen, ein trockener steiniger Grund liegt, aus welchem kaum jemals beseligende thatkräftige Begeisterung emporkeimt.

Bei längerer Bekanntschaft mit russischer Literatur und Gesellschaft drängt sich endlich auch Zweifel auf, ob überhaupt

in diesen Kreisen — von den Universitäten ist nicht die Rede — gründliches Forschen und ächtes Wissen gedeihe? Das ist ja alles nur encyklopädistisch zusammen gelesen zu sofortiger Anwendung, oder bloß auswendig gelernt für den Schein, oder ganz wenig vertieft zum Vergnügen müßiger Stunden. Wie kann dergleichen auf die Dauer innere Freude und Befriedigung gewähren? Zu ihrem Lieblingsstudium haben viele vornehme Russen die neue Sozialwissenschaft erwählt: wo aber bekundet sich in ihren Leistungen die unerläßliche Energie des Denkens und Willens, jener geduldige Fleiß, der sich durch Berge von Wissensstoff durchgräbt, jene erhabene Kraft des Geistes, vor welchem sich die Räthsel der Natur und Geschichte erschließen müssen?

59. Vaterlandsliebe.

Etwas jedoch, das Achtung einflößte, ist mir bei allen gebildeteren Russen entgegengetreten, das ist die tiefe schwärmerische Liebe für das heilige Rußland. Ob sie in Zukunftsphantasien schwelgen, oder ob sie sich in unmännlichen Klagen ergießen, oder ob sie gleich halb Wahnsinnigen das Kaiserhaus und dessen Beamte verfluchen, — die Ursache dieser Einbildungen, dieses Klagens und Tobens ist immer wieder die tiefe Liebe zum Vaterlande, und das ist doch wohl etwas Schönes. Sie ermuntern den Fremden zur schärfsten Beurtheilung ihrer Zustände, sie schlagen sich selbst dabei Wunden durch schonungslose Kritik, alles in der geheimen Hoffnung, der Gast werde doch etwas Gutes von Rußland sagen, wenigstens von seiner Zukunft, ach, nur ein paar süße Tröpfchen Lobes, nach denen ihre Seele schmachtet.

Zwei Dinge aber werden dabei auch dem Weitgereisten, dem denkenden Mann in Rußland gar zu schwer.

Das Eine ist der Entschluß, nur das zu erstreben, was ihrem Land allein helfen kann, nämlich ein unaufhörliches, unverdrossenes Wirken und Arbeiten aller Guten und Braven,

hier in den Städten dort auf den Landgütern, ein Schaffen, das nie ermüdet und nie verzweifelt, um langsam Körnchen für Körnchen anzubauen, mit der Aussicht auf spät reifende und verhältnißmäßig doch schmale Frucht.

Das Andere ist die bescheidene Einsicht in das Verhältniß, das thatsächlich zwischen Russen und geistes- und waffenmächtigeren Völkern besteht. Statt dessen machen Viele ein entsetzliches Geschrei und Gedröhne, als wollten sie Europa mit Kosaken-Mützen zudecken, oder wenigstens sollten ihre Rosse uns gleich die Oder mit sammt der Elbe austrinken. Unverkennbar giebt es zur Zeit in Rußland nicht Wenige, die von den Qualen der Eroberungsgier verzehrt werden. Von Diesen rühren solche Redensarten her, welche die Anderen gelegentlich nachsprechen. Das Uebel ist eine Art Hunger-Krankheit, die den Blicken üppige Tafeln vormalt, entstanden durch langdauernde Vorenthaltung gesunder und kräftiger Kost, nämlich der bürgerlichen Freiheit und der Aufforderung und Gelegenheit, welche in bürgerlicher Freiheit liegt, daß man sich an Wohl und Wehe des Vaterlandes betheilige und auf den zahlreichen Gebieten des öffentlichen Lebens mit Herz und Hand mitwirke zum allgemeinen Besten. Was läßt denn der Despot dem Thatendurst übrig? Nichts als die Aussicht auf Kriegsruhm und Eroberung.

Auch wir Anderen haben deshalb ein Interesse daran, daß Rußland eine konstitutionelle Regierung erhalte. Erst dann werden sich die begehrlichen Blicke seiner Söhne von den Gränzen nach dem Innern wenden, und seine Diplomatie andere Beschäftigung für die unruhigen Geister bekommen, als das ewige Händelstiften.

60. Ansätze zu ächtem Adel.

Großer altbefestigter Güterbesitz, Gewohnheit, im Hof- und Staatsdienst für das Vaterland zu arbeiten, Ueberlieferung der Pflicht, die Familienehre rein zu halten — das sind Vorzüge

des englischen Adels, welche der russische bisher nur in wenigen Familien festhielt.

Ein eigentlicher starker Adelsstand, der neben Vermögen und feinerer Bildung das Wesentlichste, nämlich dauernde Uebung politischen Ansehens, besessen hätte, vermochte sich niemals zu bilden. So entschieden auch die Waräger ihren kriegerischen Hof- und Lehensadel über das gemeine Volk emporzuheben trachteten — Zeugniß dessen die Wehrgeldesabstufung, — so oft sich unter den Großfürsten Gelegenheit bot, daß aus den Bojaren oder Großgrundbesitzern und dem bewaffneten Hofgefolge ein Groß- und Kleinadel sich einbürgerte, — so deutlich der Gesetzgebung Katharina's II. die Absicht zu Grunde lag, neben städtischem Bürgerthum politischen Erbadel heranzubilden: stets zerflossen diese Ansätze zu einem festgegliederten Adelsstande wieder in den Wogen des unterschiedslosen Volksmeeres. Die russische Geschichte, so viele Jahrhunderte sie zählt, hat deßhalb ein Besonderes, das sie von der Geschichte jeden europäischen Landes unterscheidet: sie kennt keine politischen Parteien und Parteikämpfe, sondern nur hin und wieder einen Thronstreit.

Die alten Großfürsten erlaubten sich Schandthaten, deren Scheußlichkeit nur überboten wurde durch die niederträchtige Gesinnung, mit welcher die Vornehmen — beständig ohne Ehre, beständig ohne festes Eigenthum, — sie erduldeten ohne Widerspruch. Nun kam Peter der Große und herrschte ihnen zu, europäisch zu werden. Sie murrten, aber zitternd gehorchten sie, schoren sich die Bärte und lernten deutsche Sitten und Gebräuche. Dann kam Katharina II. und befahl ihnen französische Glätte an, und sie wurden so glatt wie harte Kiesel.

Nur wenige altbegüterte Geschlechter gab es; denn in despotischen Staaten werden die Familien nicht alt. Aber zahlloser Hof- und Dienstadel hatte sich immer neu emporgedient und vom Zaren Rang und Güter empfangen. Der Hofämter (Prikasen) und der Beamten und Diener des Zaren in den Pro-

vinzen war Legion. „In allen Gegenden meines Reichs,“ sagte schon Iwan der Schreckliche, „habe ich Starosten und Geschworene eingesetzt, sowie Hundertmänner und Fünfzigmänner in allen Städten und Flecken und in den Gauen und Bezirken und bei den Bojarensöhnen.“ Es haben daher diejenigen Unrecht, welche das Tschin- und Ehrenwesen erst von der Petersburger Regierung herleiten. Es ist ja bekannt, wie versessen die Geschlechter darauf waren, den Rang zu behaupten, der einmal einem Mitglied der Familie zu Theil geworden. Der endlosen Klagen Verwicklungen und blutigen Streitigkeiten wurden so viel, daß Zar Feodor II. im Jahre 1682 nothgedrungen den Entschluß faßte, dem Unwesen ein Ende zu machen und die Rang- und Geschlechterbücher, Rasrjäds und Mjestnitschewos, zu verbrennen. Die Sache aber erschien von so großer Wichtigkeit für die ganze Nation, daß ungewöhnlicher Weise eine Landesversammlung berufen wurde, um durch ihre Zustimmung den Muth zu dem großen Schritte zu gewinnen. Die alte Gewöhnung war mit dem Verbrennen der Bücher nicht zerstört, und Peter der Große brachte die Sache nur in ein neues klares System, indem er seine vierzehnklassige Rangordnung aufstellte und mit den oberen Klassen den Adel als Selbstfolge verband.

Seitdem nun die Vornehmen europäisch wurden, verloren sie allen Einfluß auf das Volk. Ihren Wohnsitz und ihre Gesellschaften hatten sie in den Städten, auf ihre Landgüter gingen sie nur zur Sommerfrische, und da es dort so leer war an Unterhaltung und Vergnügen, eilte alles möglichst bald zu den Städten zurück. Im Uebrigen machten sie jede europäische Mode in Kleidung, Gesellschaft und Literatur sklavisch nach.

Erst in neuerer Zeit gibt es mehr eigentlichen Landadel. Den Einen ist das städtische Leben zu theuer geworden, die Anderen haben den einzig richtigen Weg ergriffen, mit hochherziger Entsagung widmen sie sich der Verbesserung ihrer Güter und damit der Landesbesserung. Aber auch diese Landedelleute

vermögen noch gar zu wenig über das gemeine Volk, sie können auf sein Denken und Begehren keine kraftvoll lebendige Einwirkung gewinnen. Der unfruchtbare Felsen steht noch immer unbeweglich und unbegrünt. Vergebens trachten sie das Volk emporzubringen und zu sich heraufzuziehen, die fürchterlich schwere Masse zieht Jeden zu sich herunter, der sich an ihr festhält.

Haxthausen sagt einmal: „Wer in Rußland nicht diente und auf dem Lande stets lebte, würde völlig verbauern und gemein und liederlich werden.“ [1]) In diesen Worten ist wenigstens zum Theil erklärt, warum bessere Bildung in Rußland immer wieder zu Boden sinkt. Dieses Land besitzt eine junge Literatur mit köstlichen Blüthen naiver Realistik, Dörfer voll gescheidter Hausindustrie, Städte mit großen Fabriken, und einen Zwischenhandel zwischen zwei Welttheilen, der fort und fort Reichthümer herbeiführt, — gleichwohl, im Ganzen betrachtet, hatte das russische Volk bis zu unserer Zeit hin nur eine Kriegs- und Zaren-Geschichte.

[1]) Haxthausen Studien III, 56.

XIX. Aufhebung der Leibeigenschaft.

61. Erschütterung.

In die historisch festgewurzelten Zustände Rußlands geschah durch Aufhebung der Leibeigenschaft solch ein Bruch hinein, daß alle Volksklassen eine tiefe Erschütterung fühlten in ihrem Bestande.

Die nächsten Folgen gaben sich, wie es gar nicht anders sein konnte, nur als Uebelstände und ernste Gefahren kund. Bei so heftiger Durchschüttlung des ganzen Volkswesens sinkt, was bisher wohlthätig und lindernd wirkte, plötzlich zusammen, das gute Neue aber ist noch nicht kräftig geworden, während aus den aufgerissenen Fugen, aus der eingetretenen Lockerheit des Altgewöhnten alles Schlechte, das in der Menschennatur liegt, sich eilig hervordrängt.

Das war vorherzusehen, demnach durfte man sich keinen Augenblick bedenken, den großen Schritt zu thun. Einmal mußte doch dem Unwesen der Wütheriche, die ihre Bauern mißhandelten und aussogen, ein Ende gemacht und den armen Menschen das Gefühl ihrer Menschenwürde gegeben werden, das war der unerläßliche Anfang zu allem Besseren.

Die große Volksmasse ist mit der Leibeigenschaftsaufhebung wie aus den Angeln ihres Daseins gehoben, und hätte sie nur ein wenig mehr Feuer im Blute und Helligkeit im Gehirne, so

würde Werdequal und bösen Zweifels Qual sie ganz anders ergreifen, als es der Fall ist. Um so heftiger äußerte sich dieses herbe Gefühl in den Reihen der Gebildeten, die sämmtlich an den langen und erbitterten Erörterungen, welche der Leibeigenschafts-Aufhebung vorhergingen, sich betheiligt hatten.

Der russische Landadel hat sich bei dieser Gelegenheit ein Ehrendenkmal in der Geschichte aufgerichtet. Die meisten Gutsbesitzer erklärten sich zu allen Opfern bereit, und eine große Anzahl kämpfte mit Leidenschaft für das Gesetz. Begeistert stimmten sie ihrem Kaiser zu, als er rasch und unerschütterlich auf sein hohes Ziel losging, berathen und unterstützt von der geistvollen Großfürstin Helene, einer deutschen Prinzessin, und seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin. Das allgemeine Heil des Volkes schwebte Allen vor Augen, und es fehlte nicht viel, so hätten junge Fürsten- und Grafensöhne ihr bestes Familiengut dem Manne im schmutzigen Schafpelze an den Hals geworfen und sich am Ende noch dazu.

Bei der Regierung aber wurde das große Unternehmen wohl erwogen. Handelte es sich doch um die Freierklärung von 37 Hunderttheilen des ganzen Volkes, denn so viel Leibeigene fanden sich noch 1857, als die kaiserliche Kommission zusammen trat. Diese prüfte und bedachte gründlich alle Verhältnisse und Werthe. Sie wollte keineswegs die Interessen der Gutsbesitzer gegen die bäuerlichen hintanstellen, trachtete aber danach, möglichst feste Regeln für eine friedliche Abwicklung der Sache festzustellen.[1])

Am 19. Februar a. St. 1861 wurde das befreiende Gesetz verkündigt. Das leibeigene Hausgesinde sollte noch zwei Jahre dienen, dann war es los und ledig. Der angesessene Hörige

---

[1]) Aug. Frhr. v. Haxthausen. Die ländliche Verfassung Rußlands. Ihre Entwicklungen und ihre Feststellung in der Gesetzgebung von 1861. Leipzig 1866, Brockhaus. (Nach Skrebitzky's großem russischen Werke über die Bauernfrage während der Regierung Alexander II. Leipzig 1862—1868).

wurde sofort ein freier Mann mit allen bürgerlichen Rechten, er behielt auch soviel wie möglich jeglichen Acker, den er bisher bebaut hatte. Die Entschädigung des Gutsherrn dafür vermittelte der Staat. Es wurde nämlich die bisherige Bauernleistung zu Gelde veranschlagt, für 6 Rubel Werth bekam der Gutsherr 100 Rubel. Davon zahlte vier Fünftel der Staat in zinstragenden Papieren, die theils auf den Inhaber, theils auf den Namen des Gutes geschrieben wurden. Die Bauern sollten selbst nur ein Fünftel in Baarem geben und für den großen Rest dem Staate 6 Prozent 49 Jahre lang entrichten.

Um die große Umwälzung glimpflich durchzuführen, Rath und Anregung zu geben, Streit und Hader zu verhindern, wurden vom Kaiser allerorten Bevollmächtigte als „Friedensvermittler" aufgestellt. Die Gutsbesitzer machten ihnen in der Regel leichte Arbeit. Sie führten ehrenhaft das Gesetz aus, ohne ihren Vortheil ängstlich wahrzunehmen oder sich Hinterthüren offen zu lassen. Wo die Bauern sich querköpfig zeigten, wurde den Edelleuten leicht des Aergers und der Mühen zuviel. Zahlreich verzichteten sie lieber auf das Fünftel der Entschädigung, welches sie baar von den früheren Leibeigenen erhalten sollten, als daß sie noch länger mit Diesen sich herumstreiten wollten.

Dreist darf man fragen, in welchem anderen Lande sich der Adel in gleichem Falle so edelmüthig und so — sorglos würde benommen haben? Welche selbstsüchtige Härte hätten zum Beispiele die englischen Lords bewiesen!

62. Wirthschaftliche Folgen für die Gutsbesitzer.

Was aber war nun der Erfolg? Für die Staatskassen ein gewinnreicher, — denn die früheren Leibeigenen in den Städten zahlten jetzt dem Staat ihre Steuern, — für den Adel war der Erfolg sehr häufig ein übler, für sein Land durchgehends

ein guter. Die Aenderung, welche vor sich ging, kam einer Umwälzung der Güter und Gesellschaftsverhältnisse gleich.

Alle, die bereits mit Schulden belastet waren — aber auch Solche, die leichtsinnig bloß vom Obrok der Bauern gelebt oder bloß mit ihren Frohnden gewirthschaftet, — Solche, die nicht gerechnet und sich vorgesehen hatten, wie sie mit gemietheten Arbeitern auskämen, — Solche, die überhaupt nicht gewöhnt waren, selbst zu denken und zu ordnen, — auch Solche, die nicht genügende landwirthschaftliche Kenntnisse hatten, — alle Diese gingen schaarenweise zu Grunde. Wie die Fliegen stürzten sie in die ausgespannten Netze der Wucherer. Die Gläubiger griffen zu und ließen ihnen Haus und Hof verkaufen. In dem nördlichen Drittel von Rußland blieben nur wenig größere Landbesitzer übrig, einfach aus dem Grunde, weil dort, gleichwie in Deutschland auf kleinen Bauerngütern, nur die Arbeit mit eigenen Händen lohnt und nicht mit gemiethetem Gesinde, das die Leistung der Frohnden ersetzen sollte. In vielen Gegenden waren Arbeitskräfte nicht für schweres Geld zu beschaffen. Nicht wenige Gutsbesitzer verfielen darauf, die Waldungen niederzuhauen, und verlegten sich auf den rohesten Raubbau. Am wenigsten konnte man sich darüber wundern, daß Jene sich aufs Pflaster geworfen sahen, welche die Schatzscheine, die ihnen die Regierung für die Freiheit ihrer Bauern zahlte, gleich in Geld umsetzten, das im Auslande verjubelt wurde. Selbst arbeiten, sich selbst zu mühen und zu sorgen, — das verstanden so Viele nicht, und bloß weil sie es nicht verstanden, gingen sie zu Grunde.

Gleichwohl hatte, im Ganzen und Großen genommen, das Land nur Vortheil. Ein ansehnlicher Theil der adeligen Grundbesitzer, nämlich derjenige, der verständig wirthschaftete, verbesserte seine Lage und seine Einkünfte. Ein anderer großer Theil kämpft noch immer mit Noth und Sorgen, trinkt keinen Champagner mehr, lebt aber in fester geordneten Verhältnissen

und kommt allmälig wieder in die Höhe. Von einem dritten Theile, der trotz aller Mühen sich nicht zu rathen und zu helfen wußte, und von allen Denjenigen, die von Rechts wegen zu Grunde gingen, sind die Güter jetzt in anderen Händen, die mehr daraus zu machen verstehen.

Eine außerordentliche Landeswohlthat aber besteht darin, daß es ganz aus der Mode gekommen, drei Viertel vom Jahre in den Städten zu leben und die Einkünfte zu verprassen. Das Land hat jetzt eben so viele vornehme Arbeiter gewonnen, als es früher vornehme Verzehrer besaß, und empfängt von ihnen Anlagen und Verbesserungen, die fortdauern. Es bildete sich jetzt, wie bereits hervorgehoben wurde, in Rußland ein wirkliche Landadel, und es müßte noch die Aufhebung oder die förmlicher Verachtung des chinesischen Tschin mit seinen vierzehn Klassen hinzutreten, dann käme Rußland der außerordentliche Vortheil zu Gute, welcher in einer Vielzahl von Familien besteht, die nicht bloß von Staats wegen vornehm sind, sondern es sind durch Bildung Selbstgefühl und sicheren Grundbesitz. Freilich, wie lange die russischen Edelleute die einförmig graue Verbannung auf dem Lande aushalten oder wie Viele von Kopf bis zu Fuß verbauern werden, darüber sind die Akten noch nicht geschlossen.

64. Sinken der Bauern.

Wie aber steht es nun mit den Befreiten selbst? Haben sie rasch die glückliche Wendung ihres uralten Geschickes benützt? Zeigten sie sich würdig des besseren Looses?

Ach das ist ein trauriges Kapital, wohl geeignet, den Menschenfreund wie den Staatsmann mit Betrübniß und mit Zweifeln über den Werth gewisser Volksarten zu erfüllen. Man muß die ganze geistige Unmündigkeit des russischen Bauers, sein kindisch leichtgläubiges, sein altweibisch abergläubiges Wesen kennen, um die nächsten Folgen der Aufhebung seiner Leibeigenschaft natürlich zu finden.

Alsbald nach Verkündigung des Freiheitsgesetzes ging auf den Dörfern die Sage, es werde davon der beste Theil verschwiegen, die Bauern sollten, das habe der Kaiser ausgesprochen, alles Acker- Wiesen- und Waldland im ganzen Reiche erhalten, und seine Edelleute werde er sämmtlich stellen gleichwie seine Beamten und Offiziere, sie sollten ihren Gehalt vom Kaiser bekommen, der Kaiser könne ja so viel Geld machen, als er nur wolle. Es ist nicht leicht gewesen, diese närrischen Vorstellungen aus den Bauernköpfen herauszubringen, verstärkt war aber das tief eingewurzelte Mißtrauen gegen die früheren Gutsherren, bestehen blieb eine Verwirrung des Rechtsbegriffes, in welcher, was billig und was unrecht, wunderlich durcheinanderlief.

Wurden denn die Bauern, da sie nun ihres Fleißes Frucht allein genossen, nicht fleißiger, betriebsamer, vorsichtiger? Gab ihnen das Bewußtsein, daß sie keine Hörige mehr, nicht mehr Selbstachtung und Sittlichkeit? Entwickelte sich nicht wenigstens etwas von den Tugenden des freien Mannes, als da sind Ehre, Gemeinsinn, Vaterlandsliebe?

Was die Masse betrifft muß man leider alle drei Fragen verneinen. Faulheit und Unordnung nahm zu in Haus und Feld, Trunksucht Liederlichkeit und Betrügerei wurden allgemeiner, und in der Gemeindeverwaltung führte das große Wort, wer am besten schreien oder am meisten Branntwein spenden konnte. Die Besseren ärgerten sich, zogen sich aber zurück und waren um keinen Preis mehr zu bewegen, das Amt eines Vorstehers oder Richters zu übernehmen. Die Wirthschaft verschlechterte sich, auffällig nahm der Viehstand ab und in Folge alles dessen auch die Steuerkraft und zwar in bedenklicher Weise. Der Bauer war des Sporns und der Aufsicht, aber auch der Fürsorge und Anleitung, die ihm der Gutsherr oder dessen Verwalter angedeihen ließ, plötzlich enthoben und wußte sich nimmer selbst zu rathen und zu regieren. Sobald er frei geworden, ist er gesunken.

Wesentlich fiel auch in die Wagschale, daß zu der schweren Landessteuer — 50 bis 60 Mark für jede Familie von fünf Köpfen — nun der sechsprozentige Zins hinzukam, welchen der Bauer für die Summen bezahlen sollte, mit denen der Staat den früheren Guts- und Leibherrn entschädigte. Glänzende Geschäfte machten jetzt Wucherer und Aufkäufer an den zahllosen Bauerngütchen, die zum Verkaufe kamen.

Wie verfallen die Ordnung im Lande, zeigen ein paar ächt russische Beispiele. Im Jahr 1866 brach in vierzehn Gouvernements Hungersnoth aus, und es ließ sich keine andere Ursache auffinden, als daß dem Bauernland wie dem Herrenland fleißige Arbeiter gefehlt hatten. Man konnte zur Zeit der Leibeigenschaft rechnen, daß jährlich gegen 125 Menschen und sechs Mal so viel Stücke Vieh von Wölfen zerrissen wurden. Nach der Aufhebung stiegen diese Zahlen; die der Menschen, die unter den würgenden Zähnen der Bestien ausathmeten, vermehrte sich im Jahre 1875 sogar auf 161 Personen. Was war der Grund? Die großen regelmäßigen Wolfsjagden waren weniger angestellt, die Wolfsgruben und Fallen waren weniger gelegt: man konnte nicht mehr Leibeigene dazu kommandiren. Zehn-, ja hundertfach zahlreicher, als die Schlupfwinkel der Wölfe mehrten sich andere Raubthierhöhlen: die Branntweinschenken. Popen Adelige Kaufleute und Steuerbeamte wetteiferten, die Branntweinpest zu verbreiten, damit der eigene Säckel sich fülle. Wo früher eine Branntweinschenke genügt hatte, zählte man ihrer alsbald drei, dann fünf, ja sechs. Die Leute nährten und kleideten sich schlechter, bloß um den heißen Durst nach Alkohol zu löschen.

Ja, es war traurige Wirklichkeit. Nur ein schöner Traum war es gewesen, ein köstlicher Traum für jeden Vaterlandsfreund, — die große Volksmasse, bestehend aus lauter freien edelmüthigen Bauern, die wenigen Gebildeten als ihre erleuchteten Führer, die freien Bauern aber mit unverlierbarem Landeigenthum gekettet an ihre Gemeinde, die Gemeinden sich selbst regierend in völliger Freiheit, — kein Proletariat möglich, kein Auspressen fremden Arbeitsverdienstes, — welche Aussichten für das glückliche, gebenedeite Rußland! Man hoffte fünf Jahre, hoffte zehn Jahre, ein halbes Menschenalter, — doch nichts wollte sich verwirklichen. Träume sind Schäume, wiederholten viele der besten Männer in ihrem Herzen, erfüllt von nagendem Kummer, von stillen Verwünschungen gegen Alles, was zur Regierung gehörte, von nackter Verzweiflung an Staat und Volk.

64. Aenderung zum Bessern.

Diese Erbitterten übersahen oder unterschätzten vollständig die leise Aenderung zum Besseren, die sich auf den meisten Dörfern ganz in der Stille begab. Hier und da fing ein Bauer sich besser zu kleiden an; das Grundelement in Dorf und Haus, der Schmutz, minderte sich ein klein wenig; statt des landesüblichen Kienspans erschien Abends ein Talglicht. Auf den Feldern begann der Pflug hier und dort einem stärkeren Drucke zu gehorchen, der Dünger wurde sorgsamer ausgebreitet, die Saat tiefer eingeeggt. Die Räder am Wägelchen dieses und jenes Bauers bekamen eiserne Reifen, ja vielleicht das Pferdchen sogar Hufeisen. Und fuhr das Bäuerlein vom Felde nach Hause, so nahm es gern allerlei mit, was zur besseren Streu und Nahrung für sein Vieh dienen konnte. Bereits sah man auch, wie in der Mitte oder an einem Ende der Ortschaft sich ein windschiefes Dach aufrichtete oder ein neues größeres Haus gebaut wurde. Und siehe da, es gab nach ein paar Jahren Bauern, die danach trachteten, mehr Land zu kaufen, und es baar bezahlen konnten.

Was aber besonders erfreulich: der wilden Ehen und anderer niederträchtigen Verhältnisse wurden weniger, und die Leute fingen an, sich gewisser unsauberer Krankheiten, die leider so häufig, zu schämen.

Kaum wurde irgendwo eine Schule eröffnet, so füllte sie

sich mit Kindern, und kamen sie aus der Schule nach Hause, so horchte der Vater mit Theilnahme, was sie gelernt, und Wünsche keimten, selbst noch lesen und schreiben zu lernen.

Thatsachen dieser Art lassen sich in einigen Gegenden reichlicher, in anderen spärlicher beobachten, ganz fehlen sie nirgends. Kommt nicht eine außerordentlich schwere Landesnoth über Rußland, so wird diese leise Bewegung zum Besseren fortwähren und durch ihre Ausdauer sich verstärken.

Was aber muß das Ergebniß dieses Hergangs der Dinge sein? Die zahllosen winzigen Bauerngütchen werden mehr und mehr verschwinden, ihre Bewohner mehr und mehr herabsinken zu Taglöhnern, die nichts mehr ihr Eigen nennen, als ein Häuschen mit Gärtchen und einem Stücke Feld. Daneben aber bildet sich ein Stand von Bauern mit besserer Wirthschaft und Einrichtung, deren Jeder wenigstens einen doppelt so großen Acker besitzt, als es jetzt gewöhnlich ist, nämlich bloß 25 Morgen, ein Bauernstand, der besser zu rechnen und vielleicht auch Lesen und Schreiben versteht.

XX. Untergang der Altgenossenschaften.

65. Beginnende Zersetzung.

Mit welcher Schärfe und Wucht die jetzige Umwälzung in's Leben des russischen Volkes eingreift, giebt sich am deutlichsten kund in der allmählichen Zerstörung seiner uralten Gewöhnung in Haus, Gemeinde, Werkschaft.

Den Beamten gegenüber hielt das gemeine Volk bis in unsere Zeit hinein unverbrüchlich daran fest. Von Peter dem Großen und seinen Reformen hatten sich die Bauern voll Empörung abgewendet, sie verehrten noch in ihm ihren Zar, glaubten aber, daß die gottverfluchten Fremden seinen Geist durch ihre Zauberkünste gefangen hielten. Sie verhärteten sich absichtlich gegen jede Neuerung, behielten ihre Popen und Heiligenbilder, ihre Bärte und Kothstiefel, ihren Familien- und Gemeindehaushalt, und änderten sich um keines Haares Breite. Und so blieben sie, bis die letzten Jahre in diese starren Massen sprengende Keile trieben.

Was das heißen will, würdigt nur, wer es weiß, wie außerordentlich schwer in eines russischen Bauern Gehirn ein neuer Gedanke eingeht. Ein Beispiel davon. An der unteren Wolga und am schwarzen Meer und anderswo zerstreuet giebt es eine Menge deutscher Ortschaften mitten unter russischen Bauerndörfern. Der Russe sieht tagtäglich die stattlichen Häuser der Deutschen, ihr schönes Vieh, ihre

großen eisenbeschlagenen Wagen, ihre prächtigen Felder und Obstgärten, — aber nachzuahmen den Deutschen, das würde ihm auch ganz von weitem nicht vorschweben. Wollte man ihn dazu anregen, so würde er antworten: „Das sind ja Deutsche! Wie soll ich deutsch werden?" Man könnte eben so gut von ihm verlangen, er solle seinen Schafspelz abwerfen und auf einmal im Frack einhergehn.

Das große Elend in Rußland, woran Alle kranken, die Regierung wie die Patrioten, die Nihilisten wie die Altnationalen, ist die lähmende, drückende und doch dunkel drohende Gegenwart einer ungeheuren Volksmasse, die rath- und hilflos, unempfindlich und unbeweglich verharrend, Jedermann zur Verzweiflung bringt. Doch nur Geduld, nur Geduld! Im Inneren dieser Volksmasse ist bereits eine Bewegung vorhanden, die unhemmbar und, wenn auch leise und langsam, doch unaufhörlich vor sich geht.

Schade nur, daß diese langsam, aber immer stärker anschwellende Bewegung sich zunächst zerstörend gegen den genossenschaftlichen Sinn im Volke richtet, der wohl verdiente, daß man ihn festhielte und ausbildete. Es war ein so schönes Sprüchwort der Brüderlichkeit, wenn es früher in jeder Landgemeinde hieß: „Der Mir hat Erbarmen für Jedermann." Der armen Wittwe, die keinen Ernährer hatte, erlaubte man, ein paar Stück Kleinvieh auf die Gemeindeweide zu treiben, bestellte ihr auch wohl von Gemeindewegen ein Aeckerchen mit Getreide. Nächst der Leere des großen Reichsgebiets, das immer noch neue Arbeiter und Ansiedler aufnehmen kann, läge im Mir das beste Schutzmittel gegen das Anwachsen einer vermögenslosen Masse, die bloß von der Hand in den Mund lebt. Von meinem seligen Landsmann, dem Freiherrn August v. Haxthausen, der, nebenbei gesagt, im Erzählen hübscher Jagdgeschichten groß war, wurde den Russen dieser Mir als der Lebenshort des Volkes gepriesen. Haxthausen hatte sofort

erkannt, wie wohlthätig die altrussische Gemeinde wirken könne, wie er auch sonst in seinen dreibändigen Studien über Rußland soviel Neues und Richtiges schrieb, daß man hin und wieder beinahe sagen könnte, er habe die Russen erst sich selbst entdeckt. Allein Haxthausen selbst konnte bange Zweifel an der Fortdauer der alten Genossenschaften nicht mehr unterdrücken.

66. Abnahme der Haus- und Werkgenossenschaften.

Zuerst fielen der Neuzeit die Werkgenossenschaften zum Opfer, die Artels mit gemeinsamen Haushalt und einem Oberhaupt, dem jedes Mitglied gehorchte und doch selten vollständig trauete. Der Grund der Einrichtung war die Abneigung, die eigenen Angelegenheiten immerfort selbst bedenken und ordnen zu müssen. Der Russe mußte einen Herrn und Regierer haben, und wo keiner ihm angeboren, wählte er sich einen. Das Bewußtsein aber, daß Neigung zu Betrug und Dieberei so ziemlich allgemein verbreitet sei, machte, daß die Adelsgenossen ihrem Oberhaupt beständig mißtrauisch auf seine Kassenführung schaueten. Nun werden zwar noch aller Orten Werkgenossenschaften gegründet, jedoch in neuerer Zeit immer seltener. Die Leute finden ihre Rechnung nicht mehr dabei, und es regt sich der Trieb, auf eigene Hand zu wirthschaften. Nur die Urbilder solcher Genossenschaften sind noch aller Orten am Leben, nämlich die der Jäger und Fischer und Holzschläger in den Wildnissen. Diese errichten, wenn sie Wochen oder Monate lang auf ihren ungewissen Erwerb ausgehen, ebenso gewiß ihr Artel, wie bei uns die reisenden Musikanten.

Der gemeine Russe hat eine derbe und düstere Lebensanschauung, in welcher von Liebe Schönheit und Menschenwürde kaum ein dünnes Strählchen hineinfällt, Will er heiraten, so schaut er darauf, ob das Mädchen gesund ist und kräftige Arme hat; ob auch schöne Augen dabei sind, kümmert ihn gar

wenig. Bei solcher Gemüthsstimmung konnte die Familie nur eine Genossenschaft werden auf Erwerb und Besitz, nur eine gemeinschaftliche Wohnung umfassen, und Aufnahme finden auch der Nichtblutsverwandte. Ist der Bube groß geworden, muß er ein Weib nehmen, damit eine Arbeiterin mehr ins Haus komme: findet er später in einer Stadt besseren Verdienst, so vertraut er das Weib seinem Vater oder älteren Bruder an oder wer sonst dem Hause vorsteht, muß aber heimsenden, was er von seinem Verdienste ersparen kann.

Diese Art Hausstand fing schon unter Kaiser Nikolaus an, hier und da locker zu werden. Eine große Menge löste sich freiwillig auf und vertheilte das gemeinschaftliche Vermögen. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft ist vollends kein Halt mehr in den Hausgenossenschaften. Mann und Weib trachten danach, ihre eigene Hütte mit ihren Kindern zu bewohnen und des Lebens Noth und Gewinn für sich allein zu haben. Das Gefühl, daß man auf sich selbst stehen könne, und der selbstsüchtige Wille, was man selbst erwerbe, auch für sich allein zu behalten, sprengt die altgewohnten Bande des Hauses.

67. Auflösung der alten Landgemeinde.

Damit ist auch die Axt an die Wurzeln der eigenthümlich russischen Landgemeinde gelegt, des Mir, der so häufig als Angelpunkt der sozialen Entwicklung des russischen Volkswesens gepriesen worden.

Der Mir hatte zur Grundlage Haushaltungen mit vielen Köpfen; denn die Antheile eines Mannes an dem Grundbesitze, welcher der Gemeinde gehörte, waren klein, und gaben das Jahr hindurch weder Arbeit noch Nahrung genug. Wenn er sich aber mit seinen Blutsverwandten zu einer Familie vergesellschaftete, konnten, während einige Mitglieder anderem Erwerbe nachgingen, die Uebrigen den auf Jene fallenden Antheil an der Feldarbeit besorgen. Sobald aber die Vereinigung

zu einem großen Familienhaushalt gelöst wurde und zu gleicher Zeit die Menge der kleinen Haushaltungen zunahm, fiel der Antheil einer jeden an dem Gemeindelande fort und fort kleiner aus und reichte nicht mehr hin zum Unterhalte. Jetzt lag der Wunsch nahe, für das Wenige, was die Gemeinde gewährte, sich ihren Zwang nicht mehr gefallen zu lassen.

Schon längst vor Aufhebung hörten deshalb zahlreiche Gemeinden auf, ihr ganzes Land oder gewisse Stücke davon zu theilen, und man konnte in vielen Gegenden die Bemerkung machen, daß je wohlhabender eine Gemeinde war, sie desto seltener zur neuen Theilung schritt, während gerade die ärmeren Gemeinden nicht oft genug theilen konnten.

Als die Leibeigenschaft wegfiel, glaubten Viele, jetzt sei es sofort mit dem Mir vorbei. Allein die Bauern hielten in den ersten Jahrzehnten ihn fest. Sie schienen das Gefühl zu haben, da sie nach oben keinen Anhalt mehr hätten, müßten sie diesen um so mehr in ihrem eigenen Zusammenhalten suchen. Allein es konnte nicht fehlen, daß allmählig die Aufhebung der Leibeigenschaft auch dem Mir gefährlich wurde. Denn sie reizte, wie zum eigenen Denken, auch zum eigenen Willen. In der Gemeindeversammlung traten Schreier und unbotmäßige junge Leute auf, und wie man auch die Vertheilung des Landes hin und her versuchte, sie wollte den verschiedenartigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Der persönlichen Unselbstständigkeit gegenüber dem Leibherrn entsprach die dingliche Hörigkeit gegenüber der Gemeinde: als jene fiel, erschien diese den Gescheidteren und Unternehmungslustigen mehr und mehr unerträglich. Die aber, welche arm oder träge oder leichtsinnig, kamen in eine üble Lage. Sie mußten jetzt auf sich selbst stehn und sich selber helfen. Die Einen konnten die Steuern nicht zahlen, die Andern wollten Geld zum Branntwein, Andere wieder hatten es nöthig, um Lebensmittel oder Vieh oder Saatkorn zu kaufen. Die Verschuldung griff reißend um sich, und die Folge war, daß solche

Bauern ihren Antheil am Mir verkauften und die Mirojedy, die Mirfresser oder Gelddarleiher, welche die Mirstücke an sich brachten, sich zahllos vermehrten.

Dazu kam, daß die Städte und Fabriken rasch zunehmen und immer mehr Landbevölkerung an sich ziehen. Diese bleibt anfangs noch an die Gemeinde gebunden und kehrt in der Erntezeit zu ihr zurück, um ihren Antheil an der gemeinschaftlichen Feldarbeit zu leisten. Alsbald aber wird die zwieschlächtige Lage widerwärtig. Man sucht, um ganz Städter zu werden, die Landgemeinde aufzulösen oder seinen eigenen Antheil in Geld herauszuziehen.

Umgekehrt kaufen vermögliche Städter draußen Wald und Aecker an und stellen größere Landwirthschaft dem Bauer vor Augen. Bereits beginnen die Gescheidteren unter diesen, wo sie irgend können, Stücke Landes zusammenzukaufen.

Die Hauptursache aber ist die größere Bildung und Beweglichkeit, die gleich unsichtbarer reinerer Luft über die Ortschaften sich verbreitet und durch den außerordentlich gesteigerten Gewerb- und Handelsverkehr begünstigt wird. Dadurch wird unfehlbar etwas geweckt, das bisher schlummerte, das Bewußtsein vom Werth und Willen der eigenen Persönlichkeit. Der Bauer bekommt Lust am Besitze, am Werke seiner Hände: dabei erwacht auch das Begehren, sein Feld zu bestellen nach eigenem Gutbefinden und nicht nach dem Gefallen der Mehrheit der Nachbarn. Er will seinen Verstand und Fleiß daran setzen, aber auch die Folgen auf sich nehmen. Wer sein Land tiefer pflügt, besser düngt, sorgfältiger besäet, weigert sich, dieses durch sein Verdienst veredelte Landstück wieder in die allgemeine Theilung einzuwerfen und vielleicht ein viel schlechteres dafür einzutauschen. Es kann auch die Einsicht nicht ausbleiben, wie viel leichter und erfolgreicher die Arbeit ist, wenn Jeder sein Land beisammen hat, statt in Stücken vertheilt. Zuletzt gewinnt die Abneigung gegen die Gemeinsam-

keit des Bodens die Ueberhand, die periodische Vertheilung hört nach und nach auf, und dem Mir ist seine wesentliche Grundlage entzogen. Die Bauern haben kein rechtes Vertrauen mehr zu ihrer Landgenossenschaft, sie zergeht ihnen unter den Händen, und das Erbrecht bricht auch die Risse des alten Gesammteigenthums.

Dieser Hergang der Dinge hat in den meisten Gegenden bereits begonnen, und wenn sich auch erst die Anfänge zeigen, läßt er sich doch nicht mehr zurückhalten. Von einer großen Zukunft des Mir wird im Ernste nicht mehr die Rede sein können.

XXI. Heranbildung von besserm Mittelstand.

68. Abartungen.

Ein wohlhabender, im Besitz gefestigter, doch einigermaßen aus Trunksucht und Unwissenheit herausgetretener Bauernstand muß in Rußland erst werden. Das erfordert Zeit, viele Zeit in allen Ländern, in Rußland dreimal so viel. Es ist eine Entwicklung, die wenigstens ein paar Menschenalter braucht.

Allein nicht bloß ein kräftiger Bauernstand, auch ein ordentlicher Mittelstand, selbst ein rechter Beamtenstand muß sich zum größten Theile erst entwickeln. Wirkliches Bürgerthum ist ja in Rußland nur erst in Ansätzen vorhanden. Und wie erst da und dorten von einem gewissenhaften Beamtenstande mit gediegener Bildung und feiner Geschäftskenntniß die Rede sein kann, wird jeder Russe zugeben.

Im europäischen Sinne, versteht sich, reden wir hier von Bauernschaft, Bürgerthum, Beamten. Der ewige Aerger, dem einige patriotische Russen unterliegen, hat seine Quelle eben darin, daß sie die großen dunklen Flecken, die in Rußland nach europäischer Anschauungsweise vorhanden, wohl wahrnehmen, jedoch, weil diese Flecken sich nicht so schleunig wegbringen lassen, gleich auf Dies und Jenes verfallen, was das Fehlende aus national-russischem Hort und Born heraus ersetzen soll. Wir Westländer kennen zur Zeit eben keine andere, als die europäische d. h. die allgemeine höhere Kultur, und wie scharf und willig wir auch in Rußland nach Ansätzen zu einer anderen umherspähen, nirgends will sich etwas zeigen, was uns fremd und doch lebensfähig wäre.

Wohl aber sticht allerorten eine gewisse russische Eigenart hervor, die wahrzunehmen man nicht braucht nach Rußland zu reisen, das Lesen des ersten besten russischen Romans genügt dazu. Wer möchte leugnen, daß in der russischen Gesellschaft der liebenswürdigste Umgangston, der feinste Reiz von Weltdamen, und die gefährlichste Kunst der Diplomaten sich gar nicht selten einstellen? Was wir aber sonst von europäischen Gruppen und Klassen dort erblicken, ist von einer Beschaffenheit, die wir die eigenthümliche Ab- und Ausartung gerade dieser besonderen Gruppe oder Klasse nennen.

Ein paar Beispiele. Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß, -- auf welchen Bauer paßt das besser, als auf den russischen? Wo liegt die Gefahr des Verbauerns dem Gutsbesitzer näher, als in der grauen Langeweile des russischen Landlebens? Giebt es irgendwo Sektirer, die in ihrer Wortklauberei verbissener und verbitterter wären, als die Raskolniks? Klassisch ist die Höhe, bis zu welcher in Rußland die Bestechlichkeit und Raubklugheit der Beamten ausgebildet worden. Mit nicht geringer Verwunderung erfüllte im letzten Kriege die fremden Offiziere der Anblick, wie vollständig der russische Soldat zur Maschine geworden in der Hand seiner Vorgesetzten. Lehrer an unseren Töchterschulen klagen wohlmal über weiblichen Vorwitz, der das folgerichtige Fortschreiten erschwert: die russischen Hebammenschülerinnen, statt sich für die tröstliche Heimlichkeit ihres Berufs in aller Stille vorzubereiten, springen mit Kopf und Füßen in politische und sozialistische Fragen und in den Nihilismus hinein.

So beruht das Wesen des Bürgerthums vorzugsweise in der Bildung, und was ihm am stärksten in den Nacken stößt,

ist das Philisterthum. Kann es nun in der Welt einen dickköpfigeren Philister geben, als jene Zwischenart zwischen Bauer und Bürger, die man russischen Kaufmann nennt? Allein was sehen wir heutzutage? Früher erfüllte es diesen Mann mit Empörung, wenn das Huhn klüger sein wollte als die Henne, — jetzt ist Niemand eifriger, seine Söhne auf ein Gymnasium zu schicken. Das ist auch ein Zeichen der gründlichen Umwandlung, die Rußland erfährt, eben so wie daß der Mir zergeht, daß der Adel aufs Land zieht, daß durch Gesetz das Herkommen aufgehoben wurde, nach welchem jedes Popenkind ebenso zur Geistlichkeit gerechnet wurde, wie ein Soldatenkind zum Militär.

Zahllos und gleichsam über Nacht wuchsen in den letzten dreißig Jahren, seit Bahnen und Dampfschiffe, Banken und Aktien den Handel und das Gewerbe belebten, neue Städte aus schmutzigen Dörfern empor. Die alten Städte aber verdreifachten ihre Bewohnerzahl und erhoben sich aus Kothlachen und grauen hölzernen Hütten zu stattlichen Reihen von Häusern, und fingen an zu denken, wie sie sich mit Pflaster, mit Beleuchtung, ja mit Parks und ähnlichen Anlagen versähen. Im selben Grade als sich die städtische Bevölkerung vermehrte, hätte, so sollte man denken, der Ruf nach guten Schulen anschwellen müssen. Allein die Russen dachten darin anders, als Nordamerikaner und Neu-Griechen. Wo Diese eine Ansiedlung ihres Volkes gründen, ist ihr erster Gedanke — Handelsverbindung, ihr zweiter — der Schulmeister für ihre Kinder. In Rußland schienen bloß die Regierenden zu ahnen, welche unvergleichliche und unversiegliche Quelle von Staatsstärkung im guten Schulwesen liege.

69. Allerlei Schulen.

Russisch-europäisches Staatswesen hat kein älteres Leben, als zwei Jahrhunderte: die Geschichte des russischen Schulwesens muß sich mit dem laufenden Jahrhunderte begnügen.

Vorher gab es nur Priesterschulen, Volksschulen dagegen

nur in zwei Städten, die hauptsächlich dem deutschen Handel Blüthe und Bildung verdankten, in Nowgorod und Pskow (Pleskau), in beiden aber schon im sechszehnten Jahrhunderte. Außerdem war nur zu verzeichnen die Gründung von Kriegs- und Schiffmannsschulen und einer Akademie der Wissenschaften durch Peter den Großen, der Universität Moskau durch Elisabeth, einiger andern wissenschaftlichen Anstalten durch Katharina II. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es in ganz Rußland drei Gymnasien: eines in der Europäer-Stadt Petersburg, damit man doch auch eingeborne Akademiker erziehe, eines in der Tataren-Stadt Kasan, eines in der Großrussen-Stadt Moskau. Das Moskauer Gymnasium, mit der Universität zugleich gegründet, ging im großen Brande bei Napoleons Einfalle unter und blieb im Schutte liegen.

Allmälig fingen auch die kleinrussischen Städte an, das althistorische Kiew und die neuaufblühenden Handelsstädte Charkow und Odessa, nach höheren Bildungsanstalten zu rufen. Jetzt bestehen in den genannten sechs Städten nicht bloß lebhaft besuchte Gymnasien, sondern auch Universitäten, und die lernlustigen Kleinrussen können stolz darauf sein, daß sie auf ihrem Gebiete allein drei Hochschulen besitzen.

Stolzer noch dürfen die Ostsee-Deutschen auf ihr Dorpat und die Finnländer auf ihr Helsingfors blicken; denn an beiden Universitäten findet man eben so viele gelehrte Häuser, als an jenen anderen, ruhmvolle Ausnahmen abgerechnet, leere Büchsen. Von Warschau, der neunten Universität im russischen Reiche, hört man wenig reden.

Veterinärschulen sind nur zwei da: in Dorpat und Charkow. Handelsschulen blühen in den größeren Städten auf. Dort finden sich jetzt auch überall höhere Töchterschulen. Zahlreich sind dagegen die adeligen Lyceen, in diesen aber soll am wenigsten geleistet werden.

Die Geistlichkeit hat ihr eigenes Schulwesen, vier Akademien,

ein halbes hundert Gymnasien oder Seminare, und vier Mal so viel Knabenschulen. Wer darin ist, muß geistlich werden, jedoch kommen in jüngster Zeit Austritte häufiger vor.

Aehnlich wie die Geistlichkeit und auch anderswo das Militär besitzt jedes Ministerium eigene Lehranstalten, in denen es sich seine Beamten bildet. Es gründete sie derselbe Gedanke, in welchem man vor fünfzig Jahren anfing, auf den Krongütern Volksschulen zu errichten zu dem ausgesprochenen Zwecke, die fehlenden Gemeindeschreiber zu bekommen. Das Unterrichtsministerium hat nur ein Budget von 14 Millionen Rubel, die Fachschulen der anderen Ministerien kosten zusammen 18, also noch 4 Millionen mehr. Der Kriegsminister verwendet darauf 6, der Finanzminister 3, und der Minister des Innern mehr als 1/3 Million.

Der Gymnasien aber giebt es jetzt in Rußland dritthalbhundert, und die jungen Russinnen lassen die eigens für sie geschaffenen Hörsäle — es giebt an 30 Fräuleinstifte und über 200 Gymnasien und Progymnasien für Mädchen — niemals leer stehen. Diese Töchter von Popen und kleinen Beamten entwickeln einen viel andauernderen Fleiß, kräftigeren Willen, aber auch viel größere Fähigkeiten, als die jungen Männer.

Ueberhaupt, wenn es den Russen beschieden ist, das europäische Erbgut zu bereichern, so wird es die neue Stellung sein, welche sich bei ihnen das weibliche Geschlecht erkämpft. Die Männer haben in Rußland die schöne Stattlichkeit für sich, die Frauen aber Ideen und Energie, — eine umgekehrte Welt.

Ueberblickt man alle diese Lehranstalten, die in 80 Jahren entstanden, so muß man bekennen: in diesen 80 Jahren ist für höhere und mittlere Schulen sehr viel geleistet worden. Möchte es nur mit dem nothwendigen breiten Unterbaue, dem Volksschulwesen, nicht gar so schwächlich bestellt sein! Guter Pfarrschulen mögen im ganzen Reiche zur Zeit 300 sein, dürf-

tig bestellte nur etwa hundert Mal mehr. Jedoch sind sie nicht bloß in den deutschen Gemeinden, sondern auch in den meisten größeren Städten vortrefflich.

70. Geschichtlicher Ueberblick des russischen Unterrichtswesens.

Belehrender als solche kurze statistische Angaben ist die Geschichte des russischen Unterrichtswesens.[1]) Mit größtem Vergnügen gingen Staatsschöpfer und Volksbildner daran, für Bauern Bürger und Adel Schulen einzurichten, in denen man auf geradem Wege der Vollkommenheit in die Arme laufen sollte. Sie schnitten hier und preßten dort, und formten und modelten den Volkskörper nach ihrem Gefallen. In Rußland waren ja die Regierenden allein der Staat, die Anderen wurden wie eine Art lebendigen Teigs betrachtet. Jedesmal nach zwanzig Jahren kam wieder Einer, der die Saat seiner Vorgänger am liebsten mit den Wurzeln herausgerissen hätte, um den Acker nach neuen Grundsätzen zu bestellen.

Das „deutsche Gift", wie Graf Le Maistre die deutschen Ideen nannte, wurde den jungen Leuten bald ein- bald ausgetrieben. Stets aber zeigte es sich, daß für die Russen das deutsche Muster, wenn nicht leichter doch ergiebiger war, als das französische oder englische. Aber es gab gar zu viel gute Leute, denen überhaupt das Fremde unerträglich schien. Nationaldünkel stieß ihnen in den Nacken und forderte, sie sollten etwas ganz Neues schaffen, etwas ganz Besonderes und Russisches, sie sollten es aber auch thun ohne Mühen und Schweiß.

Kaiser Alexander I. ist ein Krösus an guten Absichten genannt worden, wäre er nur auch ein Cyrus der Thaten gewesen! Im Jahre 1802 gründete er ein neues Ministerium das der Volksaufklärung — ein wunderlicher Name, jedoch kein

[1]) Dr. K. A. Schmid Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. XI. Gotha 1878. Herm. G. Strack Rußland 1—483.

unglücklicher. Denn in Rußland sind die Geister entweder sehr dumpf und düster oder sehr licht und aufgeklärt: einfach gebildete Männer, die es aber wahrhaft sind, giebt es wenig, obgleich doch viel mehr, als Pogodin 1841 zählte, nämlich in Petersburg 100, in Moskau 100, und im ganzen übrigen Rußland noch 100, im Ganzen also nur 300.[1]) Durch des Kaisers schönes Wollen angespornt, setzte sich das neue Ministerium in fieberhafte Thätigkeit, gründete sofort die Universitäten zu Charkow und Kasan, und später die andern, — denn bis 1804 gab es nur die eine in Moskau, — und entrollte einen großen Plan von Bezirksschulen und Pfarrschulen, jene eine Art Gymnasien, diese die Volksschulen. Die Aufgabe aber, diese Schulen mit Lehrern zu besetzen und zu leiten, wurde auf die Universitäten gelegt: deren Mitglieder sollten nach russischer Anschauung nicht bloß Priester der Wissenschaft, sondern auch Beamte des Staates sein. Ihre Lehrkörper wurden deßhalb mit vieler Freiheit und großem Einflusse ausgestattet. Allein die Sache wollte nicht recht vorwärts. Die russischen Professoren kämpften wie Löwen gegen die Ausländer, Dunst war ihnen die Wissenschaft, ein Gewerbe ihre Professur. Die Zuhörer aber blieben aus. Es kamen so wenige, daß die Fakultäten sie einander abjagten, trotz Stipendien Offiziersrang und akademischer Gerichtsbarkeit wollte sich die Studentenschaft nur sehr langsam mehren.

Nachdem man in solcher Weise sich zwanzig Jahre lang bald abgemüht bald ausgeruht hatte, blies ein eisiger Wind aus Deutschland herüber. Der Bundestag zu Frankfurt erhob sich wider „die politischen Brauseköpfe" auf unseren Hochschulen. Sofort mußte das die arme Universitätsschöpfung in Rußland entgelten, noch in zarter Jugend legte man ihr die erstickende Schlinge um den Hals. Die Universitäten verloren

[1]) Russisches Archiv, 1871 S. 2095.

Freiheit und Selbstverwaltung, die Studenten wurden in Uniform gesteckt, und die deutschen Professoren, mißgünstig angesehen, wanderten um bittere Täuschungen reicher in die Heimat zurück. Nun mangelte es freilich bald an Lehrkräften, die nur den dürftigsten Anforderungen genügten, und man hatte wenigstens so viel Einsehen, in Dorpat eine Anstalt zu gründen, an welcher sich junge Männer für die Professuren vorbereiten sollten, um später ihre Ausbildung in Deutschland und Frankreich zu vollenden. Als aber das Revolutionsjahr 1848 den Zar Nikolaus auf das Höchste empörte, da war es vollends aus mit jeder Art von geistigem Aufblühen. Der empörte Zar wußte nichts Eiligeres zu thun, als das gesammte Unterrichtswesen im weiten Reiche mit seiner Soldatenfaust niederzudrücken, daß ihm Athem und Seele ausging.

XXII. Höhere Schulen.

71. Universitätseinrichtung.

In so elender Verfassung ging das Schulwesen auf die Heilsregierung des jetzigen Kaisers über. Aber merkwürdig, so rasch seine anderen Reformen ins Leben traten, mit der Besserung der Schulen haperte es lange Zeit.

Erst 1863 konnte ein neues Universitätsstatut vom Kaiser bestätigt werden, und auch dieses erhielt rechtes Leben erst drei Jahre später, als Graf Tolstoi das Unterrichtsministerium übernahm. Jetzt wurden alsbald die Lehrkräfte bedeutend verstärkt, jede Universität sollte nicht weniger als 75 ordentliche und außerordentliche Professoren und Dozenten haben. Die Professoren wurden im Gehalte wie in Lehrmitteln anständiger gestellt. Bibliotheken Museen Laboratorien und Kliniken erhielten reichliche Ausstattung. Für Universitäten wird jetzt das Doppelte dessen ausgegeben, was noch vor sechszehn Jahren genügend erschien.

Ihre Verfassung weicht von der unsern in einigen Stücken ab. Die Universität regiert, richtet, und verwaltet sich selbst in ihren Gliederungen, jedoch hat jede ihr Haupt und Veto am Kurator. Die Privatdozenten beziehen eine kleine Besoldung, und nach fünfundzwanzigjähriger Lehrthätigkeit tritt bereits, und zwar ganz von selbst, Pensionirung der Professoren mit 1000 Rubel ein, dem kargen Drittel des regel-

mäßigen Professorengehaltes. Nur wenn die Mehrheit der Kollegen einverstanden, kann einer noch fünf Jahre weiter doziren, und wenn er auch nach Ablauf dieser Frist noch vorzügliche Kraft und Lust zum Katheder verspürt, so kann er sich noch einmal von der Mehrheit der Kollegen ein Rochfähigkeitsattest einholen.

Die Studenten aber steigen von einem Kursjahre zum anderen nicht ohne Prüfung auf. Sie unterstehn dem Gerichte der Universität bloß in Sachen, die innerhalb ihrer Räume vorkommen. Ein Drittel ist honorarfrei, und eine Menge genießt Stipendien, insbesondere zum Zwecke, ihre Studien im Auslande zu verfeinern. Im Jahre 1859 gehörten von hundert Studenten 68 zum Adels- und Beamtenstande, 9 waren Popensöhne, 7 hatten Kaufleute zu Vätern, 12 einen Kleinbürger, und noch nicht einmal 1 Prozent war von bäuerlicher Abstammung. Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft hat sich dieses Verhältniß zu Gunsten aller Stände gebessert und bloß bei dem Adel abgenommen.

72. Mangel an idealem Sinn.

Eigenthümlicher Vorzug des russischen Studenten ist, daß er beständig Weltmann bleibt und seine Augen offen behält für Alles, was in seinem Vaterlande vor sich geht. Stubengelehrte, Bücherwürmer, Wort- oder Satzklauber kommen selten vor. Aber es fehlt auch — ein wahrer Jammer! — beinahe jede Spur von Idealität, sie, welche der Jugend frischen Schwung und Adel und Feuer in die Seelen gießt. Das Auge starrt so realistisch, so klug und kalt, daß man sie bedauern möchte, weil ihnen fehlt, worin im Jugendalter das halbe Leben besteht: süße Hoffnung und holde Täuschung. Sie trinken keinen Wein, aber Grog in Massen; sie dichten nicht, singen aber Zoten; sie schwärmen nicht in erhabenen

Ideen, stürzen sich aber schaarenweise dem rohesten Nihilismus in die Arme.

Doch was soll man Besseres von den Studenten verlangen, wenn die Professoren allem idealen Streben abhold sind? Das ist leider der Fall bei den meisten russischen Professoren, und diese Art Leute bildet, Dorpat und Helsingfors ausgenommen, auf den Universitäten nicht eine kleine, sondern eine große Mehrzahl. In der geistigen Eigenart turanischen Volkes liegt es einmal, nur die gemeine Wirklichkeit zu erkennen und zu verwerthen. Die Russen nehmen an dieser Eigenthümlichkeit einigen Antheil und lieben es, das Erhabene auf die harte Erde herunterzuziehen, es kopfüber zu stürzen und mit scharfem Schnitt des Goldschimmers zu berauben.

Und doch, was wäre Kunst und Wissenschaft, was wären Religion und all unsere geistigen Güter ohne Ideale, die niemals erfüllt werden? Dem Griechen schwebte das Schöngute vor, der Römer trug sein Staats- und Rechtsideal in der Brust, der Germane ließ alles Irdische von der Idee des Göttlichen durchscheinen. Ein ächter Russe aber hat Widerwillen gegen Philosophie, gegen klassisches Alterthum, selbst gegen allgemeine Weltgeschichte. Daher herrscht beständig großer Mangel an guten Professoren in solchen Wissenschaften, während in der Naturkunde, insbesondere in der Mechanik, auch in russischer Geographie, russischer Geschichte und Sprache alle Lehrstühle besetzt sind und zwar häufig mit recht begabten Männern.

Und diese Begabten — wie wenig leisten sie doch im Verhältniß zu ihrer Menge! Warum bringen die meisten russischen Professoren so wenig Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschung in die Oeffentlichkeit? Ja, warum hören so Viele bereits auf, überhaupt noch Fortschritte zu machen, wenn sie ihr Vorlesungsheft, ihren „Kurs“ fertig haben? Wenn man die tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie, der slavistischen

Sprachstudien, der Technologie, und einzelner Fächer der Medizin und Naturkunde abrechnet, — steht doch die ganze Bereicherung, welche die Wissenschaft von Rußland her empfing, im Vergleich mit andern Ländern gar zu weit zurück. Rächt sich nicht vielleicht gerade darin die Verachtung des Idealitätssinns, der im Geiste ewig ein unruhiges Streben nach höherem Wissen anfacht? Sehe doch Jeder sich um unter seinen Bekannten, die in Naturwissenschaften als schöpferische Geister glänzten, einerlei ob Engländer oder Franzosen oder Italiener oder Deutsche, ob nur Einer darunter war, der ein trockener Kopf oder eine niedrige Seele gewesen? Wir dürfen sogar noch einen Schritt weiter gehn und behaupten, daß auch das naturwissenschaftliche Problem, so lange es ungelöst ist, dem Geiste in der Form eines Ideales vorschwebt, an welchem die Phantasie eben so viel Antheil hat, als der berechnende und Schlüsse ziehende Verstand.

Man kann sich daher leicht vorstellen, in welch eine traurige Lage mancher deutsche Professor gerieth, der hoffnungsfreudig und mit dem reinsten Willen, für des Volkes Heil zu wirken, nach Rußland zog. Nach ein paar Monaten überkam ihn eine Empfindung, als müsse er sich in seinen Sinnen und Ideen vergröbern, wenn er gedeihen wolle, als müsse er einen schönen Theil der gewohnten geistigen Genüsse fahren lassen, als müsse er sich beständig vorhalten, daß in diesem Lande Ehrlichkeit gar leicht für Beschränktheit gelte, daß man mindestens über seine Aufrichtigkeit eine starke Weste knöpfen müsse. Läugnen läßt es sich nicht: wird eine gute Einrichtung auf russischen Boden verpflanzt, gleich sprießt, als wäre er damit geschwängert, das Unkraut in vollen Garben auf, so im Lehrkörper der Universitäten Nepotismus, in der Fakultät der Geist des Neides und der Tücken, auf dem Katheder Unwissenheit, und am Studirtische Trägheit. Unglaubliches wird vom Ränkespiele der Professoren erzählt. Will Einer auf sich selbst stehen in edler Un-

abhängigkeit, gleich werfen sich auf den die Anderen wie eine schwarze Krähenwolke und wissen ihm das Leben gründlich zu verbittern.

73. Kampf zwischen Realismus und Humanismus.

Das Aufblühen russischer Gymnasien wird schwer behindert durch den Kampf, der leidenschaftlich zwischen den Realisten und den Humanisten hin und her tobt. Von der Meinung, ich möchte sagen, von einer immer wiederkehrenden Stimmung und Ahnung, als sei ihrem Volke eine ganz besondere Bahn in glorreicher Zukunft eröffnet, als könne es bei einer außerordentlichen Begabung Fortschritte im Sturme machen und brauche nicht die langen mühevollen Wege der übrigen Europäer zu wandeln, von dieser unseligen Täuschung können sich die wenigsten Russen frei machen. „Was sollen wir uns — sagen sie — mit Latein und Griechisch die schöne Zeit verderben? Wir sind Kinder der Neuzeit, weder an das Mittelalter gebannt, noch an das Alterthum. Was von Kunst und Philosophie, Staatswesen und Geschichte der Griechen und Römer zu wissen nöthig, läßt sich auch ohne langweilige Sprachstudien leicht beschaffen." Natürlich stieß die Presse lauthallend in dieses Horn, nannte die klassischen Studien Unsinn und eiteln Gelehrtenkram, verlangte Altslavisch statt des Lateins, und wies mit Hohngelächter auf die Klassiker der Neuzeit hin, auf die „verrotteten" Deutschen, die große Weisen des Alterthums und Kinder in der Politik seien und vor lauter Unbehilflichkeit über die eigenen Füße stolperten. Diese russischen Literaten und Professoren mußten gar viel Aerger verschlucken, als sie plötzlich sahen, wie blank in der realsten aller Leistungen unsere Heere auftraten.

Noch immer stehen in Rußland die meisten Gymnasialprofessoren den Freunden klassischer Bildung schroff und erbittert gegenüber. Der Trost ist nur, daß sie schrittweise immer weiter zurückgedrängt werden. Ernsthaft realistisch fing manches

russische Gymnasium an und mußte sich mehr und mehr in eine humanistische Schule umwandeln. Weßhalb doch diese Erscheinung mitten im Jahrhunderte des Dampfes und der Geldmacht? Trotz allen Geschreies mehrten sich eben unter den Regierenden die Männer, die es klar erkannten, daß des Mittelalters Kultur in der antiken wurzelt wie die unsrige im Mittelalter, und daß es kein Bildungsmittel giebt, welches, von leichteren zu feineren Aufgaben aufsteigend, so geeignet ist, den jungen Geist zu zügeln und zu bilden, zu schärfen und zu stählen, als die klassischen Studien.

Freilich forderte auch die Elendigkeit des mittleren Schulwesens zum Nachdenken auf. Vor fünfzig Jahren bestand auf russischen Gymnasien nahezu die Hälfte der Professoren ohne alle Universitätsbildung, die Direktoren waren abgedankte Offiziere, die öffentlichen Prüfungen reine Komödie. Unter den Schülern wucherte jene russische Eigenart, die so stark zur Selbstüberhebung neigt, und neben geistiger und sittlicher Rohheit herrschten noch andere abscheuliche Gewohnheiten. Wer Geld spielen ließ, kam auch ohne Studien vorwärts und auf die Universität, wenn er nur ein wenig Latein verstand.

Ursprünglich sollten auf Mathematik, Physik und Naturrecht, auf allgemeine Grammatik, Logik und Rhetorik, auf alte Geschichte und Geographie, auf Staats- und Wirthschaftslehre, auf Naturgeschichte, Handels- und Gewerbekunde und Zeichnen monatlich 86 Lehrstunden verwendet werden, auf Latein und Deutsch 32. Es war ein großes Glück, daß der geistvolle Graf Uwarow, freilich erst 25 Jahre alt, Kurator des Petersburger Lehrbezirkes wurde. Er warf die Technologie und politische Oekonomie sammt Natur- und Völkerrecht aus dem Lehrplane heraus, nahm dafür Religion und Russisch hinein, und stellte die alten Sprachen als Grundlagen der Gymnasialbildung fest. Dies wurde 1828 allgemein angenommen. Das Reich besaß damals 56 Gymnasien und ähnliche Anstalten, der Lehrer aber

waren noch nicht 800, der Schüler noch nicht 8000. Von 1833 bis 1849 führte Uwarow als Minister das Steuer. Die Zahl der Gymnasien stieg auf 76, der Schüler auf 20,000, die Lehrerkollegien, die ihre Anstalten selbst verwalteten, waren mit lebhaftem Interesse dafür erfüllt. Dann kam die schwere Zeit, wo Kaiser Nikolaus in klassischer Bildung etwas Gefährliches witterte. Angst und Trägheit zog in die Lehranstalten ein, der Besuch minderte sich zusehends, die Unsittlichkeit unter Lehrern wie Schülern nahm reißend zu.

74. Gymnasialeinrichtung.

Als nun die jetzige Regierung die bessernde Hand anlegen wollte, erfuhr sie heftigen Widerstand. Ein Entwurf des Lehrplanes nach dem anderen entstand, keiner konnte es der einen und anderen Partei recht machen; denn die Gehässigkeit gegen die klassischen Studien war auf das Höchste gestiegen. Sie hätten, so hieß es in einer Schrift,[1] „die Geister auf die linguistischen Versteinerungen, die todten Sprachen, konzentrirt und vom Lernen der lebenden Sprachen, dieser lebendigen Kräfte und thätigen Organe der modernen und zukünftigen Civilisation, vom Lernen der lebenden, mächtig fortschreitenden Erzeugnisse des modernen Verstandes abgezogen". Kaiser Alexander II. dachte anders. Er fand im Grafen Tolstoi anfangs einen zweiten Uwarow, und gab diesem Minister, trotzdem die Mehrheit in den oberen Reichsbehörden anderer Ansicht war, gleichwohl darin recht, daß Rußland, das Spätkind der Kultur, nicht berufen sei, für sie neue Wege zu bahnen, daß vielmehr „die klassischen Studien nicht bloß die der alten Sprachen, sondern auch der alten Tugenden seien, und ihre Wirkungen sich bekundeten in der Entwicklung des Verstandes, in der Stärke

[1] Schtschapow Sozial-pädagogische Bedingungen der geistigen Entwicklung des russischen Volkes. Moskau 1870, Seite 261.

des Geistes und Willens, und in den sittlichen Eigenschaften, durch welche sich die gebildeten Völker des Alterthums auszeichneten." Seit dem Jahre 1867 wurde Ernst gemacht mit der Reform der Mittelschule, seit 1871 war der Sieg des deutschen Musters entschieden. Zur Universität giebt es seitdem keinen Weg als durch das Gymnasium, und auf diesem bildet das klassisch-historische Studium die Grundlage.

Um aber die erbitterten Gegner dieser Einrichtungen im Zaume zu halten, wurde dem Direktor eine militärische Gewalt beigelegt. Nach Gutdünken wählt, belohnt, entläßt er die Professoren. Jetzt dehnte sich auch rasch das mittlere Schulwesen aus. Im Jahre 1866 gab es 98, im Jahre 1875 bereits 240 Gymnasien, Progymnasien und Realschulen. Ihre Kosten betrugen damals $6^1/_2$ Millionen Rubel, 1876 nahezu 15 Millionen. Die Schülerzahl aber war von 26,000 auf 56,000 gestiegen, während zur selben Zeit die Zahl der Studenten auf den Universitäten insgesammt nicht über 5000 sich erhob.

Von besonderem Interesse ist der Vergleich zwischen Nationalitäten und Ständen.

Wir wählen eine dreijährige Frist aus, in welcher die Bewegung besonders stark war. Es gab unter den Gymnasialschülern

	1869	1871
orthodoxen Bekenntnisses	9,856	25,719
katholischen „	3,510	10,500
protestantischen „	2,363	3,363
Mohammedaner	52	92
Juden, Armenier, und Andere	1,308	3,015

Es gab sich also ein viel größerer Lerntrieb unter den Katholiken oder Polen und unter den Juden und Armeniern kund, als unter den Orthodoxen oder Russen. Die Zahl der Protestanten oder Deutschen hatte bereits im ersten Jahre

einen hohen Stand erreicht, im Verhältnisse zu ihnen hätten die Russen vier Mal so viel Gymnasiasten stellen müssen.

Auffällig ist die Lernbewegung je nach Verschiedenheit der Stände. Es stellten Gymnasiasten

	1869	1870
Adelige oder Beamte	18,018	25,461
Geistliche	1,023	2,006
Kaufleute oder Kleinbürger	6,278	11,929
Bauern	1,289	2,455
Ausländer	481	661

Die Popensöhne stechen hervor: sie haben sich am zahlreichsten vermehrt. Aber auch die städtische und ländliche Bevölkerung verdoppelte beinahe in drei Jahren die Zahl ihrer Gymnasiasten. Bloß die vom Staate Meistbegünstigten bleiben zurück, und ihr Ausfall trifft; da die kleineren Beamten sich um ihrer Söhne Bildung beeifern, die Adeligen. Theils sind ihrer Viele in Folge der Leibeigenschafts-Aufhebung zu Grunde gegangen, und Andere können das Geld nicht mehr aufbringen, das der Aufenthalt in den Gymnasialstädten kostet.

XXIII. Volksschulen.

75. Nothwendigkeit.

Kaiser Alexander II. schrieb am 13. Mai 1866 an sein Ministerium, wie folgt: „Ich habe Weisungen ertheilt zu dem Zwecke, daß die Jugenderziehung im Geiste der Wahrheiten der Religion, der Achtung vor dem Rechte des Eigenthums, der Aufrechthaltung der Prinzipien der öffentlichen Ordnung betrieben, und daß in allen Anstalten sämmtlicher Ministerien weder offenes noch geheimes Predigen umstürzender, allen Bedingungen der sittlichen und materiellen Volkswohlfahrt gleich feindlicher Lehren geduldet werde. Doch ein den wahren Bedürfnissen der Jugend entsprechender Unterricht würde den vollen von ihm zu erwartenden Nutzen nicht bringen, wenn im Privatleben Lehren vorgetragen würden, welche mit den Gesetzen christlicher Frömmigkeit und den Pflichten eines treuen Unterthans nicht im Einklange stehen.“ Diese Worte lesen sich, als wären sie nicht vor einem halben Menschenalter, sondern jetzt geschrieben, wo die Unthaten der Nihilisten Angst und Entsetzen verbreiten. Zu Hause und in der Gesellschaft soll also die Jugend nichts Schlechtes hören, die Erziehung in der Familie soll der öffentlichen zur Seite gehen. Wird und kann die Familie das in Rußland wirklich leisten in Kraft und Heilsamkeit? Bei vielen Grundbesitzern und Beamten wohl, vielleicht

auch bei einigen Popen und Kaufleuten. Im Großen und Ganzen aber wird der Erfolg fraglich, wo so viel Leichtfertigkeit im Verkehre, so wenig süßes Heimathsgefühl in der Familie herrscht. Und gar erst die große Masse, die für die Kleinen eine Art Affenliebe entwickelt und, wenn die Buben laufen können, sie sich selber überläßt! Wie viel abscheuliche Verhältnisse lernen die Kinder auch in Dorfhäusern kennen! Wie oft sehen sie den Popen mit dem Bauer betrunken liegen im Gassenkothe!

Hier kann nur die Volksschule aushelfen, wie derselbe Kaiser im Dezember 1873 an den Grafen Tolstoi schrieb: „sie müsse zugleich mit den Elementarkenntnissen ein klares Verständniß für die göttlichen Wahrheiten der christlichen Lehre und lebendiges thatkräftiges Gefühl für die sittlichen und bürgerlichen Pflichten verbreiten. Allein“ — setzt der Kaiser voll trüber Ahnung hinzu — „die Erreichung eines für das Wohl des Volkes so wichtigen Zieles muß im voraus sicher gestellt werden. Das, was nach meinen Vorzeichnungen zur wirklichen Aufklärung der heranwachsenden Geschlechter dienen soll, könnte bei mangelhafter Ueberwachung leicht in ein Werkzeug der Entsittlichung des Volkes verkehrt werden, wie einige Versuche der Art bereits festgestellt wurden, und dasselbe jenen Glaubenslehren entfremden, unter deren Schutze im Laufe von Jahrhunderten Rußland sich einigte, kräftigte und groß wurde.“ Eine furchtbare Wahl — ein unmündiges Volk oder ein schlechtes, ein kindisch abergläubiges oder ein irreligiöses. Beinahe muß man auch für die Zukunft fürchten, was einst ein russischer Patriot in seiner Verzweiflung sagte: „So lange bei der allgemeinen Sklaverei Alles in Erstarrung lag, brachten wir zur Noth uns fort. Sobald jedoch das erste warme Frühlingslüftchen über uns hinwehte, fing unsere vermeintliche Bildung an, rasch in Fäulniß überzugehen und hauchte tödtliche Dünste um sich her.“

Gleichwohl — es bleibt keine Wahl mehr. Es giebt kein

fern entlegenes Rußland mehr, thöricht wäre jeder Versuch, es nochmals wie unter Nikolaus abzuschließen. Die Kultur marschirt unaufhaltsam in den weiten Osten hinein. Welches Volk sie nicht ertragen kann, wird von ihr zersetzt, zerrieben und — Völkerdünger.

76. Geringer Anfang.

Die Regierenden in Rußland müssen also das Volk im Ganzen und Großen in Schule nehmen, die Volksschule muß Zwangsschule werden für jedes Dorf. Was ist nun bis jetzt geschehen?

Katharina II. wollte natürlich den Ruhm der Volksaufklärung sich nicht entgehen lassen. Sie gründete 19 Volksschulen, von denen sich eine in ein Lehrerseminar verwandelte. Damit begnügte man sich, einige neue Stadt- und Pfarrschulen ausgenommen, beinahe fünfzig Jahre lang, bis Graf Uwarow die Sache angriff. Der kastenartigen Eintheilung des Volkes gemäß wurden im Jahre 1828 Pfarrschulen für die Kinder von Bauern, Bezirksschulen für Kinder von Kaufleuten Kleinbürgern und niederen Beamten, Gymnasien für vornehme Kinder als nothwendig erklärt. In den Pfarrschulen sollte Lesen Schreiben Rechnen mit Religion und biblischer Geschichte gelehrt werden, für die Bezirksschulen Geometrie Geschichte Geographie und Zeichnen hinzukommen. Allein vom Entwurfe zur Wirklichkeit war ein langer Weg. Die Popen forderten für den Schuldienst Geld, und die Bauern wollten kein Geld für Dinge hergeben, die nach ihrer Meinung ganz schön seien, jedoch eigentlich überflüssig, und die meisten Grundherren dachten ebenso. Bloß in Städten mehrten sich die Schulen. Die Regierung befahl nun ihren Kron- und Apanagebauern, Schulen zu eröffnen. Richtig gab es im Jahre 1853 bereits an 3,500 Schulen mit etwa 160,000 Kindern. Untersuchte man dies Schulwesen näher, so zeigte sich wohl, daß die Beamten auf den Staats- und kaiser-

lichen Familiengütern, wenn ein Pope ein paar Mal in einer alten Scheune Kinder versammelte, gleich eine Schule mehr verzeichnet hatten. Als die Bauern von der Leibeigenschaft frei wurden, schlossen sie eine Schule nach der anderen. Uwarows wohlgemeintes Werk war mißlungen.

Im Jahre 1864 legte man die Aufgabe in die Hände der Provinzial-Landtage, der Semstwos, diese sollten die Volksschulen gründen und für ihren Unterhalt sorgen, die Regierung wollte durch ihre Schulräthe anregen und leiten. Die Landtage gingen auch mit solchem Eifer daran, daß schon im nächsten Jahre 21,000 Schulen eröffnet waren, freilich fast alle nur für die Winterszeit, die meisten bloß für Lesen und Schreiben, und einige in einer Art Stall untergebracht, für dessen Wintermiethe dritthalb Rubel gezahlt wurden. Die Regierung aber erklärte, sie wolle in jedem Gouvernement ein paar Normalschulen eröffnen, und ließ Inspektoren reisen, die den Landtagen überall dareinredeten und doch kein Geld für die Normalschulen zusammenbrachten. Am Ende des Jahres 1871 hatte man im Ganzen gegen 24,000 Volksschulen mit 875,000 Schulkindern, und die Kosten beliefen sich auf vierthalb Millionen Rubel, nur etwa 142 Rubel für eine Schule. Es gab freilich Schulen, deren Hausmiethe und Lehrer das ganze Jahr nur 66 Rubel kosteten. Von diesen Kosten bezahlte die Regierung nur 1/7, doppelt so viel edelmüthige Private, und den großen Rest trugen Land- und Stadtgemeinden zu gleichen Theilen.

In den letzten acht Jahren ist man mit dem Volksschulwesen nicht viel weiter gekommen, der Eifer ist erkaltet. Es bleibt Rußland weit hinter anderen Ländern zurück. In Oesterreich kommen auf 1000 Bewohner 90 bis 100 Schulkinder, in Rußland 15 bis 20. Von den acht Kreisen des Königreiches Bayern ist der ärmste der Regierungsbezirk von Ober-Pfalz und Regensburg. Sein Gebiet zählt nur 503,700 Bewohner, die sich unter 1090 Stadt- und Landgemeinden vertheilen. Der

Kreis besitzt aber 865 Volks-, 52 landwirthschaftliche und 28 gewerbliche Schulen, unter den letzteren auch eine Baderschule. Außerdem giebt es in diesem einen Kreise noch 20 Mittelschulen, nämlich 11 Voll- und Halbgymnasien und 9 Real- und höhere landwirthschaftliche Schulen. Für seine Volksschulen aber und für seine Anstalten für blinde, taubstumme und krüppelhafte Kinder verwendet der arme Kreis jährlich die Summe von 557,964 Mark 81 Pfennige.[1]) Rußland mit seinen 88 Millionen Einwohnern müßte zum selben Zwecke im selben Verhältnisse nahezu 100 Millionen brauchen: mit 7 bis 8 begnügt es sich.

77. Langsamer Fortschritt.

Das sind Mißverhältnisse, die im Vereine mit den bisherigen Erfahrungen wohl könnten zum Verzweifeln bringen Graf Uwarow schrieb als Kurator des Petersburger Lehrbezirkes an den Freiherrn von Stein: „Es giebt nichts, was undankbarer oder, genauer gesagt, unmöglicher wäre, als dieses mein Amt. Ich bin kein Träumer, wie Sie wissen, ich liebe die Arbeit und bin so zu sagen seit meiner Kindheit dabei gewesen. Ihnen sind meine Ueberzeugungen, ist meine Anschauungsweise bekannt. Trotz all dem bin ich soweit gekommen, daß ich die Hoffnung verliere, nicht bloß zu nützen, sondern auch mich auf der Linie zu halten, die ich mir vorgezeichnet habe. . . . Ich bin bis zu dem Grade ruhig, daß ich meine Umgebung in Erstaunen setze, aber in meiner Seele ist Verzweiflung. Der Zustand der Geister ist ein solcher, daß die Gedankenverwirrung keine Gränzen hat. Die Einen wollen ungefährliche Bildung d. h. Feuer, das nicht brennt, die Anderen werfen Napoleon und Montesquieu, Swedenborg und Leibnitz auf einen Haufen; kurz es ist ein Chaos von Geschrei, Leidenschaften, von gegen

[1]) Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Baiern Nro. 21 vom 12. April 1880.

einander erbitterten Parteien, von Uebertreibungen der Fraktionen, daß man dieses Schauspiel nicht lange ansehen kann. . . Und inmitten dieser Konfusion und Ignoranz soll man an einem Gebäude arbeiten, das am Fundamente untergraben ist und von allen Seiten den Einsturz droht. . . Auch ich hatte viel Hoffnungen und Illusionen, allein drei Jahre Erfahrung haben sie vernichtet." Das ist wieder ein Bekenntniß, als wäre es gestern geschrieben, und doch sind bereits fast siebenzig Jahre seither verflossen.

Erinnern wir uns aber, wie es vor zwei Menschenaltern mit dem gesammten Schulwesen in Rußland bestellt war, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es damit bedeutend besser geworden. Bedeutend im Verhältnisse zu dem Geringen, was da war, — immer noch wenig im Verhältnisse zur langen Zeit, — noch weit, sehr weit zurück hinter jeder Gegend in Mittel-Europa. Langsam faßt in Rußland das Gute schwächliche Wurzeln, — von eigenthümlichen Gefahren wird es bedroht, ehe Gedeihen kommt, — der edelste Schweiß muß in Strömen rinnen, ehe er den Boden befruchtet.

Zum Glücke ist der russischen Eigenart ein hübsches Talent zum Leichtsinne, ein noch größeres zur Selbsttäuschung beigemischt. Wie bei jungen Mädchen heißt es: „Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt." Derselbe Uwarow, dessen ächzende Verzweiflung wir eben lasen, schrieb zwanzig Jahre später, freilich amtlich, Folgendes: „Der russische Geist, gesund, erhaben in seiner Einfachheit, demüthig in seinem Heldenmuthe, nicht wankend im Gehorsam gegen das Gesetz, ein Vergötterer des Zaren, bereit, Alles hinzugeben für das geliebte Vaterland, hat seit Urzeiten die sittlichen Kräfte desselben gehoben. Die Autokratie hat die zerstreuten Glieder des Staates geeinigt, seine Wunden geheilt, ihm Einheit gegeben, und in der ungeheuren Masse, wie in der Weltgeschichte keine ähnliche dagewesen ist, seine Integrität befestigt. Endlich hat der Glaube,

der über alles irdische Elend triumphirende, ihm geholfen, inmitten aller Stürme und Aufregungen festzustehen; er hat die Existenz Rußlands beim Andrängen der halbwilden Horden des heidnischen Ostens wie der halbgebildeten (!) Schaaren des aufständischen (!) Westens behütet; ebenso dient er (der Glaube), gegründet auf dem unerschütterlichen Fels der Rechtgläubigkeit, ihm als sicherster Schild gegen die Verkehrung der Geister, die verderblicher ist, als alles physische Böse und alle Invasionen fremder Stämme. Auf diesen heilsamen Prinzipien ruht unser gegenwärtiges Wohl und die feste Hoffnung auf die Zukunft." — Wie viele dieser Sätze, würden sie schärfer geprüft an der Hand geschichtlicher Erfahrung, möchten sich wohl als schöne Phrase erweisen?

XXIV. Gerichtswesen.

78. Grundsätze der Reform.

Jede Volksart hat ihre besonders gedeihlichen Gewächse. In Spanien und Griechenland sind es die Parteihäuptlinge, die beständig auf der Jagd sind nach Aemtern und Staatsbeute, — in Italien die schreienden und Alles verdrehenden Advokaten im Parlamente, in Frankreich und England die Rentiers, die gegen ihre Gäste die Liebenswürdigkeit und gegen ihre Schuldner die Härte selbst sind — in Deutschland die Stubengelehrten, — in Schweden die Wachtmeister. Bei den Russen waren es von jeher die Beamten, die an Raubgier und Bestechlichkeit, an Trägheit und Ignoranz das Aeußerste leisteten.

Insbesondere war das Gerichtswesen so eingerichtet, als hätte man ein Muster aufstellen wollen, wie es auf diesem bedeutungsvollen Gebiete des Staatslebens nicht sein sollte. Die Justiz war in die Verwaltung hinein verwickelt. Das Verfahren schleppte sich langwierig und schriftlich und belastet mit einem Wust von Maßregeln, welche den Richter an die Gerechtigkeit fesseln sollten und doch von Jedem wie Spinnweben zerrissen wurden. Die Richter waren schlecht besoldet und unwissend, abhängig von jedem Winke von oben, ein ehrlicher Mann unter ihnen ein weißer Rabe, deßhalb der ganze Stand verachtet. Unschuldige konnten jahrelang im Kerker sitzen. Einen

höheren Beamten zu belangen, war schier unmöglich. Von den beiden Trägern einer guten Justiz — Ehre und Oeffentlichkeit — keine Spur zu finden.

Der Ruf nach besseren Gerichten schallte daher durch das ganze Land, sobald Kaiser Nikolaus gestorben, und sein Nachfolger führte eine allseitige Reform durch nach den heilvollen Grundsätzen: Trennung des Gerichtswesens von der Verwaltung, Unabhängigkeit der Richter, Einfachheit des Verfahrens, Oeffentlichkeit der Rechtspflege.

Das Ganze wurde, wie es in Rußland bei solchen Reformen gewöhnlich, aus Prinzipien heraus neu und logisch erdacht und unmittelbar eingeführt, ohne daß jedoch dem Eingreifen der obersten Gewalt, die in Rußland bisher das Beste geschaffen und noch viel mehr Schlechtes unterdrückt hat, Thür und Thor verschlossen wurde.

79. Standesgerichte und Friedensrichter.

Es giebt jetzt in Rußland dreierlei Gerichte: Standesgerichte, allgemeine, heimliche Gerichte. Die ersten und letzten sind altrussischer Herkunft, die anderen bilden die große Neuerung, die nach englischem, französischem, deutschem Muster gearbeitet ist. Zu den Standesgerichten zählen außer denen der Geistlichkeit, der Beamten, der Militärs die Bauerngerichte; die heimlichen gehören der Regierung an und den im Finsteren schleichenden Sekten und Verschwörern; in den allgemeinen Gerichten wird entweder durch Friedensrichter oder durch Geschworne oder durch Kreisgerichte und höhere Instanzen das Urtheil gesprochen.

Wenn eine Schuldforderung 300 Rubel übersteigt, oder an einer Handlung verschiedene Stände Theil nahmen, oder ein Verbrechen der Bauern oder Geistlichen mit einjährigem Kerker bestraft wird, so sind die allgemeinen Gerichte zur Sache berechtigt. Nun läßt sich zwar ein Sondergericht für Mannschaft unter den Waffen nicht entbehren, auch dem geistlichen Gerichte

die Zucht des Klerus und das Rechtsprechen in Ehesachen gemäß dem Brauche der griechischen Kirche nicht entziehen: wohl aber sollte Niemand, der durch einen Militär oder Geistlichen gekränkt ist, genöthigt sein, sein Recht vor dessen Standesgericht zu suchen.

Mit den Bauerngerichten aber ist es eine wunderliche Sache. Die Richter sind Bauern, die von ihren Standesgenossen gewählt sind. Sie richten nach altem Brauch und über Jedermann, und, wo es ihnen dienlich scheint, nehmen sie die Ruthe zur Hand. Wenn aber der Frevler ein oder zwei Maß Branntwein auf den Tisch setzt, dann greift das ganze Gericht erheitert zu, bis Angeklagte und Zeugen mit den Richtern unter dem Tische liegen, und von Rechtspflege ist weiter keine Rede.

Am ersten eingebürgert hat sich die Einrichtung der Friedensrichter. Sie entscheiden, Grundbesitz ausgenommen, in allen Prozessen, deren Gegenstand nicht den Werth von 500, und über alle Vergehen, deren Strafe nicht das Maß von 300 Rubel oder ein Jahr Gefängniß übersteigt. Sie sind Einzelrichter, müssen wenigstens mittleren Grundbesitz haben, und werden alle drei Jahre frei gewählt durch die Semstwo oder den Provinzial-Landtag, in welchem die Mehrheit der Stimmen dem Adel gehört. Juristische Bildung ist zum Amt eines Friedensrichters nicht nöthig, um so entschiedener das öffentliche Vertrauen. In ganz geringen Sachen findet von ihm keine Berufung statt, wohl aber in anderen an die Versammlung der Friedensrichter, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten im Kreise zusammentritt und gegen jedes ihrer Mitglieder Untersuchung einleiten kann. Die rasche und nicht theure Entscheidung der Prozesse, welche vor die Friedensrichter kommen, hat diese beliebt gemacht, und man muß nur hoffen, daß allmählig bei ihrer Wahl Rechtschaffenheit und etwas juristische Bildung größeres Gewicht bekommen, als die Stimmen einiger vornehmen und einflußreichen Adeligen.

80. Geschwornengerichte.

Die Einführung von Geschwornengerichten für alle schweren Verbrechen, außer wenn sie durch die Presse verübt sind, erschien manchem Vaterlandsfreunde ein gewagtes Unternehmen. „Wie können," hieß es, „Leute Geschworne sein, die noch niemals die Freiheit und noch niemals den Muth einer eigenen Meinung gehabt? Mindestens fordere man zu diesem Amte den Nachweis von mehr als bäuerlicher oder kleinbürgerlicher Bildung." Allein der Griff ins Unbekannte wurde gethan, jedoch mit Vorsicht.

Von einer Urliste der Geschwornen, die ein Vermögen von 200 Rubel Einkünfte besitzen, scheidet eine vertrauliche Kommission, welche von der Semstwo gewählt wird und den nächsten Friedensrichter zuzieht, Diejenigen aus, welche nicht die gewünschte Bildung und Ehrenhaftigkeit besitzen. Das Ergebniß ist nun wenigstens der Art, daß nur Wenige die alten Gerichte zurück wünschen. Die Urtheile russischer Geschwornen sind oft lächerlich, sie beweisen eine übergroße Mildherzigkeit: sie sprechen frei, wenn das Gesetz ihnen zu hart dünkt, sie sprechen auch frei, wenn ihnen der Frevler leidthut und unter Thränen verspricht, nicht mehr zu sündigen. Gerade aus den am meisten landläufigen Verbrechen, aus Betrug Unterschleif und Bestechung, machen sie sich so wenig, daß ein Fremder sich öfter in Bestürzung fragt: Sind denn in diesem Lande noch die einfachsten sittlichen Begriffe wie Nebel flüssig oder wie leichtes Rohr biegsam? Im großen Ganzen genommen bewährten jedoch die Geschwornen viel häufiger gesunden Menschenverstand, als das Gegentheil, und war ihre geistige Unmündigkeit so groß, daß sie die Beweise nicht genau abwägen konnten, so hielten sie sich daran, daß der angeschuldigten That ein schlechter Mensch fähig, ein unbescholtener nicht fähig gewesen.

Das größte Unglück ist, daß man für die Geschwornen nicht genug Advokaten hat, denen sich Ehrenhaftigkeit und Ge-

setzeskenntniß zutrauen läßt. Man mußte aus Mangel an Juristen die Advokatur völlig freigeben: in ihre Reihen drängte sich das leichteste Gelichter, wenn es nur Zungenfertigkeit besaß, und machte den edlen Beruf zum Handelsgeschäfte. Dem Frevler, der gut zahlen kann, eröffnet sich nun am ersten Aussicht, glimpflich durchzukommen. Vielleicht würde es etwas helfen, wenn man die Advokaten zu einer öffentlichen vereidigten Genossenschaft vereinigte, die zu bestimmten Tagen zusammenträte, um die Wahrnehmungen anzuhören und zu prüfen, die ihr der Staatsanwalt zu machen hätte.

81. Andere richterliche Behörden.

Was nun nicht vor Friedensrichter und Geschworne gehört, kommt vor die allgemeinen Gerichte, die also eigentlich nur für Edelleute und Städter bestehen. Sie bilden zwei Instanzen: das Untergericht, das wenigstens mit drei Richtern besetzt sein muß, und die Rathskammer oder den Appellationshof. Nichtigkeitsbeschwerden gehen an den Senat, jedoch nur dann, wenn ein wesentlicher Formfehler oder eine offenbar falsche Anwendung einer Gesetzesstelle stattgefunden.

Ist bei diesen Gerichten ein Amt erledigt, so haben sie selbst Kandidaten vorzuschlagen. Damit aber kein Nepotismus einreiße, hat der Justizminister nicht bloß selbst freies Anstellungs-, sondern auch der Staatsanwalt freies Vorschlagsrecht.

Im Staatsanwalte schuf sich die Regierung eine Behörde, die ständig das Gerichtswesen überwacht und in gewissen Fällen berathend, einschränkend, ausgleichend eingreift. Die Richter sind zwar unabsetzbar, allein in der Regel kommt es auf den Bericht des Staatsanwaltes an, ob ein Richter in Rang Gehalt und Orden vorrückt. Der Staatsanwalt nimmt also eine so einflußreiche Stellung ein, daß sie die innere Unabhängigkeit der Richter bedroht, zumal deren Gehalte zwar vergrößert

sind, jedoch immer noch der Würde ihres Amtes nicht entsprechen.

Man hat diese Uebelstände wohl gefühlt und im unabsetzbaren Untersuchungsrichter ein anderes Amt geschaffen, das selbstständig die Untersuchung eröffnet und weiter führt. Allein auch den Untersuchungsrichter beaufsichtigt der Staatsanwalt, er kann ihm seinen Rath aufdringen, seine Entfernung in eine andere Gegend verlangen, und wenn der Untersuchungsrichter ihm die geschlossenen Akten übergiebt, so liegt es im Gutdünken des Staatsanwalts, ob er den Inhalt der Rathskammer vortragen will. Die Rathskammer entscheidet dann, ob der Staatsanwalt die Anklage stellen und vertreten soll.

So viel ist nun ersichtlich, dies gesammte Gerichtswesen ist wohl durchdacht und mit Geschick den russischen Zuständen und Neigungen angepaßt. Es ist neben der Aufhebung der Leibeigenschaft, der außerordentlichen Förderung der Verkehrsmittel, und der Entwicklung des Schulwesens ins Breitere die größte Reform, und — was gerade für Rußland viel heißen will — im Ganzen ist sie gelungen. Das ist eine ansehnliche Bürgschaft, daß die Entwicklung der Dinge zum Besseren fortschreite.

Nöthig möchten noch sein ein kurzes, klares Gesetzbuch, — eine Advokatentaxe mit schweren Strafen für ihre Ueberschreitung, — höhere Gehalte der Richter und bei tadelloser Amtsführung festgesichertes Vorrücken, — endlich größere Verbreitung juristischer Bildung mit Hinwirken darauf, daß sie im Amte der Friedensrichter, Advokaten und Geschwornen stärker vertreten sei.

82. Rechts- oder Polizeistaat?

Das Ideal, welches der Gerichtsreform vorschwebte, war der Rechtsstaat. Allein tausendjährige Zustände und Gewohnheiten im Volke erschienen noch immer derart, daß man glaubte, neben dem richterlichen Wege des administrativen nicht entbehren zu können, d. h. der Gewalt, die heimlich des Einzelnen

Thun und Treiben beobachtet und plötzlich aus dem Dunkel heraus ihn ergreift, richtet, straft. Was die öffentlichen Gerichte unmöglich machen sollen, nämlich Willkür und Täuschung, Beides mußte — das war ganz unausbleiblich — sich breit ansiedeln in der hohen Polizei, die unter dem Namen „dritte Abtheilung" im Kabinet des Kaisers ihr Haupt hatte, mit ihren zahllosen öffentlichen und geheimen Agenten das ganze Reich umstrickte, und namentlich in den letzten Jahren viele Tausende in den Kerker oder nach Sibirien oder irgendwo andershin unter strenge Aufsicht schickte.

Die dritte Abtheilung ist in den jüngsten Tagen aufgelöst, an ihre Stelle tritt ein Ministerium, dem die Polizeimeister und die gesammte Gensdarmerie in den Städten unterstehen. Es muß sich nun zeigen, ob Rußland ein Rechtsstaat geworden. Wenn die Gerichte nicht ihre Schuldigkeit thäten, wenn sie der Unredlichkeit und Trägheit anheimfielen und das öffentliche Vertrauen verlören, wenn wiederum die furchtbare heimliche Gewalt den Gerichten zur Seite treten und ihre Thätigkeit zwar nicht mehr in der alten rohen, sondern verfeinerten, mehr venetianischen Weise ergänzen müßte, — dann könnten sich die Besten im Lande der traurigsten Gedanken nicht erwehren.

XXV. Handelsbetrieb.

83. Europäisch-asiatische Art.

Die verschiedenen Bestandtheile, aus denen in ungeheuren Ausdehnungen sich das russische Reich zusammensetzt, stehen mit einander im Verkehr und Zusammenhalt auf dreifache Weise: durch die Beamten, die Kirche, den Handel.

Von den kaiserlichen Beamten militärischer und bürgerlicher Art ist beständig ein ansehnlicher Theil auf Reisen. Die Kirchenvorsteher schicken ihre Sendboten in die Sprengel und zu den Gemeinden, um über die Zustände sich unterrichten zu lassen und Anordnungen zu treffen, und darin sind die Sekten insgeheim noch viel rühriger, als die Staatskirche. Der Handel aber setzt eine außerordentliche Menge von Menschen in Bewegung, welche das Reich von einem Ende zum andern durchziehen. Lebhaft spiegelt sich besonders im Handelswesen der russische Volkscharakter ab, und gerade deßhalb werden darin auch die Veränderungen deutlich, welche die russische Eigenart in unserer Zeit erfährt, und die Richtungen, in welchen die Umwandlung weiter greift.

Rußland ist auch in Handelssachen halb asiatisch halb europäisch. Es hat einen Binnenhandel, der sich in seinem Betriebe nur vergleichen läßt mit dem Verkehrswesen in Nord-Amerika oder in China oder auch allenfalls in Indien.

Noch immer bildet Rußland ein für sich und auf sich selbst bestehendes Gebiet, abgeschlossen durch strenge Zollgränzen von andern Ländern. Jedoch folgt es nicht mehr seinen alten Sitten und Gewohnheiten allein. Der Handel ist ja in der ganzen Welt der Pionier der Kultur: dieser Pionier ist in das russische Gebiet in jüngster Zeit weithin vorgedrungen, trägt aber ein entschieden europäisches Gesicht. Gleichwie Staat und Gesellschaft einst durch Peter den Großen und seine nächsten Nachfolger eine Umwälzung erfuhren, so geht sie jetzt in den bürgerlichen Geschäften vor sich, und zwar im Wesentlichen ohne Zugreifen von oben her.

84. Waarenbeförderung.

Stellen wir uns zunächst den Handelsverkehr vor, wie er noch vor einem Menschenalter in Rußland beschaffen war.

Nur ein kleiner Theil der Waaren lagerte in den Magazinen und Buden der Kaufleute und Krämer, der größte Theil war auf der Wanderung. Entweder wurde die Waare aus der Gegend, welche sie erzeugte, zu den Verkaufsplätzen am Meere gebracht, oder sie wurde von Messe zu Messe, oder von diesen zu einem Markte nach dem andern verführt.

Mehr als zwei Millionen Fuhrleute und mehr als eine Million Schiffsleute waren Tag für Tag beschäftigt, auf kleinen hölzernen Lastwagen oder auf großen rohgezimmerten Lastschiffen Waaren fortzuschaffen. Jeder Fuhrmann hatte drei bis vier Wägelchen, die nur von geringer Tragkraft. Auf ein Pferd durfte man höchstens zehn Zentner rechnen; denn die Wege waren schlecht und das Gefährt sehr gebrechlich. Die Flüsse aber, welche bei Wasserfülle für das große Reich der Ebenen ein treffliches Geäder von Wasserstraßen ergeben, lagen einen großen Theil des Jahres unter dem Eise und litten einen andern Theil an Untiefen.

So ging die Reise langsam von Statten. Wohin man

heute nicht kam, kam man morgen, oder gewiß in der nächsten Woche, oder noch sicherer im nächsten Monat. Bald blieben hier bald dort ein Wagen im Koth, oder auf seichter Stelle ein Schiff stecken und konnte nicht weiter, oder es gab Gebrech und man stellte die Fracht unter, so gut es gehen wollte. Die Verluste zahlte der Eigenthümer der Waare: er mußte sich in sein Schicksal ergeben, es war ja Gottes Wille so.

Das Getreide, das aus den Wolgagegenden kam, mußte auf seinem Wege nach Moskau überwintern und war bis zu seinem Einschiffsplatze an der Ostsee öfter ein Jahr und darüber unterwegs. Auf den Eisenwerken am Ural war man schon zufrieden, wenn das Metall erst im nächsten, vielleicht im zweiten Jahre auf den richtigen Markt gelangte.

Sieht man noch jetzt die Fahrlässigkeit, mit welcher auf Bahnhöfen die Güter in Schnee und Regen liegen bleiben, ohne Schutz und ohne hinlängliche Wache, so begreift sich, wie es noch immer eine Art von Glückssache ist, wenn sie richtig und unversehrt eintreffen.

Das einzige Gute bei solcher Art von Waarenbeförderung ist ihre Billigkeit. Es ist unglaublich, mit wie wenig Lohn, mit wie geringer Kost Fuhrleute und Schiffsknechte vorlieb nehmen. Der Verdienst scheint ihnen Nebensache, das Umherfahren in weiter Welt die Hauptsache zu sein. Daß ihnen frische Luft um den Bart wehet, daß ihre Blicke sich frei bis zum fernen Horizonte ergehen, daß ihr Tagwerk geringe Aufmerksamkeit fordert und sie unbekümmert ihren Grillen nachhängen, — das scheint ihnen des Lebens einzige Lust und Aufgabe.

85. Stufen der Handelsleute.

Etwas von dieser Nomadennatur steckt auch in den Handelsleuten, deren Leben früher gewöhnlich drei Abstufungen kannte: Hausirer, Kaufmann, Großhändler.

Des gemeinen Russen liebste Beschäftigung ist flottes Handeln und Schachern, bei welchem er täglich andere Gesichter schaut. Hat so ein Muschik glücklich ein wenig Geld erübrigt, so kauft er sich einen Tragkasten, entnimmt aus den nächsten Buden allerlei Waare, wie man sie auf dem Lande braucht, Kattun und Bänder, Nähsachen und Ohrringe, Glasperlen und Schlößchen, Volksbücher und Harmonikas, packt Alles in seinen Kasten und wandert mit diesem zu Fuße von einem Dorf zum andern, zwanzig, fünfzig und hundert Meilen weit. An jedem Orte bietet er seine Waare aus, nimmt dafür Geld oder Leinwand oder Garn oder Wolle oder was sich sonst leicht tragen läßt, und schachert vom Morgen bis zum Abend nach seinem Leibspruch „Ohne Betrug kein Handel."

In der Regel gedeiht sein Geschäft, und sobald es soviel abgeworfen hat, schafft er sich Pferdchen und Wägelchen an, und kann nun viel mehr Waare fortbringen. Als der Glücklichste der Sterblichen zieht er seine alten Wege und dünkt sich keinen geringen Handelsmann. Denn jetzt nimmt er Honig Getreide Häute Gänse und Jungvieh in den Kauf und weiß schon eine Stadt, wo er das Alles mit Nutzen wieder losschlägt. Allein bald genügen ihm die alten Wege nicht mehr. Entweder macht er Vertrag auf Gewinntheil mit einem Großhändler, welchem er Waare aufkauft oder unterbringt, oder strebt in die Weiten und dehnt seine Reisen aus bis nach Sibirien und dem Kaukasus. Man trifft auf diese Hausirer auch dort in jedem Dorfe: ihr gewöhnlicher Name ist Ofener, Opheni, der Kleinrusse nennt sie Waräger, der Sibirier Suesdaler.

Die meisten Hausirer finden ihr Wanderleben so reizend, daß sie niemals davon ablassen. Im Gouvernement Wladimir giebt es ganze Dörfer, die nur von wohlhabenden Hausirern bewohnt sind. Diese bringen das Jahr über höchstens sechs Wochen in ihren Familien zu. Die aber Ehrgeiz im Busen fühlen, lassen sich, sobald sie das Vermögen dazu haben, in

eine Gilde einschreiben und vertauschen die Tracht des gemeinen Mannes mit der eines würdigen russischen Kaufmanns. Nun bedeckt ein Hut den dichten Haarwuchs, der schon genug Regen und Sonnengluth ausgehalten, den Leib hernieder wallt der blautuchene lange Kaftan, die Beine stecken in einer Art von Jagdstiefeln. Der kleine Budenbesitzer behält noch eine Zeitlang seine Schürze vor: wirft er auch diese bei Seite, so ist er ein Mann von Gewicht geworden, der vielleicht im Stillen schon einige zwanzigtausend Rubel sein nennt. Dann beginnt er sicher auch Brocken seiner Lebensart in seine Sprache und Kleidung einzumischen. Von doppelter oder nur geordneter Buchführung ist aber noch immer keine Rede, das Handelsbuch des Mannes ist sein Gedächtniß, das in Geldsachen Erstaunliches leistet.

Mehrt sich nun das Geld in der heimlichen Truhe, so denkt unser Mann an die dritte Häutung und wird Kaufmann erster Gilde, der nunmehr modern europäische Kleidung anlegt, die er trotz ihrer Unschönheit würdevoll zu tragen weiß. Er baut sich ein prächtiges Haus, nimmt alte und junge Zwischenhändler an, die er in seinem „Kabinet" empfängt, und macht große Geschäfte und giebt große Feste. Entweder gewinnt er jetzt ungeheure Summen, oder er macht Bankerott. Im ersten Fall aber sind es gewöhnlich die Kinder, welche die bedeutende Erbschaft vom Vater, der in seiner Jugend einst ein kleiner Hausirer gewesen, möglichst rasch durchbringen. Im zweiten Fall verschwindet die Familie unter der Menge, allgemein bedauert, sofort jedoch von aller Welt vergessen. Daß die größten Häuser plötzlich stürzen, kommt nirgends häufiger vor, als in Rußland.

86. Markthandel.

Die Art und Weise nun des Handelsabschlusses ging auf gut asiatisch vor sich. Nicht nach Proben und Mustern wurde

gekauft, nicht auf feste Bestellungen arbeiteten die Fabriken, nicht unter wohlbekannten Firmen von altem gutem Ruf bewegten sich die Geschäfte, gleichwie in Europa, in feststehendem wohl übersehlichem Geleise, auch nicht mit Voraussicht auf längere Zeit und mit einem Gewinn, der zum Voraus sich ziemlich sicher berechnen läßt. Viel eher war und ist theilweise noch das Gegentheil von alledem der Fall. Denn der Charakter des russischen Handelsbetriebs ist Wagniß und rascher Umschlag. Dieser Handel ist Schacher im Großen: er ist nicht kaufmännischer Art, sondern Markthandel, deßhalb die Waare selbst zu Zeiten spottbillig, gewöhnlich aber theuer.

Regel war, daß die Güter zu bestimmten Zeiten auf einen Platz zusammen geführt, dort besichtigt und gekauft, dort die Preise gemacht wurden. Die Aelteren unter uns erinnern sich, was früher die Leipziger Messe war, und wieviel in Gegenden, wo bäuerliche Bevölkerung das große Uebergewicht hatte, die Jahrmärkte bedeuteten. In solcher Weise waren bis in die letzte Zeit Messen und Märkte die Hebel des Handels in Rußland. Kiächta an der russisch-chinesischen Grenze, Nischnij Nowgorod an der mittleren Wolga, Orenburg für das südwestliche Rußland, Tiflis für das kaukasische, Charkow für Kleinrußland erschienen als die vornehmsten Meßplätze, zahlreiche andere, die nicht so bedeutend, waren durch ganz Rußland zerstreut.

Nach diesen Plätzen bewegen sich noch jetzt zu bestimmten Zeiten endlose Waarenzüge. Zur Dreikönigsmesse kamen in Charkow früher an hunderttausend Wagen und Schlitten mit Ladung zusammen. Wochenlang treibt sich dort ein großes buntbewegtes Marktgewühl hin und her in fieberhafter Unruhe. Kommen vorzugsweise Gutsbesitzer hin, um Wolle abzusetzen und ihre Einkäufe zu machen, ist es eine Panenmesse: eine hitzige Messe heißt diejenige, auf welcher Alles in ein paar Tagen abgemacht werden muß; eine Geldmesse, wenn es viele baar Geld haschende Juden

gibt, die ja nicht überall hin kommen dürfen, wenigstens nicht als selbstständige Kaufleute.

An gründliche Prüfung der Waare, an umsichtige Berechnung der Handelsverhältnisse ist auf diesen Messen nicht zu denken; dafür gebricht es an Zeit und Ruhe, Manchen auch, die gleichwohl große Geschäfte machen, an gehörigen Kenntnissen. Die Hauptsache besteht darin, massenhaft zu kaufen und gleich wieder loszuschlagen, bald mit großem Gewinn, bald nur mit Zinsgewinn, öfter auch mit Verlust. Nicht der baare Geldbesitz, nicht die Gewißheit, daß er zahlen wird, gibt dem Käufer die Möglichkeit zu Ankäufen im Großen, sondern die Lust dazu und der Kredit. Jeder fordert, Jeder gibt Kredit auf's Ungewisse. Nicht der Waare Güte, nicht ihre Billigkeit, sondern die Größe des Kredits auf sechs oder zwölf oder achtzehn Monate ist es, wodurch die Verkäufer einander niederringen. Dabei brauchen sie noch andere Mittelchen, um ihre Kunden anzuziehen und festzuhalten. In der Bude mit Eisenwaaren verkauft man ihnen z. B. zum Einkaufspreise Peitschen, in der Zuckerbude Briefpapier. Kein Geschäftchen ohne Schnäpschen. Der Inhalt eines jeden Gläschens ist klein, die Zahl Legion.

87. Alte und neue Weise.

Eine Art großer Lotterie, ein Spiel mit allem aufregenden Reiz des Wettens und Wagens ist also solch ein Handel. Käufer und Verkäufer denken: kommt die Waare richtig am Platze an, wo der Wiederverkauf stattfinden soll, und gelingt dort ein rascher Absatz, so wird bezahlt; gelingt die Sache nicht, so ist es ein Unglück, das man tragen muß.

Man erkennt leicht, wie sehr diesem altrussischen Hausir- und Markthandel, dieser langsamen und unsichern Waarenbeförderung auf Pferde- und Kameelrücken, Wagen und Lastschiff noch das orientalische Wesen anhaftet. Daß es sich aber in solchem Umfange erhält und nicht längst überholt wurde durch euro-

päische Handelsweise, dafür liegt der Grund im raschen Anwachsen von Gebiet und Volkszahl einer- und in der unabsehlichen dünnbevölkerten Ausdehnung des Reichs andererseits.

Würden Familien und Ortschaften ruhiger und gleichmäßiger auf einem Fleck verharren und wachsen, würde ihr Bereich sich ein Jahr wie das andere überschauen lassen, so müßte sich ein stätiges Maß dessen einstellen, was sie erzeugen und was sie brauchen, und der Verkehr könnte sich darnach einrichten. So aber geht die Bewegung der Bevölkerung so eilig vor sich, daß der Handel noch nicht nachkommen kann und auf Wandern und Ungewißheit angewiesen bleibt. Haben sich die Handelsleute im fernen Osten auf einem jüngst eroberten Lande so weit eingerichtet, daß sie Erzeugnisse und Durchgangswaare und Frachtwege und Absatzweise kennen, so kommt alsbald ein benachbartes neues Gebiet hinzu, das sie wieder in ihre Berechnungen aufnehmen müssen. Und was dort an den Gränzen des Reichs sich ereignet, wirkt dann zurück auf alle Landschaften, die mehr nach vorn d. h. mehr nach Europa's Mitte hin liegen.

Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie er noch vor einigen Jahren in Nordamerika statt hatte, als im „fernen Westen" ein Territorium und Staat nach dem andern den Vereinigten Staaten angegliedert wurde. Wo aber Nordamerikaner hinkamen, da brachten sie auch gleich ihre Posten und Telegraphen mit und zogen Eisenbahnen und Kanäle durch die Wildnisse. In Rußland geht das nicht so rasch. Dort langen in den wilden Landschaften zuerst die Soldaten an, um sie zu besetzen, — haben diese sich einigermaßen eingerichtet, kommen die Händler, die ihnen Lebensmittel zuführen, — eine Zeitlang später zeigt sich ein kleiner Vortrab von Kaufleuten, die sich umschauen, was sich für sie machen läßt, — nach noch einer Weile kommen die Missionäre der orthodoxen Kirche, — ihnen schließen sich bereits auch nichtmilitärische Ansiedler an, und mit diesen fängt erst ein ordentlicher Handel an aufzuleben, dem aber Eisenbahnen noch wie ferne goldene Träume erscheinen.

Wo aber und soweit die Eisenbahnen Rußland überziehen und die Flüsse sich mit Dampfschiffen beleben, ändert sich der altgewohnte Handelsbetrieb und nimmt europäische Art und Weise an. Dies geschieht zuerst in den großen Städten, dann auf den übrigen Haltplätzen der Eisenbahnen und Dampfschiffe, später in belebten Nachbarorten, und allmählig lernt man geordneteren Waarenverkehr etwas weiter im Lande kennen und richtet sich danach ein. Zwanzig Stunden von der Eisenbahn entfernt aber herrscht noch die alte Weise, und je weiter man nach Osten kommt, desto mittelalterlicher, desto asiatischer ist noch der gesammte Handelsbetrieb.

XXVI. Groß- und Kleinrussen im Handel.

88. Hausirer und Fuhrleute.

Eine merkwürdige Verschiedenheit bekundet sich auch im Handelswesen hier der Groß- dort der Kleinrussen.

Bei den Großrussen häufen sich in den Gouvernements- und Kreisstädten die Waaren in Magazinen, zu denen der Gutsbesitzer und Beamte ab und zu kommt, um auszusuchen und zu feilschen. Der Vornehme geht natürlich nur in Magazine mit englischen oder französischen oder deutschen Waaren, er muß zu Ausländern, um, wie er meint, seine Würde zu behaupten. Den Hauptvertrieb aber besorgen die Hausirer. Magazine und Hausirer gehören in Großrußland zusammen wie Offiziere und Soldaten. Die bedeutendsten Großhändler halten Agenten, die im Lande umherfahren und an festgesetzten Punkten mit den Hausirern oder „Jungen" zusammen kommen, um Waare ihnen zu geben oder von ihnen zu nehmen.

Oefter bilden auch die Korb- und Kastenträger ihren Erwerbsbund (Artel) und wählen einen Hauptmann, den sie mit Wagen und Pferd ausrüsten. Dann bestimmen sie die Städte und Tage, wo sie alle sich treffen wollen. Diese Städte liegen vielleicht hundert Stunden im Umkreise, vielleicht auch nimmt ihr Gesammtgebiet den fünften oder vierten Theil von Rußland ein. Der Hauptmann erhält nun auf Kredit und etwas

Anzahlung verschiedene Waaren von den Großhändlern und vertheilt sie unter seine Genossen. Gleichwie Strahlen von einem Punkte aus ziehen Diese zu Fuß durch das Land, von Ort zu Ort, von Gut zu Gut, und schwatzen den Leuten ihre Waaren auf. Ist der Tragkorb bald leer oder sind sie bis an's Ende ihrer vorbestimmten Reiselinie angekommen, so wenden sie sich und pilgern der nächsten vorausbestimmten Stadt zu, wo sie Alle wieder zur festgesetzten Zeit bei ihrem Hauptmann vereinigt sind. Da machen sie brüderlich Abrechnung. Oefter verschieben sie auch das unangenehme Rechnen bis ganz zuletzt, wo der Artel sich auflöst, und wird dabei der Eine vom Andern oder werden Alle vom Hauptmann auch noch so sehr betrogen, sind sie doch gewöhnlich geneigt, Dergleichen zu verzeihen. Das Auf- und Abwandern war ja ihre Freude, das Erwerben Glückssache, und was Geldsparen und Geldanlegen betrifft, ist dieses Volk gewöhnlich der Leichtsinn selbst, wenige Schlaue ausgenommen, die dann in der Regel auch emporsteigen.

Die kleinrussischen Hausirer halten den Spruch vor Augen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Sie verkehren gewöhnlich nur in der Umgegend ihres Wohnsitzes, wagen nicht viel, und sind zufrieden, wenn sie nach langem Wandern und Handeln soviel Geld erspart haben, daß sie sich ein Häuschen mit Kuh und Garten oder auch ein Gütchen kaufen können. In Kleinrußland richtet sich bei dem gemeinen Manne das tägliche Trachten auf Erwerb von Grundbesitz, bei den Großrussen auf eiligen Geldgewinn.

Von der größten Bedeutung ist der Hausirhandel für die kleinen landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die Prassolstowowaaren. Jede Bauersfrau oder kleine Gutsbesitzerin hat ein Häufchen Borsten und Flaumfedern oder einen Topf Wachs Honig und Talg oder ein Bündel Hanf und Wolle oder etwas Getreide oder eine Ziegenhaut oder ein Stückchen Leinwand oder Jungvieh. Ein Artikel dieser Art ist seiner Kleinheit wegen wenig

werth und gern wirft man ihn fort für allerlei Tand und Hausrath: gesammelt aber wird daraus ein bedeutender Werth für den Markt und die Ausfuhr. Bei den Kleinrussen giebt es auf den Ortschaften Fuhrleute, die am bestimmten Tage durchfahren und solche kleine Hausartikel mitnehmen. Oefter werden sie ihnen auf Treue und Glauben übergeben und sie bringen, wenn sie das Nächstemal kommen, ehrlich zurück, was sie in einer Stadt dafür erlöst haben. Bei den Großrussen läßt der Hausirer diese Waare sich selber nicht entgehen, er feilscht mit Leidenschaft in den zahllosen kleinen Bauernhütten um jeden Topf, um jedes Bündel. Von den großen Gütern bringen die Händler selbst oder ihre Agenten solch landwirthschaftliche Erzeugnisse zusammen. Ohne langes Prüfen und Bedenken wird die Waare je nach dem augenblicklichen Stande des Marktes zusammengekauft, dann geht sie an den größeren Kaufmann, von diesem vielleicht noch durch die dritte und vierte Hand an den eigentlichen Großhändler. Jeder Zwischenhändler kauft halb auf Hoffnung, keiner mit Sicherheit guten Absatzes.

Jeder größere Kaufmann hat seine bekannten Fuhrleute an der Hand, die nicht selten auch ihre Artels bilden. Der Iswoschtschik ist der Großrusse, der ohne Bedenken eine Ladung bis in die entferntesten Gegenden unternimmt, der Furschtschik ist der Kleinrusse, der nicht „nach Rußland", sondern blos zu seinen eigenen Plätzen, d. h. im alten kleinrussischen Gebiete fährt. Jener spannt Pferde vor seinen Wagen und fährt Sommer und Winter durch, dieser hat Ochsen und geht blos in guter Jahreszeit auf diese Reise, wo das Grasfutter billig ist. Der Großrusse lebt flott unterwegs und übernachtet im Wirthshause, der Kleinrusse macht sich Abends auf freiem Felde sein Feuerchen an, kocht sich daran seine Grütze und wickelt sich zum Schlafen in seine Decke ein. Der Eine befördert das anvertraute Gut rasch, aber unsicher, der Andere langsam, jedoch redlich und zuverlässig.

89. Handelsbedeutung Kleinrußlands.

Die Heimath aber der kleinrussischen Fuhrleute nahm von jeher im russischen Handelswesen eine Stellung ein, die weit über die Größe ihres Landes hinaus ragte.[1] Es besitzt so viele Messen und Jahrmärkte, daß, in Farben ausgedrückt, sein Gebiet hochroth erscheint, Großrußland dagegen kaum mattgelben Schimmer zeigt. Während das Gouvernement Charkow allein über 400 Messen und Jahrmärkte, das von Poltawa nur wenig darunter zählt, hat ein großrussisches Gouvernement etwa zehn bis zwanzig. Kleinrußland ist das rechte Land der wandelnden Bazars: kaum ist an einem Ort der Markt zu Ende, so wird eilends eingepackt und zum nächsten andern gezogen. Kleinrußland nimmt ein gutes Drittel russischer Industriewaare für sich allein. Auf seinen Märkten wird für sie, wie für die Hafenwaare, die zur See geht, gar häufig der Preis gemacht, der für ganz Rußland mehr oder weniger Norm gibt.

Diese Handelsbedeutung des kleinrussischen Gebiets erklärt sich aus seiner Lage in Verbindung mit Geschichte und Bevölkerungsart.

Dieses Gebiet behauptet noch heutzutage die Mitte zwischen den polnischen und Ostsee-Ländern, Südrußland und dem ganzen Osten. Die großen Handelsstraßen zwischen der Ostsee und dem Asowschen und Schwarzen Meere führen über altes Gebiet der Kleinrussen.

Doch das allein erklärt noch nicht, warum das verhältnißmäßig kleine Land noch jetzt die lebendigste Handelsmitte ist, das hängt mit seiner Weltstellung in früherer Zeit zusammen. Es lag an beiden Seiten des Dnjepr, der noch jetzt von seiner Mündung bis Krementschug für große und höher hinauf für kleine Schiffe fahrbar ist. Großrußland oder Moskowien erschien damals, als es noch bloßes Binnenland war und seine

[1] J. Aksakow Das Volksleben und die Messen in der Ukraine, 1854, in Bodenstedt's Russ. Fragmenten. I 163—259.

Bevölkerung noch gering, keineswegs bedeutender als Polen. Die Strecken nördlich und östlich von der Wolga konnten ja noch gar nicht in Betracht kommen. Nun hatte Kleinrußland auf der einen Seite die Polen Weißrussen und Moskowiter (Großrussen), auf der andern Galizien Ungarn Siebenbürgen und die Walachei. Nach Westen hin streckten die Kleinrussen einen Zweig ihres Volkes zwischen die Polen Slovaken Magyaren Walachen und Deutschen hinein, nach dem Südosten hin aber blieb lebendig die uralte Verbindung mit dem Schwarzen Meer und Byzanz.

Die Kleinrussen selbst aber wußten die Vortheile ihrer Lage zu benützen, empfingen Waare von allen Enden, hier Manufaktur dort Roherzeugnisse, und verführten sie nach jeder Richtung.

90. Kosakenzeit.

Als Kleinrußland seine romantische Epoche erlebte, blieb sie nicht ohne Nachwirkung im Handelsgetriebe.

Wenn die Standlager der Kosaken mit Raubgütern gefüllt waren, wurden sie von Händlern besucht, die ihnen Sklaven Rosse Pelzwerke Geschmeide und feine Waffen abkauften. Die Kosaken selbst gebrauchten vielerlei, was sie in der Steppe sich nicht machen konnten, als da waren Zeuge, Arznei und Salbe, Gewürze, Schmucksachen, Wein und andere Getränke. Sie mußten also kaufen und verkaufen, und es kamen deshalb Griechen Juden und Walachen zu ihnen, Waaren zu bringen und zu nehmen. Besonders wenn die Kosaken ihre Jahresfeste feierten oder im Frühsommer sich zu einem Zug in die Ferne ausrüsteten oder im Spätherbst mit Beute zurückkehrten, entwickelte sich um ihre Zelte und Blockhäuser ein lebhafter Marktverkehr.

Die Kosaken konnten auch nicht immer insgesammt und auch nicht das ganze Jahr hindurch dem Kriegs- und Raubgewerbe obliegen, das verbot sich schon von selbst. Sie konnten

auch nicht für Mann und Roß sich alle Nahrung zuführen lassen, sie mußten selbst Feldbauer und Viehzüchter werden und hatten bei der Fruchtbarkeit des Bodens oft genug Getreide allerlei Vieh Talg Häute und dergleichen übrig. Es kamen auch Zeiten, wo mit den Nachbarn Friede war, wo man sich von Niederlagen erholen mußte, oder neue Züge mit den Genossen vorsichtig geplant wurden, in solchen Zeiten, die Monate und Jahre dauerten, wollte das unruhige Volk Beschäftigung haben. Was lag näher als Handel treiben?

Wo die Bildung noch mit halbem Naturzustande im Kampfe liegt, gehen Raub und Handel leicht in einander über. Der Kosak, der zu allen Völkern in die Runde streifte, wußte am besten, was die Einen im Ueberfluß hatten und woran die Andern Mangel litten. So wurden denn Saumthiere und Ochsenwagen beladen und in die Ferne gezogen. Geldverdienst und lustig Wander- und Händlerleben — Beides lockte gleichmäßig. Je mehr Ordnung und Ruhe in die Ansiedlungen der Kosaken kam, je mehr der Raubkrieg aufhörte jeden Mannes täglicher Beruf zu sein: — und das erfolgte überall, seit das Land polnisch wurde, — desto zahlreicher und regelmäßiger wurden diese Handelszüge. Salz und Fisch vom Schwarzen Meer zu holen, erschien so nothwendig und lohnend, daß sich dessen eine Gruppe der Kosaken, die Tschumaks, als ihres eigenthümlichen Gewerbzweiges bemächtigte.

So nahm das Land der Kosaken mehr und mehr eine bedeutende Stellung im Welthandel ein. Sie holten von allen Seiten Waare aus der Fremde herbei, gewöhnten sich, selbst viel davon zu brauchen, und brachten das Uebrige gegen baaren Gewinn zu den Nachbarn. Ihr Land wurde noch mehr als früher die Stätte der Ein- und Ausfuhr, der Niederlage, und des Austausches sowohl für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse der Großrussen und Tataren, als für die Manufakturwaare, die aus Oesterreich Schlesien und Polen kam.

91. Polnische Zeit.

Eine andere Ursache kam hinzu, um den Handelsverkehr für Kleinrußland zu festigen und zu fördern, dies war die städtische Bevölkerung. Kleinrußland hatte Städte: östlich von seinen Gränzen gab es in den weiten Gebieten der Moskowiter und Tataren nur Ortschaften, Moskau und noch etwa Kasan und Astrachan ausgenommen. Die polnischen Könige bewidmeten nun die kleinrussischen Städte mit Magdeburger Recht, verliehen ihnen Markt- und Meßprivilegien, und gaben sich alle Mühe, sie in regelmäßigen Handelsverkehr mit Deutschland, insbesondere mit Schlesien, hineinzuziehen. Kleinrußland wurde der Gränzposten der europäischen Civilisation, und etwas von diesem Charakter verblieb ihm bis auf den heutigen Tag im Gegensatz zum Lande der Großrussen.

Einer der Letzteren schrieb vor jetzt etwa hundert Jahren über Kleinrußland wie folgt: [1] „Die weißen, reinlichen und hellen Bauernhäuser, die gut bearbeiteten Gärten, die angelegten Obstgärten zeugen von einer Lebensweise, die sich sehr von der Lebensweise Anderer (d. h. der Großrussen Finnen und Tataren) unterscheidet. Dies ist der Grund jener Sympathie und jener aufrichtigen Zuneigung, die mit Wohlgefallen von allen Fremden empfunden wird, welche in ihre Dörfer kommen und dort Quartier nehmen. Der Geist europäischer Gesittung fern von aller asiatischen Wildheit, erfüllt die innern Gefühle mit einem gewissen Wohlbehagen; der Geist der Ehrliebe, welcher zu einer Erbtugend der Bewohner geworden ist, verhindert jede sklavische Unterwürfigkeit und Kriecherei, — er ist der Stimme der Obrigkeit gern gehorsam, aber ohne knechtische Furcht."

Die Kleinrussen sind seit dieser Schilderung sich gleich geblieben, es weht eine europäische Luft durch ihr Land. Sie sind viel wohlhabender, aber auch ehrlicher und fleißiger, als

[1] Topographische Beschreibung der Charkow'schen Statthalterschaft, Kiew 1879, in Bodenstedt Russ. Fragmenten II 174.

die Großrussen, haben ihren Feld- und Gartenbau in gutem Stand erhalten, und sind jetzt zum Anbau von Tabak und Zuckerrüben und zu besserer Viehzucht übergegangen. Wie sehr aber hat sich in diesen hundert Jahren der Großrusse zu seinem Vortheil verändert! Wie ist er mit lachender Stärke und Kühnheit der Kleinrussen Meister geworden!

Von seiner eigenthümlichen Handelsstellung her behielt Kleinrußland noch lange seine eigene Zollgränze gegen das übrige Reichsgebiet. Als diese Zollschranke fiel, stürzten die großrussischen Händler darüber her, wie über ein erobertes Land. Großrussen und polnische Juden füllten seine Messen und Märkte an und überboten sich, den Kleinrussen auszuholen und mit ihrer Waare zu überladen. Die großrussischen Fabrikanten kamen mit Agenten und Hausirern, um ihre Manufaktur an den Mann zu bringen, und die großrussischen Kaufleute bemächtigten sich des Handels und baueten sich in den Städten der Ukraine ein steinernes Haus nach dem andern. Der eingeschüchterte Kleinrusse wich anfangs ihnen aus, er ging nach dem Süden und Westen: denn vor dem Lande der Moskowiter (Großrussen) behielt er seine alte Scheu. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten haben die Kleinrussen sich wieder ermuthigt. Sie lassen sich nun selbst und in Menge in den Städten der Großrussen nieder und überbieten sie durch Geist Emsigkeit und haushälterischen Sinn auf dem Gebiete des Handels, wie der Literatur und Wissenschaft.

VOLUME: 3

Russlands Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Drittes Buch.

München.
Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.
1881.

Uebersicht.

III. Russische Möglichkeiten.

III.

Russische Möglichkeiten.

I. Aussichten.

1. Gegensätze.

„Von einem Ufer abgefahren — am anderen nicht gelandet." Haxthausen setzte dieses Sprüchwort des russischen Volkes seinen Studien über dasselbe an die Stirne, um die Zustände zu bezeichnen. Seitdem ist ein Vierteljahrhundert verflossen, — ist das Schiff jetzt gelandet? O nein, es ist weiter als je vom Ufer, es ringt zwischen Untiefen und Strudeln und treibenden Baumstämmen. Die Besatzung steht jeden Morgen voll Hoffnung auf zur Arbeit und legt sich jeden Abend mißmuthig wieder hin. Manchmal wird sie von wilder Begeisterung ergriffen, dann treibt der schäumende Ruderschlag das Fahrzeug vorwärts: doch siehe da, stärkerer Wogendrang schleudert es wieder zurück.

Wird es jemals landen? Niemals, wenn seine jetzige Besatzung nicht gründlich verbessert, wenn Wind und Segel nicht anders genommen werden. So lange Rußlands Volk und Regiment bleibt wie es ist, treibt das Fahrzeug noch lange ruhelos auf den Fluthen oder — es zerbricht.

Soviel läßt sich wohl von Weitem wahrnehmen. Nun ist man zwar wirklich und ernstlich bemüht, neue Kräfte anzustellen und den Kurs des Schiffs zu ändern. Gleichwohl bleibt es ein mißlich und gewagtes Ding, zu prophezeien: was wird jetzt aus dem russischen Volke werden?

Diese Frage drängt sich aber auf die Lippe, sieht man rings um sich her die große Gährung, aus deren Tiefen so seltsam knisternde Blasen emporsteigen, wie die Hirngespinnste der Nihilisten und der altnationalen Slaven-Freunde. In der ganzen Welt finden sich nicht entfernt die Gegensätze so gehäuft und wunderlich beisammen, wie in Rußland. Sein Volk gleicht einem großen Haufen grauer roher Feldsteine, zwischen denen überall Glas und Schmelz glitzert. — Nirgends ist das Weib so sehr zur Taglöhnerin des Mannes erniedrigt, und nirgends giebt es so viel wilde Mädchen und Frauen, die den äußersten Gedanken von Weibesselbstständigkeit gleich in That und Wirklichkeit umsetzen. — Wo träfe man auf eine Volksmasse, die vom gröbsten Aberglauben so dick und dumpf wie in Wolken eingehüllt dahin lebt, und zugleich auf solche Schaaren von Freidenkern, die losgerissen von der letzten Faser religiösen Glaubens? — Wo auf der Erde wäre der Mensch massenhafter und tiefer zum dienstthuenden Thier herabgewürdigt, als noch vor Kurzem in Rußland der Fall war? Wo hätte sich Willkürherrschaft so breit, so roh und stark eingebürgert, als in Rußland theilweise noch jetzt der Fall ist? Wo aber gäbe es auch so Viele, die so leidenschaftlich kämpfen für das größte Maß demokratischer Freiheit? — Oder findet sich wohl in der ganzen Geschichte, in Asien oder Europa ein Beispiel, daß eine große Volksmenge, über deren Gränzen die Kulturströmung beständig hinüberschlug, sich so träg und theilnahmslos dagegen verhielt? Wo aber gäbe es Neuerer, die so heiß und ungestüm an der Arbeit, vor dieser selben Strömung alle Dämme wegzureißen, als in Rußland? So wie sie sind, können doch die Dinge nicht bleiben, — was aber soll noch daraus werden?

2. Ausdehnung und Wachsthum.

Die Frage hat zwei Augen. Das eine schauet in die allgemeine Weltgeschichte hinein, das andere sieht insbesondere die Nachbaren der Russen an.

Wird Rußland bald ein Kulturstaat von europäischem Gepräge, jedoch mit nationaler Färbung?

In Beziehung auf die Nachbarvölker dreht sich Alles um die gewaltige Ausdehnung des Reiches und seine rasche Volksvermehrung.

Das russische Reich umfaßt jetzt, nachdem durch den Berliner Frieden Bessarabien mit 127,000 Einwohnern hinzugekommen, in Europa 5,418,526 Quadratkilometer mit 74,421,633 Bewohnern. Kaukasien Sibirien und Mittelasien bringen an Landgebiet sehr viel, an Bevölkerung sehr wenig hinzu. Der Gebietsumfang steigert sich durch ihre Hinzunahme auf 21,702,688 Quadratkilometer, die Bevölkerung nur auf 87,722,500 Köpfe. Läßt man das eigentliche Asien bei Seite und rechnet bloß die Bevölkerung Kaukasiens zur europäischen hinzu, so erhebt sich diese auf nahezu 80 Millionen Menschen. Das ist also mehr als ein Viertel der gesammten europäischen Bevölkerung.

Allein die Menschen wohnen in Rußland vier bis fünfmal weniger dicht beisammen, als in Mitteleuropa, sie zerstreuen sich über weite Flächen. Im Ganzen genommen kommen durchschnittlich nur 13 Menschen auf ein Quadratkilometer. Aehnlich wie Mitteleuropa ist das Land nur bevölkert in Polen, in Kleinrußland, in der Mitte von Großrußland: dort kommen 30 bis 70 Köpfe auf jenes Landmaß. Am stärksten ist die Volksmenge in Polen, in Kleinrußland nimmt sie schon ab, und die Abnahme setzt sich beständig fort bis zur Wolga hin. Dieser mittlere bevölkerte Theil Rußlands ist aber nach Süden Osten und Norden umgeben von einem breiten Landgürtel, in welchem man nur 10 bis 25 Köpfe auf ein Quadratkilometer rechnen darf, und auf diese Zone folgt wieder nach jenen drei Richtungen eine andere, wo die Bevölkerung auf 1 bis 10 herabsinkt, während sie höher im Norden noch unter 1 bleibt.

Eine übersichtliche Zusammenstellung wird die Bevölkerungsverhältnisse je nach den Nationalitäten klarer machen:

Es wohnen auf je 1 Quadratkilometer [1]) in

1. Königreich Polen = 10 Gouvernements
   Polen im Gebiet von 0,1 Million □ Kil. M. 51 Menschen.
2. Kleinrußland = 4 Gouv.
   Kleinrussen mit Polen im Gebiet von 0,2 Mill. □ Kil. M. 36 Menschen.
3. Weißrußland = 8 Gouv.
   Weißrussen mit Polen im Gebiet von 0,4 Mill. □ Kil. M. 23 Menschen.
4. Ostseeprovinzen = 4 Gouv.
   Letten mit Deutschen im Gebiet von 0,1 Mill. □ Kil. M. 22 Menschen.
5. Südrußland = 5 Gouv.
   Kleinrussen mit Rumänen im Gebiet von 0,4 Mill. □ Kil. M. 14 Menschen.
6. Kaukasien.
   Russen und Tscherkessen im Gebiete von 0,4 Mill. □ Kil. M. 12 Menschen.
7. Großrußland = 19 Gouv.
   Großrussen im Gebiet von 2,2 Mill. □ Kil. M. 10 Menschen.
8. Ostrußland = 10 Gouv.
   Großrussen mit Finnen und Tataren im Gebiet von 1,4 Mill. □ Kil. M. 10 Menschen.
9. Finnland = 8 Gouv.
   Finnländer mit Schweden im Gebiet von 0,3 Mill. □ Kil. M. 5 Menschen.
10. Mittelasien.
    Turanier im Gebiet von 3,3 Mill. □ Kil. M. 1$^{3}/_{10}$ Menschen.

[1]) Andree Atlas, Leipzig 1880, Anhang S. 70.

11. Sibirien.
    Russen mit Mogolen im Gebiet von 12,4 Mill. □ Kil. M. $^{3}/_{10}$ Menschen.

Polnisches Land übertrifft also alles russische außerordentlich an Volksmenge. Soviel Polen auswandern oder unter russischer Herrschaft verloren gehn, es bleibt immer nur ein kleiner Bruchtheil gegenüber dem raschen Nachwuchs. Soweit klein- und weißrussische oder deutsche Bevölkerung der großrussischen beigemischt ist, hält sie sich noch auf einer gewissen Höhe, sinkt aber sofort bedeutend, wo die Großrussen lediglich unter sich sind.

Bei einer so dünnen Bevölkerung ist also noch Platz für zahlreiche Millionen, namentlich in den fruchtbaren Gegenden Kaukasiens und rings um das Asow'sche und Schwarze Meer. Land genug und deßhalb Nahrung genug — das ist der Grund weßhalb Rußland, gerade wie Nordamerika, das Land der frühzeitigen Heirathen ist. Fünfzig Prozent der Eheleute heiratheten, ehe sie zwanzig Jahr, und dreißig Prozent, ehe sie fünfundzwanzig Jahre alt waren. Weitaus die Meisten sind also schon in einem Alter verehelicht, nach dessen Ablaufe man bei uns erst daran denkt, ob man den Schritt wohl wagen dürfe?

Die Folge ist wie in Nordamerika rasche Vermehrung der Bevölkerung. Man darf rechnen, daß sie alle 65 Jahre sich verdoppelt. Im Jahr 1722, als der russische Reichsboden in Europa nur um ein Fünftel kleiner war als jetzt, umfaßte er bloß 14 Millionen, jetzt sind es mehr als sechsmal soviel, schon vor Beginn des folgenden Jahrhunderts werden es 100 sein. Wenig verschlägt es da, wenn die Hand des Todes von Zeit zu Zeit hundert Stunden weit über die Dörfer fährt und die Hütten halb entleert: es wächst gleich wieder nach. Und stürben bei der Härte des Klimas und der rohen Behandlung die kleinen Kinder nicht wie die Fliegen dahin, nämlich volle drei Fünftel in den ersten fünf Jahren, so würde man bald sagen können, in Rußland sei des Volkes soviel wie Sand am Meere.

Rußland hat seit der Zeit, als Peter der Große sich zum Kaiser aller Reußen erklärte, sein Gebiet in Europa um etwas mehr als 1 Million Quadratkilometer, in Asien aber um sechsmal soviel vermehrt. Sein Ausdehnungstrieb aber ist nicht schwächer geworden, sondern hat sich, wie es scheint, beinahe im selben Grade verstärkt, in welchem Gebiet und Bevölkerung zunahm.

Kann Rußland sich in dieser Größe behaupten? Dann drängt nothwendig sein Schwergewicht dazu, sich weiter zu wälzen nach Westen und Süden wie nach Osten hin.

Oder wird früher oder später seine Einheit in Stücke gehen? Was aber folgt dann für unsern Welttheil daraus?

3. Vor hundert Jahren und heute.

So viel ist wohl klar, daß nach den Wechselfällen und Einwirkungen einer mehr als tausendjährigen Geschichte der Hoffnung zuviel Raum gewährt ist, wenn es in einem amtlichen Erlasse heißt: „Rußland trägt im Herzen jene zwei heiligen Unterpfänder seines Glückes: Glaube und Nationalität, mit welchen unzertrennlich der dritte: die Autokratie, verbunden ist. Ihr Emblem ist ein Jüngling voll Kraft und Muth, reif an Verstand, dürstend nach Kenntnissen, der aber dabei dies kostbare Erbe der ersten Jugend bewahrt hat: die Einfachheit der Sitten und das Vertrauen auf den Himmel.“ Erste Jugend? Nach so langem geistigen Nichts der Bauernmasse? Jünglingsfrische mit so greisenhaften Blüthen wie der Nihilismus?

Versetzt man sich aber in die Zustände, wie sie noch vor hundert Jahren gewesen, so ist der Fortschritt doch groß und einleuchtend.

Vor hundert Jahren ging die Waldung noch bis an die Städte, man holzte darin nach Belieben, nicht das Holz hatte einen Preis, sondern bloß die Arbeit des Hauens und Herausfahrens. Wo keine Waldung sich ausbreitete, da war jede Stadt oder Dorfschaft — die Städte waren ja nur größere Dörfer mit

ein paar Regierungsgebäuden und Adelshöfen — umgeben von weiten Strecken Heide oder wüsten Angers, die auch nichts werth. Weil es so viel Land gab und wenig Vieh und Menschen, hatte man auch bei oberflächlichem Anbaue Feldfrucht genug. Das Korn wurde sackweise verkauft, der Sack kostete zwanzig oder dreißig Kopeken, ein Pferd ein paar Rubel, Hühner und Eier eigentlich gar kein Geld. Die Gutsbesitzer erstickten in der Fülle, und es blieb ihnen nichts zu wünschen, als wie das Sprüchwort sagte: „Gebe dir Gott Gesundheit und den Generalsrang.“ Ihr leibeigen Hausgesinde konnte sprechen wie Ossip in Gogols Revisor: „Man hat sein Weibchen, liegt den ganzen lieben Tag auf der Ofenbank und läßt sich die Fettkuchen gut schmecken.“ Auch die Kronbauern und die auf den großen Herrengütern brauchten gewöhnlich nicht hart zu arbeiten. In schlechten Jahren freilich verhungerten wohl manchmal ganze Landstriche, man konnte den Leuten ja nicht zu Hülfe kommen, die Wege waren zu weit und unfahrbar, und mit dem Hunger kamen dann schreckliche Seuchen. Im Uebrigen aber wurde die glückliche Friedensstille nur unterbrochen durch das Wehgeschrei und Stöhnen von Bauern, welche das Schicksal gehabt, einem rohen Kronbeamten oder einem der „fünfzigtausend kleinen Tyrannen“ — einem kleinen oder mittleren Gutsbesitzer — anheimzufallen.

Welch anderen Anblick gewährt Rußland jetzt!

Die großen Ortschaften sind noch größer geworden und die meisten haben einen gemauerten Stadtkern gewonnen. Eisenbahnen ziehen durch das Land, und Wege, die doch einigermaßen fahrbar, führen bald hier bald dort zu den Eisenbahnen. Die Waldungen sind schrecklich zusammengehauen, und von den wüsten Flächen ein ansehnlicher Theil angebaut. Die Bevölkerung hat sich, das nordische Drittel ausgenommen, fast in allen Gegenden verdoppelt und verdreifacht. Korn und Vieh und Holz sind überall gut zu verkaufen.

Während früher über dem ganzen Lande eine trübe Dumpfheit der Seelen lag und nur in den Wohnungen vornehmerer Edelleute und Beamten etwas wie Geist und Wissen aufblitzte, giebt es jetzt in jedem Regierungsbezirke ein paar Städte mit hohen und niederen Schulen, auf denen man die Geschichte Rußlands und fremde Sprachen lernt. Auf den Adelssitzen auf dem Lande und in der feineren Gesellschaft in den Städten treibt sich eine quellende Ueberfülle von allerlei buntem Wissen umher. Verwundert hört der Fremde dort aus den Werken französischer, englischer, deutscher und nordamerikanischer Philosophen und Nationalökonomen, Chemiker und anderer Naturforscher Lehren und Sätze hersagen, und die Damen reden mit bezaubernder Frische über Goethe und Calderon und Viktor Hugo. Alles das läuft durcheinander wie in einem Teppich mit stechenden Farben, gleichwie sich über Rußland auch eine Musterkarte von englischer, französischer, deutscher und eigentlich russischer Lebensart ausbreitet. Alles hat einen Zug aufwärts nach Aufklärung und Mehrwissen, nach feiner Lebensart, nach vornehmer Gesellschaft, und in der ganzen Welt hört man vielleicht in einem Monate nicht so viel von Bildung reden, als in einer Woche in Rußland.

Es mag ein Jeder über dies Wesen seine eigenen Gedanken hegen, doch augenfällig ist der Fortschritt gegenüber den Zuständen vor hundert Jahren, es ist ein großer und mächtiger Fortschritt. Warum soll dies Fortschreiten nicht andauern, ja warum soll es im Ganzen und Großen nicht noch mächtiger und beflügelter werden?

II. Hebel und Hindernisse.

4. Bedingungen des Fortschritts.

So viel Erfreuliches nun der Rückblick in die letzten hundert Jahre zeigt, einen so unangenehmen, fast bedrohlichen Eindruck machen die tausend Jahre russischer Geschichte, die vor dem letzten Jahrhundert liegen. Gewiß haben die Spötter Unrecht, die da sagen, die Russen hätten nicht viel mehr erfunden, als Knute und Nagaika und einige Pferdegeschirre. Ihre Literatur bietet doch, wenngleich auf beschränktem Gebiet, Perlen von originellem Glanze, und ihr Kleingewerbe hat viel Merkwürdiges. Immerhin, irgend etwas muß gehindert haben, daß Rußland in all der langen Zeit nur so Winziges zu den Kulturgütern der Menschheit beitrug.

Welcher Art waren diese Hindernisse, und mit welchem Gewichte bestehen sie auch in Zukunft fort? Darum handelt es sich.

Um der Lösung dieser Frage näher zu kommen, sind kurz die vier Hauptursachen in's Auge zu fassen, welche den Kulturgrad eines Volkes höher oder niedriger stellen.

Die erste beruht in seiner Weltstellung. Diese ergiebt sich aus der Lage zwischen andern Ländern und Völkern, der näheren oder entfernteren Berührung mit ihnen, insbesondere auch aus den Küstenlinien und den Wegen zum Meere.

Die zweite Ursache liegt in der Landesnatur, wozu außer dem Klima die größere oder mindere Fruchtbarkeit des Bodens, seine Unterbrechung durch Gebirge oder Flüsse und Seen, und der Eindruck gehört, in welchem die Landschaft sich in Geist und Gemüth wiederspiegelt.

Den dritten Faktor bildet die Volksart, oder die körperlichen und seelischen Eigenschaften, die vorwiegenden Neigungen, die stärkere oder geringere Begabung, die Gleichartigkeit oder Verschiedenheit der Bestandtheile, das Vorwiegen der Jugend oder des Alters, und dergleichen mehr.

Endlich das vierte Mitbestimmende geht zwar aus den drei vorgenannten Ursachen hervor, kann jedoch auch unabhängig ein Völkerschicksal gestalten: das sind die geschichtlichen Erlebnisse. Daß z. B. gerade Deutschland einen dreißigjährigen Krieg hatte, hing mit Lage Landesnatur und Volksart eng zusammen, die vernichtende Härte dieses Kriegs aber ergab sich aus der damaligen Weltlage.

Prüfen wir nun ganz im Kurzen, wie es sich mit diesen vier Faktoren in Rußland verhält.

5. Geographische Lage.

Die Weltstellung Rußlands bringt für die Entwicklung seines Volkes entschieden Nachtheile mit sich, keineswegs aber konnten und könnten darin dauernde Hindernisse liegen.

Es war ja dem byzantinischen Kultursitz eben so nahe, als Spanien Holland Dänemark dem römischen. Und erst in unserem Jahrhunderte, wie wenig bedeutet die weiteste Entfernung bei Dampfschiffen und Eisenbahnen, Presse und Telegraphen!

Allerdings ist das Reich an das europäische Ostende hinaus- und nach Asien hineingeschoben, darin liegen jedoch auch zwei Vortheile, die nicht zu unterschätzen sind.

Rußland braucht sich wenig zu beschäftigen mit Wehr und Wache gegen unruhige und eroberungslustige Nachbarn. Es ist

in der glücklichen Lage, daß es die ganze Volks- und Geisteskraft frei verwenden kann auf seine innere Entwicklung und Förderung.

Der andere große Vortheil aber, welchen ihm seine Weltstellung in die Hände giebt, ist der Zwischenhandel zwischen zwei Welttheilen. Dieser bestand von jeher, hat jedoch in den letzten Jahrzehnten eine ungeahnte Ausbreitung gefunden und die Truhen des russischen Kaufmannes mit Millionen gefüllt. Und doch ist das erst der Anfang eines großartigen Handelsverkehrs, wie er gar nicht ausbleiben kann.

Niederdrückend fällt dagegen in's Gewicht, daß die Großrussen vom völkerverbindenden Meere so lange Zeit abgeschnitten blieben, und daß sie auch jetzt nur zwei entlegene Zipfel des atlantischen Ozeans erreicht haben, die nur matt seine Ränder bespülen und keineswegs mit weiten Armen in's Land hinein greifen. Dafür bieten die Flüsse keinen Ersatz, zumal sie den größten Theil des Jahres unschiffbar sind.

Das russische Land selbst ist ein ungeheures Binnenland. Wenn nun die Erfahrung lehrt, daß schon in einem zehnmal kleinern Gebiet Diejenigen, welche in der Mitte sitzen, lieber und länger in ihrer alten Gewöhnung verharren, lebhafte Bewegung scheuen und das Neue und Fremde schwer an sich heran kommen lassen, — wieviel mehr muß dieses in Rußland der Fall sein, so lange nicht belebte Eisenbahnen es in jedem Regierungsbezirk durchziehen!

III. Landesnatur.

6. Klima und Landschaft.

Mehr als in der Weltstellung, liegt in russischer Natur und Landschaft Etwas, was feinere Gesittung nicht begünstigt.

Zwei sehr lange Jahreszeiten, die eine voll Schnee und grimmer Kälte, die andere voll Staub und Sonnenglut, — dazwischen zwei sehr kurze Jahreszeiten, im Frühling ein frischer duftiger, ach nur so kurzer Blüthenschimmer, im Herbste zwar viele Tage voll Glanz und Stille und entzückender Klarheit, aber noch viel mehr, wo die Luft voll Nebel, kalter Feuchtigkeit und bleierner Schwere, — dann die endlosen Regentage, wo die Wege im unergründlichen Kothe zerfließen, — und wiederum die endlosen heißen Tage voll dunstiger Schwüle zum Ersticken, — dabei in einem wie im anderen Falle stets die traurige Eintönigkeit, verbreitet über wechsellose Ebenen, wo keine Berghöhe, kein majestätischer Wald, nichts, das kräftig ausgeprägt wäre, das Auge fesselt, kurz die Landschaft fast immer trübe und langweilig, in den beglücktesten Gegenden sich nur zu einem sanften leichten Gemälde erhebend, — all dergleichen bietet für Geist und Sinn gar zu wenig Anregendes, gar zu viel Niederdrückendes.

Doch auch über diese Ebenen weht nach der Glut- und Nebelzeit immer wieder eine kräftige und belebende Luft, öfter

der erregende und wohlthuende Geruch vom frischgepflügten Acker oder vom Schnitte des Grases und der Garben. Im Sommer badet sich, das Steppengebiet ausgenommen, die Flur im reichlichen Thau, der allerorten blinkt und glänzt, und man sieht Grünes und Graues in einander gemischt, grünes buschiges Gehölz und aschgraue Ortschaften und weißliche Birkenhaine, und dahinter stets wieder die Aussicht in das Freie und Lichtweite. Also wenigstens nichts, was Geist und Seele immerdar beengen und niederdrücken könnte, liegt in dieser Landschaft.

Die Aehnlichkeit mit unseren norddeutschen Ebenen ist zu unverkennbar: warum haben denn die Russen nicht ebenfalls die Flächen mit prangenden Städten und Schlössern, mit hochrauschenden Parks und Wäldern besetzt?

7. Kulturland.

Doch was hier von Klima und Landschaft gesagt wurde, deutet nur den allgemeinen Eindruck an. Näher betrachtet, erweisen sich allerdings vom russischen Gebiete ganze ungeheure Theile geradezu kulturfeindlich.

Wohl umfaßt das Reich schon in Europa mehr als die Hälfte des Welttheiles und ist eilf Mal so groß als das deutsche Reich. Allein von dieser kolossalen Fläche ist nur ein einziges Fünftel Ackerland, und nicht das allein, sondern es entzieht sich auch mehr als der volle vierte Theil vom ganzen Gebiete geradezu allem und jedem Anbau. Dieser vierte Theil des Landes wird ewig öde bleiben, denn er besteht in Sümpfen oder steinigem Boden oder in nackter Steppe.

Rechnet man in den Hauptländern Europas jede Art von Bodennutzung zusammen,[1]) und bezeichnen wir Ertragsfähigkeit

[1]) „Die Bodennutzung im deutschen Reich" in den Monatsheften zur Statistik des deutschen Reichs, Berlin 1880.

überhaupt mit I, landwirthschaftlichem Werth mit II, forstwirthschaftlichem mit III, so treffen von 100 Bodentheilen in

	auf I	davon auf II	auf III
Ungarn	96,2,	69,2,	27,0
Deutschland	„ 93,2	„ 67,6	„ 25,7
Oesterreich	„ 91,2	„ 60,7	„ 30,5
Italien	„ 85,0	„ 63,5	„ 21,5
Rußland	„ 74,3	„ 34,1	„ 40,2
Frankreich	„ 71,7	„ 68,5	„ 3,2
England	„ 63,0	„ 60,7	„ 2,3

Das landwirthschaftlich benutzte Gebiet zertheilt sich in

	Ackerland	Wiese und Weideland	Weinberg
Frankreich auf	49,7 Ackerland,	13,9 Wiese und Weideland,	4,9 Weinberg.
Deutschland	47,8 „	19,5 „	0,3 „
Ungarn	41,4 „	26,5 „	1,3 „
Italien	37,0 „	20,2 „	6,3 „
Oesterreich	33,8 „	26,3 „	0,6 „
England	29,8 „	30,9 „	— „
Rußland	21,6 „	12,5 „	— „

Hier ist unter dem ertragsfähigen Lande das gesammte russische Waldland mitgerechnet, das im ganzen Norden nicht einen Kopek auf den Hektar abwirft, und im ganzen Reiche, eines in's andere gerechnet, nur einen Reinertrag von 5 Kopeken auf den Hektar gewährt.[1])

Fragen wir aber, wieviel im russisch-europäischen Gebiet enthält die Bedingungen, unter denen Verstand und Fleiß der Anbauer sich Wohnstätten bereiten, in welchen sie ein menschenwürdiges Dasein führen, wie es halbwegs gebildeten Menschen zukommt: so lautet die Antwort sehr traurig. Beinahe die volle Hälfte müssen wir dann vom ganzen Gebiete abstreichen, nämlich die nördliche Zone und den größten Theil der südlichen Zone, diese Länder sind kein Kulturland und werden es nimmer. Die andere Hälfte aber, die zwischen beiden Zonen liegt, hält

[1]) Reclues Géographie universelle 857.

auch nicht entfernt den Vergleich aus mit dem Reichthume, welchen das übrige Europa an Vortheilen für höhere Entwicklung darbietet.

Es zerfällt nämlich das europäische Rußland in fünf verschiedene Theile.

Den einen bilden im Nordwesten Polen mit Grodno Wilna und Kowno und die Ostseeprovinzen, ein keineswegs von der Natur begünstigter Landstrich, gleichwohl altes Kulturland, in welchem Fleiß und Verstand dem kargen Boden einen Ertrag von Nahrungsmitteln abringen, der zur Zeit noch den Ertrag der fruchtbarsten Landstriche übertrifft, die es in Rußland und überhaupt nur geben kann, nämlich der Schwarzerde. Für ein Korn Aussaat erhält man in Polen und den Ostseelanden in der Ernte 4,54, dagegen auf dem Gebiete jener fruchtgeschwellten Schwarzerde nur 4,44, und auf einen Einwohner treffen dort 2,56 Tschetwert Korn nebst 2,31 Tschetwert Kartoffeln, während hier das höchste Maß 3,67 Korn und 0,35 Kartoffeln erreicht.[1])

Hätten diese polnischen und deutsch-lettischen Landestheile, in denen allein sich rationeller Landbau weit verbreitet findet, an den Fortschritten Deutschlands Theil genommen, wie hoch möchte wohl heute Wohlstand und Volksmenge stehen! Der Provinz Posen fehlte im Jahre 1816 zu einer Million Bevölkerung noch ein Fünftel: jetzt hat sie eine ganze Million mehr, und Städte und Dörfer, Straßen und Waldung bieten einen ganz anderen fröhlichen Anblick, als damals.

Rechnen wir diese nordwestlichen Provinzen ab, die nicht russischer Art sind, so scheidet sich Rußland von Norden nach Süden je nach Klima und Boden in vier Zonen, die sehr von einander verschieden.

[1]) J. Wilson Aperçu statistique de l'agriculture . . . . de Russie, St.-Pétersbourg 1876, p. 72 ff.

8. Kulturfeindliche Landstriche.

Der nördlichste Theil, das Wald- Sumpf- und Moorland, das kaum einen Werth hat, umfaßt beinahe ein volles Drittel des europäischen Rußland. Während in Mittel-Europa die Quadratmeile durchschnittlich 4000 Einwohner zählt, ist 80 bis 90 hier schon hohe Zahl. Die Erde hat zu wenig Humus, das Klima zu viel Rauhheit. Für die Bearbeitung des Bodens bleibt, da der Winter sieben bis acht Monate dauert, nicht die Hälfte soviel Zeit, wie in Deutschland. Der größte Theil dieses Gebietes, die Gouvernements Uleaborg Olonetz Wologda und Archangelsk, sind verurtheilt, für immer in diesem Zustande zu bleiben, in welchem sie nichts liefern können als Theer und Pech, Pelzwerk, Thran und Vogelfedern.

Auch die südliche Zone, das Steppenland, bringt es in den einsamen Gegenden nicht über 100, in den belebten nicht über 1100 Bewohner auf die Quadratmeile. In den breiten Thalfurchen, welche die Steppe durchziehn, läßt sich leben: die hohe Steppe aber trägt noch entschiedener menschenfeindlichen Charakter, als das nördliche Wald- und Sumpfland. Der Winter dauert zwar nur drei Monate, diese sind aber voll scharfer Winde und gräßlicher Schneestürme. Der Frühling muß sich aus schwarzem Schlamm und Gewässer hervorkämpfen, dann erfreut er das Auge durch blumiges Grün, jedoch die Herrlichkeit dauert nur kurze vier Wochen. Der Herbst hat eben so lange Zeit Nebeltage. Den ganzen übrigen Theil des Jahres liegt die Fläche verdorrt, grau, todt unter der Sonnenglut, und wird keine einzige Nacht durch Thau oder Regen erfrischt. So war dieser Landstrich schon zur Skythen-Zeit, und noch immer ist Bewaldung so außerordentlich schwierig, wie, da die trägen Flüsse kein genügendes Gefälle haben, regelmäßige Bewässerung. Nur in den Flußthälern kann sich Wald und Leben ansiedeln. Dieses

Steppengebiet umfaßt aber einen sehr beträchtlichen Theil von Rußland, da seine nördliche Gränzlinie, Uebergriffe des Schwarzerdebodens abgerechnet, sich von der Mitte Beßarabiens bis zur Wolga-Krümmung bei Samara und in gleicher Richtung weiter bis zum Ural zieht.

9. Das mittlere Rußland.

Es bleiben also — bei Abrechnung der vorbezeichneten drei Bestandtheile — für das eigentliche europäische Rußland als Kulturboden nur etwa zwei Fünftel des Ganzen übrig, und davon besitzen die Kleinrussen den besseren, die Großrussen zwar den größeren, aber viel schlechteren Theil. Es scheidet sich nämlich dieser mittlere Theil Rußlands in eine größere nördliche und kleinere südliche Hälfte: jene ist mäßig fruchtbares Ackerland mit Industrie, diese der fette Schwarzerdeboden.

Feldbau, verbunden mit Gewerbe, herrscht in sechszehn Gouvernements, wo der Boden ziemlich gleichartig dem in Polen und den Ostseeprovinzen, gleichwohl aber, da er nur das dritte Korn ergiebt, nicht so viel Nahrung darbietet, daß seine Bewohner damit auskommen könnten. Sie müssen, was fehlt, aus dem Schwarzerdegebiete einführen und den Preis dafür durch Handarbeit verdienen.

Die Bevölkerung ist auch in diesem Hauptlande der Großrussen nicht entfernt so dicht, wie in Mittel-Europa. In drei Gouvernements hält sie sich unter 1000 auf der Quadratmeile, erreicht in einem diese Zahl nahezu, und steigt in den übrigen bis höchstens 1500. Die Volksmasse der beiden Hauptstädte Petersburg und Moskau bleibt dabei natürlich außer Vergleich.

An feineren Obstbau ist in diesem ganzen Gebiete so wenig zu denken, wie an Weinbau, die Viehzucht steht auf

sehr niedriger Stufe, und der Ackerbau bedeckt die Flächen einförmig nur mit den gewöhnlichsten Feldfrüchten.

Die größte Fruchtbarkeit entwickelt dagegen der berühmte Schwarzerdeboden, welchem der größte Theil von vierzehn Gouvernements angehört, und zwar die von Podolien Kursk Tambow und Pensa vollständig. Die glänzend schwarze Erde, welche zu außerordentlicher Tiefe hier sich ausbreitet, ist in undenklichen Zeiten aus Rasenbildung entstanden. Ohne alle Düngung des Bodens gedeiht Getreide jeder Art prächtig, Futterpflanzen schießen riesig ins Kraut, und die Zuckerrübe erreicht staunenswerthe Größe und Fülle. Gelänge hier eine regelmäßige künstliche Bewässerung, so könnten Reisfelder den reichsten Ertrag liefern.

Dieser eine begünstigte Landstrich umfaßt die volle Hälfte der gesammten Bevölkerung des europäischen Rußland, ist die stets gefüllte Kornkammer für die andere Hälfte, und kann trotzdem noch beinahe eben so viel, als er für jene hergiebt, von seinem Getreide ins Ausland abführen.

10. Reichthum an Getreide und Vieh.

Das russische Reich besitzt also an diesem weitgedehnten Schwarzerdegebiete, das theilweise auch mit Wald bestanden ist, einen unermeßlichen Werth, der von der größten Bedeutung für die Zukunft ist, sobald die Verkehrswege überall hergestellt sind. Die Bevölkerung — 1700 bis 2300 auf die Quadratmeile — erreicht schon jetzt durchschnittlich die Hälfte der Dichtigkeit in Mittel-Europa und geht an einigen Punkten über die Hälfte hinaus. Ernähren kann sich auf diesen fruchtbaren Auen leicht das Drei- und Vierfache der gegenwärtigen Volksmenge, und wird noch immer genug Getreide für die übrigen Provinzen da sein. Schon jetzt besteht die Hälfte aller Bahnfracht in Rußland aus Getreide. Man berechnete für das Jahr 1878 die russische Ausfuhr Getreide und Mehl und Hülsen-

früchten auf einen Werth an 380 Millionen Rubel, dazu kamen noch 32 Millionen für Holz und andere Walderzeugnisse. Die Menge des Getreides aber, das zur Ausfuhr übrig, ist im raschen Anwachsen begriffen: während es 1869 noch nicht volle 22 Mill. Hektoliter waren, stieg die Zahl bereits 1878 auf 87.[1])

Dieser Menge an Bedürfnissen steht der Viehreichthum zur Seite. Es kommen auf 100 Menschen in

Rußland	20 Pferde	29 Rinder	60 Schafe	13 Schweine
Deutschland	8 „	38 „	16 „	17 „
Frankreich	8 „	31 „	68 „	14 „
Oesterreich-Ungarn	9 „	35 „	55 „	19 „
Großbrittannien	6 „	30 „	99 „	11 „

Diese Zahlen sind dem großen neuen geographischen Werke von Reclues entnommen, der augenscheinlich bestrebt ist, die Zahlen zu Gunsten Rußlands, wie Frankreichs zu erhöhen. Nach ihm hat Rußland mehr Pferde, als das ganze übrige Europa, an Rindvieh Schafen und Schweinen ungefähr halb so viel. Allein es ist dabei auch in Anschlag zu bringen, daß dieser Viehreichthum sich hauptsächlich auf das Steppenland beschränkt, das übrige Rußland dagegen, wenn man Polen und die Ostseelande ausnimmt, verhältnißmäßig sehr vieharm ist. Selbst die Viehmenge der Steppe für ganz Rußland eingerechnet kommt auf den Kopf zwar mehr als das Doppelte der Pferdezahl, von allem übrigen Vieh dagegen weniger, als in Mitteleuropa. Und dürfte man das jämmerlich genährte Vieh von geringer Rasse in Rußland wohl dem mitteleuropäischen zur Seite stellen? Was aber der Pferdereichthum betrifft, so ist, während die Bevölkerung sich rasch vermehrt, überall eine noch raschere Abnahme der Pferdezahl zu bemerken.[2])

Immerhin wirft das Steppenland in die Ausfuhr Rußlands ein bedeudentes Gewicht ein. Man rechnet, daß

[1]) Andree Atlas S. 71.
[2]) Reclues Géographie universelle, Paris 1880, V 861—862.

jährlich über 30,000 Pferde, an 40,000 Rinder, und eine halbe Million Schweine in's Ausland verkauft werden. — Der Ausfuhr an lebendem Vieh aber tritt die andere an thierischen Erzeugnissen, als da sind Leder Häute Wolle Talg, Haar und Knochen, nicht minder gewichtig an die Seite.[1]

In solchem Reichthum an Getreide und Vieh hat Rußland eine Quelle der Ernährung und des Geldzuflusses, die nicht leicht versiegen kann, vielmehr in den nächsten Jahrzehnten noch immer wird ergiebiger werden.

11. Gewerbliche Zukunft.

Gestützt also auf die immerdar offene Kornkammer der Schwarzerde und auf die Viehmenge der Steppe, besonders an Pferden und Schafen, kann die Industrie der mittleren Zone noch unschätzbar gesteigert werden.

Zur Zeit liefert sie für die Ausfuhr nur noch einen sehr geringen Werth ab. Was aus Rußland über die europäische Gränze geführt wird, läßt sich ziemlich genau berechnen. Diese Ausfuhr hat einen Werth von 600 bis 700 Millionen Rubel, davon kommen auf alles, was Bergbau, Fabriken und Handgewerb liefern, noch nicht 15 Millionen.

Gleichwohl ist die Industrie im raschen Wachsthum begriffen, namentlich in und um Moskau und in den andern größeren Städten. Sie kann nicht genug für den innern Verbrauch schaffen. Das gilt insbesondere von der Baumwollenindustrie. Ziemlich die Hälfte der Spindeln, die in Frankreich oder Deutschland beschäftigt sind, drehen sich auch in Rußland. Nach der Baumwolle kommt gleich die Wolle, die ja in Rußland selbst in Masse, wenn auch noch keineswegs in Güte, erzeugt wird. Feine Lederwaare sollte viel mehr, als der Fall ist, in's Ausland gehen; die Russen begnügen sich zur Zeit mit dem Gerben des Leders, wobei ihnen der Ueberfluß an Birkenrinde, welche

[1] Andree a. a. O.

ihm den angenehmen Geruch giebt, zu Statten kommt. Die gewerbliche Thätigkeit, die Stearin, Zucker, grobe Metallwaare, chemische Stoffe, Papier, Glas, und selbst schon Maschinen aller Art schafft, ist fortwährend im Steigen. Schon vor zehn Jahren durfte man den Gesammtwerth ihrer Erzeugnisse, freilich Branntwein mitgerechnet, auf ein Fünftel des Werthes schätzen, welchen Rußland dem Ackerbau verdankt.[1]

Nicht erfreulich aber ist der Rückgang des Hausgewerbes auf den Dörfern. In den sechszehn Gouvernements der nördlichen Mitte besitzt Rußland nämlich eine eigenthümliche bäuerliche Bevölkerung, die halb der Fabrik, halb dem Feldbaue angehört und für das gesammte Aufblühen des Landes nicht gering anzuschlagen ist. Sie verfertigt gröberes Gewebe aus Flachs und Baumwolle. Lederwaare ist der zweite Hauptartikel, Holzwaare der dritte, Bastwaare der vierte. Einen fünften großen Industrieartikel machen die Heiligenbilder aus, deren Verbrauch auf Rußland beschränkt, gleichwohl aber sehr umfangreich ist, weil jedes Häuschen wenigstens ein Heiligenbild besitzen muß: ohne dasselbe wäre es ja nach dem Volksglauben nicht besser, als heidnisch nackt und schutzlos. Die andern Waaren gehen aber, sofern sie billig und leicht zu befördern sind, massenhaft nach Asien, und es kann gar nicht fehlen, daß, je mehr Asien erschlossen und in den europäischen Handelsverkehr hineingezogen wird, Rußland desto größere Mengen von jener billigen Waare nach dem Osten liefern wird. Allein die Großindustrie entzieht der kleinen Geld und Hände. Reißend geht es mit ihr abwärts. In Leinen ist sie bereits vollständig vom Markte verdrängt. Die Lust und Anlage zur Fabrikthätigkeit wird dadurch nicht verkümmert. Was das Bauernhaus verliert, wächst der großen Fabrik zu. Da sich nun auch rings um Moskau, am Donetz und am Westabhange des Urals ausgedehnte und reiche Kohlen-

[1] Reclues 873—875.

lager finden, die kaum erst in Abbau genommen, und da der Ural an vorzüglichem Eisen Kupfer Gold Platina unerschöpflich ist: so besitzt Rußland in jenem weit verbreiteten Talent für Industrie und in diesem Mineralreichthume, verbunden mit der Vieh- und Getreidefülle der Steppe und des Schwarzerdebodens die Bedingungen zur Entwicklung einer großen gewerblichen Volksthätigkeit, die viel weniger den Werthschwankungen in Bezug auf Rohstoff und Arbeit unterworfen ist, als europäische Fabrikländer.

Wir sehen also, daß bezüglich zwei der Hauptursachen, von welchen Höhe und Breite der Kultur eines Volkes abhängt — nämlich in Weltstellung und Landesnatur — Rußland nicht gerade übel bestellt ist. Zeigen sie Nachtheile, besitzen sie auch eigenthümliche Vorzüge. Freilich im Vergleiche mit jedem anderen europäischen Lande, nur etwa Skandinavien und Spanien ausgenommen, ist das Russenland am wenigsten begünstigt.

IV. Volksart.

12. Zähigkeit.

Suchen wir jetzt dem dritten Factor, welcher Fortschritt oder Stehenbleiben in der Kultur bedingt, das Maß zu nehmen. Dieser dritte und wichtigste Factor ist die Volksnatur.

Zuerst kann darüber wohl kein Zweifel sein, daß bei den Großrussen, wie hoch oder niedrig der Stand ihrer Kultur sein mag, das eigenthümlich nationale Wesen stets durchscheinen wird. Es durchdringt sie viel kräftiger und zäher, als die weicheren rein slavischen Völker, die Kleinrussen eingerechnet.

Schon im Körperbaue der Großrussen steckt etwas Festes und Dauersames, der harte breite Nacken ist nicht so leicht zu brechen, der üppige Haar- und Bartwuchs nicht zu zähmen. Dabei sind sie ein stattliches, ja schönes Volk. Dies gilt bei dem gemeinen Volke zwar nur von den Männern: bemerkenswerth ist aber, daß das Weib, sobald es aus der rohen Masse sich zur gebildeteren erhebt, sofort sich vortheilhaft zu entwickeln anfängt, ein gewandtes leichtes feines Wesen annimmt, ja eine natürliche Grazie in Haltung Schritt und Geberde, wie sie vielleicht kaum von der Französin erreicht wird.

Mit Ausnahme der zahllosen urkräftigen Schimpf- Droh- und Befehlwörter, und mancher bezeichnender Wörter, wo der Ton zum Sinne paßt, wie Sägelärm zu Liebeskosen, scheint das Russische

mehr eine Frauensprache zu sein, als für Denker und Staatsmänner gemacht. Keine andere ist so reich an Wärme und Zärtlichkeit, an Unbestimmtheit, an Laune und spöttischem Lächeln und wetterwendischem Geschicke. Auch der Fremde, wenn er sich wörtlich übersetzen läßt und das Vielfältige, das Flüssige und Schwebende wahrnimmt, das Wort und Satz innewohnt, ist geneigt, Gogol zuzustimmen: „Keine Sprache ist so kühn, so flink, kein Wort wallt und zittert so lebhaft im Gemüthe, als ein treffend gesprochenes russisches Wort.“ Man muß aber hinzu setzen: Keine Sprache ist so unmathematisch, weil in keiner Wort und Satz so wenig genau den Begriff und Gedanken deckt.

Wie aber könnte die Fähigkeit zu raschen Entschlüssen, das sofort auf das Ziel Losstürzende, die seltsame Verbindung vom geistreichen, leichtspielenden, phantastischen Wesen mit der denkbar derbsten Auffassung aller Dinge jemals im Russen erlöschen! Streift man alles Fremde und Angebildete ab, so ist die russische Eigenart immer noch da, jenes fröhliche, gutherzige Sichaneinanderschmiegen, das mit unglaublicher Leichtigkeit zur Rohheit und Tücke übergeht, jene feurige und stürmische Willenskraft, die im Handumdrehen zusammensinkt wie ein schwaches Rohr und doch niemals bricht, kurz jene „breite Natur“, die gleich aller Welt sich anpaßt und doch niemals sich ausgiebt.

13. Gleichartigkeit.

Die Großrussen haben den unschätzbaren Vortheil, daß ihre 40 Millionen durchaus gleichartig beisammen sind, durch keine andern Volksarten unterbrochen, als durch die eingesprengten Reste der Finnen und Tataren, die politisch ganz unvermögend. Auch durch Stammesunterschiede sind sie nicht zertheilt und hängen alle wie Kletten aneinander. Da es in dieser ungeheueren Masse Menschen, auffallend genug, keine Stammesreibungen giebt, lassen sie um so leichter sich nach einem einzigen Willen bewegen. Sie sind auch sammt und sonders gleicher

Religion: die Religion ist aber in Rußland gleichwie im Orient nicht blos verwachsen mit der Nationalität, sondern bedeutet sie und ist sie zu nicht geringem Theile. Im eigentlichen Rußland gehören 85 Prozent der griechisch-russischen Kirche an, die anderen 15 Prozent verschwinden in dieser Masse. Das gemeinsame politische Oberhaupt aber und damit ihren staatlichen Zusammenhang besitzen die Großrussen ungeschwächt und ungebrochen seit beinahe fünfhundert Jahren.

Bei keinem europäischen Volke besteht ein so gleichförmiger, durch keine Gebirgszüge und keine geschichtlichen Ereignisse unterbrochener nationaler, religiöser, politischer Zusammenhang, als bei den Großrussen, eine Gleichartigkeit, die über ein so ungeheures Gebiet vertheilt nicht blos selten, sondern wahrhaft seltsam ist. Jedes europäische Volk, und wenn es auch zehnmal kleiner als das russische, schickt sich nach Stämmen und Landschaften in mehrere Besonderheiten, und wo diese nicht von Anfang an vorhanden, da schafft sie unausbleiblich die Geschichte in Tracht und Sitte, Charakter und Lebensart, religiösem und politischem Begehren. Bei den Großrussen giebt es nichts von solchen Unterschieden. So einförmig das Land, so einförmig das Volk. So stark sein nationaler Zusammenhang, so farblos, so grau in grau jede matte Schattirung in demselben. Wie ist dies Räthsel zu erklären? Ist denn jeder Trieb zur eigenen freien Lebensgestaltung, jeder individuelle Keim bei Mann und Weib erstickt? Oder war er vielleicht niemals vorhanden? Sollte es wirklich auf der Erde eine Art von Heerdenvölkern geben?

14. Einschmelzung fremder Volksart.

Die Großrussen geben uns noch andere Räthsel auf.

Die Energie und Triebkraft, die in einem Volke steckt, offenbart sich je nach dem Grade der Leichtigkeit, mit welcher es andere Volksnaturen an sich zieht und mit seinen eigenen

Gefühlen und Ideen beseelt. Früher hielt sich Alles, was nicht selbst großrussisch war, innerlich fern davon. Die von Westen Stammenden erachteten sich für besser als die Großrussen, und die östlicher Wohnenden beharrten in gewohnter Starrheit. Die Großrussen selbst mochten auch sich mit Fremden so wenig gern vermischen, wie im Mittelalter Christen und Juden. Das ist seit dreißig Jahren anders geworden. Auf einmal ist unter den Russen Selbstschätzung, Stolz und Zuversicht auf eine große Zukunft erwacht, von welcher die fremden Volksarten, die auf russischem Gebiete sich befinden, nicht unberührt bleiben konnten. Alle europäischen Völker suchen sich in unsern Tagen für die Zukunft zu konstituiren, die Einen kämpfen und ringen schmerzlich, den Andern hilft die geistige Ueberlegenheit oder der Massendruck. Jetzt ist das Eis gebrochen: die Anziehung und Einschmelzung geht ersichtlich voran.

Von der letzteren fühlen sich zuerst betroffen die durch Kirche und Sprache verwandten Kleinrussen, 14 bis 15 Millionen, dann die vielgemischten ärmlichen Weißrussen, nur 3 bis 4 Millionen.

Nach ihnen kommen die in den groß- und kleinrussischen Städten angesiedelten Deutschen. Diese hatten bis zu unseren Tagen zum größten Theil ihre Sprache Sitte und innere Natur rein und frisch erhalten: jetzt aber sind die im Reiche zerstreuten Deutschen in Menge im Uebergange zu russischer Volksart begriffen, sie nehmen russischen Geist, russische Denk- und Handlungsweise in sich auf, Jüngere schwärmen bereits für Rußlands Größe und Zukunft gleich Panslavisten.

Nach den Deutschen sind es die Armenier, die sich am meisten dem russischen Wesen anschmiegen, — nach ihnen Bulgaren und Rumänen, — sodann die Finnen Esthen und Lieven, — darauf die Polen, weniger die Lithauer und Letten, noch weniger Tataren, — am allerwenigsten Juden und Griechen.

Wie wenig auf die Länge die kleinen Völkerschaften im

Reiche der übermächtigen russischen widerstehen können, zeigt ein Blick auf das Maß ihrer Bestandtheile. Im eigentlichen Rußland (Polen und Finnland nicht mitgerechnet) giebt es[1])

Russen	79.70	Prozent
Lithauer	3.80	"
Finnen	3.80	"
Juden	2.90	"
Deutsche	2.10	"
Tataren	2.10	"
Baschkiren und Verwandte	2.05	"
Polen	1.60	"
Rumänen	1.40	"
Andere	0.55	"

Reclues[2]) stellt nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung folgende Völkertafel für das europäische Rußland auf:

Großrussen	40.—	Millionen
Kleinrussen	16.3	"
Weißrussen	3.6	"
Bulgaren und Serben	—.1	"
Polen	5.—	"
Lithauer	1.9	"
Letten	1.1	"
Rumänen	—.7	"
Deutsche	1.—	"
Schweden	—.2	"
Juden	3.—	"
Finnen, Lappen, Ugrier	5.6	"
Tataren, Baschkiren, Kirghisen	2.—	"
Kalmücken und Samojeden	—.4	"
Griechen und Armenier	—.1	"

[1]) Gothaer Hofkalender 1874.
[2]) Seite 853.

15. Bildungstrieb.

So also erscheint uns das Russenthum im Verhältnisse zu den anderen Völkerschaften des Reiches. Doch gehen wir jetzt von dieser äußeren Betrachtung mehr in das Innere und fragen zuerst nach der Stärke des Bildungstriebes, der bei den Russen vorhanden.

Da ist leider zu sagen, daß seit mehr als tausend Jahren mehr als eilf Zwölftel des Volkes in einer Art von Pflanzenschlaf verharrten. Gerade weil sie ohne alle innere Reibung und Mannigfaltigkeit dahin lebten, deshalb fehlte ihnen Reiz und Anregung und Bewegung. Jetzt erst ist das gemeine Volk etwas aufgeweckt durch Aufhebung der Leibeigenschaft, allgemeine Wehrpflicht, Schulen, Eisenbahnen und lebhafteren Handelsverkehr. Noch aber gleicht die russische Volksmasse einer unabsehlich grauen Flut, auf deren Oberfläche es ganz leise wellt und wogt, noch überdeckt von einer traurigen falben Dämmerung. Am fernsten Horizonte will sich etwas Leuchtendes erheben. Hier und dort zuckt ein röthlicher Blitz über die trübe endlose Fläche, und wo der Blitz herfährt, fängt es an, sich zu ringeln und zu kräuseln. Das ist die geistige Gegenwart der großen Menge. Noch hat die Kultur geringen Reiz für sie.

Ein ganz kleiner Theil macht eine scharfe Ausnahme. In seinen Kreisen drängt und arbeitet der unruhigste Bildungstrieb. Was nur im modernen Europa gedacht gesagt geschaffen ist, erscheint ihrem Hunger schmackhaftes Futter. Beinahe ist zu fürchten, daß sie sich schaden durch rasches Einschlingen der verschiedenartigsten Kost. Aller Gegenwart Bildungsstoff, sage ich, nicht aller Zeiten. Mit den Völkern des Mittelalters, den Völkern des Alterthums oder gar den Aegyptern und Indern, kurz mit jenem geistigen Gute, dessen man nur durch rückwärts gewandtes Studium, durch allmähliges Eindringen und Wiederbeleben sich bemächtigt, will der Russe nicht gern zu thun haben. Dergleichen schätzt er gar wenig. Noch merkwürdiger, daß er mitten im hastigen Sammeln und Einnehmen von allerlei Ideen und Anschauungen plötzlich den Appetit verliert und gar nichts mehr davon wissen will. Es ist, als fürchte er, die fremde Kost schlage ihm doch nicht an. In keinem Lande giebt es unter den oberen Klassen so wenig glückliche, so wenig harmonisch durchgebildete Menschen, die auf sich selbst beruhen, — in keinem eine so große Anzahl verbitterter und verschrobener Naturen.

Die Einen finden die Ursache dieser Erscheinungen im Mißverhältnisse zwischen Wunsch und Anlage, die Anderen in irgend einem Charakterfehler. Irgend ein Hinderniß, das tief im Volke selber sitzt, muß vorhanden sein. Wie ließe sich sonst der dunkle Abstich gegen Skandinavien erklären! Entlegener, unwirthlicher, unzugänglicher war dieses Land doch fünf Mal mehr als Rußland. Und wie hoch steht es darüber in behaglicher Einrichtung des Lebens wie an Bildung!

Nun verbreitete sich in Skandinavien wie in Deutschland der Unterricht gleichmäßig durch das ganze Land. In Rußland aber ist Lust und Antrieb zum Schulbesuche am stärksten in den westlichen Gränzlanden und nimmt immer mehr ab, je näher man der russischen Herzmitte kommt. Im Lehrbezirke Dorpat gehen von schulpflichtigen Kindern 52,7 Prozent in die Schule, im polnischen Lehrbezirke Warschau sind es nur noch 26 Prozent, diese Zahl schwindet im Petersburger auf 14 zusammen, erhält sich im Odessaer und Wilnaer noch auf 12,3 und 11,6, im Lehrbezirke Charkow sind es nur noch 11, Kasan noch 9,9, Kiew 7, Moskau nur noch 5,7[1]. Je weniger Großrussen, um so besser die Schulen, — je mehr Großrussen, um so vernachlässigter der Unterricht.

[1] E. Pfeifer Vergleichende Zusammenstellung der europäischen Staatsausgaben, Stuttgart 1877, Seite 229 ff. Bericht des Unterrichtsministers für 1873 bei Schwanebach Statistische Skizze des russischen Reiches, St. Petersburg, 1876, Seite 47 ff.

16. Geistesart.

Die eben erwähnte Thatsache giebt wohl zu denken.

Im gebildeten Russen eröffnet sich, sobald er mit Fremden ins Gespräch kommt, eine innere Helligkeit, ein wunderbares Verständniß für Alles, was Jener weiß und mitbringt. Sein Geist schweift gern in weiten Zügen durch Geschichte und Weltraum, findet gleich heraus, was ihm dienlich, und faßt es sofort mit fester Zange an. Der gemeine Russe ist dagegen der leibhafte Nomade. Sorglos wandert er durchs ganze Reich, sein Handbeil im Gürtel, seine Stiefeln über den Nacken. In der einen Gegend verdingt er sich als Hirte Jäger Fischer Schiffszieher oder Holzschläger, in der anderen als Maurer Zimmermann Heiligenmaler, und kommt er in eine Fabrik, begreift er alles Werk auf der Stelle. Beinahe möchte man dem Einen wie dem Anderen natürliches Genie zuschreiben, und doch bleibt der Eine wie der Andere gewöhnlich bei dem stehen, was er gehört oder gelernt hat. Es diente flüchtig zum geistigen Spiele oder um eine Handvoll Geld zu gewinnen. Wollen sie einmal die Sache durch eigenes Denken und Schaffen weiter bilden oder auch nur in eine andere Form gießen, so fängt der Eine wie der Andere gar leicht zu pfuschen an und geräth ins Absonderliche und Unzweckmäßige.

Kommen junge Russen auf unsere Universitäten, so erregen sie häufig Erstaunen durch ihre rasche Fassungsgabe und praktische Anstelligkeit, fast noch mehr, als die Studenten aus Nord-Amerika. Beide lassen anfangs den Deutschen weit hinter sich zurück und werden doch regelmäßig von diesem eingeholt. Während sie noch bei den Anfängen der Wissenschaft stecken, beginnt Dieser bereits selbstständig darin zu denken und zu schaffen.

Es scheint beinahe, als wolle in der Helligkeit, aber kalten Leere russischer Denkart nichts ordentlich keimen und sprossen. Wachsthum im Geist und Gemüth braucht wie im Erdreich etwas Dunkel und Wärme, daß es zum hohen Baume erstarke, mit dessen Wipfel Wind und Wolken spielen und des Himmels Lichter kosen.

Oder treten wir in die Werkstätte, in den Gutshof, worin jener anstellige Nomade Arbeit gefunden. Wirthschaften dort Mehrere seiner Art beisammen, so erblickt man Schutt, Lumpen, zerbrochenes Geräthe, Unordnung überall: über dem Ganzen liegt ein grauer düsterer abschreckender Grundton wie über der Erde am schmutzigen Regentage. Haben aber englische oder französische oder deutsche Arbeiter in jener Werkstätte oder auf jenem Gutshofe die Mehrheit, so findet sich ausgebreitet etwas Sauberes, Nettes, Einladendes. Allein sie haben beständig zu räumen und zu hindern, daß die Unordnung, die bei den Russen gleichwie von selbst sich einstellt, nicht auch ihnen auf den Leib rücke.

Läßt sich für diese russische Eigenart ein anderer Schlüssel finden, als ein Rest turanischer Naturanlage? Diese aber kann — abgesehen von dem Erfolge, den ernster Wille und Arbeit des Einzelnen an sich selbst vollbringt — erst durch langdauernde Volkserziehung und durch Einschmelzung von etwas anderer Volksnatur sich zersetzen und umwandeln.

Auf der anderen Seite aber ist es offenbar, daß bereits in Menge tüchtige Leute da sind, Männer und Frauen, nicht bloß voll Verständniß dessen, was geschehen muß, sondern begeistert auch von patriotischen Entschlüssen, es zu vollbringen. Ihrer müssen jetzt ohne Frage mehr und mehr werden. Die Anfänge zu europäisch-städtischem Leben, die auch außer den wenigen Großstädten in allen Gegenden Rußlands bereits wahrzunehmen, müssen zweifellos an Zahl wie an Bedeutung sich verstärken, und von ihnen aus muß europäische Art und Weise sich weiter und weiter über das Land verbreiten. Europa zieht Rußland an sich, mag es sich wehren und sperren, wie es will. Handel und Industrie und Wissenschaft sind heutzutage Mächte,

die offen eine so gewaltige Stoßkraft, heimlich eine so einschleichende Verführung entwickeln, daß dagegen keine Regierungskunst mehr helfen will, auch keine Starrheit des Kirchenthums, auch nicht mehr Unverstand und Trägheit der großen Masse.

V. Geschichtliche Ereignisse.

17. Langsam stätiger Kulturgang.

Es ist noch zu erwägen, ob durch irgend eine gewaltige historische Einwirkung in das russische Volk eine Bestimmung hinein gelegt wurde, die nicht bereits durch seine Lage und Natur gegeben war.

Von Ereignissen dieser Art stößt uns nur ein einziges in's Auge.

Die russische Geschichte hat beständig einen gesetzmäßigen Gang eingehalten. In jedem Jahrhundert hätte ein einigermaßen kundiger Beobachter aus den Zuständen, die er vor sich sah, prophezeien können, was kommen mußte, wobei es freilich einerlei sein durfte, ob ein oder zwei Menschenalter früher oder später.

Die Waräger wurden als Herren nur gerufen, als sie bereits hier und da in's Land eingedrungen waren und sich als Herrscher geltend gemacht hatten, während es deutlich geworden, daß die großen russischen Gemeinden es zu keinem kraftvollen staatlichen Verbande bringen konnten.

Des „apostelgleichen" Wladimir Mutter wurde, als die Zeit kam, daß die Russen mit den Byzantinern näher mußten bekannt werden, zum Christenthum hingezogen, und ihr Sohn oder ihr Enkel hatte sich diesem Beispiel nicht mehr entziehen

können. Der Fall des Patriarchensitzes am Bosporus hatte zur natürlichen Folge, daß die Russen ihr eigenes Patriarchat erhielten und in Religions- und Kirchensachen vom Oriente unabhängig wurden. Die beiden Iwans wurden, als das halb geeinigte Reich von der Oberherrschaft der Mogolen frei wurde, von selbst angetrieben, es ganz zu einigen, indem sie die Reichsmacht in des Zaren Hände brachten. Peter der Große und seine Nachfolger konnten nicht mehr anders, als sich eine Stelle unter den europäischen Staaten zu suchen und deren Bewohnern ihr Volk durch Reformen anzunähern: hinter ihnen lag Asiens Oede und vor ihnen das so viel herrlichere Europa.

Zufällig, d. h. nicht nothwendig aus dem Vorhergegangenen in Verbindung mit Weltstellung, Landes- und Volksart sich ergebend, erscheint in der ganzen Entwicklung blos der eigenthümliche Charakter dieses oder jenes Herrschers und die besondere Art seiner Einwirkung auf Staat und Unterthanen.

An schweren Schicksalen aber, welche das russische Volk unvermuthet trafen, sind außer dem Einbruch der Mogolen nur noch drei Ereignisse zu nennen: die Eroberung des Landes durch die Gothen, das Eindringen der Polen, der Feldzug des ersten Napoleon. Doch wie gering wiegt das Alles gegen die erschütternden, das nationale Leben in der Tiefe ergreifenden und umändernden Begebenheiten, die sich über jedes andere europäische Land hinwälzten! Welchen Einfluß die gothische Einwanderung hatte, davon wissen wir wenig: wir können nur schließen, daß das Gothenreich auf den Flächen des östlichen Europa die Erinnerung an eine große Reichseinheit hinterließ. Die beiden andern Ereignisse haben das russische Volk wohl Opfer gekostet, mußten aber unausbleiblich sein Nationalgefühl und damit das Streben nach besseren Zuständen erwecken. Die Mogolenherrschaft aber hat ohne Zweifel den ohnehin schon schwerfälligen Kulturgang der Russen noch mehr verzögert, keineswegs jedoch ihn auf längere Zeit unterbrochen. Auch ein tapferes Volk konnte wohl von diesen neuen Hunnen niedergerannt werden, denn ihre Geschwader kamen herangebraust unabsehlich, fünfzig oder sechszig tausend Pferde stark. Allein jedes andere Volk, als die Russen, hätte, als es das Unglück traf, von rohen Horden unterjocht zu werden, entweder gerungen und gestritten, bis es im grimmen vergeblichen Kampfe zusammenbrach, oder es hätte sich später mit aller Seelenkraft innerlich erhoben und bei seinen christlichen Nachbaren Hülfe Rath und Stärkung gesucht. Die Russen thaten keines von beiden: sie ließen das Elend über sich ergehen, in welchem die Schmach größer war als die Noth, duldeten, beugten und schmiegten sich, und harrten aus.

18. Die beiden Kosakenstaaten.

Die Mogolenherrschaft und was ihr in Kleinrußland folgte, die Eroberung des Landes durch die Lithauer und später durch die Polen, hatte außerdem, daß sich unter dem Schutze des Großkhans die Gewalt des Moskauer Zaren fast über alle Großrussen ausdehnte, noch eine andere Folge. Als Moskaus Stern zu glänzen anfing, erlosch das Feuer auf dem alten Kulturheerd zu Kiew, und während das Reich der Großrussen sich stärkte, wurde das der Kleinrussen zerbrochen. Aus diesem historischen Ereigniß ging aber ein anderes hervor, welches Rußland seinen Hauptschatz an Romantik einbrachte, seinem Binnenhandel Charakter und Mittelpunkt gab, und seiner Geschichte einen neuen beweglichen Geist mittheilte, der zur Eroberung und Besiedelung unermeßlicher Wüsteneien im Süden und im weiten Osten führte.

Vor dem Andrang und Wuthgeheul der asiatischen Horden flüchteten freie Krieger in die Steppe, sammelten sich, fristeten ihr Leben so gut sie konnten durch Jagd und Raub, Viehzucht und etwas Ackerbau, und als ihrer mehr wurden, unternahmen sie Raubzüge nah und fern, und damit diese besser von Statten gingen,

begannen die vereinzelten Haufen, sich untereinander zu verbrüdern und eine gewisse Ordnung und Hauptmannschaft einzuführen. Die erste staatliche Verbindung der Kosaken, so nannte man von jeher frei umherschweifende Räuber und Krieger der Steppe, fand um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts statt, als der Mogole in den Kiew'schen Landen wüthete, und sie wurde vollendet zwei Jahrhunderte später, als die Lithauer dieselben eroberten und neue Schaaren von Hablosen und Verzweifelten sich in die Einöden warfen. Dies wiederholte sich in noch größerem Maßstabe bei dem räuberischen Schalten und Walten der Polen in Kleinrußland. Damals wurde der ewige Krieg gegen sie förmlich zum politischen und sozialen Grundgesetz der Kosaken erhoben.

Der große Name, welchen jetzt die Kosaken sich machten, zog Abenteurer und Flüchtlinge aus allerlei Völkern herbei, und es bildeten sich durch diese Mischung zwei Staaten freier Krieger, — die Einen am untern Dnjepr, zwischen den Wasserfällen des Stromes und dem Meere, die deshalb „die jenseits der Wasserfälle" oder die Saporoger hießen, — die Andern am untern Don, welche man „die Don'schen" nannte. Es war hier dieselbe Mischung und Verschmelzung von allerlei europäischem und asiatischem Volke vor sich gegangen, welche den Unterschied zwischen Groß- und Kleinrussen bedingte. Den Saporoger Freistaat gründeten hauptsächlich Slaven, nämlich Kleinrussen und Polen, zu welchen sich versprengte Reste von Chasaren Polowzern und Petschenegen einstellten, während die Donschen Kosaken aus Großrussen mit einem starken Zusatz von Mogolen und einem geringeren von Tscherkessen bestanden. Die Kosaken hießen jeden Tapfern willkommen, der aus Bedrängniß in die freie Steppe flüchtete und ein flinkes Roß mitbrachte.

In ihrer Verfassung waren beide Freistaaten sich ähnlich. Nicht Vorbedacht sondern die Natur der Dinge hatte sie geschaffen. In freier Volksversammlung beriethen sich die Männer

und erwählten ihre Obersten und Hauptleute, und wenn sie dieselben erkoren hatten, verbeugten sie sich vor ihnen und streueten Erde auf ihr Haupt zum Zeichen der Unterthänigkeit. Das hielt sie aber keineswegs ab, die Führer abzusetzen, wenn diese Unglück hatten oder sich unlieb machten.

Das Leben und Treiben der Kosaken ging auf Raubzüge und Kämpfe gegen alle benachbarten Völker, gegen Russen und Mogolen, Polen und Lithauer, Türken und Rumänen. Bald flogen ihre reisigen Geschwader über die Steppen, bald eilten ihre kleinen Schiffe, gleich geschickt für Segel wie Ruder, die Flüsse hinunter in's Meer hinaus, um die Küstenbewohner zu überfallen und zu plündern. Bis tief in Kleinasien hinein dehnten sie ihre Raubzüge aus. Ein rechter Kosak mußte gleich gut das Ruder wie die Lanze zu führen, das Roß im rasenden Lauf zu lenken wie die Segel in Stürmen und Wogendrang zu richten verstehn. Eine ganz ähnliche Erscheinung waren die verbündeten Seeräuber, welche Pompejus besiegte, und die Geusen. Die niederländischen Freiheitskämpfer hatten ihre schwer zugänglichen Verstecke zwischen den Inseln und Untiefen der Meeresküste und brachen hier und dort hervor, um die Spanier und deren Anhang mit Raub und Krieg heimzusuchen.

19. Historische Gesetze.

Ueberschaut man nun den in langsamer Breite sich fortschiebenden Gang der russischen Geschichte, so wird darin abwechselnd kurzes Anschwellen und langes Niedersinken deutlich. Das Volk nimmt einen Aufschwung nach hartem Anstoß von außen oder wenn ein gebieterischer Herrscher-Wille vom Throne herab eingreift. Dann aber braucht es gewöhnlich eine lange stille Zeit, um sich mit den neugeschaffenen Zuständen abzufinden, während jeder kräftige Wunsch und Wille zu schlummern scheint.

Nachdem die Waräger einen Staat aufgerichtet haben, be-

ginnt ihre Schöpfung alsbald schwächlich zu werden; sie zersetzt sich mehr und mehr, bis es gegen Ende des zwölften Jahrhunderts über fünfzig Theilfürsten giebt.

Das Christenthum theilt sich rasch dem ganzen Volke mit, dann aber fängt es sofort zu erstarren an in der byzantinischen Art und Fassung, in welcher es nach Rußland gekommen: es bildet sich nicht weiter, weder in nationaler noch in evangelischer Weise.

Als die mogolischen Horden den Horizont verdunkeln, giebt es im Volke weder eine nationale, noch religiöse, noch politische Widerstandskraft. Kleinmüthig verharrt es in seiner Schmach Jahrhunderte lang, bis in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine neue Reichsbildung beginnt und die beiden Iwans alles nieder treten, was noch selbstständig sein Haupt erheben will. Das Ergebniß ist, daß Reich Staat und Zarenherrschaft durch ein einziges Wort ausgedrückt wird.

Durch die Freistaaten der kühnen Krieger am untern Don und Dnjepr wird die russische Geschichte um ein paar farbenhelle Blätter bereichert. Während aber die Geusen und die cilicischen und kretischen Seeräuberbündnisse etwas Vorübergehendes waren, bestanden die Kosakenstaaten, — geschützt durch die Schwäche der nächst benachbarten Völker, noch mehr durch die Entlegenheit der Steppe und die Unmöglichkeit, ein Kriegsheer darin zu ernähren, — Jahrhunderte lang und konnten daher nicht ohne Nachwirkung bleiben. Die Ideen und Schilderungen vom freien Kriegerleben auf unbegränzter Steppe haben sich ebenso fortgepflanzt, wie die zahllosen Kosakenlieder. Seitdem jene wilden Freistaaten im russischen Reiche aufgingen, theilte sich demselben ein umherschweifender Geist des Vordringens und Eroberns mit. Kosaken waren es ja, welche das Land an der obern Wolga in Besitz nahmen und Sibirien eroberten, und wenn der ebenso unwahre als zugespitzte Witz Napoleons „Europa wird republikanisch oder kosakisch" zum geflügelten

Worte geworden, so geschah es nur, weil das poetische Bild des Russen in Europa ein wilder sorgloser zugreifender Kosake geworden.

Der Einfall der Polen wie der Franzosen hat einen großen Haß gegen die Westländer aufgeregt, zugleich aber ein Anschwellen des Volks- und Selbstgefühls. Nach Vertreibung der Polen nimmt die Nation selbst ihre Geschicke in die Hand, sie erhebt ein neues Herrscherhaus, die Bojaren bilden eine Art Reichsrath, Abgeordnete der Geistlichkeit des Adels und der Städte treten zu einer Art Parlament zusammen. Nach der Wiederkehr aus den Feldzügen nach Paris erwacht die Einsicht, wie weit Rußland noch von bürgerlicher Freiheit entfernt sei, und besonders unter der Jugend giebt sich eine lebhafte Sehnsucht darnach kund. Allein es wurde Peter dem Großen und Nikolaus gar leicht, das glimmende Feuer in den Gemüthern auszutreten.

Ein anderes historisches Gesetz gab sich kund in Rußlands Verhalten gegenüber großen Nachbarvölkern. Wenn eine gewaltige Macht an ihren Gränzen emporsteigt, ziehen die Russen sich gern mit Phantasie und Denken davon zurück und wenden sich nach einer anderen Richtung hin. Fängt aber der Gefürchtete wieder zu sinken an, dann werden sie von einem Gefühl der Leere dort und des eigenen Schwergewichts angetrieben, sich nach dem Gebiete jener Macht hin zu bewegen.

Drei Beispiele werden dies deutlicher machen. Der Mogolenstaat der goldenen Horde, so locker er gefügt war, hielt doch ganz Rußland im Zaum. Der Haß aber gegen die asiatische Barbarei trieb die Russen dazu, sich langsam Europa zu nähern. Erst als das Mogolenreich in Schwäche sank, fingen sie an, sich der Wolgagegenden zu bemächtigen.

So lange das mittelalterliche deutsche Reich so breit und machtvoll aufgerichtet dastand, daß sein Schatten drohend über die slavischen Länder hinüber nach Osten fiel, keimte bei den Russen keine Vorstellung, daß sie nach Westen oder Norden sich

ausdehnen könnten. Neigung dazu erwachte erst, als die Gesammtstärke der Deutschen zerbröckelte.

Als die Türken Konstantinopel eroberten, war den russischen Gedanken die Richtung nach dem Bosporus verschlossen, sie wendeten sich nach der Ostsee und den polnischen und kosakischen Ländern hin. Erst durch die österreichischen Siege wurde der Zar aufgerufen, der zurückweichenden Türkenmacht auf dem Fuße zu folgen. In den letzten hundert Jahren übt nun das unaufhaltsame Sinken der Türkenmacht einen starken Einfluß auf die russische Geschichte. Sie bekommt einen entschiedenen Zug nach dem Süden hin und weiter über ihr eigenthümliches Volksgebiet hinaus, denn man fühlt in Rußland, daß jenseits der Süd-Gränze eine große Leere entstanden ist. Rußland nimmt den alten Kosaken-Kampf gegen die Türken mit größerem Erfolge auf und setzt mit vollstem Recht seine Ehre darein, jetzt der Vorkämpfer der Christenheit gegen die blutigen Barbaren zu sein. Seitdem regt sich im ganzen Volke ein neuer kriegerischer Geist, welchem die Regierung Rechnung tragen muß.

VI. Folgerungen.

20. Hoffnungslose.

Es ist also — das ist das Ergebniß unserer Untersuchung — Gewißheit vorhanden, das Russen-Volk könne sich auf die Höhe eines europäischen Kulturstaates erheben, ohne deshalb seine nationale Eigenart einzubüßen.

Bei den zahlreichen und talentvollen Dichtern der russischen Romane und Novellen — Krestowsky (Frau Nadeshda Saiontschewskij?), Schedrin (Saltykow), Michailow, Potjechin, Graf Leo Tolstoi, Fürst Meštscherskij, Pestscherskij (Melnikow) — ist freilich wenig von dieser Zuversicht anzutreffen: um so allgemeiner ergeben sie sich einer dumpfen Verzweiflung. Sie suchen, gleichwie die beiden großen Meister Gogol und Turgenjew, die splitternackte Wirklichkeit ihres Volkes zu zeichnen; sie verweilen fast immer, gleichwie die Franzosen erst nach ihrem großen Nationalunglück thaten, bei solcher Selbstschau: durchgängig aber ist die Schilderung düster, grau in grau, selten durch ein Sonnenlächeln, einen flüchtigen Blüthenhauch verschönt. Einstimmig schildern sie, wie bei den Russen in Menge herrliche Ideen aufblühn und wieder untergehn ohne Frucht, untergehn in flotter Leichtlebigkeit, oder im rohen gemeinen Getriebe, das alles Edlere leicht überwuchert. Die Beamten werden dargestellt baar jeden Ehr- und Rechtsgefühles, der

geringe Mittelstand als gleichgültiger Zuschauer, der Bauer und Handwerker als gefangen in ewiger Stumpfheit Ohnmacht und Trunksucht. Es herrscht in vielen dieser Erzählungen eine gewisse kalte Bosheit, welche das Elend des Vaterlandes bloßlegt, ein grausames prüfendes Hineintasten, wie tief und trostlos seine Wunden, ein stiller Hohn, mit welchem jede dauernde Energie, jede Möglichkeit sittlichen Aufschwunges geläugnet wird.

Uns scheint diese Verzweiflung, welche die sogenannte Anklageliteratur beherrscht, völlig unberechtigt, wir erklären sie auch nur aus der wohlbekannten ungeduldigen Großmannssucht.

21. Schwierigkeit und Gefahr.

Wohl aber ist eine allgemeine Besserung der Zustände schwierig, stockend, leicht unterbrochen. Erstens hat jeder Fortschritt in Rußland mit größeren Hindernissen zu kämpfen, als irgendwo anders. Zweitens aber erfolgt er nicht durch eine heilvolle sittliche Erregung und Erschütterung des gesammten Volkes, so daß all seine Lebensgeister sich rühren und regen müßten; denn nicht von innen nach außen geschieht hier die Bewegung zum Bessern, sondern von außen nach innen. Aeußerlich wird das gute Neue angenommen und von außen muß es nach innen wirkend das Volk umwandeln.

Daraus ergiebt sich nun eine zwiefache Folge, ein eigenthümlicher Charakter der Bewegung und eine große Gefahr für dieselbe.

Das Aufsteigen zu einer höheren Stufe von Bildung und Wohlstand kann in der ganzen Breite des Volkes nur in außerordentlich langen Zeiträumen vor sich gehen. Gerade die Raschheit, mit welcher gebildete Russen sich zur Bildungshöhe emporschwingen, schadet: sie springen gleichsam aus ihrem Volke heraus und haben fortan keine Einwirkung mehr darauf. Eine

schwere Decke, die über einem Volke liegt, zerbricht nur durch das Anschwellen Drängen und Anstemmen Aller, die darunter sind, und nicht durch die Einzelnen, die sich eine Oeffnung bohren und als befreite Vögel davon fliegen.

Die Gefahr aber besteht darin, daß bei der Menge und Stärke der Fesseln, die ins russische Volks- Staats- und Kirchenwesen sich einklammern, und bei der inneren Schwäche und Zartheit der ankämpfenden sittlichen Kräfte jedes Ereigniß, das im Laufe der Geschichte wie ein Rückstoß oder nur wie ein augenblickliches Hemmniß der Bewegung empfunden wird, sich gar leicht weithin wie eine Lähmung verzweigt, eine Lähmung, die zu überwinden stets wieder längere Zeit kostet.

Wir pflanzen Palmen für unsere Enkel — dies indische Sprüchwort ist freilich gar nicht nach dem Sinne der gebildeten Russen. Nicht ein Einziger, der nicht ungeduldig „Vorwärts, vorwärts!" kommandiren möchte. Allein die Beschleunigung läßt sich nur erwirken durch Mühn und Ringen mit gesammten Kräften, durch entschlossenes Arbeiten auf das nächst Nothwendige hin. Was also thun?

22. Nothwendige Verzichte.

Was thun? Die erste Antwort ist ein bitteres Wörtlein, es heißt Entsagen, und dieses Wörtlein faßt gar Vieles in sich.

Rußland muß entsagen allen Gelüsten nach Primat und Führerschaft außer seinen Grenzen, allem gewaltsamen Großrussischmachen im eigenen Lande, ja sogar allen Ideen, eine absonderliche russische Kulturwelt zu schaffen.

Rußland hat alle seine Kräfte nöthig für seine innere Arbeit, es hat durchaus nichts davon übrig für das Ausland, auch nichts für Träume und Illusionen. Es muß beständig seinen Arbeitsblock vor sich sehen in seiner ganzen Nacktheit und Größe.

Dreifache Entsagung also!

Rußland ist reich an Getreide und Vieh, an Holz und Eisen, aber arm an Geld. Mit schwerer Noth befriedigt es seine Staatsbedürfnisse, bei jeder kriegerischen Anstrengung, und sei sie auch verhältnißmäßig nicht bedeutend, ergiebt sich sofort und unvermeidlich ein ungeheures Defizit.[1] Dieser Noth und beständigen Gefahr, die in Unsicherheit und furchtbarem Schwanken der Finanzen liegt, wäre auf ein Mal ein Ende gemacht, für die dringendsten und nützlichsten Unternehmungen und Fortschritte wäre Geld genug vorhanden, wenn man sich entschließen könnte, den einen großen Schritt zu thun, nämlich das Heer um die Hälfte zu vermindern. Die andere Hälfte würde mehr als hinreichen, Ruhe im Innern und Ansehen an den Gränzen zu behaupten.

Um aber das Heer auf die Hälfte stellen zu können, müßte man entschlossen auf alle Händel und Kriege, alles Ränkespinnen und Unruhestiften außerhalb des Reiches verzichten. Rußland braucht das nicht, es genießt in der Welt hinlänglich Achtung. Gründlich muß also mit den alten Lieblingsideen gebrochen werden, alle Völker griechischen Glaubens, alle Völker slavischer Abstammung unaufhörlich zu reizen, anzuziehen und wie Planetensterne um die russische Sonne zu reihen, und diese ruhlose Thätigkeit so lange fortzusetzen, bis die Zeit gekommen, wo die kirchliche und nationale Heerfolge in eine politische zu verwandeln. Jegliches Beginnen dieser Art verzehrt gar zu viele Geld- und Geisteskräfte, die man bei sich zu Hause viel nöthiger hat. Uebrigens scheint es auch, als wäre die goldene Zeit der russischen Diplomaten vorüber. Man kennt jetzt diese Herren des blendenden Scheins und der verführerischen Rede ziemlich genau, und durchschauet ihre Künste wie ihre Absichten.

Das Russenthum müßte sich sogar auf seinen Hauptkern

[1] Man vergleiche die Berechnungen von 1834 bis 1872 bei Sauranw „Das russische Reich seit dem Krim-Kriege", Leipzig 1873.

zurückziehen und die Deutschen und Letten, die Kleinrussen und Polen, die Finnen, Tataren und Tscherkessen in Frieden lassen mit ihrer Religion und Rechtsanschauung, Sprache und Volkssitte. Zersetzt, zerrieben und zu Großrussen gestempelt, vermehren sie nur die Zahl: gedeihen sie aber in ihrer Eigenart frei und unbehindert, so kann Rußland gerade diese verschiedenen nationalen Kräfte vortrefflich brauchen und zu eigenem Besten verwenden.

Verzichten endlich müssen die Russen auf die Einbildung, als hätten sie das Zeug dazu, eine neue Kulturepoche herauf zu führen. Dergleichen Ideen sind nur Zeichen der erst beginnenden Bildung. Ein junger Mensch, der spät zu studiren anfängt, kommt gewöhnlich zu ganz ähnlichen Selbstvorspiegelungen, wie sie so thöricht in russischen Schriften sich umhertreiben. Es giebt eben — das kann nicht oft genug wiederholt werden — für die Menschen dieser Erde nur eine einzige Civilisation, nur eine einzige Kunst und Wissenschaft, gegründet genährt und fortgebildet durch unaufhörliches Zusammenarbeiten all der edelsten Völker des Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit, und bis jetzt haben die Russen, so alt ihre Geschichte, doch von ureigenen Kulturideen noch weniger kundgegeben, als Japaner und Araber, und auch diese Völker müssen sich schließlich der europäischen Gesittung anschließen.

23. Redliche Arbeit.

Der Absage aber einer unheilvollen, mindestens vergeblichen Thätigkeit muß selbstverständlich die schöpferische auf dem Fuße folgen.

Was den Russen allein helfen kann, was ihnen aber auch sicher helfen wird, das ist redliche Arbeit im Haus und auf dem Felde, im Staat und in der Gemeinde. Verständige und ausdauernde Arbeit macht den Einzelnen froh, und nur dadurch wird auch ein Volk geistig gesund, wohlhabend, kraftvoll und

gebildet. Nur durch Gewöhnung an tägliche unverdrossene Arbeit wird aus Rußland die Menge der Menschen verschwinden, die da ewig kranken an Unbefriedigung, am Bewußtsein eines hohlen leeren Daseins, wo Herz und Beutel leer sind und, was das Schlimmste, in Hirn und Armen die Spannkraft versiegt. Bekanntlich ist die Scheu gerade vor pünktlicher ausdauernder Arbeit ein Nationalfehler der Russen. Aber sollte nicht der weit verbreitete Aerger über diese Scheu und den Schein von Bildung, die Verzweiflung an dieser Halbkultur, die nur wie ein schimmerndes durchsichtiges Gewebe die alte Rohheit verbirgt, sollte diese bittere Selbsterkenntniß, die sich so allgemein in der russischen Zeitungs- und Novellen-Literatur ausspricht, nicht auch dafür bürgen, daß man endlich Ernst damit machen wird, jenen unglückseligen nationalen Hang und Leichtsinn zu bekämpfen?

Daß Russen arbeiten können, arbeiten mit Geist und Ausdauer und vorzüglichem Erfolg, das beweiset die schöne Reihe ihrer tüchtigen Forscher auf dem Gebiete der Geschichte, insbesondere der Rechts- Kirchen- und Kulturgeschichte, nicht minder auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde, das beweist auch die viel längere Reihe ihrer Männer des Handels, des Großgewerbes und der Presse, die durch Verstand Fleiß und Ausdauer reich geworden. Nur auf dem Gebiete des Staats- und Gemeindelebens zögert die ruhige Energie noch immer sich allgemeiner zu offenbaren. Und doch geben ja eine ganze Reihe russischer Staatsmänner der neuesten Zeit das Beispiel, wie viel ein Mann leisten kann, wenn er klug und beharrlich bei der Stange bleibt.

Mögen daher die ächten Vaterlandsfreunde, deren Beruf es ist, in den Staatsämtern, in den städtischen Dumas und den örtlichen Landtagen, in der Schule und in der Presse zum allgemeinen Besten zu arbeiten, mögen sie einander das Wort geben, unverdrossen zu schaffen für das wahre Volkswohl, einen

Stein nach dem andern zum großen Bau zu tragen, sich durch keine Mißerfolge, keine der plötzlichen Lähmungen, die sich in Rußland so häufig und unvermuthet einstellen, irre machen zu lassen. Ihr Beispiel und ihre Anregung wird allmählig Früchte tragen. Der redlichen Arbeit hat noch in keinem Lande der Lohn gefehlt, und der Boden des russischen Volkes ist, wenn auch härter und steiniger, als bei andern Völkern, doch auch ein menschlicher Boden.

VII. Erschließen des Landes.

24. Eisenbahnen.

In erster Linie steht die Aufgabe, Rußland nach allen Seiten aufzuschließen: das geschieht durch Vermehrung der Verkehrswege. Viel ist in den letzten dreißig Jahren geschehen, viel muß noch folgen.

In erster Linie kommen hier die Eisenbahnen. Auf diese ist gerade Rußland um so mehr angewiesen, als Schneestürme im langen Winter und langdauernde nasse Kothzeit im Frühling und Herbst den Verkehr im Lande so außerordentlich erschweren.

Im Jahre 1855 hatte Rußland erst 1000 Kilometer Eisenbahn, im Jahre 1868 auch nur erst 7000, eilf Jahre später 24,500. In den zwei Jahren des französisch-deutschen Krieges wurden allein 5677 Kilometer neuer Bahnen dem Verkehr übergeben. Wie wenig aber noch immer diese Zahlen bedeuten, erhellt aus einem Vergleiche mit anderen Ländern. Es besitzen auf 100 Quadratmeilen

Belgien	13.5	Meter Eisenbahn
England	9.3	" "
Deutschland	5.8	" "
Holland	5.8	" "
Frankreich	4.6	" "
Oesterreich-Ungarn	3.2	" "
Vereinigte Staaten	1.3	" "

Schweden	1.1	Meter Eisenbahn
Türkei	0.46	" "
Europäisches Rußland . . .	0.38	" "
Tasmania	0.37	" "
Japan	0.29	" "

Also es ist kaum noch ein Vergleich mit Europa möglich, es sei denn mit der Türkei, und auch von dieser wird Rußland noch übertroffen. Es hebt sich nur eben über die Insel Tasmania bei Neu-Holland und über Japan, das überhaupt erst in europäische Gesittung eintritt. Nordamerika, wit welchem Rußland in Ausdehnung und Handeltreiben so manche Aehnlichkeit hat, besitzt drei Mal so viel Eisenbahnen. [1])

Lassen wir aber Rußlands gering besiedelte Landstriche aus dem Spiele und stellen bloß in Bezug auf die volk- und gewerbreichsten einen Vergleich an, so lautet er etwas trostreicher. Es zählen in Preußen die Provinzen, die am wenigsten mit Eisenbahnen bedacht sind, nämlich Pommern und Ost-Preußen, auf zehn Quadratmeilen 1,66 bis 1,80 Bahnmeilen: in Rußland kommen in den bestbeglückten Gouvernements, nämlich Moskau Tula Orel, auf je zehn Quadratmeilen doch schon 1 bis 1.33 Bahnmeilen. [2])

Eines andern Uebelstandes geschehe hier Erwähnung. Es giebt kein Land, in welchem auf den Eisenbahnen so große Unsicherheit herrscht, als in Rußland. Haarsträubende Geschichten werden erzählt, wie Reisende betäubt und beraubt werden, wenn sie meinen, im behaglichen Bahnwagen sicher zu sein. Auf den Linien Woloczyska-Odessa, Brest-Kiew, Warschau-Petersburg soll kein Tag vergehen, wo nicht Reisende bestohlen werden. Dergleichen wäre nicht möglich, wenn nicht

[1]) Meyers Deutsches Jahrbuch. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1880.
[2]) v. Lengenfeldt Rußland im 19. Jahrhundert. Berlin 1875, Seite 154 ff.

Bahnbedienstete im verbrecherischen Bündniß mit den Gaunern ständen.

25. Andere Verkehrsmittel.

Mit diesen steht es ähnlich wie mit den Eisenbahnen.

Die großen Flüsse und Seen Rußlands haben sich ungemein rasch mit Dampfern bevölkert. Im Jahre 1852 gab es nur etwa 80, fünfzehn Jahre später schon achtmal soviel. Ist die Zeit des Hochwassers, so können Flußdampfer vom Hauptstrom in die Nebenströme, aus diesen in unzähliche Nebenflüsse hineinfahren, aller Orten finden sie tiefes Wasser. Doch die schöne flotte Zeit dauert nicht lange. Der lange Winter deckt die Flüsse mit Eis, die lange Sonnengluth entzieht ihnen das Fahrwasser. An Dampfschiffen aber für weite Fahrt hat Rußland bloß 151, während das kleine Dänemark 169, Deutschland 319, Frankreich 546, England 905 besitzen. Anzahl und Tragfähigkeit der Segelschiffe zur See stehen ganz außer Verhältniß zur Ausdehnung der Küstenlinien. Es giebt noch nicht 2000 russische Segelschiffe mit noch nicht einmal 400,000 Last, und die Bemannung dieser Schiffe besteht zum geringsten Theil aus Russen. Auf dem schwarzen Meere fährt unter russischer Flagge der Grieche, auf der Ostsee der Finnländer und Deutsche. Was Diese nicht leisten, beschafft der englische Güterdampfer. Rechnet man die Handelsflotte Finnlands ab, die stets für sich selbst zählt, so nimmt das ungeheure Russenreich auf der See die neunte Stellung in Europa ein, noch unter den Spaniern und Schweden.

Der Postenlauf kostet der russischen Regierung nur 2 Millionen Mark jährlich. Freilich kommt auch erst auf 18,700 Einwohner eine Postanstalt, während in Deutschland schon auf 4,800. Auf einen Deutschen fallen im Jahre durchschnittlich nahezu 28 Briefe, auf einen Engländer doppelt so viel, auf einen Russen noch nicht 2 Postsendungen überhaupt, Briefe Zeitungen und Packete

zusammen gerechnet. Nur der Türke schreibt noch weniger, auf einen Türken kommt im Jahre nur etwas mehr als 1/3 Brief. In Oesterreich-Ungarn ist es der Magyare Rumäne und Slovake, der sich mit Schreiben nicht viel abgiebt, jedoch treffen auf einen Einwohner des Kaiserreichs noch 12 Briefe.

Die Verwaltung des Telegraphenwesens ist dagegen in Rußland besser bestellt, sie hat im Jahre einen Kostenüberschuß, der sich wohl auf 5 Millionen Mark beläuft. Es hatte im Jahre 1879

	Telegr. Aemter	Leitungen Kilometer Länge	Gebühren Mill. Francs
Deutschland	9292	238	19
Verein. Staaten	9077	375	64
Großbrittanien	5336	184	36
Frankreich	5184	182	23
Oesterreich-Ungarn	3986	144	11
Rußland	2326	143	22
Italien	2231	84	10
Schweiz	1104	16	2

Rußland nahm also an 3 Millionen Francs Telegramm-Gebühren mehr ein als Deutschland, obgleich die Zahl der beförderten Telegramme 9 Millionen weniger betrug. In Deutschland ist nämlich das Telegraphiren billig, viel billiger als in Rußland, aber auch billiger als in Amerika England und Frankreich. Es kommen aber auf einen Einwohner in Rußland des Jahres ungefähr 6 Telegramme, in Oesterreich-Ungarn 19, in Deutschland 26, und eine Telegraphenanstalt genügt in Rußland für 36,700, in Oesterreich-Ungarn für 8,700, im deutschen Reiche für 5,200 Einwohner.[1]) Dies ist ein verhältnißmäßig günstiges Ergebniß für Rußland, welches sich dadurch erklärt, daß der Russe lieber

[1]) Meyers Jahrbuch, Seite 856, 845, 852. Journal télegraphique für 1879. Allgemeine Zeitung 1880 Handelsbeilage 264.

ein kurzes Telegramm schreibt für seine weiten Entfernungen, als einen langen Brief, der Zeit und Mühe fordert.

Jetzt benützen in Rußland noch hauptsächlich Offiziere und Beamte die Verkehrsmittel: im vorletzten Jahre beförderten die Eisenbahnen über 7 Millionen Militärpersonen. Größerer Nutzen wird sich erst durch die fortschreitende Belebung des Handels ergeben, dazu sind aber Landstraßen erforderlich. Diese sucht man noch in den meisten Gegenden Rußlands vergebens. Im Schwarzerdegebiete können, sobald es Regen- oder Thauwetter giebt, zwei Gespanne Pferde kaum eine leichte Kalesche fortbringen. Hoffentlich kommt für diesen reichsten Landstrich noch die Zeit, wo für kürzere Strecken Anlage von Perdebahnen sich lohnt. Holz und Eisen kann ja aus Rußland selbst beschafft werden, und der Boden ist tafeleben. In den Gegenden aber, wo es Steine giebt, werden sich durch Frohnden, welche der Staat erheischt, doch einigermaßen fahrbare Wege herstellen lassen.

Wer durch die Vereinigten Staaten reiset, erstaunt über die zahlreichen Kanäle, welche das Land durchziehn, und über die Gütermenge, die sich auf ihnen in der billigsten Weise rasch fortbewegt durch ungeheure Entfernungen. In Rußland verwundert man sich über das gerade Gegentheil. Was ist nicht schon geplant und vermessen, um Kanalverbindungen durch das ganze Reich zu schaffen! Der Marienkanal zwischen den Seen Onega und Bjelo Osero und der Königskanal zwischen den Flüssen Bug und Dnjeper, welche die wichtigste Strecke zwischen der Ostsee und dem Kaspischen und Schwarzen Meer vermitteln, geben herrliche Beispiele. Allein noch immer machen die Kanäle nur 1/60 aus von den Wasserwegen im Innern Rußlands, die zusammen sich bis auf eine Länge von nahe 40 Millionen Kilometer berechnen. Noch immer sind Wolga und Don und Dnjepr nicht mit einander verbunden. Und doch ist der Boden so eben, Holz und Eisen und Arbeitskräfte reichlich vorhanden. Was ist der Grund? Liegt er in der

Besorgniß, daß das Wintereis die Ränder der Kanäle ausbreche, oder liegt er in der Furcht vor dem Raubkrieg, den Beamte und Unternehmer sofort gegen die Gelder eröffnen, welche der Staat zu öffentlichen Anstalten bestimmt?

26. Ansiedelungen.

Mit der Bahn- Weg- und Kanalarbeit sollte Hand in Hand gehen die Begründung von Ansiedelungen und Arbeitslagern.

Das Werk muß im Großen angegriffen werden, eine Tausendzahl von tauglichen Plätzen ausgewählt, die Auswanderung dorthin geregelt, die Ansiedelung unterstützt werden. Das ist ja in Rußland, wo im Volke noch der nomadische Hang steckt, leichter, als irgendwo anders, zu bewerkstelligen. Aus den nördlichen Landstrichen brachen die Bauern, sobald sie nach der Leibeigenschafts-Aufhebung nicht mehr an die Scholle sich gebunden fühlten, schaarenweise auf nach dem Süden.

Die Regierung hat manches Mittel in der Hand, die Gründung von Fabriken und städtischen Anlagen, die Eröffnung der Erz- und Kohlenlager, den Anbau von Handelspflanzen zu begünstigen. Erfahrungen, die Lehre, Warnung, Anreiz geben, sind ja gerade in Rußland in Menge gemacht worden.

Wie zuverlässig durch solche Unternehmungen der Verkehr und mit ihm die Kapitalkraft im Lande selbst und sein Kredit nach außen vermehrt wird, dafür ist der Beweis längst gegeben. Seit die Regierung ernstlich anfing, Bahnen zu bauen und den Handel zu fördern, vermehrten und vergrößerten sich Städte und Fabriken, stieg die Einfuhr um das Vier-, die Ausfuhr um das Fünffache.[1])

[1]) Vergl. die statistischen Angaben im Gothaischen Hofkalender der letzten zwanzig Jahre.

Das Eröffnen des Landes nach allen Richtungen, dadurch viel lebhafteres Einströmen von Handel und Verkehr in die entlegensten Reichstheile, damit verbunden eine kräftigere Förderung und Leitung der Wander- und Ansiedlerzüge im Innern des Reichs — das wird mächtig dazu beitragen, die Volksmasse aus ihrem ewigen Hindämmern aufzustören. Diese Masse im Großen und Ganzen zu bearbeiten, zu entwickeln, und in ihrer Trägheit zu zersetzen — darauf kommt Alles an. Sie gleicht einem weiten Eisfelde, das von Nebeln bedeckt ist. Dadurch, daß man es mit Hacken und Aexten angreift, thauet es nicht auf, so wenig als von Feuerchen, die hier und dort angezündet werden. Es muß vielmehr die Luftschichte, welche es durchdringt, wärmer werden, die Atome in dieser Luft müssen in Bewegung gerathen.

VIII. Belebung der Volksmasse.

27. Eigene und fremde Kräfte.

Kann aber irgend etwas dazu dienen, im Volke mehr Leben und Bewegung anzufachen, so ist es das Einsprengen und Einpflanzen von fremden Volksarten. Rußland bedarf ihrer noch lange Zeit. Nur zwei Menschenalter brauchte die Zuströmung fremder Kräfte zu stocken, und die Großrussen würden in Bildung und Vermögen rasch und unaufhaltsam zurücksinken.

Nun mehren sich in der neueren Zeit ganz von selbst die Ausländer, welche kommen, in Rußland Handel zu treiben, Fabriken und Werkstätten zu errichten, und nach Mineralien zu schürfen. Die Zahl der Deutschen und Engländer, Franzosen und Italiener, Griechen und Armenier ist seit den letzten zwanzig Jahren beständig im Wachsen, — gewiß das untrüglichste Zeichen von Rußlands Aufschwung. Die Regierung sollte aber planmäßig möglichst viele Ausländer heranziehen und durch Erleichterung ihrer Ansiedlungen und Geschäfte, durch Verwenden im Staatsdienste, durch einige Jahre Steuerfreiheit planmäßig ihre Vertheilung über das Reich leiten. Nach nordamerikanischem Vorbilde wären den Einwanderern schon nach kurzem Aufenthalte politische Rechte zu gewähren, damit sie am Gemeinwohle sich betheiligen, ohne vor langer Haftbarkeit zurückzuschrecken. Gewiß aber darf man es den Fremden nicht

machen wie den slavischen Gymnasiallehrern, die nach dem Anstoße, welchen der Slaven-Kongreß 1867 zu Moskau gegeben, zahlreich zum russischen Onkel zogen und alsbald, verbittert durch schmerzliche Erfahrungen, es für räthlich hielten, entweder wieder heimzukehren oder ihre peinliche Lage durch Uebertritt zur russischen Staatskirche wenigstens etwas zu verbessern.[1])

Es hegt aber das russische Reich selbst verschiedenartige Volkskräfte genug, und es kommt nur darauf an, mit ihnen den großrussischen Volkskörper zu versetzen.

Die Bewohner des Großherzogthums Finnland, die sich trotz ihrer heimathlichen Armuth darin außerordentlich rasch vermehren und sich durch Bildung Bravheit und tüchtiges Schaffen auszeichnen, — fast zwei Millionen — verbreiten sich zwar leicht an den Küstenländern der Ostsee, siedeln sich aber nicht gerne im Innern von Rußland an. Sie mögen der russischen Wehrkraft, insbesondere der Kriegsflotte, vielleicht an zweitausend Offiziere stellen.

Die finnischen Völkerschaften, die im Innern Rußlands noch hie und da zerstreut sitzen und im Ganzen genommen höchstens noch vier Millionen betragen, sind bei der Enge und Härte ihres geistigen Wesens nicht dazu gemacht, belebend auf andere Nationen einzuwirken. Im Gegentheil trotz ihrer hartnäckigen Natur läßt sich eine nicht mehr ferne Zeit absehen, in welcher sie in den Großrussen werden aufgegangen sein.

Aehnlich steht es mit den nicht mehr zwei Millionen starken Tataren, trotzdem Religion und häusliche Sitte sie von ihren christlichen Nachbaren abscheiden.

Gewiß stecken aber im Kaukasus noch frische und unternehmende Leute genug, die dazu dienen können, unter die Großrussen versetzt sich vortheilhaft umzuthun.

Ausgezeichnet in jeder Art von Thätigkeit, wozu es Mutter-

[1]) Dr. F. J. Celestin Rußland seit Aufhebung der Leibeigenschaft. Laibach 1875. S. 286—288.

witz und Rechnen braucht, sind die Armenier und Griechen, die den Vortheil haben, unparteiisch zwischen den andern Volksarten zu stehen. Zur Zeit bewegen sich in der russischen Handelswelt etwa vierzigtausend Armenier und doppelt so viele Griechen. Zehnfach aber übertrifft ihre Bedeutung ihre geringe Zahl. Gäbe es mehr Griechen und Armenier in der Welt, würden sie unfehlbar alsbald den besten Theil im russischen Handel befehligen. Denn vor dem hellen und listigen Geist der Hellenen und vor der unergründlichen Schlauheit der Armenier muß jeder Andere die Segel streichen. Wo sie hinkommen, bemächtigen sie sich ganz in der Stille einiger Hauptfäden im Handelsgetriebe, und wo sie einmal sind, gehen sie nicht wieder fort.

Weit östlich hinter Tataren, Kirgisen und Kalmücken entsteht offenbar eine neue Volksart, die Sibirier, die nicht bloß viel Eigenthümliches in Charakter und Lebensart, sondern auch einen besonderen Landesstolz besitzen. Ihrer sind jetzt auf's Höchste vier bis fünf Millionen, nach zwei Menschenaltern werden es viermal soviel sein, und schon öfter ist prophezeit, sie würden sich dann gegen Rußland stellen, wie einst die nordamerikanischen Kolonien gegen England.

28. Kleinrussen und Polen.

Größere Belebung, Lehre und Anleitung kann dem großrussischen Volke außer von denen, die sich aus seiner eigenen Mitte zu höherer Bildung aufschwangen, nur von Westen kommen, und da stehen mit in erster Linie die Polen. Diese geben ausgezeichnete Offiziere ab, namentlich in der Artillerie und bei dem Genie, und sind überall als Aerzte Techniker Gutsverwalter trefflich zu brauchen. Sie sind jetzt beinahe sämmtlich scharf katholisch; daß ein Pole zur russischen Kirche übergeht, was früher nicht selten war, kommt nicht mehr vor. Die katholische Geistlichkeit besteht fast in ganz Rußland aus Polen, und diese lassen nicht leicht andere aufkommen, ähnlich wie es

die irländischen Geistlichen in Nordamerika machen. Auch außer in Religionssachen lassen die Polen gegenüber den Großrussen nicht ab von ihrer schweigsamen und etwas schroffen Zurückhaltung. Was schadet's? Sobald die Regierung der Nationalität der Polen gerecht würde, könnte Rußland von ihrer Zuwanderung großen Gewinn ziehen. Ganz in der Stille sollen sie in der letztern Zeit wieder in Lithauen, Weiß- und Kleinrußland zahlreicher werden und trotz der kaiserlichen Verbote wieder mehr und mehr Güter an sich bringen.

Da sind ferner die schmieg- und betriebsamen Kleinrussen, die Jahr für Jahr in Menge in die Städte wandern, ihrem Namen einen großrussischen Klang geben und ihr Glück zu machen wissen. Würden einmal unter den russischen Geistesgrößen und den Häuptern in Handel und Industrie und Schul- und Zeitungswesen gewissenhaft Alle aufgezeichnet, die kleinrussischer Herkunft sind, so möchten vor ihrer Menge die Großrussen sich etwas beschämt fühlen.

Diese werden selbst von den Weißrussen, die an nationaler Kraft so schwächlich, weit dahinten gelassen, wo es ankommt auf geistige Kraft und Ausdauer.

IX. Deutsche Kräfte.

29. Menge und Stellung der Deutschen.

Von den Deutschen wird ihr ärgster Gegner schwerlich etwas Anderes behaupten können, als daß sie aller Orten, wo sie in Rußland thätig sind, in der Regel dem Lande zum Segen gereichen.

Ihre Anzahl beträgt jetzt über eine Million, sie verstärken sich aber fort und fort durch Zuzügler. Wir reden in Deutschland stets von unserer großen Auswanderung nach Nord- und Südamerika, nach dem Kaplande und Australien: die Landsleute, die jährlich nach Rußland gehen und nicht wieder kommen, werden kaum erwähnt. Und doch sind ihrer in den zwanzig Jahren 1857 bis 1876 über eine halbe Million gewesen allein aus den Ländern des deutschen Reichs. In dieser Zeit kamen 4,605,559 Deutsche über die russische Gränze, es wanderten zurück nur 4,048,164, verblieben also 557,395. Diesen Verlust haben wir noch um die reichliche Hälfte zu erhöhen durch die Deutschen und Deutschgebildeten, welche aus Oesterreich jedes Jahr in Rußland einwandern. Rechnet man diese Alle zusammen, so darf man für jedes Jahr 50,000 deutschredende Einwanderer in Rußland annehmen. Im Jahr 1877 waren es 36,650 aus dem deutschen Reich und 23,560 aus Oesterreich, während nur 1360 aus Frankreich kamen. [1])

[1]) Reclus 852.

Diese Ziffern geben annähernd einen Begriff, in welcher Ausdehnung die deutsche Nation in das russische Gewerbsleben eingreift. Die vier Millionen aus dem deutschen Reich, die in jenen zwanzig Jahren Rußland bereiseten, kamen nicht des Vergnügens wegen oder um Verwandte zu besuchen, sondern sie machten Geschäfte. Die halbe Million aber, die zur selben Zeit sich in Rußland ansiedelte, belebte Handwerk Handel und Fabriken.

Ihrer Zahl nach würde den Deutschen bei Hofe, im Heer und in den höheren Beamtenreihen von 80 Stellen 1 gebühren: sie haben aber inne in den untern Kreisen der Regierenden von hundert Stellen wenigstens 5, in den mittleren 10, in den höheren 15 Stellen. Je einflußreicher und bedeutender eine Klasse, um so zahlreicher finden sich Deutsche darin. Die russische Armee hat die ungeheure Zahl von 8000 Generälen:[1]) es kommt also, wenn man eine Million Soldaten bei der Fahne rechnet, auf 125 Mann schon ein General. Unter den Achttausend sind natürlich eine große Menge verabschiedeter und noch mehr Titel-Generäle, höchstens dürfte man hundert Feldobersten von Bedeutung zählen: unter diesen hundert mag wohl noch immer mehr als die Hälfte deutschen Ursprungs sein, obgleich, wie schon erwähnt wurde, Deutschenhaß unter ihnen in den letzten Jahren aufgeräumt hat. Nicht so leicht lassen sich die Deutschen aus den freien Gewerben verdrängen. In diesen muß man, um ihre gegenwärtige Zahl und Bedeutung in den größeren Städten Rußlands zu würdigen, die eben erwähnten Prozentsätze verdoppeln, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, da Handwerker Werkmeister Musiker die größere, Fabrikanten Kaufleute Aerzte die kleinere Zahl bilden.

[1]) v. Moltke Reise nach Rußland 182.

30. Gründe des Gewichts der Deutschen.

Der Grund dieser Stellung der Deutschen liegt einerseits in ihrer Thätigkeit, andererseits in der Geschichte der Deutschen in Rußland.

Kein Talent, doch ein Charakter, — schrieb Heine einmal über einen Gegner — von den meisten Russen gilt das gerade Umgekehrte. Man könnte gleich Hundert hernehmem, ihnen eine Sache obenhin begreiflich machen, und sie schrieben gleich einen geschickten und feurigen Artikel darüber, aber unter den Hundert würde kaum Einer sein, dem die ruhige dauernde Energie innewohnte, die dazu gehört, ein gediegenes Werk zu verfassen. Die Deutschen besitzen keineswegs mehr Geist und Geschmack, als die gebildeteren Russen: aber ihr Verstand und Wille ist nachhaltiger, ihre Hingebung an das Ziel vollständiger, ihre Handlungsweise zweckentsprechender. Dadurch leisten sie ungleich mehr, als gewöhnlich die Russen. Auch ein geistig etwas beschränkter deutscher Hauptmann hält seine Kompagnie in musterhafter Ordnung, während der genialste russische General leicht Gefahr läuft, sein ganzes Korps zu verpuffen.

An der Akademie der Wissenschaften in Petersburg überwiegen in der zweiten Klasse, welche der Pflege russischer Sprache und Literatur gewidmet ist, Nationalrussen. Möge diese Klasse sich doch anstrengen, durch herrliche Leistungen den Ruhm der beiden andern Klassen zu verdunkeln, in welchen zur Ehre Rußlands deutsche Wissenschaft noch immer den Ton angiebt. Statt thörichter Weise dahin zu trachten, die Deutschen aus der Akademie hinaus zu stürmen, wird es edler und erfolgreicher sein, mehr Männer aufzustellen wie Bobrownikow, Bunjäkowski Sawitsch Tschebyschew, würdige Nachfolger der Baer Middendorf Helmersen Kämtz Hofmann Klaproth Gräfe Böthlink Lenz Dorn Osteneck (Wostokow!) und anderer Deutschen.

Es übten aber die Deutschen schon von den ältesten Zeiten her in Rußland großen Einfluß aus. Die Waräger trugen

fränkische Waffen, die Hanse besaß den besten Theil des russischen Handels, an den Höfen der Großfürsten gab es bald eine Menge deutscher Beamten und Gewerker, in den größeren Städten frühzeitig deutsche Gemeinden. Peter der Große aber, der in Menge neue Offiziere Lehrer und Beamte brauchte, konnte nirgend anderswoher so leicht und so viele und tüchtige bekommen, als aus den Ostseeprovinzen. Jeder seiner Nachfolger, nur die Kaiserin Elisabeth ausgenommen, hielt es für gerathen, sich im höchsten Dienst mit Deutschen zu umgeben, weil er glaubte, sich vorzugsweise auf ihre Treue und Redlichkeit verlassen zu können. Sonderbar genug war das am meisten bei dem Kaiser der Fall, der am meisten altrussisch dachte und den Wahlspruch erkoren hatte: „Ein Volk, Ein Glaube, Ein Herr!"

Der Engländer, der in Rußland Geschäfte macht, giebt niemals seinen Dünkel gegen die Landesangehörigen auf und zieht gleich wieder fort, sobald er sich ein Vermögen erworben. Der Franzose und Italiener schmiegt sich schon eher den Russen an, behält aber die Sehnsucht nach seiner schönen Heimath ewig im Herzen und hört nicht auf, Vergleiche zum Nachtheil Rußlands anzustellen. Keiner von ihnen kümmert sich um des fremden Landes Gedeihen: es bleibt ihm fremd. Gerade das aber thut der Deutsche. Selbst dann, wenn er sich der Gedanken zur Rückkehr in seine Heimath nicht entschlägt, wurzelt er gerne ein am Orte, in welchem er lebt, und nimmt von Herzen Theil an dessen Wohlergehen. Er kann eben nicht anders, seine Natur ist weltbürgerlich angelegt.

31. Klassen der Deutschen.

Hierin liegt auch der Grund, weßhalb deutsche Ansiedler sich allmählig mit den Russen verschmelzen und zuletzt deren Sprache und Sitte annehmen, während zugleich noch eine

längere Zeit in ihrem physischen, geistigen, sittlichen Wesen der Grundcharakter ihres Volkes durchschimmert.

Je nach der größeren oder geringeren Leichtigkeit, mit welcher sie sich in Russen umwandeln, läßt sich eine fünffache Unterscheidung treffen.

1. Deutschrussen sind diejenigen, welche besser Russisch und Französisch, als Deutsch reden. Sie finden sich in allen Ständen, zahlreich aber in den höchsten Klassen der Hof- Militär- und Civilbeamten, sowie der reichsten Grundbesitzer. Der Grafentitel, der ja nicht russischer Herkunft ist, schmückt vorzugsweise solche Familien. Ihren deutschen Namen halten sie gewöhnlich fest, erinnern sich auch gern ihrer deutschen Abkunft, gehören aber mit Herz und Seele Rußland an und haben gar nicht selten von dem grob befehlerischen Wesen der Großrussen einen wuchtigen Theil angenommen. Soweit es auf Verstand und Willen ankommt, den russischen Staat stark, blühend und dauerhaft zu machen, sind diese Leute deutscher Herkunft vielleicht die besten Russen.

2. Stadtdeutsche kann man diejenigen nennen, welche in Ortschaften wohnen, die den Namen von Städten verdienen. Sie sind tüchtige Geschäftsleute und gedeihen fast überall. In ihren Familien pflegen sie in der Regel deutsche Sitte und Literatur, erkennen bereitwillig alles Gute an den Russen und noch mehr an, und haben von deren Gutmüthigkeit und Gastfreiheit schöne Gewohnheiten angenommen. Nirgends ließ sich früher heimathlicher und friedlicher leben, als unter den Deutschen auf der Basilinsinsel in Petersburg. Wo größere Kirchen- und Schulgemeinden sich zusammen geschlossen, ist an Aufgeben deutscher Art noch lange nicht zu denken. Jedoch macht — schon der Dienstboten und des Geschäfts wegen — in vielen Häusern das Russische bereits dem Deutschen den Platz streitig. Die deutsche Jugend aber ist zur Zeit fast durchgängig begeistert für Rußlands Ruhm und Fortschritt,

damit ist der Schritt zum Russischwerden halb gethan. Die Töchter heirathen jetzt mehr als früher in russische Familien, und die Söhne gründen außerhalb der Vaterstadt eigenes Geschäft und hören dann allmählig auf, zu den Deutschen zu zählen.

3. Von den vielen tausend Einzeldeutschen, die vom Westen her auf gut Glück nach Rußland kamen und im Heer und auf der Flotte als obere und untere Offiziere, Aerzte und Wundärzte, oder als kleine Beamte und Professoren, oder auf den Gütern und Fabriken als Hauslehrer Verwalter Aufseher und Werkführer eine Stelle fanden, bleiben gewöhnlich Viele, wie es scheint, schon aus Gegensatz zu ihrer rein russischen Umgebung, im Herzen deutsch gesinnt, ähnlich wie die vereinzelten Polen polnisch bleiben. Sie enden gewöhnlich damit, daß ihre Sehnsucht nach dem Vaterlande sie zur Rückkehr zwingt, oder daß sie in den russischen Städten Familie gründen und den Vorgenannten sich zugesellen.

4. Im Gegensatz zu den deutschen Städtern kann man als Landdeutsche die Bewohner der vielen deutschen Ortschaften bezeichnen, die hier und dort in Rußland kleine Landstriche einnehmen. Diese halten das Vaterländische fest und in Ehren, ihre Religion Redlichkeit und Selbstachtung hängt enge damit zusammen. Jedoch auch bei ihnen machte das Russische in den letzten Jahren Fortschritte. Die jüngeren Söhne aber, die zahlreich aus diesen deutschen Dörfern hervorgehn und sich anderswo an gewerbreichen Plätzen ansiedeln, sind häufig in kurzer Zeit von Russen nicht mehr zu unterscheiden.

5. Stolz und scharf halten ihr deutsches Bewußtsein aufrecht die Ostseedeutschen, die aus den baltischen Provinzen stammen, ganz besonders die Edelleute. Es ist ihnen stets gewärtig, daß größtentheils ihrer und ihrer Voreltern Talent Arbeit und Ehrlichkeit Rußland die Einrichtung seines Staats- und Heerwesens verdankt, und es gehörte die ganze Narrheit

der altnationalen Großrussen dazu, gerade diese baltischen Deutschen bis aufs Blut zu reizen. Sie finden sich zahlreich in allen höheren und mittleren Stellen bei Hof, im Heer, in der Verwaltung, und es besteht unter ihnen, wenn auch kein förmlicher, doch wohlbewußter Zusammenhalt. Der Eine braucht den Andern nur anzublicken, um ihm die Witterung zu geben, woher wieder etwas gegen das klare und heilsame Recht ihrer Heimath im Anzuge ist, und wohin der geschickte und einmüthige Widerstand sich zu richten hat. Sagt man den Deutschrussen nach, sie hätten ihr Gewissen etwas nach russischer Art ausgeweitet, so ist alle Welt über die baltischen Deutschen einverstanden, daß sie ihren Adel auch in strenge Ehrenhaftigkeit setzen.

Zwischen den hier kurz bezeichneten fünf Klassen der Deutschen in Rußland besteht, da sie verschiedenen Ständen und Berufsarten angehören, nichts von landsmannschaftlichem Zusammenhang. Die erste Klasse verkehrt mit der zweiten und vierten gar nicht, und mit der fünften nur bei äußeren Anlässen. Würde großrussischer Seits der nationale Gegensatz nicht gar so schreiend betont, so würde die Menge der in Rußland angesiedelten Deutschen — nur die baltischen ausgenommen — ebenso zweifellos russisch werden, als die Tausende von deutschen Familien, die schon zwei- und dreihundert Jahre dort lebten, im russischen Volke aufgegangen sind.

X. Juden.

32. Anzahl.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nehmen im russischen Handel und Gewerbe die Juden ein. Ihrer sind an drei Millionen, aber sie dürfen nicht über das eigentliche Judenland hinaus, wenn sie nicht Gymnasialbildung oder die höhere Kaufmannsgilde oder besondere Erlaubniß haben. Das Judenland aber umfaßt — neben Rumänien Ungarn und Galizien — alles in Rußland, was ehemals polnisch gewesen, also auch Lithauen und Weiß- und Kleinrußland. Außerdem dürfen sie in Kurland, in Odessa und Cherson sich ansiedeln. In beiden Städten sowie in jeder größeren Ortschaft des vorgenannten Gebiets giebt es Juden in großer Anzahl, die sich erstaunlich rasch vermehren.

Im Königreich Polen gab es im Jahre 1870 schon 815,433 Juden, unter hundert Einwohnern beinahe dreizehn. In Kaukasien zählte man 22,732, in Asien 15,337, auf dem übrigen russischen Gebiete 1,944,378. Also damals schon fehlte wenig an 3,000,000: gegenwärtig wird diese Zahl längst erreicht sein. In den klein- und weißrussischen Landestheilen bilden sie eilf bis zwölf Prozent der Bevölkerung, im Gouvernement Mohilew über sechszehn. [1])

[1]) Schwanebach Statistische Skizze des russischen Reichs, Petersburg 1876, Seite 12—15, und Gothaer Hofkalender.

Der siebente Mann von ihnen hält eine Branntweinschenke, die sechs andern sind Hausirer Krämer Kaufleute Agenten Mäkler und Banquiers. Die Verschuldung des großen und kleinen Grundbesitzes und in Folge dessen seine Zersetzung zu bewirken, scheint in Rußland ihre Lieblingsaufgabe zu sein. Ansiedlungen von Juden als Landbauern wollen dagegen nicht gedeihen, soviel Mühe man sich es auch kosten ließ; denn der Jude schafft nicht gern selbst Güter, sondern vermittelt nur ihren Uebergang von Einem zum Andern, indem er den Geldwerth der Güter steigert und den Unterschied einsteckt.

Alle polnischen und russischen Juden reden ihr verdorbenes Deutsch, welches sie Hebräischdeutsch, Hivriteiß, oder das Jüdische, Jidich, nennen. Der Grundcharakter ist Deutsch, vermischt mit hebräischen, polnischen, russischen Wörtern und dem Kauderwälsch der Gaunersprache. Nur bei sehr wichtigen Urkunden wird das Rabbiner-Hebräisch gebraucht. Diese russischen Juden, deren Viele in bitterer Armuth leben, sehen das deutsche als das Land an, in welchem ihr Stamm am schönsten blühe, und möchten sich auch in Rußland den Deutschen mehr oder weniger angesellschaften.

Am dichtesten wohnen die Juden zwischen dem oberen Dnjestr und Dnjepr. Dort ist Berditschew ihr Jerusalem und Schitomir ihr Jericho. Mit unglaublicher Rührigkeit kreisen ihre Hunderttausende von Kleinkrämern und Zwischenhändlern aller Art durch ganz Kleinrußland Volhynien und Podolien, und wagen sich unter verschiedenen Schleiern und Ausflüchten bis an die Wolga. Sie nehmen die größten Mühen auf sich und mit dem kleinsten Verdienste vorlieb. Ohne sie würde ein ansehnlicher Theil der Waaren, insbesondere der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, nicht halb so beweglich werden.

33. Beschränkung oder Vollberechtigung?

Was jüdischer Herkunft, fühlt sich in Rußland aller Orten beengt und niedergedrückt durch Maßregeln der Regier-

ung, noch mehr durch den eingewurzelten Judenhaß, welcher die orthodoxe Kirche durchdringt. Es scheint beinahe, als hätte sich aller Religionshaß aus den Zeiten der Kreuzzüge nach Rußland zurückgezogen. Der tiefgründige jüdische Stolz giebt diesen Haß verdoppelt zurück. Die russische Regierung stößt auf seine Spuren bei jedem großen Anlehen, das sie auf europäischen Börsen machen will. Im eigenen Lande aber hat sie keine erboßteren und hartnäckigeren Widersacher, als die Juden. Man braucht nur auf ihre Zahl und Bedeutung unter den Nihilisten und Nihilistinnen hinzublicken.

Da nun von den 7—8 Millionen Juden, die es auf der Erde giebt, ungefähr 3 in Rußland, nahezu $1^1/_2$ in Oesterreich-Ungarn, über $^1/_2$ in Deutschland leben, so stellt sich für diese Länder die Frage, ob die Juden ganz dieselben Rechte wie andere Staatsbürger besitzen sollen, auf eine ganz andere Grundlage, als für England oder Frankreich oder Italien, deren jedes nur 40 bis 50,000 Juden besitzt, die man also wenig merkt in Geschäften und Gesellschaft. Für Rußland fragt es sich insbesondere, ob das Land der gutmüthigen, leichtlebigen und nicht gern lange rechnenden Großrussen der jüdischen Einströmung überliefert werden soll?

Es ist nun wohl geringes Gewicht darauf zu legen, daß Rußland, so lange es seine Juden an die westlichsten Provinzen fesselt und auch dort sie unter mancherlei Beschränkung hält, sich damit in schroffen Gegensatz zu allen gebildeten Ländern stellt. Am Ende ließe sich auch hinwegsehn über den Widerspruch, welcher darin liegt, daß die russische Regierung den eigenen Angehörigen vorenthält, was sie der rumänischen als Pflicht hat auflegen helfen. Es kommen ja auf russische Rechnung herbere Widersprüche. Wohl aber möchte es ernstliche Erwägung verdienen, ob es nicht räthlich sei, den erbitterten zähen Haß und Widerstand zu entwaffnen, welchen die Juden in ganz Europa, wie in ganz Rußland der russischen Regierung

entgegenbringen? Was aber die Hauptsache, alle Uebel und Widerwärtigkeiten, welche die freie Zulassung der Juden in den großrussischen Landen herbeiführen könnte, verschwinden gegenüber dem großen Vortheil, welcher jenen Gegenden durch die Rührigkeit der Juden erwüchse. Die Juden würden zahllose Quellen des Wohlstandes, die jetzt noch verschüttet liegen, aufspüren, und Millionen von Menschen zu größerer Erwerbsthätigkeit reizen und aufstören. Die russische Kirche würde schon sorgen, daß sie nicht zu früh sich der öffentlichen Aemter bemächtigten.

Wir in Deutschland aber möchten den Russen diese Vortheile herzlich gerne gönnen.

XI. Einfuhr und Ausfuhr.

34. Vergleiche.

Vergleichen wir Rußlands Handel mit der Handelsstatistik der anderen europäischen Länder, so findet sich ein starker Abstich. Professor v. Neumann-Spallart veröffentlichte eine in österreichischen Gulden ausgedrückte Zusammenstellung über den Waarenhandel der europäischen Staaten für das Jahr 1878, als dessen Ergebnisse sich überschauen ließen. Danach hatten — die Werthe in Millionen Gulden — einen

	Gesammthandel, der sich in	Einfuhr und	Ausfuhr zerlegte:
England	6142,5	3687,7	2454,8
Deutschland	3291,7	1861,3	1430,4
Frankreich	2942,4	1670,5	1271,9
Rußland	1366,8	516,8	850,0
Oesterr.-Ungarn	1206,8	552,1	654,7
Holland	1167,6	688,3	479,3
Belgien	1034,0	589,1	444,9
Italien	844,6	428,3	416,3
Türkei	413,5	215,0	198,5
Spanien	392,6	206,3	186,3.

Der Russe ist also erst der Vierte in der Reihe. Rußland steht, was den Gesammthandel betrifft, nur wenig über Oesterreich-Ungarn, trotz seines unermeßlichen Gebiets, trotz seiner

mehr als doppelt so großen Volkszahl, trotz seiner Bauernmassen, welche Korn Zuckerrüben und Vieh auf den Markt bringen, trotz seiner zahllosen Fischer und Jäger, welche Fischwaare und Pelze herbeischaffen, trotz seiner — mit Ausnahme der Waldungen — kaum angebrochenen Bodenschätze.

Vorstehende Tabelle, die im Einzelnen vielleicht noch Verbesserung zuläßt, im Großen und Ganzen aber gewiß richtige Anhaltspunkte gibt, ist nun besonders belehrend durch den Vergleich der verschiedenen Einfuhrwerthe. Die gang und gäbe Meinung ist: nur dasjenige Land befinde sich in gedeihlichem Zustande, dessen Ausfuhr seine Einfuhr decke oder überbiete. Wir sehen aber, daß gerade die hervorragenden Kulturländer bedeutend mehr ein- als ausführen, daß sich das Plus an Einfuhr sogar steigert, je wohlhabender ein Land ist. Ist dies Gesetz richtig, so wäre das Gerede vom armen Deutschland, von seiner Dürftigkeit insbesondere dem reichen Frankreich gegenüber, unbegründet. Deutschland steht nicht allein im Werthe des Gesammthandels über Frankreich, sondern insbesondere im Plus der Einfuhr, und die deutschen Zahlen wachsen noch beträchtlich, wenn man hinzurechnet, was von den holländischen und belgischen hinzugehört; denn diese schwellen nur deßhalb an, selbst hoch über die italienischen hinaus, weil in der Aus- und Einfuhr Hollands und Belgiens die Waaren einbegriffen sind, welche nach Deutschland gehen oder von dorther kommen.

35. Niedriger Vermögensstand.

Das Räthsel aber des Ueberschusses der Einfuhr über die Ausfuhr gerade bei wohlhabenden Ländern erklärt sich vielleicht in folgender Weise. Zunächst ist, um ein richtiges Verhältniß herzustellen, von den Einfuhr-Werthen abzurechnen, was darin steckt an Kosten der Fracht und Versicherung und vornehmlich des Verdienstes der Zwischenhändler und des letzten Verkäufers. Denn bei den eingeführten Waaren sind diese Kosten bereits in

den Werth eingerechnet, nicht aber in gleicher Weise bei den ausgeführten. Der dann noch verbleibende Ueberschuß dessen, was ein Land mehr verzehrt, als es durch seine Ausfuhr ausgleicht, muß durch andere Mittel gedeckt werden. Diese Mittel sind theils Zinsen vom Kapital-Vermögen, theils laufende Kredite, die von Volk zu Volk und von einem Jahr ins andere gehen. Nur wohlhabende Länder besitzen diese Mittel, nur in diesen findet sich so viel von alter Zeit her angehäuftes Vermögen, nur diese haben so großen laufenden Kredit bei den übrigen Handelsvölkern. Ein armes Land dagegen darf sich keine große Einfuhr gönnen, um sich feine Weine Leckerbissen kostbare Zeuge, und was sonst zu behaglicher Einrichtung gehört, anzuschaffen: im Gegentheil ein armes Land muß, um seine Bedürfnisse zu decken, immer etwas mehr ausführen, als seine Einfuhr beträgt.

Ein Beispiel wird dies klarer machen. Ein Handwerker, der nichts besitzt, als was er sich durch tägliche Arbeit verdient, muß durch den Verkauf seiner Handwerkswaare — das ist durch seine Ausfuhr — bestreiten, was ihm seine Einfuhr kostet, nämlich erstens die Rohstoffe, die er durch seine Arbeit veredelt, und zweitens die Lebensmittel, die er für sich und seine Familie braucht. Allein er muß immer noch etwas mehr an seiner Handwerkswaare verkaufen, um davon auch drittens Steuern, Schulgeld, vielleicht auch Zinsen von Schulden zahlen zu können. Seine Ausfuhr muß daher regelmäßig seine Einfuhr übersteigen, eben weil er keine anderen Geldquellen besitzt.

So müssen denn auch die wirthschaftlich am wenigsten entwickelten Länder Europas mit ihren eingeführten Waaren zurückstehen hinter dem, was sie auf den Weltmarkt bringen. Es sind dieß nur vier Staaten, zwei große, und zwei ganz kleine, nämlich Rußland Oesterreich-Ungarn Rumänien und Serbien. Bei Oesterreich, das mit seiner Einfuhr nur mit wenig über einhundert Millionen Gulden zurückbleibt, erklärt sich die Thatsache leicht durch seinen ungarischen Anhang, weil in Ungarn

der Bauer — mit Ausnahme des deutschen — arm und bedürfnißlos ist. Die trägen Spanier dürfen sich nicht viel gönnen: sie haben nur 20 Millionen mehr Ein- als Ausfuhr. Bei den Rumänen beträgt letztere 17 Millionen mehr, bei den Serben 400,000 Gulden: das erklärt sich bei beiden, trotz der Fruchtbarkeit des Bodens, durch den niederen Bildungs- und Vermögensstand ihrer Bewohner. Auch in Rußland besteht die Volksmasse aus Bauern, die kein Bedürfniß kennen, als Kohl und Branntwein und grobes Gewand, dazu ein Pferdchen und ein Wägelchen und ein armseliges Dach über dem Kopfe: trügen sie nach mehr Verlangen, könnten sie es nimmermehr bezahlen. Im Verhältniß zu der großen Zahl dieses armen Volkes wächst die Summe, mit welcher Rußlands Einfuhr hinter der Ausfuhr zurückbleibt, auf nicht weniger als 333 Millionen Gulden. Mit diesem Mehrwerth seiner Ausfuhr deckt Rußland die Zinsen seiner Staatsschulden und einen Theil der Heereskosten.

XII. Aenderung im Handel und Wandel.

36. Vermehrung fremder Geschäftsleute.

Klar und zweifellos ist nun die große Thatsache, daß sich das russische Nationalvermögen im letzten Menschenalter mit jedem Jahre bedeutend gesteigert hat. Dies beweist am besten, wie schon bemerkt worden, das zahlreiche Zuwandern fremder Geschäftsleute; denn diese gehen nur dorthin, wo etwas zu schaffen und zu holen ist. Indem wir sie einen Augenblick begleiten, wenden wir uns zu der Eigenthümlichkeit des russischen Handelsbetriebes zurück, um dessen jetzige Gestaltung kennen zu lernen.

Griechen und Armenier sind die Einzigen, die bei ihrem Eintritt in's russische Handelsgetriebe nicht erst hartes Lehrgeld zahlen müssen, gleichwie gewöhnlich neben den Deutschen die Engländer Franzosen und Italiener.

Der Ankömmling ist in der Regel erfreut, wenn er wahrnimmt, wie leicht sich mit dem Russen ein Geschäft machen läßt. Dieser kommt ihm entgegen als ein leichtlebiger Geselle, als ein flotter Kunde, der offenes Vertrauen verdient, und siehe da, auf einmal sieht sich der Fremde über's Ohr gehauen, daß ihm die Augen übergehen. Jetzt fängt er an, diesen Charakter zu studiren, und erkennt, daß der liebenswürdigste Mensch zugleich der treuloseste, daß er wie Zunder Feuer fängt und ganz un-

fähig ist, jedem folgenden Eindruck zu widerstehen, daß er voll Ungestüm heute ein Unternehmen beginnt und morgen es im Stiche läßt. Der Fremde weiß nun auch, daß solche Kaufleute im Handel nur derselben Leidenschaft dienen, die jeden Abend die gebildetste Gesellschaft an den Kartentisch fesselt. Endlich kann der Ankömmling sich nicht mehr verhehlen, daß er bei dem besten russischen Geschäftsfreund, der die Redlichkeit und Biederkeit selber scheint, doch niemals sicher gehe, ob nicht in gewissen Fällen die kaufmännische Ehrenhaftigkeit sich in flüchtigen Dunst auflöse.

Ist der Fremde in Rußland sich einmal darüber klar geworden, daß der russische Handel ein Wagniß sei, mit Lust und Becherklang oder auch mit Thränen im Gefolge, so wendet sich das Blatt. Er verkauft nur gegen baar oder feste Bürgschaft, lieber begnügt er sich mit kleinem Gewinn. Sagt ihm ein gewisses Gefühl, daß er sumpfigen oder glitschigen Boden betrete, so benimmt er sich äußerst vorsichtig. Zeigt ihm aber die gründliche Berechnung, verbunden mit größerem Wissen, als der Russe es in der Regel besitzt, daß der Gewinn nicht fehlen könne, so macht er viel größeren Einsatz als zuvor. Die Folge ist, daß der Europäer in Rußland im Laufe der Zeit weniger verliert und mehr gewinnt, als sein flotter Mitbewerber, und endlich diesen zwingt, entweder solider zu werden oder sich zurückzuziehen.

37. Umwälzung des Handelsbetriebes.

Seit den letzten zwanzig Jahren macht nun die europäische Weise des Handelsbetriebs tiefe Einbrüche in die russische, und zwar unaufhaltsam und in immer weiterer Ausdehnung. Der gesammte Handel Rußlands ist in einer Umwälzung begriffen.

Es ist die Zeit der Banken, der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Rübenzucker-Fabrikation, der Getreide- und Holzausfuhr. Ein einziger mächtiger Güterzug der Eisenbahn nimmt

soviel Fracht auf, als dreihundert russische Lastwagen, und bringt diese Masse Güter an einem Tag weiter, als die dreihundert Wagen es in einer Woche vermöchten. Telegraph und Presse kommen mit ihren Handelsberichten dem gebildeten und aufmerksamen Kaufmann zu Hilfe. Die Geschäfte werden schwieriger, erfordern ruhiges andauerndes Beobachten und Berechnen, und leiden nicht mehr die kühnen Unternehmungen in's Blaue hinein. Das Dunkel und die Erregung des Lotteriespiels verflüchtigt sich vor den klaren Thatsachen und Zahlen. Das Gewühl auf den Märkten und Messen wird schwächer, und der Hausirer wird nur noch auf Gütern und Dörfern, die von der Eisenbahn weit abliegen, mit Ungeduld erwartet. Mehr und mehr muß der Russe den Handel mit Europa den Fremden überlassen und sich auf das asiatische Geschäft zurückziehen.

Diese Bewegung, einmal in Gang gerathen, drängt vorwärts. Der Welthandel ist heutzutage eine Macht geworden, ausgestattet mit unsichtbaren fernhin treffenden Waffen, vor denen es manchem Staatsmann der alten Schule unheimlich wird. Kein Land kann sich vor dem Welthandel mehr verschließen, es muß ihm seine eigenen Güter hergeben und muß fremde Güter von ihm annehmen. Immer mehr Suchende, Fordernde, Preisbietende klopfen an, wie aus dem Boden gewachsen stehen sie plötzlich hier und dort, und das Volk überhört nicht ihre Stimme.

Das russische Eisenbahn-Netz wird unausbleiblich sich vergrößern und verdichten. Die großen Stränge werden sich bis Kiächta an der chinesischen Grenze ausdehnen und überall kleinere sich daran hängen. Alsdann wird Rußland wieder die Stellung im Welthandel einnehmen, welche die hansischen Kaufleute einst so zahlreich nach Nowgorod und andern russischen Ausfuhrstätten führte, damals als die Seeschiffe es noch nicht mit dem Atlantischen und Indischen und Großen Ozean aufnahmen. Damals kamen die Waaren aus Asien zu Lande über

die russischen Ebenen, bald wird ihnen Rußland wiederum den kürzesten Ueberlandweg darbieten. Ueber seine Flächen wird der Welthandel rollen zwischen dem herrschenden Europa einer- und Mittelasien China Japan Persien Indien andererseits. Das wird dem russischen Lande und Volke Förderung und Vortheile bringen, von welchen wir jetzt erst kleine Anfänge sehen.

38. Bisherige Handelspolitik.

Dann wird sich auch fragen, ob die Regierung die eisernen Zollschranken aufrecht halten kann? Sie beherrscht ein ungeheures Gebiet, aber ein armes Land, arm an Geld und Kultur. Seine Industrie fängt erst an, sich zu entwickeln, sie erzeugt im Großen nur Waare für den täglichen Bedarf des Nomaden, des Bauern und Kleinbürgers. Ihr Vortheil besteht in der Billigkeit des Arbeitslohns und der Rohwaare, sie muß aber den größten Theil von Werkzeug und Maschinen, die feineren Stoffe und gewöhnlich auch die Leiter der Werkstätten vom Auslande beziehen.

Damit nun das unabsehliche Rußland aus seiner ewigen Geldarmuth, die ihm bei jeder Anstrengung Schwierigkeiten macht, endlich herauskomme, muß es — so schließen seine Staatsmänner — seine Industrie mit allen Mitteln beleben, schützen und fördern. Ihre Erzeugnisse aber können fremde Mitbewerbung gar nicht ertragen, ihr Absatzgebiet ist zunächst nur das eigene Land. Um wenigstens dieses Gebiet ihr zu behaupten, glauben sie, müßte Rußland sich mit Zöllen wie mit Mauern umgeben und an seinen Gränzen der fremden Einfuhr Sperre und Plackerei ohne Ende bereiten.

Nun sind aber die eigenen Völker Rußlands im hohen Grade bedürfnißlos: sie kaufen wenig, weil sie wenig besitzen und begehren. Die Regierung muß also trachten, koste es, was es wolle, den russischen Fabrikwaaren Absatz nach außen

zu verschaffen. Da dies nach Westen nicht möglich ist, so bleiben nur Asien und das untere Donau- und Balkanland. Eifersüchtig bewacht Rußland die Handelsstraßen, welche dorthin führen, und wenn es anginge, würde es sie allen fremden Völkern abschneiden und nur den eigenen offen halten. Mindestens ganz Mittelasien und wo möglich auch das größte Stück von Ostasien hofft seine Politik für die russische Ausfuhr zu behaupten und thut deßhalb manchen Schachzug, der anderswo nicht verstanden wird, weil er nur die russische Industrie im Auge hat.

Wer erinnert sich nicht daran, welche Hindernisse die russische Regierung vor dem Krimkriege der freien Donau-Schifffahrt bereitete! Bei dem hochmüthigen und händelsüchtigen Charakter der großrussischen Beamten- und Diplomatenwelt wurden die Plackereien am Ende so arg, daß sie keinen der geringsten Gründe bildeten, weßhalb England und Frankreich sich zum Kriege gegen Rußland entschlossen. Ein Hauptsatz des Friedensvertrags nach dem Krimkriege wurde eben die Wiederherstellung und Sicherung der freien Schifffahrt auf der Donau, und da man Erfahrungen hatte, wie die russische Politik mit Verträgen ihr Spiel trieb, so schritt man damals zu einem ernsten Mittel. Rußland wurde ganz von der Donau abgesperrt. Es mußte seine Grenze zurückziehen, die neue ließ keinen russischen Zöllner mehr ins Donauthal.

Eine permanente Kommission, an welcher Bayern und Württemberg so gut Theil hatten, als die Staaten an der untern Donau, wurde eingesetzt, um die Schifffahrt auf dieser vornehmsten Wasserader Europa's zu regeln. Sofort als die Donau von den russischen Fesseln und Aergernissen in ihrem Mündungsgebiete erlöst war, belebten sich Handel und Schifffahrt im ganzen langen Flußthal. Man spürte den Segen davon hinauf bis zu den Quellen des Stromes.

Was aber geschah vor drei Jahren? Rußland setzte, sobald es die Türkei niedergeworfen, Alles daran, das abgetretene Stück von Bessarabien wieder zu gewinnen. Rumänien, das für Rußland sein Blut in Strömen vergossen, wurde mit äußerster Gewaltthat bedroht, wenn es nicht die Dobrudscha nehme und jenes Stück wieder abgebe. Es wurde sogar geflissentlich das Gerücht verbreitet, der Wiedergewinn sei für Kaiser Alexander eine Herzenssache, von welcher er so wenig ablasse wie von seiner Ehre. Und doch hatte der Fetzen Landes, der von Sümpfen und Seen durchsetzt ist, an sich für das unermeßliche Rußland so gut wie gar keinen Werth. Auf seinen Ebenen erblickt der schnellste Vogel, der darüber fliegt, wohl Viehheerde auf Viehheerde, aber keine große Werkstätte. Welche große oder kleine Macht die Mündungslande der Donau beherrschte, die russischen Interessen könnten von dort aus nimmer beeinträchtigt werden. Allein die russische Politik wußte, was sie wollte, und sie bekam ihren Willen. Sobald Rußland wieder eine Donaumacht geworden, begannen auch wieder die Händel bezüglich der Schifffahrt auf dem Strome.

39. Handelsfreiheit.

Wie aber, wenn Rußland die Handelspolitik aufgäbe, die es jetzt argwöhnisch hütet als das Palladium seiner Zukunft, durch welche es sich aller Orten Händel und Feinde schafft — würde sein Schaden wirklich so groß sein?

Für den Anfang gewiß, die russische Industrie würde schweren Stand bekommen bei der Ueberschwemmung mit ausländischer Fabrikwaare, und die Finanzen würden den Wegfall der Zölle empfinden. Allein die wirklich lebensfähigen Gewerbe — lebensfähig, weil Rohstoff und Lohn billiger, als anderswo — würden sich alsbald erholen, und sie würden dann um so mächtiger sich entwickeln, als sie theilnehmen müßten an dem gesteigerten Aufschwung des gesammten wirthschaftlichen Lebens.

Daß aber dieser Aufschwung eintreten, daß dadurch die Steuerkraft des Volkes sich unberechenbar vergrößern würde, darüber kann, — nach den Thatsachen zu schließen, welche das letzte Vierteljahrhundert lieferte, — billiger Weise kein Zweifel sein. Oeffnet sich Rußland dem Welthandel, so wird er in kurzer Zeit das ganze Gebiet mit einem Netze von Eisenbahnen überziehen und die Erzeugnisse der Wälder, der Flüsse und Bergwerke, der Landwirthschaft und Viehzucht aus den entlegensten Gegenden heranholen. Im selben Grade aber, als sie größeren Werth bekommen, muß ihr Anbau sich steigern und sich durch Aufnahme von Handelspflanzen vermehren.

Im selben Grade aber wird auch in das russische Volk, das jetzt auf seinen nackten Ebenen in fast kindlicher geistiger Nacktheit dahin dämmert, Leben und Bewegung kommen. Die Schleusen des Welthandels öffnen — das ist das einzige durchschlagende Mittel, es aus seinem tausendjährigen Schlummer aufzurütteln. Wo die Eisenbahnen herziehen, belebt sich Arbeit und Verkehr, entstehen Magazine, und auf den Kreuzungspunkten erblühen Städte und Fabriken, und durch die Millionen Hände, die neue Beschäftigung finden, wird Wohlstand erworben. Das russische Volk hat eine große und sichere Zukunft, wenn es gehörig ausnützt, was ihm die Natur gegeben, seine Arbeits- und Bodenkräfte und seine Lage für den Welthandel.

Eine große Zukunft! Freilich nur erst in weiter Ferne. Es wird noch lange dauern, bis die Einsicht in das, was das Natürche und deßhalb das Richtige ist, die Interessen und Vorurtheile der Gegenwart besiegt.

XII. Erlösung von der Branntweinpest.

40. Größe des Uebels.

Zu den äußeren Mitteln, die Volksmasse geistig und sittlich zu beleben und zu heben, muß nun eine innere Befreiung hinzutreten, die Erlösung von der Branntweinpest. Nichts auf der Welt wäre auszudenken, was das Volk so tief herabwürdigen, so sehr ihm jedes Aufstreben unterbinden, so gänzlich ihm die Freude an Besitz und Erwerb zerstören könnte, als jene furchtbare Krankheit.

Man erwäge nur, daß Rußland schon vor vier Jahren an 4000 Branntweinbrennereien zählte, die nahezu $3^1/_2$ Millionen Hektoliter Alkohol fabriziren, daß aus dieser Menge Alkohol mindestens 8 Millionen Hektoliter Branntwein gemacht werden, daß also so ziemlich 10 Liter, sage zehn Liter Branntwein, des Jahres auf den Kopf kommen, daß dieses Getränk versetzt ist mit Belladonna und andern Extrakten, einerlei wie giftig, wenn sie nur berauschen. Diese ungeheure Masse Giftstoff nimmt täglich der Volkskörper auf: sie verdirbt ihm das Blut, lähmt Nerven und Sehnen, zerstört die körperlichen, noch mehr die geistigen, und am ärgsten die sittlichen Kräfte. Namentlich für die Großrussen stellt sich das Verhältniß erschreckend: denn die zehn Liter auf den Kopf vervielfachen sich für die Männer, da ja jedes alte Weib und jeder Säugling soviel Branntwein nicht ver-

tilgen kann. Sie vervielfachen sich aber noch mehr, weil man den Großrussen hauptsächlich zurechnen muß, was Finnen und Tataren, Deutsche und Juden, Armenier und Griechen weniger trinken.

Bei den armen Isländern kommen doch nur 6 bis 7 Liter Branntwein auf den Mann, und bei ihnen mag man diese Menge noch entschuldigen, da sie ein halbes Jahr hindurch unthätig in ihren dunkeln Wohnlöchern liegen und nichts zu essen haben, als trocknen Stockfisch und vielleicht rohes geräuchertes Schaffleisch.

Gräulicher aber, als jene Vorstellung selbst, ist die Thatsache, daß das russische Staatswesen zu einem höchst ansehnlichen Theil seine Mittel aus solcher Saufwirthschaft bezieht. Rußland ist ohnehin unglücklich genug daran, daß seinen Staatskassen nur ein Sechstel des Nöthigen aus direkten Steuern, und zwar besonders aus der schlechtesten der direkten Steuern, aus Kopfsteuer zufließt, die andern fünf Sechstel aber durch indirekte Steuern, durch Zölle und Abgaben von Branntwein Salz und Tabak aufgebracht werden müssen. Salz und Tabak aber ergeben jährlich bloß 20 Millionen Rubel, die Gewerbsbewilligungen gegen 15, der Stempel 10, Branntwein aber muß 230 Millionen aufbringen.[1] Für mehr als ein Drittel ihrer sämmtlichen Einnahmen also ist die Regierung auf das größte Laster und das größte Elend ihres Volkes angewiesen.

Vergebens suchen wir in der Geschichte nach Beispielen. Es ist wahr, die Engländer zwangen mit Kanonen die Chinesen, von ihnen Opiumgift zu kaufen: doch bei Engländern kann dergleichen nicht Wunder nehmen, und verübten sie die Schandthat doch auch nur gegen Chinesen und nicht gegen ihr eigenes Volk. Sonst stößt uns kein Beispiel auf, daß eine Regierung fort und fort ihr Geld münzte aus dem Verderben des Volkes.

[1]) Reclus 875. 912—914, und die andern schon genannten statistischen Werke.

41. Aufgabe der Regierung.

Jedes Mittel, das furchtbare Uebel auszurotten oder nur zu vermindern, darf man willkommen heißen.

Den ersten Schritt muß die Regierung thun, sie hat das Branntweinmonopol, sie muß das Gift allmählich dem Volke entziehen. Sie kann sich nicht damit rechtfertigen, daß sie durch ihr Monopol den Branntwein theurer mache und dadurch dem Uebermaß des Genusses vorbeuge. Das würde erst einen Sinn haben, wenn es wirklich auf die Höhe der Steuer und nicht auf die Menge des Verbrauchs ankäme. Die Steuer müßte dann hundertfach erhöht werden, von fünfzig Branntweinschenken höchstens eine übrig bleiben, und auch diese unter strenger Aufsicht, damit sie nur eine gewisse Anzahl Liter wöchentlich verschenke. Leicht gesagt, schwer gethan — wird auf solchen Vorschlag jeder russische Staatsmann erwidern. Wie kann der Staat die Einnahme vom Verkauf und Verzehr des Branntweins entbehren? Woher sollen wir das fehlende Drittel nehmen? Läßt sich denn irgendwo eine zweite Geldquelle entdecken, eine von solcher Sicherheit und Ergiebigkeit, von solcher Leichtigkeit der Erhebung, als die Branntweinsteuer? Das sind niederschlagende Wahrheiten, und es bleibt nichts übrig, als jenes fluchbeladene Drittel, wenn man es nicht mehr einnehmen darf, auch nicht auszugeben. Woran anders aber kann eingespart werden, als an den Ausgaben für Heer und Flotte? Sie sind ja in jetziger Größe nicht nöthig, um das Reich zu vertheidigen; denn Niemand will es angreifen. Das Uebermaß der Ausgaben für Heer und Flotte wird nur von der leidenschaftlichen Begierde gefordert, Rußlands hohe Ansprüche auf Ehre, auf Macht, auf Furchtbarkeit unter den Völkern zu behaupten. Ruhm und Ehre aber werden doch nicht bloß auf dem Schlachtfelde errungen, und nächst der glücklich erfolgten Freimachung des russischen Volks von der Leibeigenschaft ist kaum etwas zu denken, was ihm unter den Nationen so viel Ehre und Achtung

einbringen würde, als das Freiwerden von den ewigen Branntweindünsten. Möge man doch nur das Eine bedenken, daß für jede zehn Soldaten weniger, für welche die Einnahme von Branntwein wegfällt, ein Dorf mehr kann zu sittlicher und wirthschaftlicher Besserung emporgebracht werden. Wer aber mag dem Uebel energisch zu Leibe gehn, so lange die Blüthe der Staatsfinanzen davon abhängig, daß viel getrunken wird?

42. Mithülfe der Staatsbürger.

Damit man aber wirklich dahin gelange, das Volk von der Sklaverei des Branntweins zu befreien, muß alles mit der Regierung mitschaffen und mitwirken, was nur einen Funken von patriotischem Gefühle in sich trägt.

Gutsbesitzer, Beamte, Lehrer und Geistliche, Presse und Jugend, Alles sollte herbeieilen, um den Quell zu verschütten, der ihres Volkes Gedeihen und Gesundheit vergiftet.

Auf jedem Dorfe muß sich ein Verein erheben, dessen Mitglieder heilig geloben, sich des Branntweins zu enthalten. Daß das Klima seinen Genuß nicht fordert, beweisen ja die Mitglieder der Sekten, die keinen Säufer dulden und deren Mitglieder gleichwohl trefflich bestehen.

Niemand sollte einen Dienstboten oder Handwerker behalten, der ein Säufer; Niemand mit Einem sich in Verbindung einlassen, der mit einer Branntweinschenke zu thun hat; das ganze Geschäft, welches dem Volke den Giftstoff zuführt, muß für ehrlos gelten. Freilich, wenig ist zu hoffen, so lange Lehrstühle an den Universitäten leer stehn, weil die dafür Befähigten das gewinnreichere Amt der Aufsicht über das Branntweingeschäft vorziehen.

Niemals aber wird der niederträchtige Dämon, der auf Rußlands Gegenwart und Zukunft drückt, vertrieben werden,

wenn man dem Volke nicht anderes Getränke beschafft. Dies kann nur in Bier oder Wein bestehen. An den Ufern des Schwarzen Asowschen und Kaspischen Meeres eröffnen sich noch viele Strecken, welche die segensreiche Weinrebe begrünen könnte. Und warum sollte es bei der Getreidefülle nicht möglich sein, Brauereien von billigem und kräftigem Bier hervorzurufen? In Kiew und Charkow sind ja bereits vielversprechende Anfänge dazu vorhanden.

XIII. Volkserziehung.

43. Befürchtungen.

„Die Russen werden noch lange nicht ohne die Hilfe der Fremden fertig werden, namentlich nicht ohne die Beständigkeit, das Geschick und die Pflichttreue der Deutschen; denn nur langjährige und eiserne Strenge wird redliche russische Beamte schaffen können. Vor Allem aber muß der Klerus für die Aufklärung gewonnen und selbst erst erzogen werden, aber das Bestreben eines Jahrhunderts wäre wohl kein zu geringer Preis für eine wirklich nationale russische Entwicklung“ [1]. Diese Erklärung des großen Moltke, des Scharfblickenden, sollten alle russischen Vaterlandsfreunde sich stets vor Augen halten. Es ist ein schweres Werk voll langdauernden Mühens, das sie vor sich haben, es gilt einer planmäßig einzurichtenden, von einem Jahrzehent in's andere fortzusetzenden Volkserziehung.

Allein — sollte man es glauben? — noch immer giebt es in Rußland eine Menge Leute, welche behaupten, die Volkserziehung sei vom Uebel, der großen Masse sei eine gewisse geistige Unmündigkeit zuträglich: werde das russische Volk aufgeklärt, so werde es gegen Adel und Regierung sich empören und alle Bande der Ordnung zerreißen, jedenfalls werde es aus seiner kindlichen Einfachheit des Denkens und Lebens herausgerissen, sich auflösen in Banden von Schachern und Betrügern. Thatsache ist es wirklich, daß im Jahre 1830 die Regierung förmlich ein Gebot ergehen ließ, Bauernkinder sollten nicht in Stadtschulen eintreten, — daß 1862 die Sonntagsschulen, die sich von Kiew aus verbreiteten und schon von 20,000 Kindern besucht wurden, aufgehoben wurden, — daß alles Bitten der Semstwos, Normalschulen nach deutschem Muster zur Heranbildung von Schullehrern einzurichten, vergebens blieb, bis — es auf einmal in Rußland allgemeine Redensart wurde, der deutsche Schulmeister habe bei Sedan und Metz gesiegt.

[1] Moltke Reise nach Rußland 177—178.

Befürchtungen der Art sind doch wahrlich reine Thorheit. Dies gutherzige und gefügige Volk, dem Gehorsam so sehr zur andern Natur geworden, daß es sich von selbst überall einen Herrn sucht, soll durch ein bischen Lesen- und Schreibenlernen auf einmal zu Löwen und Wölfen werden? Wird es denn soviel schaden, wenn die armen Leute sich nimmer so arg von den Beamten hudeln und scheeren lassen? Gewiß werden sie einander um so mehr betrügen, je gebildeter sie werden: allein das hat doch endlich seine Gränze. Mögen auch die Uebelstände, welche das Hervortreten der Volksmasse aus ihrer Dumpfheit mit sich bringt, anfangs noch so fühlbar werden, hier heißt es, wie bei der Leibeigenschaftsaufhebung: durch muß man, nichts anderes bleibt übrig.

44. Schule.

Die Erlösung von der Leibeigenschaft zieht nothwendig bessere Volksschulen nach sich. Der freie Mensch kann kein dummer Mensch bleiben. Sie zog auch die allgemeine Dienstpflicht nach sich, und durch dies Gesetz ist ebenfalls die Forderung hingestellt, daß der Soldat, der von der Fahne in seine Heimat zieht und während seiner Dienstzeit bereits einen Theil seiner früheren geistigen Beschränktheit eingebüßt hat, nun auch im Stande sei, durch Fleiß und Wissen sich zu ernähren und eine Familie zu begründen.

Die russische Regierung hat diese Aufgabe wohl erkannt und thut jetzt wahrlich nicht wenig, um ihr Volk höher zu heben. Bei ihren armen Finanzen giebt sie für Unterrichtsanstalten wohl die Hälfte von dem aus, was Preußen vermag, dieses von seinen Staatsausgaben 6,5 und Rußland 3,3 pCt. Nach der Volkszahl gerechnet, verwendet Preußen auf den Kopf 153 und Rußland 53 Pfennige. Gleichwohl, wenn man die Zahl der schulpflichtigen Kinder auch nur auf 1/10 der Bevölkerung annimmt, während sie bei uns gut 1/5 beträgt, so kommen in Rußland von 100 schulpflichtigen Kindern nur etwas über 13 in die Schule, in Schweden 97, also nahezu alle. Die Folge ist, daß von 100 russischen Soldaten nur 11 bis 12 die Kunst des Lesens und Schreibens besitzen.

Hier liegt also noch ein weites Arbeitsfeld. In ungleich größerem Maßstabe als bisher muß die Regierung selbst die Gründung und Leitung von Volksschulen in die Hand nehmen, den Schullehrern aber eine selbstständigere und geachtetere Stellung verschaffen. Die Lehrer sind im Gehalte zu verbessern, ganz insbesondere auch gegen unfreundliche Eingriffe von Geistlichkeit und Beamtenschaft sicherzustellen. Kleine Lehrkurse und öftere Versammlungen der Schullehrer, wie sie vielfach vor ein paar Jahren bereits im Gange waren, müssen eben so, wie kleine Schulbibliotheken, überall eingerichtet werden. Diese Aufgabe ist im Großen anzugreifen, und nicht eher zu ruhen, bis auf jede dreitausend Russen eine Volksschule, auf jede dreihunderttausend eine Lehrerschule in Thätigkeit ist.

Woher das viele Geld dafür nehmen? Wir wissen wieder kein anderes Mittel, als einen Theil der Summen welche die unnöthigen Bataillone von Soldaten verschlingen, auf Schulen zu verwenden. Soll denn Rußland niemals die Rolle eines Emporkömmlings von sich werfen, der seine Einkünfte der Erziehung und geistigen Blöße seiner Kinder vorenthält, bloß damit sie vornehm gekleidet einhergehn?

45. Predigt.

Weniger Kirche und mehr Religion! Dieser Wunsch drängt sich wohl Jedem auf die Lippen, der dem russischen Volke aufrichtig wohl will. Kein Volk braucht im täglichen Leben mehr religiöse Worte und Formeln, und doch wirkt bei keinem die Religion so wenig für Sittlichkeit. Hierin ist der Russe vom Nord-Amerikaner gänzlich verschieden. Wandert man durch die Vereinigten Staaten, — wie viel Hochmuth und Pharisäerthum, wie viel Sinnliches, Verzerrtes und Lächerliches birgt sich hier unter dem weiten Mantel der Religion, angefangen vom Neger-Tempel und methodistischen Waldlager bis hinauf zur anmuthenden teppichbelegten Saalkapelle der bischöflichen Kirche! Und doch, welch ein erbärmlicher Geselle wäre der Amerikaner, streute ihm nicht in das aufgeregte und die Seele austrocknende Geschäftstreiben die Religion ein paar frische Lebenstropfen! Während aber bei dem Nord-Amerikaner das kirchliche Gefühl sich sofort in ein praktisch-sittliches Handeln umsetzt, scheint bei den meisten Russen das Eine mit dem Anderen wenig zu thun zu haben. Für ihre Gebildeten ist Religion eine Sache der bürgerlichen Gesellschaft und des Anstandes, und der gemeine Mann ist völlig mit sich zufrieden, wenn er vor den Heiligenbildern Lichter angesteckt, sich inbrünstig bekreuzigt und Gebete murmelnd niedergeworfen, und zu den gesetzten Zeiten das Sakrament genommen hat, damit ist seine Religion abgemacht. Sie besteht für ihn hauptsächlich im Glauben an dunkle geheimnißvolle Mächte des Heils oder Unheils, die man durch Geberden und Formeln beschwören muß: das Gemüth wird durch diese Art von Religion wenig geheiligt, der Wille kaum veredelt. Man lese z. B. von Krestowsky die „Petersburger Enthüllungen, ein Buch von den Hungrigen und den Satten" und wird sich entsetzen, weniger noch vor dieser gehäuften Masse von Abscheulichkeiten, als vor dem Leichtsinn, mit welchem die Leute zu verbrecherischen Handlungen schreiten.

Wie aber da zu helfen, das ist eine Aufgabe, deren fast gänzliche Aussichtslosigkeit, wenigstens was die nächsten Jahrzehnte betrifft, wohl geeignet ist, den Patrioten mit Trauer zu erfüllen. Die Volkspredigt voll Eifer und Seele, die tägliche Predigt allerorten müßte ja großentheils erst hervorgerufen, das weitverbreitete und vielvermögende Popengeschlecht müßte erst für wahrhafte Volkserziehung erobert und angefeuert werden, damit an jedem Wochentage der Katechismus in der Schule, an jedem Sonntag die Predigt in der Kirche läuternd und religiös belebend auf das Volk einwirke. Damit das aber Statt finde, muß der Popenstand selbst erst umgebildet und mehr mit religiöser Weihe erfüllt werden.

Der erste Schritt dazu ist jüngst geschehen, indem die Erblichkeit dieses Standes gesprengt wurde. Der zweite Schritt besteht darin, daß der Staat die Erziehung der Geistlichen mitleite und überwache, — der dritte, daß er den Dorfpfarrern einen anständigen Gehalt verbürge und sie schütze gegen Willkür und Ungerechtigkeit der bischöflichen Konsistorien. Diese Konsistorien selbst bedürfen einer gründlichen Erneuerung, wozu das beste Mittel sein wird, bei der Auswahl der Bischöfe nicht mehr darauf zu sehen, ob sie stattlicher Gestalt und prächtigen Bartes sich erfreuen, sondern ob sie ausgebreitetes Wissen und Eifer und Stärke des ächten Seelenhirten besitzen.

Die ganze Maßregel spitzt sich zuletzt wieder zu einer Geldfrage zu: woher das Geld nehmen zu solcher Erziehung und Besserstellung der Geistlichen? Da es unmöglich ist, die Gemeinden mit größeren Steuern zu belasten, bietet sich — will man nicht von Staatseinkünften soviel für Schulen anwenden, als man für Soldaten und Kriegsschiffe weniger braucht — keine andere Geldquelle, als den übermäßig reichen Klostergütern eine bessere Verwendung zu geben.

XIV. Religionsfreiheit.

46. Unduldsamkeit.

Ein anderer Fortschritt, dem sich Rußland nicht mehr entziehen kann, ist Religionsfreiheit.

Hört man Russen reden, so bestände sie bei ihnen in reinster Blüthe. Das ist aber ein Pharisäerthum, wie es ärger nicht sein kann. Wo sind Thaten religiöser Unterdrückung, wie sie unser Jahrhundert schänden, in größerem Maßstab verübt worden, als von der russischen Regierung gegen Unirte der griechischen und gegen Polen und Weißrussen von der katholischen Konfession? Die Formen der Centralisation und Ueberwachung, in welche die russische Regierung die eine wie die andere Kirchenverwaltung eingezwängt hat, könnte man noch mit dem eingewurzelten System entschuldigen, welches für die Regierung verlangt, daß sie in alles einschauen und eingreifen könne. Wie aber kann von Religionsfreiheit die Rede sein in einem Lande, wo die Regierung über mehr als acht Millionen ihres eigenen Bekenntnisses eine Schmach Pein und Unterdrückung verhängt, wie sie auch in der Türkei nicht mehr vorkommt! Die Sache erklärt sich aus der innigen Verbindung, zu welcher Staat und Kirche in Rußland verwachsen sind: wer nicht zur Kirche des Staates gehört, erscheint als kein rechter Russe. Allein, was man den deutschen Protestanten und polnischen

Katholiken zugesteht, sollte man doch in unserer Zeit einer so großen Menge der eigenen Volksgenossen, den Raskolniks, nicht mehr versagen.

Zum allergrößten Theile bestehen gerade sie aus rechtlichen fleißigen und nüchternen Leuten: gleichwohl sind sie aller politischen, selbst der gewöhnlichen bürgerlichen Rechte beraubt. Ihre Ehen sind ungültig, sie dürfen ihre Söhne nicht auf Gymnasien schicken, dürfen keine religiösen Bücher drucken lassen, dürfen Leichen nicht auf ihre eigenen Kirchhöfe bringen, durften noch bis vor zwei Jahren ihre Bethäuser weder ausbessern, noch neue bauen. Nach dem Buchstaben des Gesetzes sollen sie von der Obrigkeit beständig aufs Haupt geschlagen werden, damit sie zitternd im Verborgenen bleiben und nicht wagen, Andere mit ihrem Gifte anzustechen. Im Einzelnen bestimmen Geistlichkeit, Polizei und Gericht, ob eine Sekte gefährlich wird.

Das ist eben das Aergste für sie, daß sie nicht von Gesetzen, sondern von der Willkühr der geistlichen und weltlichen Polizei abhängig sind. Die natürliche Folge ist, daß sie sich in Geheimniß hüllen, und daß sie ihre eigene geheime Polizei aufstellen. Wo ihre Gemeinden bekannt werden, erkauft der Regel nach nur der allmächtige Rubel ihnen eine gewisse Duldung. Durch wachsame Verbindungen, welche sie durch das ganze Reich unterhalten, erfahren sie Alles, was vorgeht, und wissen dem kommenden Unheil geschickt auszuweichen. Sie bestechen die Beamten und kaufen von den Konsistorien ihre gottesdienstlichen Bücher, die ihnen entrissen worden, zurück, kaufen sich auch von den öffentlichen Kirchhöfen frei. Je mehr sie geängstigt werden, desto mehr müssen sie ihren geistigen und weltlichen Peinigern Geld opfern.

47. Sektenwesen.

Und was haben sie verbrochen? Einem Nichtrussen ist so fürchterliche Strafe schwer verständlich.

Die große Menge besteht aus Starowerzen, d. h. Anhängern der alten Kirchengebräuche, welche die liturgischen Neuerungen, die im Jahre 1654 begannen, nicht annehmen wollten, wahrlich nicht aus Lust an Widersetzlichkeit, sondern weil sie ernstlich glaubten, jene Neuerungen gefährdeten ihr Seelenheil, denn es werde die heilige Kraft der Sakramente und Gebräuche dadurch vernichtet. Diese gelten ja dem gemeinen Russen gleichwie Zaubermittel, deren Kraft dahin, sobald an Wort oder Zeichen etwas geändert wird. Wenn man daher, so meinten jene Altgläubigen, Jisus sage statt Jhsus, so sei nicht der Heiland gemeint; — wenn man das Kreuz anders schlage, als mit dem Zeige- und Mittelfinger, so werde es eine gemeine weltliche Geberde; — wenn die alten Heiligenbilder nicht genau kopirt würden, sei es aus mit ihrer magischen Wirkung; — wenn die Prozession nicht ihre Richtung nach dem Laufe der Sonne nehme, werde sie herabgesetzt zu einem gewöhnlichen Geschäftsgange. Die ganze Kirche hielten sie für entweiht und ketzerisch geworden durch jene liturgischen Aenderungen, und als eine Kirchenversammlung im Jahre 1666 sie mit dem Banne belegte, flüchteten sie in ihre Wälder und erduldeten die bittersten Entbehrungen und Verfolgungen. Ja Viele verbrannten sich lieber lebendig in ihren Hütten, als daß sie sich unterwarfen. Vergebens wurde die äußerste Härte gegen sie aufgeboten, sie ließen sich nicht ausrotten, und sobald sie wieder einige Zeit Ruhe hatten, breiteten sie sich wieder aus.

Weil nun nach ihrer Ansicht die Sakramente kraftlos geworden, so fielen sie in ihren verwirrten Sinnen von einer Sektenbildung in die andere. Die Einen sagen, es giebt keine apostolische Erbfolge und daher keine ächte Priesterweihe mehr. Die Anderen glauben, die Ehe sei aufgehoben. Wieder Andere wollen überhaupt nichts mehr von Sakramenten wissen. Einige verwerfen auch die Bilderverehrung und das Gebet für den Zaren, der ihnen erscheint als der Zwingherr einer befleckten

Kirche. Es giebt sogar nicht Wenige, die auf die Wiederkunft Christi auf dieser Erde warten, und auch Solche, die sich rühmen, sie allein seien noch im Besitze des ächten alten Salböles oder Chrisams. Nichts thun sie lieber, als über Glaubenssätze streiten, wobei sie sich zu Schlußfolgerungen versteigen wie, daß das Kirchenjahr nicht mitten im Winter beginnen könne, weil im Winter keine Aepfel an den Bäumen hingen, Eva also ihrem Manne keinen Apfel habe anbieten können. Je mehr der Staat die Altgläubigen verfolgte, desto mehr verhärteten sie sich in ihrer stolzen Selbstgerechtigkeit, und zuletzt bildete sich auch eine Sekte, die Wanderer, die flüchtig über die Erde ziehen wie edles Wild und durch keinen Verkehr mit den verhaßten Neugläubigen sich verunreinigen wollen.

Dieser Starowerzen rechnet man gewöhnlich gegen 7 Millionen, es können auch 10 sein, ihre Anzahl verbirgt sich ins Dunkle und Ungewisse. Sie wohnen zerstreut durch ganz Rußland, insbesondere an der Wolga und in den kleinrussischen Landstrichen. Die Kosaken stemmten sich auf den alten Glauben schon deßhalb, weil der neue von Großrussen herkam. Von den Don'schen Kosaken gehören die Meisten, die Ural'schen beinahe sämmtlich zu den Altgläubigen. Daher mag es auch kommen, daß ein gutes Drittel der russischen Kaufleute Starowerzen sind, weil die Gilden der Kaufleute sich häufig mit Kleinrussen anfüllen.

Ganz andere Leute enthalten diejenigen Sekten, die mehr oder weniger protestantische Grundsätze hegen. Ihrer mögen 3 bis 4 Millionen sein. Die Hauptmasse heißt Malokanen, durchgängig anständige nüchterne und redliche Leute, die in Tracht Wohnung und Feldbau sich vortheilhaft auszeichnen und pünktlich ihre Steuern entrichten. Ihr Streben ist, die alte einfache Christen-Gemeinde der Apostelzeit darzustellen. Ihre Presbyter sind ebenfalls Bauern, die in der Schrift am besten Bescheid wissen und Geist und Sprachgewandtheit besitzen.

Alles was ich von ihren Versammlungen und ihrem Glauben an innerliche Erleuchtung erfuhr, erinnerte mich an die deutschen Mennoniten in Ober-Canada, unter welchen ich einst ein paar schöne Tage verlebte.[1]) Wahrscheinlich ist der eine oder andere von Menno Simons landfahrenden Schülern auch ins Innere von Rußland gerathen und hat den Samen zu dieser Sekte ausgestreut. Haben doch die Stundisten an der mittleren Wolga die protestantischen Anschauungen von ihren deutschen Nachbarn angenommen. Dagegen fehlt jeder sichere Nachweis, um an ein paar russische Sekten des Mittelalters anzuknüpfen, — an die „Geschorenen", die das Priesterthum verwarfen und im 14. Jahrhunderte in Nowgorod und Pskow, oder an die „Sabbatsfester", die zu jüdischen Ansichten zurückkehrten und im 15. Jahrhunderte in Kiew erschienen.

Eine dritte Klasse — höchstens eine Million zusammen — verstieg sich in ihrem armen Gehirne zu allerlei lächerlichen und abscheulichen Ideen, wie sie an Stelle des einfachen Gottesdienstes eine Ekstase durch heftige rasch wiederholte Bewegungen des Leibes, und an Stelle der Ehe, des allein menschenwürdigen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, irgend eine andere Gemeinschaft und Verzückung setzen könnten. Dahin gehören die Springer, die Chlysten, die Skopzen. Vielleicht ist die Sage von ihrem Treiben ärger, als die That.

48. Folgen von Religionsfreiheit.

Würde nun auf den Wegen, die der menschenfreundliche Alexander II. schon zu Anfang seiner Regierung betreten, fortgeschritten und Religionsfreiheit verkündigt, was möchte wohl die Folge sein?

Von den letztgenannten Sektirern würden einige ähnlich, wie

[1]) Löher, Land und Leute in der alten und neuen Welt. Göttingen 1855, Wigand. I 145—158.

die Shaker in Nord-Amerika, bei der Oeffentlichkeit sich vielleicht ausbreiten, die verbrecherischen aber ersticken unter Verspottung und Verachtung.

Unter den Altgläubigen würde ihr Prinzip, weil sie in der Religion sich an das Aeußerliche, die Liturgie, halten, mit verdoppelter Kraft auftreten, sie fort und fort zur Zersplitterung in Untersekten antreiben, und gerade dadurch würden sie an Bedeutung verlieren.

Die protestantisch Gesinnten aber würden sich noch viel rascher, als es in der Stille schon geschehen soll, vermehren und ausdehnen.

Ein großer Gewinn aber von unschätzbarem Werthe würde jedenfalls dem Reiche zufließen. Im Inneren der Volksmasse, die für religiöse Dinge noch am meisten empfänglich, müßte mehr Leben und Regung sich entwickeln, die kirchliche Starrheit sich lösen, und an Stelle der jetzigen Kirchlichkeit, die in liturgischen Worten und Gebräuchen befangen, etwas mehr Religion in Geist und Wahrheit treten. Davon würden die sittlichen Kräfte im ganzen Volke eine ungemeine Belebung und Stärkung empfangen.

Wie wenig von der russischen Geistlichkeit selbst für die moralische Verjüngung ihres Volkes zu hoffen, ist Jedem sofort klar, der einen Blick in die Nacht von Unwissenheit und Dünkel gethan, in welchen die Meisten dieses Standes befangen sind. Ein Mann, der doch etwas von der Welt gesehen hatte, der Archimandrit Nikolaus, früher Vorstand einer Mission in Japan, ließ jüngst bei seiner bischöflichen Antrittspredigt sich folgender Gestalt vernehmen:

„Der jetzige Unglaube ist die unausbleibliche Folge der ungesunden Ausdünstungen von den Eiterbeulen an dem ungesunden Leibe des Katholizismus und den vielen abgerissenen kaum noch lebendigen Leibern des Protestantismus. Noth thut uns eine lebendige Thätigkeit, welche geradezu gegen die

Ursachen des Unglaubens, gegen die Verdrehung der ächten Wahrheit im Katholizismus und Protestantismus gerichtet sein muß. Wir bemühen uns mit ziemlichem Eifer, der Hydra den Kopf abzuhauen, aber tüchtige Werke gegen den Katholizismus und Protestantismus haben wir nicht.“

Die armen Prälaten! Warum schreiben sie denn keine solchen Werke? Zeit dazu hätten sie ja genug. Oder ist es den Herren vielleicht zu schwer?

---

die Shaker in Nord-Amerika, bei der Oeffentlichkeit sich vielleicht ausbreiten, die verbrecherischen aber ersticken unter Verspottung und Verachtung.

Unter den Altgläubigen würde ihr Prinzip, weil sie in der Religion sich an das Aeußerliche, die Liturgie, halten, mit verdoppelter Kraft auftreten, sie fort und fort zur Zersplitterung in Untersekten antreiben, und gerade dadurch würden sie an Bedeutung verlieren.

Die protestantisch Gesinnten aber würden sich noch viel rascher, als es in der Stille schon geschehen soll, vermehren und ausdehnen.

Ein großer Gewinn aber von unschätzbarem Werthe würde jedenfalls dem Reiche zufließen. Im Inneren der Volksmasse, die für religiöse Dinge noch am meisten empfänglich, müßte mehr Leben und Regung sich entwickeln, die kirchliche Starrheit sich lösen, und an Stelle der jetzigen Kirchlichkeit, die in liturgischen Worten und Gebräuchen befangen, etwas mehr Religion in Geist und Wahrheit treten. Davon würden die sittlichen Kräfte im ganzen Volke eine ungemeine Belebung und Stärkung empfangen.

Wie wenig von der russischen Geistlichkeit selbst für die moralische Verjüngung ihres Volkes zu hoffen, ist Jedem sofort klar, der einen Blick in die Nacht von Unwissenheit und Dünkel gethan, in welchen die Meisten dieses Standes befangen sind. Ein Mann, der doch etwas von der Welt gesehen hatte, der Archimandrit Nikolaus, früher Vorstand einer Mission in Japan, ließ jüngst bei seiner bischöflichen Antrittspredigt sich folgender Gestalt vernehmen:

„Der jetzige Unglaube ist die unausbleibliche Folge der ungesunden Ausdünstungen von den Eiterbeulen an dem ungesunden Leibe des Katholizismus und den vielen abgerissenen noch lebendigen Leibern des Protestantismus. Noth thut uns eine lebendige Thätigkeit, welche geradezu gegen die

Ursachen des Unglaubens, gegen die Verdrehung der ächten Wahrheit im Katholizismus und Protestantismus gerichtet sein muß. Wir bemühen uns mit ziemlichem Eifer, der Hydra den Kopf abzuhauen, aber tüchtige Werke gegen den Katholizismus und Protestantismus haben wir nicht."

Die armen Prälaten! Warum schreiben sie denn keine solchen Werke? Zeit dazu hätten sie ja genug. Oder ist es den Herren vielleicht zu schwer?

XV. Konstitutionelle Freiheit.

49. Schwere Besorgnisse.

Würden die Mittel, um das Volk zu einem edleren Dasein umzubilden, kräftig und andauernd angewendet, so würde ihr Erfolg zwar erst nach und nach sichtbar werden, jedoch unausbleiblich. Die Russen selbst aber hoffen ungleich mehr von Reformen der Staatsverfassung. Diese bedeuten nun in Rußland wenig für den großen Zweck; denn sie kommen nur dem geringen Bruchtheil zu Gute, der sich zu den Gebildeteren rechnet. Nachwirken werden freilich politische Aenderungen allmälig auch im Volke.

Da ist nun der erste Gedanke eine konstitutionelle Verfassung. Allein es giebt eine kleine, aber mächtige Partei unter den höchsten Würdenträgern, die Furcht und Entsetzen hegt vor parlamentarischem Leben und Treiben in Rußland. Die Altkonservativen weisen darauf hin, wie der großen Volksmasse diese Angelegenheit völlig gleichgültig sei, und mit noch mehr Recht betonen sie den oftbewährten Grundsatz, daß ein Staat durch das erhalten wird, wodurch er geschaffen ist.

Nun ist in der That das russische Reich eine Schöpfung der Zaren. Sie haben in der Mogolen-Zeit die Theilfürstenthümer zusammengefügt, sie haben die Länder rings um den großrussischen Kern erobert, sie haben alle und jede Staatseinrichtung geschaffen. Ihre Macht ist beständig gewachsen und

zwar mit entschiedener Zustimmung des Volkes; denn der russische Staatsgedanke ist der asiatische, welcher die Gewalten in einem Haupte einigt, und nicht der europäische, welcher sie unter Behörden und Korporationen vertheilt. So ist die Kaiserkrone der Ring geworden, der allein Rußland zusammenhält, und der Zar ist wahrer Selbstherrscher mit einer Machtvollkommenheit, wie sie seit der letzten Römer-Zeit in Europa nicht vorgekommen. In Rußland ist der Zar Alles, und alle Anderen sind nichts neben ihm. Sein Wille ist des Reiches Seele, und seine Macht festgewurzelt wie Religion in des Volkes Seele.

Also von dem Tage an, so prophezeien die Altkonservativen, wo diese kaiserliche Vollgewalt geschwächt wird, ist auch das Reich geschwächt und gelockert, es fängt zu sinken an, und wer weiß, ob es den kommenden inneren und äußeren Stürmen widerstehen mag.

Diese Anschauung der Dinge sollte man wahrlich nicht belächeln. Es ist alle Ursache zur Besorgniß vorhanden, das innere Gefüge des russischen Reiches könne lahm und schwächlich werden und sich lösen und lockern, sobald die kaiserliche Macht mit der herrschenden Gewalt ihrer Offiziere und Beamten beschränkt wird.

Denn außer dieser Macht und Gewalt, die im innersten Bewußtsein des Volkes wurzelt, ist sonst nichts da, was das Reich zusammenhält, als Gewohnheit, die den Erschütterungen der Neuzeit schwerlich widersteht, und Vaterlandsliebe, die unter höher Gebildeten gewiß reichlich vorhanden, aber die Massen nicht hinlänglich durchdringt.

Das gemeine Volk hat überhaupt keinen Staatssinn, sein Denken und Thun geht nur auf das Allernächste, beschränkt sich auf die Gemeinde, und fällt deßhalb, sich selbst überlassen, sofort der Neigung zur Kleinstaaterei anheim. Statt politischen Verstandes und Selbstgefühls sehen wir hier nur die Unmün-

digkeit. Fürstliche Großgrundbesitzer aber bilden im Verhältnisse zur Ausdehnung des Reiches nur eine geringe Anzahl, und diese ist ohne inneren Zusammenhalt und ohne hervorragenden Einfluß auf das Ganze. Unter dem Landadel endlich und den gebildeteren Städtern findet sich wohl der reinste Wille, allein wenn altgewohnte historische Klammern fehlen, ist auch die edelste Vaterlandsliebe nicht ergiebig genug an Macht und Dauer. Und bezeugen nicht tausend Thatsachen, daß auch bei einem großen Theile des russischen Landadels eine politische Tugend fast ebensowenig zu finden, als bei den Bauern, nämlich die Tugend der Voraussicht und des beständigen Rechnens mit der Zukunft?

Zwei Stände giebt es allerdings, die über das ganze Reich hin gegliedert und gewohnt sind, zusammenzuhalten, das sind die höheren und mittleren Civil- und Militärbeamten und die Geistlichkeit. Gerade ihr Einfluß aber würde durch die Verfassung gebrochen, es würde ihnen nach Verkündung derselben der Boden unter den Füßen sinken, und es möchte sich fragen, ob der Rest vom Ansehen des Kaisers oder sein konstitutionelles Ministerium die fehlende alte Zarenmacht, unter deren Schild sich Geistlichkeit und Beamte geschützt und geeinigt fanden, ersetzen könnte.

So erblicken wir in der Hauptsache nur eine weiche, ungewisse, vielleicht glitschige Masse und nicht den festen historischen Untergrund, auf welchem ein konstitutionelles Gebäude zu errichten wäre.

Mehr noch als eine innere Lockerung des Reiches ist zu befürchten, daß parlamentarische Regierungsweise sofort einen Parteikampf in der Weise der Neugriechen und Spanier zur Folge hat, ein Ringen von Parteihäuptlingen um den Sieg lediglich zu dem Zwecke, den Staat für sich und ihr politisches Gefolge auszubeuten. Das würde einen großen Theil der besten Kräfte

binden, deren freies Walten zum wirthschaftlichen und sittlichen Fortschritte die Nation dringend bedarf.

Aergere Geschichten könnte eine derb realistische Anschauung der Dinge dieser Welt aufführen. Es wird wohl unvergessen bleiben, daß in den nihilistischen Kreisen ungescheut die Ansicht auftrat: Rußland müsse zurückkehren zu der Kleinstaaterei der Theilfürstenthümer, diese allein sei dem Genius des Volkes gemäß und natürlich.

50. Nothwendigkeit.

Dem allen möge nun sein wie ihm wolle, — so viel ist gewiß, es bleibt keine Wahl mehr. Auch das russische Reich treibt einer politischen Entwicklung zu im modernen europäischen Sinn und Geiste. In der letzten Zeit Alexander I. verhandelte nur die Jugend lebhaft über konstitutionelle Einrichtungen. Unter dem Drucke des Systems des Kaisers Nikolaus I. dehnte sich das Verständniß derselben wie die Sehnsucht danach über die meisten Kreise der Gebildeteren aus. Schon 1858 wurde in den Adelsversammlungen der Ruf laut nach der Semskaja Duma, der alten Landesversammlung, die jetzt regelmäßig wiederkehren müsse. Im Jahre 1865 tönte der Ruf noch heller, und seitdem ist das Verlangen fort und fort heftiger geworden. Mitten in den eisigen Schrecken, welche die nihilistischen Unthaten verbreiteten, in einer Zeit, wo die Zusammenfassung und Verstärkung der Staatsgewalt als Nothsache erschien, vernahm man in der Presse keine andere Meinung, als diese, daß das Heilmittel eine konstitutionelle Verfassung sei. Beinahe Alles verlangt sie, was europäische Kleidung trägt, verlangt sie ungestüm aus Stolz und Freiheitsliebe, verlangt sie voll Sehnsucht, um brennende Wunden des Landes zu heilen, vielleicht noch mehr aus Scham, hinter allen anderen Völkern Europa's zurückzustehen.

Es muß ja die Russen empören, daß sie minder der poli-

tischen Freiheit werth erscheinen, als Serben und Rumänen. Man legt übermäßig Gewicht darauf, daß schon die alte Bojarenversammlung den Zaren mit ihrem Beirathe zur Seite gestanden, und erinnert sich, daß die Dolgoruki, als sie 1730 die Kaiserin Anna auf den Thron hoben, ihr das Versprechen abnahmen, zu regieren mit einem Reichsrath aus den vornehmsten Adeligen, und daß Katharina II. aus dem ganzen Reiche im Jahr 1767 Abgeordnete nach Petersburg berief, um Reformen zu erörtern. Verflucht und vermaledeit wird die Beamtenverschwörung, die jedesmal, gerade wie in der ersten Regierungszeit des jetzigen Kaisers, durch ihre Ränke das Zustandekommen des edlen und heilvollen Werkes hintertrieben haben soll.

Bei der Raschheit, mit welcher jetzt der gesteigerte Handels- und Industrieverkehr aller Orten Sammelpunkte von städtischer Bildung hervorruft, bei dem einmal in Fluß gerathenen politischen Getriebe, das hineindringt in die entlegensten Adelskreise, läßt es sich nimmer wieder zur Ruhe bringen. Es wird also nur wachsen und sich steigern, und könnte in gefährlichen Zeiten vulkanisch auftreten. Nur ein höchst gescheidter und höchst energischer Kaiser, der es verstände, die Massen an sich zu fesseln, könnte der andrängenden Gewalt widerstehen, welche die konstitutionelle Bewegung einmal gewonnen hat, und sein Nachfolger würde ihr dennoch nachgeben.

51. Anknüpfungen.

Gefahr hier Gefahr dort, — jedes ist schlechter, wie das spanische Sprüchwort sagt: ambos son peores. Es sieht sich allerdings so an, als könnte ein Parlament mit seinen Folgen für Rußland eine Kur auf Leben und Tod sein. Doch das ist nur Möglichkeit, — Gewißheit aber ist, daß ohne dieses Heilmittel im Volksleben eine langsam schleichende, aber unaufhaltsame Vergiftung vor sich geht.

Man muß eben auf die besseren Instinkte des Volkes und

auf die russische Gutherzigkeit und Fügsamkeit vertrauen. Welche Wirbelwinde, welche Sturmfluten traten 1848 im deutschen Volke auf, und wie schön hat sich doch Alles wieder geebnet! So Viele der klügsten Leute in Preußen meinten früher, ein Volksparlament werde das Staatsleben außer Rand und Band treiben, und wurde es nicht unschätzbar dadurch belebt und gekräftigt?

Muß denn aber der konstitutionelle Trank geboten werden, so ist es sicher klüger, gleich den vollen Becher hinzustellen, also ganz nach Art der europäischen Länder Ober- und Unterhaus zu schaffen mit dem Rechte der Steuerbewilligung und der Zustimmung zu den Gesetzen, daneben aber die Presse freizugeben. Nur dann ist zu hoffen, daß die Unruhe und ärgerliche Aufregung sich legt. Tropfenweise verabreicht, könnte der Trank bei Gebern wie Nehmern wie verzehrendes Feuer wirken.

Die neuen Einrichtungen aber ließen sich bereits an Vorhandenes anknüpfen. Das Unterhaus ergäben von selbst die Abgeordneten der Semstwos oder Provinziallandtage, das Oberhaus wäre zusammenzusetzen aus dem Reichsrathe, in welchem der Kaiser die Stellen besetzt, und aus geborenen Reichsräthen, deren Recht und Würde theils am Großgrundbesitze, theils an den höchsten Aemtern der Großstädte, Geistlichkeit und Universitäten hinge. Freie Presse aber ist die nothwendige Ergänzung jeder parlamentarischen Verfassung.

Welche Veränderungen sonst in den Staatseinrichtungen zu treffen, kann füglich nur Derjenige wissen, der lange unter den bestehenden gelebt und sorgfältig ihre Wirkungsweise erwogen hat. Wie einmal die Dinge geworden, kann jede Maßregel, auch die unschuldigste, zweischneidig wirken. Man wird eben noch eine Zeitlang wie in halber Dämmerung umhertappen. Bei der Eigenthümlichkeit der Charaktere und Zustände weiß nur etwa der tief Eingeweihte und zugleich vollständig Unbefangene zu sagen, wie weit man in der Umänder-

ung der bisherigen Organisation, welche das Reich gründete und zusammenhielt, vorgehen darf. Uns Außenstehenden schwebt kein anderes Muster vor, als die Staatsverfassung der Völker in Mittel-Europa, wir kennen nichts Besseres, und auch die Russen werden fürs Erste verzichten müssen, Besseres zu schaffen, als was bei Völkern auf der Kulturhöhe als Erzeugniß von jahrhundertelangen Kämpfen und Erfahrungen dasteht.

52. Weitere Forderungen.

Drei Forderungen aber scheinen wohl unabweislich.

Die erste ist, daß Trennung der Justiz von der Verwaltung streng und allgemein durchgeführt werde. Jede Art von sogenannter administrativer Justiz muß fortfallen.

Zweitens möchte eben so nöthig als räthlich sein, die gesammte Staatsverwaltung möglichst zu vereinfachen. Also die Gerichtsbarkeit der „höchstdirigirenden" Synode müßte auf rein kirchliche Angelegenheiten beschränkt werden, — statt des Reichsrathes wäre bloß eine Körperschaft zu lassen, welche die Gesetze vorbereitet, — die Geschäfte des Senates hätten die verschiedenen Ministerien unter sich zu vertheilen, — diese aber wären zugleich ganz in der Weise zu formen und zu verbinden, wie es in den europäischen Staaten Brauch ist.

Die dritte Aufgabe ist die schwierigste, nämlich den Beamtenstand zu bessern. Erfolg ist nur zu hoffen, wenn für jeden Zweig der Staatsverwaltung öffentlich ein bestimmter Gang von Studien, von praktischer Vorübung, und von strengen öffentlichen Prüfungen vorgezeichnet und zum unverbrüchlichen Gesetze erhoben wird, daß Niemand, wer es auch sei, eine Stelle erhält, als wer sich durch Zeugnisse allseitig über Studien, praktische Vorschule, und gut bestandene Prüfungen ausgewiesen hat. Endlich muß doch der Mißbrauch aufhören, daß Offiziere, die man an der Spitze der Bataillone und Regimenter nicht mag, dem Civildienste aufgelastet werden. Solcher „zu-

gezählten Offiziere", die wenig von dem verstehen und leisten, was ihr Amt erfordert, soll es noch an zweitausend geben. Die Erbsünde russischer Beamten aber, — Fahrlässigkeit, Untreue, Bestechung, — auszutreiben, dazu hilft nur die scharfe Leuchte der Presse und öffentlichen Verfolgung. Vielleicht möchte es auch räthlich sein, bei jeder Semstwo eine Bitt- und Anklagekammer für Jedermann einzurichten.

Endlich — das darf doch nicht vergessen werden — konstitutionelles Staatswesen ist theuer. Es regt die Kräfte an zum Arbeiten, verzehrt aber auch rasch die Früchte. Man wird zu Ersparungen gezwungen sein, welche nicht blos in den Haushalt der Menge überzähliger Generäle einschneiden. Reformen kosten Geld, wenn sie nicht auf dem Papier bleiben sollen. In Rußland, wo man Alles gleich ins Große anfangen muß und dabei das Geld, so wie es die Staatskassen verläßt, gleich zu versickern anfängt, kosten Reformen das Dreifache von dem, was anderswo genügt.

XVI. Langsame politische Entwicklung.

53. Möglichkeit des Gelingens.

Wie Berge hoch und steil erheben sich also die Aufgaben. Nur ganz langsam, Schritt für Schritt kann man sich der Erfüllung nähern. Unvorherzusehende Unfälle, Hindernisse ohne Zahl werden sich einstellen. Nicht bloß die schlechten, auch die guten Eigenschaften der Russen können sich störend geltend machen: ihr geistreiches und flüssiges Wesen, die sprudelnde Ueberfülle von Ideen und Vorschlägen, die Raschheit, mit welcher sie Alles ergreifen und wieder liegen lassen. Nur durch Ausdauer und unerschütterliche Festigkeit der Regierung, nur durch ernsten Willen und Zusammenwirken aller Besseren werden sich die bösen Zwischenfälle allmählig überwinden lassen.

Allein eine große Schwierigkeit liegt gerade darin, all die Männer, welche die Sache verstehen, so zusammenzuschließen, daß sie sich unter einander verstehen und einträchtig nur auf das eine große Ziel hinwirken. Die Russen begreifen leicht und lernen langsam. Ihr ganzes Staats- und Volkswesen hat noch viel zu viel von der Gewöhnung, ich möchte sagen, von der Natur des asiatischen Despotismus, der es in alten Zeiten geformt und geschaffen hat. Die Umbildung kann nur durch einen großen Kreis entschlossener und geduldiger Männer geschehen, die sich öffentlich über das ganze Reich hin die Hände reichen und höchste Klarheit des Denkens mit stets wacher Ge-

schicklichkeit verbinden, um die Unarten und Rückstöße des alten Tschin- und Zarenthumes unschädlich zu machen. Es wäre ja Thorheit, zu hoffen, die türkischen Griffe der Gewalt, das Schleichen der Polizei, die Neigung, sich bestechen zu lassen und Staatsgut zu rauben, könnten in ein paar Jahren sich unterdrücken lassen: man muß froh sein, wenn sie nach Generationen verschwinden.

So wird sich die Reformarbeit von einem Jahrzehnt langsam in das andere vorwärts schieben. Den Besten wird hundert Mal die Freude daran verdorben werden, den Tapfersten wird hundert Mal Muth und Hoffnung ausgehen. Allein vorwärts schieben wird sich die Arbeit, dafür sorgt schon mit seiner unsichtbar treibenden Kraft das Jahrhundert, in welchem wir leben.

Auf die Dauer könnte das allmählige Fortschreiten zu besseren Zuständen nur durch zwei Ereignisse unterbrochen werden: durch Revolution im Innern und durch schweren Krieg von außen. Suchen wir uns auch darüber etwas klarer zu werden.

54. Revolutionsfurcht.

Man hört häufig sagen: Rußland steht am Rande einer großen Revolution, in welcher Alles zusammenbricht. Diese Ansicht tritt aber außerhalb des Reiches viel häufiger auf, als in Rußland selbst. Schon ein Rückblick auf die Geschichte sollte uns vorsichtig machen, solche Ansichten zu theilen. Wiederholt wurde schon betont, daß es nicht Art des Großrussen ist, sich gegen ihr Oberhaupt zu empören und gewaltsam Umwälzungen herbeizuführen. Sie ließen sich von jeher Alles und das Fürchterlichste von der höchsten Gewalt gefallen, sie krümmten sich und schmiegten sich und wichen aus, und fanden tausend kleine Künste, die despotischen Gräuel zu mildern, aber sie machten keine Revolution. Großrussische Art, den Despoten zu bekämpfen, ist nicht der offene Aufstand, sondern die geheime

Verschwörung, welche den Verhaßten umschleicht und plötzlich überfällt und beseitigt.

Doch man sehe schärfer zu. Wer soll denn Revolution machen? Die Bauern sind in Bezug auf politische Dinge die Gleichgültigkeit selbst, und die Soldaten, die aus dem Bauernstande hervorgehen, gehorchen Eid und Zucht, ohne viel zu denken. Die Kleinbürger haben nur Geschäft und Handwerk im Kopfe, und die Kaufleute wollen Geld und Ruhe. Die Empörung müßte also unter den oberen Ständen ausbrechen. Von diesen ist aber die höhere Geistlichkeit der Regierung ergeben, und ein Theil der Beamten ist altrussisch konservativ. Die übrigen Beamten, die Edelleute, die Journalisten und Professoren müßten, wenn sie die Fahne des Aufstandes wollten flattern lassen, sie selbst tragen: sie wären sämmtlich Offiziere ohne Soldaten.

Nur in dem einen Falle wäre ein Aufstand des Volkes zu besorgen, wenn man ihm seine Religion antasten wollte. Das könnte aber doch nur dann geschehen, wenn die Raskolniks noch rascher, als es bereits der Fall ist, sich ausbreiteten, und die Regierung so unklug wäre, sie mit Gewalt unterdrücken zu wollen. Denn religiöser Zündstoff ist unverkennbar weit verbreitet, und die Raskolniks besitzen schon jetzt große Sympathien bei dem Bauer, dem Kleinbürger, und einem ansehnlichen Theile der Kaufleute.

Wahrscheinlich würden aber auch dann nur hier und da Unruhen entstehen, und die Regierung hinlänglich Macht behalten, diese zu vereinzeln und niederzuschlagen. Die großen Entfernungen, die ungeheuren halbleeren Strecken verhindern in Rußland auf die natürlichste Weise, daß revolutionäre Volksmassen sich anballen.

Aber der Nihilismus! Wie wenn zu der nihilistischen Bewegung eine religiöse hinzuträte, könnte da nicht ein gewaltiger Sturm die Gemüther der Bauern und Kleinbürger

erfassen? Würde das sie nicht endlich aufrütteln zu historischen Thaten? Manchmal scheint es wirklich, als läge so etwas in der Zukunft, als könnten aus ihrem Dunkel fürchterliche Thaten hervorbrechen, deren nächster Erfolg eine mogolische Zerstörung sein würde.

Um uns darüber klar zu werden, müssen wir in die Natur des russischen Nihilismus, in sein Entstehen und seinen Verlauf einzudringen suchen und uns in Zustände versetzen, in denen, wie es im zweiten Theile des „Faust" heißt, nichts helfen will:

> Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet
> Und Uebel sich in Uebeln überbrütet,
> Wo Mißgestalt in Mißgestalten schaltet
> Und eine Welt des Irrthums sich entfaltet.

Ueberhaupt läßt sich die nächste Zukunft der Russen nicht deutlich vorstellen, ohne Einsicht in das Wesen jener schweren Entwicklungskrankheit zu gewinnen, die man Nihilismus nennt. Denn dieser Kranheit ist die Jugend verfallen, welcher Arbeit und Sieg oder Leiden für die beiden nächsten Menschenalter angehört, und das ist derjenige Theil der Jugend, in welchem am ungestümsten der Werdedrang gährt, am heißesten die Sehnsucht glüht nach besseren Zuständen.

XVII. Bestandtheile der Nihilisten.

55. Stände und Geschlechter.

Daß wirklich die Theilnehmer an der nihilistischen Verschwörung fast nur junge Leute waren, gab sich leicht und unzweideutig zu erkennen. Die vor Gericht kamen, waren gewöhnlich in den Zwanziger, selten in den Dreißiger Jahren, und ihr Auftreten vom ersten Verhöre bis zum letzten Griffe des Henkers zeigte ganz den Ehrgeiz und Dünkel, den wilden Trotz und Todesmuth, wie sie nur der Jugend eigen. Nicht minder erschienen ihre Pläne so, wie sie unpraktische und unerfahrene Leute blind in's Große hinein anlegen und dann ungeschickt ausführen, einige meuchelmörderische Angriffe ausgenommen, die plötzlich auf offener Straße gelingen konnten. Ergraute Verschwörer würden nicht eben so nutzlos als verwegen ihre Vehmbriefe veröffentlicht und nicht mit fürchterlichen leeren Drohungen und eitlen Schreckbildern um sich geworfen haben. Diese Art Verschwörer gefiel sich aber in dem Entsetzen, das sie verbreiteten, sie thaten groß als grimmige Weltverbesserer. Auch das war ganz nach Jugendweise, daß sie ihre Proklamationen öfter mit schauerlichen Gedichten begleiteten, wie daß sie einander durch kühne Thaten und Heroismus zu übertreffen suchten.

Auffallend häufig wurden unter ihnen Jünglinge be-

troffen, die entweder im Examen durchgefallen oder sonstwie mit Lehrern oder Behörden einen Anstoß gehabt. Als die Erblichkeit des Popenstandes gesprengt war, drängten sich Söhne aus dieser Klasse zu den zahlreichen Stipendien, welche auch Aermeren das Studiren erleichtern sollten. Niedere Beamte aber kannten keinen höheren Ehrgeiz, als ihre Söhne auf Gymnasien und Universitäten zu sehen. Konnten die jungen Leute nun wegen Mangels an Fleiß oder Talent, oder weil ihnen bei den Professoren die Privatstunden und andere Lehrmittel zu theuer waren, nicht vorrücken in die höheren Klassen, so wußten sie sich vor Unmuth nicht zu lassen. Schmal besoldete Tagschreiber, Lehrer, und andere kleine Beamte, auf welche der Druck der Geschäfte mit der Rohheit des Vorstandes lastete, lebten in ähnlicher Verbitterung. Einen zweiten Bestandtheil bildeten Juden, genährt von Kindesbeinen an mit Haß gegen die Regierenden; denn in Rußland findet sich ja dieses Volk eingeschränkt und zurückgesetzt wie kaum anderswo. Dazu kamen drittens Fähndriche und Lieutenants, die mit ihren Vorgesetzten einen Strauß gehabt, und viertens junge Edelleute, die in Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft von dem glänzenden Vermögen, das ihre Eltern besessen, noch viel reden hörten und sehr wenig mehr zu sehen bekamen.

Gab es neben solcher männlicher Verschwörerjugend noch eine andere, die in ihre Reihen trat nicht durch Unglück gereizt, sondern hingerissen vom bestrickenden Zauber der Ideen und Hoffnungen, so war dies durchgängig der Fall bei den weiblichen Genossen. Weibersinn setzt sich bekanntlich, wo es auf Theorien ankommt, leicht in Unsinn über: das wurde auch hier recht offenbar. Eine Art Heldinnen aber waren wirklich diese jungen Frauen und Mädchen. Die reinste Ueberzeugung beseelte sie, und dafür opferten sie sich in heißer Leidenschaft, und kämpften voll Kraft und Ausdauer, wenn auch entledigt aller Anmuth.

Noch niemals gab es eine große Verschwörung, in welcher das weibliche Geschlecht so stark vertreten, so feurig und streitbar gewesen. Dieses neue Blatt der Geschichte wurde erst in Rußland aufgeschlagen. Wer weiß, ob an den östlichen Amazonenkämpfen, von denen das Alterthum fabelte, nicht doch ein Fünkchen Wahres gewesen?

56. Volksarten.

Es gab sich aber unter dieser verzweifelten Mädchenschaar manche ethnographische Merkwürdigkeit kund. Trotzdem die Kleinrussen, weil ihr Land so fruchtbar ist, wenig Armuth kennen, fand der Nihilismus doch vorzugsweise bei ihnen Boden, nämlich in der angebornen Mißstimmung gegen die Großrussen, in dem Aerger über die großrussischen Beamten und Ankäufer, die sich allerorten bei ihnen breit machen und insbesondere den altpolnischen Adel zu verderben trachten. Allein so häufig junge Männer aus Klein-Rußland die Nihilisten verstärkten, so selten folgten ihnen darin ihre Landsmänninnen. Auch in Elend und Leidenschaft trägt eine Kleinrussin noch ein wenig Poesie, noch etwas Kindliches und Geschämiges in sich, während die Großrussin entweder voll Geist und Laune und Uebermuth ist, oder lauter Verstand und harte trockene Thatkraft. Es konnte daher nicht fehlen, daß junge Großrussinnen, sobald die sittliche und politische Erregung ihr Volk ergriff, sich schaarenweise in die Hörsäle und Literaturkreise drängten, und da die öffentlichen Zustände unerträglich schienen, war sofort ein ansehnlicher Theil der Revolutionspartei verfallen. In deren Zusammenkünften führten Gouvernanten, Lehrerinnen, Töchter von armen Beamten und Kleinbürgern das große Wort.

Sie aber fanden die rührigsten Helferinnen an jungen Jüdinnen. Eine Jüdin, wenn sie einmal Grimm im Busen fühlt, hat ja bei ihrem eigenthümlichen kalten Feuer, bei der Hitze ihres Verstandes, Gift und Zorn genug für zehn Andere.

Auch deutsche Frauenzimmer fehlten nicht: wo wären Deutsche nicht dabei, wenn irgendwo in Europa oder Amerika etwas ganz Besonderes sich zuträgt? Doch von diesen deutschen Nihilistinnen stand, soviel bekannt geworden, auch nicht eine Einzige mehr in den Tagen der Rosen. Von Männern dagegen fanden sich unter den Nihilisten Vertreter all der europäischen Völker, welche das russische Reich umschließt, jedoch auffallend weniger aus Großrußland, als aus Weiß- und Kleinrußland, und verhältnißmäßig zehnmal mehr von jüdischer, als von russischer oder polnischer oder deutscher Abstammung. Die Menge deutscher Namen, die in den Nihilistenprozessen auftauchten, gehörten fast durchgängig Juden an, Viele von diesen trugen auch polnische Namen.

Der Grund liegt nahe. Die lange Mißhandlung des weiß- und kleinrussischen Volkes durch die Großrussen erzeugt gegen Diese und ihren Staat einen Widerwillen, welchen der Knabe schon in der väterlichen Hütte einsaugt. Der stolze Jude aber kann sich vor Erbitterung nicht lassen, wenn er sieht, wie sein Volk und seine Religion in der ganzen Welt nicht mehr so schlecht behandelt wird, als gerade von Russen, die er an Geschick und Geistesschärfe tief unter sich hält.

Die meisten Nihilisten aber zeigten sich bekannt mit den Zuständen in Mitteleuropa. Entweder hatten sie viel darüber gelesen, oder Reisen in's Ausland gemacht, und dann trat ihnen fürchterlich der Abstich entgegen zwischen europäischer Bildung und Freiheit und der nackten jammervollen Wirklichkeit in Rußland, die diesen aufgeregten jungen Leuten noch viel abscheulicher und als ewig hülflos erschien, wenn sie nicht ein neues Zeitalter heraufführten durch gründlichen Umsturz alles Bestehenden.

57. Geringe Anzahl.

Wenn man aber, wie außerhalb Rußlands gewöhnlich, meint, die nihilistische Verschwörung sei weit verbreitet gewesen, habe tiefe Wurzeln im Volke und ihre Spitzen in den höchsten Kreisen gehabt, so ist das — im Ganzen genommen — vollständig unrichtig. Die gemeinen Leute waren über die Verbrechen wüthend, die gebildeten voll Abscheu und Entsetzen. Nicht entfernt vermochten die Frevler irgend etwas wie einen Aufstand hervorzurufen. Was sie auch unternahmen, jedesmal genügte dazu eine Handvoll entschlossener Burschen. Wohl aber steckten sie überall umher, und gab es kaum eine größere Stadt, in welcher nicht Einige heimlich zusammenkamen. Auch fehlte es ihnen nicht an Geld, und sie mochten vielleicht nicht lügen, wenn sie sich rühmten, sie hätten ein paar hunderttausend Rubel beisammen.

Gleichwohl läßt sich von den höheren und mittleren Klassen — das gemeine Volk kommt bei dieser Frage kaum in Betracht — der Vorwurf nicht abwälzen, daß sie hier voll Gleichgültigkeit, dort in feiger Angst sich unthätig verhielten. Wo immer auch die Nihilisten ihre stillen Geldschrauben ansetzten, durften sie auf Nichtentdeckung rechnen, und in den meisten Fällen soll ihr Spiel gelungen sein. Wäre dagegen Zorn und Entrüstung, wäre der empörte Gemeingeist allerorten laut und nachdrücklich, zu Haus und in der Schule, auf öffentlichem Markte und in den Zeitungen, mit anschwellendem Nachhalle gegen die Frevler aufgetreten, niemals hätten Diese es gewagt, mit so viel Hohnlachen und Frechheit Haupt und Hände zu erheben. Doch es war ja Alles wie vor den Kopf geschlagen, Wohl und Wehe des Reiches schien den Meisten ganz einerlei, und weil man allgemein den höchsten wie den niederen Beamten das Aergste zutraute, erregten die Angriffe auf Dieselben wenig Bedauern. Erst als die Meuchler sich an des Kaisers gesalbtes Haupt wagten, schrie das Volksgewissen auf.

58. Russische Jugend.

Wie ist nun die unheimliche Thatsache zu erklären, daß eine so bedeutende Anzahl von jungen Leuten, die fast sämmtlich den gebildeten Ständen angehörig — rohe Bauern und Handwerker sind ja selten darunter ertappt — sich verband zu grimmigstem Zerstörungshasse gegen alle bestehende Ordnung und zu teuflischem Verbrechen? Es ist unsäglich traurig: im Lebensalter, wo goldene Träume und liebliche Hoffnungen um jugendliche Locken spielen, war und ist ein Theil der gebildeten Jugend in Rußland den elementaren Gewalten der Alleszerstörung, den unterirdischen Mächten verfallen.

Die Erklärung bietet sich dar, sobald man einerseits russischen Charakter, andererseits die eigenthümliche Verkettung von Ereignissen ins Auge faßt.

Die nationale Eigenart tritt am hellsten im jungen Volke hervor. So bei den Romanen der Hang zum lebhaften geistigsinnlichen Genießen, — bei den Deutschen die Idealität und übervolles Gemüth, — bei dem Engländer roher Nationalstolz und Drang in die Ferne, um reich, und in die Oeffentlichkeit, um mächtig zu werden, — bei dem Nordamerikaner abenteuerliches Planen in Handel und Technik, — bei dem Kreolen eine Sinnenlust, welche dem weißen Weibe voll Seele und Schönheit die heiße dunkle Mulattin vorzieht, — bei dem Russen Selbstüberhebung oder Selbstverachtung, leidenschaftliche Hingabe an ein Weib, an eine Idee oder scharfe schneidige Kritik.

Da nun in der Jugendzeit dicht neben Glut und Sehnen und Jubeln die Verzweiflung liegt, so artet auch diese verschiedentlich je nach der Nationalität. Der junge Kreole wirft sich, wenn alle seine Sterne untergehen, aufs Lotterbett und schläft, oder er denkt an schmachvoll Tückisches. Der Nordamerikaner duellirt sich auf Leben und Tod, oder stürzt sich in Trunk und Gemeinheit und wird ein Rowdy. Der Franzose verpufft

Kräfte und Vermögen, bis seine Haut wird wie Pergament und sein Inneres ein bloßes Rechenbrett. Der Italiener und Spanier wird ein unheilvoller Bursche, vor dem Jedermann auf der Hut sein muß, oder er strömt seine Seele aus in düsteren, jedoch nicht unmelodischen Dichtungen. Der Engländer fährt umher wie vom Teufel gejagt, nimmt Gift, oder wird ein querköpfiger, unausstehlicher Geselle. Dem Deutschen, wenn ihm das Herz brechen will, bricht es entweder wirklich und verzehrt sich in sich selbst, wie eine Kerze abbrennt, oder er flüchtet sich in Schopenhauer'sche Philosophie, oder endlich, er nimmt sich zusammen und wird ein tüchtiger Mensch, vielleicht auch ein Philister. Und was thut der junge Russe? Entweder ergiebt er sich dem Alkohol, oder es fährt ein turanischer Geist hinein, der Alles zertreten möchte und zermalmen.

In beiden Fällen ist ihm natürlich, was jeden Anderen nur dann überschleicht, wenn ihn das Unglück ganz zerschmettert oder ganz schlecht gemacht hat, nämlich eine Herzenskälte, bei der sein Inneres so rein und ruhig wie stille klare Winterluft bei zwanzig Grad unter Null. Nichts regt sich in dieser kalten Leere: nur der böse Wille ist wach und thätig, der denkende und rechnende böse Wille, durch kein Gefühl gehindert, durch keine Ehrfurcht und keine Kindesliebe, durch kein religiöses oder sittliches Bedenken, selbst nicht durch Sorge um sich selbst.

Das ist die Stimmung, in welcher sich der nihilistische Gedanke festsetzt. Unglücklicher Weise tritt zu jener Geistes- und Herzenskälte etwas hinzu, was der größte Feind aufstrebender junger Russen. Auf der ganzen Erde giebt es Niemand, der fremde Ideen so leicht aufnimmt, gleich sie so richtig versteht und so fügsam sich ihnen anschmiegt. Auch der junge Nordamerikaner ist nicht im Stande, mit gleicher Raschheit sich ein umfangreiches Wissen anzueignen. Der Russe

braucht nur hinzublicken, so faßt er schon die Dinge auf. Mit einer gebildeten Russin ein Gespräch zu führen, ist ein ausgesuchtes Vergnügen. Es rührt an alle Dinge, die unter dem Himmel und tief in der Erde, Alles begreift sie im Nu, wendet sofort es an und zieht schneidend und unerbittlich die Folgerung. Allein mitten im Forschen und Studiren überfällt den Russen regelmäßig eine ganz unbesiegliche Unlust, weiter zu arbeiten, und sofort ist er auch völlig überzeugt, er wisse längst genug. Und was ist der Erfolg? Regelmäßig bleibt er in Halbbildung stecken. Selten ringt er sich empor zur Höhe des Wissens, ja nur zu geistiger Selbstständigkeit und fester Ueberzeugung. Mit Leichtigkeit denkt er sich in aller Welt Ansichten hinein, seine eigene Meinung bleibt flüssig, unklar, leicht umzuwandeln. Das Ende ist, daß der junge Mann eben jener unglücklichen Halbbildung wegen, weil er doch an irgend etwas sich halten muß, sich in dem befestigt, was der grobe gemeine Verstand ihm als letzten Schluß darbietet.

Gemüthskälte und Halbbildung — Beides ist der Grund und Boden, in welchem der Nihilismus Wurzel schlägt.

XVIII. Entwicklung des Nihilismus.

59. Liberaler Unterbau.

Das Verständniß aber, was der Nihilismus für Rußland bedeutet, eröffnet uns die Geschichte seiner Entwicklung. Nach den Thatsachen zu schließen, die aus diesem dunklen Hergange bekannt geworden, glich der Nihilismus einem Gebäude, das von seiner unteren Grundlage sich nach oben zu beständig verkleinert, einem Gebäude von vier Stockwerken, jedes obere viel kleiner als das untere. Der erste breite Ansatz war der liberale, — dieser verengerte sich zum sozialistischen Getriebe, — dieses zur Unternehmung, die höchsten Spitzen der Gewaltherrschaft zu vernichten, — nur wenige Theilnehmer zählte noch der letzte Kreis, der sich gegen des Kaisers Leben verschwor.

Das oft wiederholte Wort „Rußland ist Despotismus, gemildert durch Meuchelmord" ist in der nihilistischen Verschwörung in eine neue und größere Erscheinung getreten. Ehedem war bloß der Hofkreis politisch thätig, die ganze übrige Volksmasse still und stumpf, — damals einigten sich nur Wenige zur blutigen That. In unseren Tagen, wo die ganze gebildete Welt Rußlands in fieberhafte Unruhe versetzt ist, kam der Meuchelmord aus dem Volke selbst, und wenn er sich früher nur gegen ein einziges Haupt richtete, sollte jetzt das Verderben alle Gewaltsmenschen treffen.

Neigung dazu war schon in den letzten Jahren des Kaisers Nikolaus reichlich vorhanden. Haxthausen, dem man in Bezug auf Rußland nichts weniger, als Neigung zum Schwarzfärben nachsagen kann, schrieb im Jahre 1843, zu einer Zeit, wo es nur noch wohlhabende Studenten gab, folgende Bemerkung nieder: „Die Studenten stehen unter strenger Aufsicht und werden scharf beobachtet. Von eigentlichem Studentenwesen, Duellen u. s. w. soll nichts zu merken sein. Um so auffallender ist die sich überall, wo sie nicht beobachtet und controlirt zu sein glauben, kundgebende politische Gesinnung, meist der allerdestructivsten Art, und doch ist die Literatur scharf überwacht, und von den Professoren hören sie in den Vorträgen auch niemals nur die leisesten Andeutungen solcher Doktrinen und Meinungen. Es ist ein Miasma! Die frühere geringe Ueberwachung der Hofmeister und Gouvernanten, welche alljährlich aus Frankreich und der Schweiz nach Rußland strömten, trägt die Hauptschuld, daß diese Doktrinen sich dort im Schooße aller Familien verbreitet haben. Die späteren Verschwörungen unter Kaiser Alexander haben sie dann traditionell der Jugend überliefert. Die Lehren herrschen in großer Ausbreitung unter allen Studenten und selbst in den Gymnasien und Seminaren, dann aber vorzüglich in den Kadettenhäusern, den Erziehungsinstituten der Hauptstädte, und unter den jungen Leuten in Civil und Militär, besonders den jungen Gardeoffizieren." [1])

Es war ja natürlich, je schwerer und beklemmender die Gewaltherrschaft die Geister niederdrückte, um so flammender wogte Haß und Empörung dagegen durch die Reihen der Jugend. Weil das geistige Gut ihnen verkümmert, jede freudige Theilnahme an den öffentlichen Dingen verbittert wurde, gerade deßhalb erschien den Jünglingen alles Staats- und

[1]) v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände in Rußland, II 129—130.

Regierungswesen als grundschlecht und unheilbar, und mit einer Art von Wollust dachten sie sich in die gründlichsten, gräulichsten Umwälzungsideen hinein. Wurde doch in den gebildetsten Häusern die Grundfrage nach der Berechtigung von Eigenthum, Ehe, Familie und Erbe so alltäglich besprochen, als ließe das alles sich ändern, wie man eine Hand umkehrt. Es war jene Gesinnung nicht gerade ein schlechtes Zeugniß für die jungen Leute; denn der Jugend, die nicht welk geworden, ist es natürlich, daß sie das Schlechte und Niedrige haßt, in der Vorstellung es zehnfach vergrößert und unwürdige Fesseln zu sprengen trachtet.

60. Sozialistische Ideen.

Die schärfste Aufsicht konnte nicht hindern, daß die Bücher von Fourier, Proudhon und Louis Blanc, von Büchner, Karl Vogt und Moleschott massenhaft mit den sturmläutenden Schriften von Herzen ins Land kamen, heimlich von Hand zu Hand gingen, ihr Inhalt verschlungen und feurig erörtert wurde. Namentlich die Plattheiten in Ludwig Büchners „Kraft und Stoff" richteten weit und breit eine wahre Verwüstung der Geister an. Da sollte nun den jungen Russen in ihrer eigenen Sprache der Prophet erstehen — Tschernyschewsky. Im Jahre 1855 begann er mit Veröffentlichung von Ansichten über Kunst und Aesthetik, deren Wunderlichkeit kaum die hausbackene Armuth verbarg, und schritt dann zur Aufdeckung des wahren „anthropologischen Princips in der Philosophie". Darin wurden Gedanke und Wille als etwas Selbstständiges geläugnet, den Thieren Denkfähigkeit und ideale Gefühle beigelegt, jeder Antrieb auf den Egoismus zurückgeführt, das Gute als das bloß Angenehme oder Nützliche erklärt, alles Schlechten Ursache bloß im Mangel an Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse gefunden. „Nächst dem Athmen darf der Mensch nicht Mangel leiden an Essen und Trinken: würde nur diese eine Ursache des Bösen beseitigt, so würden alsbald neun Zehntel alles Schlimmen aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden." In anderen Schriften zog Tschernyschewsky gegen den persönlichen Besitz zu Felde und verfocht leidenschaftlich den russischen Gesammtbesitz der Gemeinde. Später wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet, schrieb er den Roman „Sto delatj?" „Was thun?" Da hatte nun auch die junge Frauenwelt ihr Evangelium. Das Weib ist durch die Ungerechtigkeit der Gesellschaft jetzt gefangen wie im dunklen Kerker, es trägt Fesseln an Leib und Seele: es muß sich aber entwickeln, entwickeln zur vollen Unabhängigkeit, leben wie es selbst will, Niemand fragen und von Niemand etwas verlangen, sein Brot sich selbst verdienen und Herrin sein seiner selbst.

Rasch entschlossen machten einige frische und viele verblühte Mädchen Ernst damit, und die jungen Herren erachteten es für einen himmlischen Beruf, die schwesterlichen Glaubensgenossinnen aus der langen Gefangenschaft zu erlösen. Die erste Aufgabe war, in edler Unabhängigkeit sich selbst zu ernähren, die zweite, öffentlich wie Männer Dienste zu leisten in der bürgerlichen Gesellschaft. Die Mädchen griffen zu Nadel und Scheere oder zur ärztlichen Hilfeleistung feiner und niederer Art, oder gingen, wenn sie Mittel hatten, auf höhere Schulen. Daß sie aber den albernen Schranken der Weiblichkeit entflohen, sollte man ihnen schon von weitem ansehen. Sie bewaffneten sich mit blauer Brille, warfen das Haar als lästig bis auf eine Handbreit weg, und sahen nun aus wie unwillige Knaben, hier mit geistreichen, dort mit verbissenen Zügen, stets mit energischem Blicke und Mundwinkel. Die Wonnen und der Ekel und die Streitigkeiten freier Liebe verstanden sich bei manchen von selbst, die jungen Mädchen waren ja Priesterinnen der Vollfreiheit. Die Aermsten hatten keine Ahnung, daß bei dem Weibe heilige Scham die zarte Hülle ist von Seelenadel.

Tritt aber einmal das Weib handelnd auf den öffentlichen Markt, so geht sie darin eben so rasch vor, als der Mann im Denken. Die jungen Weltverbesserer erhielten durch ihre weibliche Genossenschaft beständig einen Ansporn, der bei anderen geschichtlichen Verschwörungen fehlte. Nur unter den Franzosen, hin und wieder bei den Spaniern, machte sich dies treibende, anfeuernde weibliche Element bei Volksbewegungen bemerklich.

61. In's Volk gehen.

Jene Gymnasiasten Studenten und Literaten hatten gefunden, daß in Rußland Alles schlecht sei, — daß Religion und Staat, Recht und Besitz und jede bürgerliche und gesellschaftliche Einrichtung von Grund aus müsse geändert werden, — daß man, um zu dieser Aufgabe tüchtig zu sein, sich innerlich zu härten und zu stählen habe, — daß man Seelenliebe und Naturschwärmen, auch Kunst und Musik und Dichtung bei Seite werfen müsse als romantische Alfanzerei. Nur das Volk sei brav und groß und bildungsfähig, nur was dem Volke helfe sei gut. Weil sie nun gar nichts gelten ließen, Alles und Alles für faul und in der Wurzel verdorben erklärten, so nannte sie Turgenjew in seinem Romane „Väter und Söhne" Nihilisten, und dieser Name blieb haften. „Ein Nihilist — hieß es darin — ist ein Mann, der sich vor keiner Autorität beugt, der kein einziges Prinzip auf Treue und Glauben annimmt, einerlei, wie hoch dies Prinzip in der Meinung der Menschen gilt." Freilich, was dann werden solle nach der allgemeinen Zerstörung, blieb im Einzelnen im Unklaren: nur so viel scheint ausgemacht gewesen zu sein, daß Privateigenthum zu ersetzen durch gemeinschaftlichen Besitz, Ehe durch Liebe nach Wohlgefallen, Kirche durch freie theistische oder atheistische Zirkel, Staat durch Selbstregierung der Gemeinden,

endlich das Reich durch eine Menge kleiner Freistaaten, die sich nach Art der nordamerikanischen zu verbünden hätten.

Unerläßliche Vorbedingung jeder Neuschöpfung war der Sturz der gehaßten Regierung, der Stütze und Wächterin des Bestehenden. Dies Werk war aber nicht zu vollbringen, ohne daß man das Volk in Bewegung setzte. Da aber die nihilistischen Kreise, weil sie ja zu den gebildeteren gehörten, keine Berührung hatten mit der Bauernmasse, so entschloß man sich, unter das Volk zu gehen, persönlich in das Dickicht der Landbevölkerung hinein zu dringen gleichwie in einen Urwald, um darin zu reuten, zu ackern, zu säen. Man machte sich „gemeinleutig", um die gemeinen Leute zu erlösen aus Schmutz Armuth Sklaverei und Unwissenheit. In Volkstracht verkleidet gesellten sich Jünglinge und Mädchen hier zu Handwerkern, dort zu Bauern, thaten schön deren Weibern und Töchtern, lernten des Volkes Hantirung, Denk- und Sprachweise, nahmen vorlieb mit seinen Speisen und Getränken. Duftigen Handschuhs gewohnte Hände faßten Axt und Kelle an, und der heiße Busen, der unter feiner Wolle oder Seide klopfte, hüllte sich in grobes Bauerngewand. Es waren nicht viele unter den Nihilisten, die so weit gingen, allein einige Hundert oder ein Tausend mögen es doch gewesen sein. Keine Verschwörung der neueren Zeit bot solchen Reichthum von Thoren und Närrinnen auf, aber noch seltener zeigte sich — das läßt sich nicht läugnen — so viel Heldenmuth und Opferwilligkeit. Es will schon etwas heißen, den Ekel vor dem Zwiebel- und Fuseldunste russischer Bauern zu überwinden.

Allein das Volk wollte nichts von den Erlösern wissen. Es hielt die Sache für eine neue verrückte Mode und war nicht säumig mit Gelächter und Spottreden. Die Volksaufklärer sahen wie durch eine Glaswand ganz deutlich in all sein jammervolles Elend hinein, aber die durchsichtige Glas-

wand, welche sie vom Volke schied, war von solcher Härte, daß sie nirgends sich zertrümmern ließ. Die Versucher fanden höchstens bei ein paar armen Küstern und Popen und bei jungen Handwerkern Anklang, sonst wurden sie allerorten abgewiesen, einige mißhandelt, andere als Unruhestifter den Beamten überliefert.

XIX. Kampf der Nihilisten mit dem Staate.

62. Einwirkung des polnischen Aufstandes.

Die Regierung war schon längst aufmerksam auf dies Treiben, und als im Herbste 1861 Studenten in St.-Petersburg Moskau Kasan Charkow und Kiew, unbefriedigt von den Universitätsreformen, Unruhen machten und den Ruf nach Konstitution erschallen ließen, als eine Adelsversammlung nach der anderen darin den Studenten folgte, da griff man durch auf russische Art. Professoren wurden abgesetzt, mehr als zweihundert Studenten wanderten von St.-Petersburg auf die Festung Kronstadt, eine Anzahl kam nach Sibirien, eine Menge unter polizeiliche Aufsicht.

Es trat einige Ruhe ein. Die Erbitterung aber kochte in den Gemüthern. Die Nihilisten fanden jetzt eine gewisse Anlehnung und Stärkung in den Ideen und Zielen jeder anderen Partei, hier weil sie gegen die deutsch-russischen Einrichtungen und Beamten sich empörten, dort weil sie auf altrussisches Gemeindeeigenthum zurückgingen, bei den Meisten weil sie eine revolutionäre Kraft waren. Alles war ja einig im Hasse gegen das bestehende System, und die Entrüstung äußerte sich um so leidenschaftlicher, je weniger die guten Früchte der Reformen Alexander II. zu Tage wollten. Die Schuld, so dachte alle Welt, liege am Regierungssysteme und seinen Trägern: so

schlecht seien sie, daß alles Gute vor ihrem Giftathem wieder dahinwelke.

Da hörte man 1863 von der unsichtbaren Regierung des polnischen Aufstandes, von ihren geheimen Druckereien und Proklamationen, von ihren Steuererpressungen und Häugegendarmen. Dies fürchterliche Beispiel machte tiefen Eindruck. Längst bestand ein lebhafter Verkehr zwischen revolutionär gesinnten jungen Offizieren und Kadetten von russischer und polnischer Herkunft: nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes traten Lehrer und Soldaten des Nihilismus in Menge nach Rußland über. Die Thaten Murawiews und seiner Genossen hatten die stille Rache der Geschichte im Gefolge. Als den Edelleuten in Weiß-Rußland und Polen die Güter genommen und unter die Bauern vertheilt wurden, als man dem Volke andere Sprache und Sitte aufdrängte, das unterste zu oberst kehrte, da stieg der Nihilismus blank und praktisch aus dem umgewühlten Boden empor. Man sah sich einem Nichts gegenüber, das mit tückischer Ueberlegung geschaffen worden. Die Märe, was dort geschehen, pflanzte sich fort unter den russischen Studenten, und schlich selbst von einem Bauerndorf zum anderen.

Jetzt schärfte und stählte sich die Hauptidee der Nihilisten und trat mit voller Klarheit ins Bewußtsein. Jetzt richtete man sich auf Vernichten aller und jeder bisherigen Ordnung und Einrichtung. Nicht bloß ihrer Formen, sondern es war zornige Verneinung ihrer Grundgedanken selbst, oder, wie es Herzen bei einer Besprechung des erwähnten Turgenjew'schen Romanes von 1869 ausdrückte, als „die vollkommenste Freiheit von allen fertigen Begriffen, von allen ererbten Hindernissen und Störungen, die da hemmen das Vorwärtsschreiten des europäischen Verstandes, der den historischen Klotz an seinen Füßen hat."

63. Geheimbünde.

Im letztgenannten Jahre stiftete ein Lehrer an der Akademie in St.-Petersburg, Netschajew, die geheime „Gesellschaft der Axt", die von einem engsten unsichtbaren Kreise aus sich immer weiter entfaltete in kleineren Kreisen, deren Mitglieder statt ihres Namens nur eine Ziffer führten. Nur die Angehörigen eines Kreises kannten sich, waren jedoch nicht persönlich bekannt mit den anderen Mitgliedern. Alle aber wurden gelenkt vom geheimen Mittelpunkte aus. „Wir haben nur den einen negativen unabänderlichen Plan schonungsloser Zerstörung", hieß es in einer Proklamation, nach der Zerstörung sollte die allgemeine Volkserhebung folgen.

Die Regierung bekam indessen die Hauptfäden der Verschwörung in die Hände, und es folgte ein zweites schreckliches Aufräumen mit den revolutionären Literaten Lehrern Buchhändlern und allen Verdächtigen. Dies schaffte zwar wieder für einige Zeit Ruhe, allein die revolutionäre Strömung ging um so mehr in die Tiefe, gehegt und angefeuert in zahlreichen kleinen Geheimbünden, genährt durch Zeitschriften, welche aus dem großen Kapitale, das Herzen 1870 in seinem Testamente gestiftet hatte, unterhalten wurden. Die Titel dieser Zeitschriften waren bezeichnend. „Vorwärts!" hieß die eine, „Sturmglocke" die zweite, „Land und Freiheit" die dritte. Im Jahre 1876 war, wie es nach den Aussagen in den Nihilistenprozessen scheint, aus der revolutionären und sozialistischen Partei eine kleine Volkspartei mit besonderer Einrichtung ausgeschieden, die sich unmittelbares Eingreifen in die Volksbewegung zum Ziele setzte.

64. Terroristen.

Der Krieg gegen die Türken und seine geringen Erfolge steigerten die Aufregung auf das Höchste. Da fiel im Februar 1878 der Schuß, welchen Vera Sassulitsch auf den Obersten der geheimen Polizei abdrückte. Die Geschwornen sprachen sie frei, als sie erklärte, es sei die Rache gewesen dafür, daß er einen gebildeten jungen Mann im Gefängnisse habe prügeln

lassen. Jetzt, wie es scheint, schlossen sich, ohne Zweifel auch angeregt durch Sendlinge der Internationale — es war ja das Attentatsjahr — die Häuptlinge der Verschwörung zusammen und bildeten einen Ausschuß der Vollstreckung, das sogenannte Exekutiv-Comité, welches sich zum Ziele setzte, durch unerhörte Frevelthaten und fürchterliche Drohungen das ganze Volk aufzurütteln, die Träger der Gewalt durch Meuchelmord auszurotten, und die benöthigten Geldsummen durch alle Mittel des Schreckens und der weiblichen Verführung zu erbeuten. Es folgten jetzt der Aufruhr in Odessa, Moskau, Kiew, und die meuchelmörderischen Anfälle in den anderen Hauptstädten.

Die unvermeidliche Rache war ein drittes Aufräumen mit den Revolutionären. In noch größerer Zahl als früher wurden Schuldige und bloß Verdächtige aufgegriffen, eingekerkert, verbannt und eine Reihe der Ueberwiesenen hingerichtet.

Wahnsinnig vor Wuth richtete jetzt der kleine Rest der Verschwörer die Waffen einzig wider das Haupt des Kaisers. Durch verruchte Attentate, durch ebenso leere als fürchterliche Drohungen verbreiteten diese Menschen eine Zeit lang Schrecken und Entsetzen über das ganze Reich.

Die Folge war die Errichtung einer Art von Diktatur, und damit verband sich eine Wiederaufnahme der großen Reformen, die in den ersten fünfzehn Jahren der Regierung jetzigen Kaisers Statt fanden.

65. Ergebniß.

Nur nach äußeren Anzeichen, und Geständnisse der Verbrecher zusammenfassend, können wir einigermaßen auf den Gang der nihilistischen Bewegung schließen, und müssen nach diesen Anzeichen auch zu dem Schlusse kommen, daß ihre Hauptkraft jetzt gebrochen ist. Sie mag noch einzelne Schandthaten hervorbringen, wiederum allerlei Feldrufe und Schreckmittel ins Volk werfen, allein die Erfolglosigkeit wie die Scheußlichkeit

solchen Beginnens ist doch zu klar geworden, als daß nicht in die Gesellschaft, wie in Haus und Schule Jedermann sich voll Scham und Entrüstung davon abwenden sollte. Es geht vorüber wer ein schwerer häßlicher Traum nach wüst durchschwärmter Nacht.

Das Ergebniß ist nichts weniger, als ein winziger Anfang zu gesellschaftlicher oder auch nur politischer Umwälzung, und nicht entfernt sind lebensfähige und schöpferische Ideen zu Tage getreten. Wahrscheinlich werden die Nihilisten sich rühmen, sie hätten den Anstoß zu den neuen Reformen gegeben. Diese hätten aber bei der fieberhaften Unruhe, in welcher sich die gebildete Welt in Rußland umhertreibt, ohnehin nicht ausbleiben können.

Höchst beklagenswerth ist aber der Ruin von thatkräftigen jungen Leuten, die das menschenarme Rußland so gut hätte brauchen können. Tausende von herzhaften Jünglingen und Mädchen sind zu Grunde gegangen in thörichten oder schändlichen Unternehmungen.

Möglich, daß noch ein- oder das anderemal eine Schreckensthat verübt wird, möglich auch, daß die ausgestreute Nihilistensaat bei einigen Dorfgeistlichen, Bauern, Soldaten und niederen Beamten im Stillen fortwuchert und früher oder später in kleinen sozialen Aufständen zur Blüthe kommt. Eine Gefahr jedoch, dann aber eine große, schreckliche Gefahr würde erst entstehen, wenn bei der stillen tiefen Erregung, die seit der Leibeigenschafts-Aufhebung im Innern des Volkes noch immer fortwühlt, sich nihilistische Ideen mit dem religiösen Fanatismus der Altgläubigen und Sektirer verbänden. Doch das ist nicht wahrscheinlich, höchstens eine entfernte Möglichkeit. Die Massen sind vom sozialistischen Gifte nicht angesteckt, die Regierung hat noch die Fülle der Macht für den offenen Kampf, und alle gebildeten Kreise durchzuckt immer wieder Erkenntniß und Wille, den traurigen Zuständen abzuhelfen. Rußland wird sich wohl noch längere Zeit in ungewissem Halblichte bewegen, bei kleinen Fortschritten und großer ärgerlicher Aufregung.

XX. Stellung nach außen.

66. Kriegsstimmung.

Der Nihilismus aber und die Hülflosigkeit, in welcher sich die Regierung eine Zeit lang seinen finsteren Minengängen gegenüber befand, Beides gab Anlaß zu der Meinung, ganz Rußland sei unterwühlt und die Flammen der Revolution würden bald lichterloh emporschlagen. Wenn uns nun der Einblick in Wesen und Bedeutung der nihilistischen Verschwörung lehrte, daß diese Ansicht unbegründet sei, so bleibt für Rußland nur eine wirkliche Gefahr übrig, die seine langsame, aber unaufhörlich fortschreitende Entwicklung unterbrechen und seine äußere Machtstellung stürzen könnte, — das wäre ein großer unglücklicher Krieg.

Dieser Gefahr aber, so scheint es nach Allem, treibt Rußland entgegen. Die Ursachen liegen in der krankhaften Erregung und Unbefriedigung der Nation und in einer Art unglückseligen Größenwahns, von welchem wiederholt die Rede war. Aus Beidem ergießt sich eine fort und fort stärker strömende Quelle des Hasses gegen die Engländer, gegen die Franzosen, gegen die Magyaren, gegen die Türken, kurz gegen jede Nation, die ein großes Hinderniß auf dem Wege ist, insbesondere aber gegen die Deutschen an der Gränze, einerlei ob sie in Deutschland oder Oesterreich wohnen.

Im russischen Volkswesen liegt es wie Kulturschichten über einander. Das alte Rußland, wie es geworden vor Peter dem Großen, schaute zurück über lange Jahrhunderte, gleichsam über unendliche Flächen hin in dämmernde Leere. Es stand auf diesen Flächen kein anderer mächtiger nationaler Bau als das Zarenthum: nur ganz am Anfange der Geschichte erblickte man Nowgorod, die Schöpfung der deutschen Hanse, dahinter die griechische Kirche, die von Byzanz kam, dahinter die germanische Einwanderung der Waräger. Auf dieses flache breite Russenthum legte sich die militärisch-bürgerliche Kulturschichte, mit welcher der große Zar und die große Zarin ihr Volk gleichsam übergossen: der Brei war deutsch und seine Oberfläche französischer Firniß. Fast zweihundert Jahre später kommt ein Drittes über Rußland, etwas, das kein Zar herbeigerufen. Die Nation fühlt die schütternde Bewegung des Welttheils, deren Wellungen auch nach dem breiten Ostende ablaufen und sich darüber hinwälzen fast mit der Gewalt einer nordamerikanischen Verkehrsströmung. Dieser rasch vordringende Handel, der sich aller Werthe bemächtigt, diese vorlaute Industrie, diese blitzenden Ideen von Freiheit und Völkerglück, diese großen umwälzenden Reformen, — ach sie bethauen und befriedigen in Rußland die Volksmasse nur obenhin wie Segen und Hoffnung, und verwunden dabei und reizen wie ätzende Säfte. Rußland fühlt sich unglücklich, angegriffen in seinem nationalen Staate, seiner Religion, seiner uralten Sitte und Denkweise. Es hat das Vorgefühl des Untergangs seines nationalen Wesens, und das ist angenehm kaum für wenige Hoffnungsreiche von höherer Einsicht, peinlich für die Meisten.

67. Weite Aussichten.

Den Angriffen der europäischen Kulturmacht, die noch mehr geahnt und empfunden, als gesehen werden, setzt nun der Russe unwillkürlich sein störriges hartstirniges Wesen, seine fliegende Geistes-

art, seine ganze breite Natur entgegen. Vor Augen stehen ihm die Großmasse seines Volkes, die unermeßliche Ausdehnung seines Reiches, die Siege über zahllose Völker. Leicht verfällt er darauf, die europäische Kultur zu verachten im Bausch und Bogen, weil es ihm so leicht wird, oder leicht dünkt, ihrer geistigen Schätze, ja ihres feinsten Glanzes sich zu bemächtigen. Dies ungeheure Rußland, das ist seine fixe Idee, muß eine neue Weltkultur gebären; denn mit all den Ländern und Völkern, die von Natur zu ihm gehören, ist es ja eine Welt für sich, die zwar Zuflüsse empfängt aus allen Strichen der Windrose, für welche aber das bischen europäische Kultur nimmermehr genügt. Sie ist viel zu schwächlich und abgelebt für die starke frische Kraft. Wie könnte dieser starkknochige und unternehmende Jüngling ewig nur Schüler bleiben!

Erhebt sich einmal die russische Phantasie zu solchen Ideen, so wird sie auch sofort stürmisch und begehrlich, schwelgend in Aussichten, die sich dem Russen in Asien, in der Slaven-Welt, in allen Ländern und auf allen Meeren eröffnen.

In Ost-Asien sind ihm Länder zugefallen, die wie das Amur-Land früher kaum genannt wurden und aufblühen reich wie Königreiche. Dort hätte er es nun zu thun mit dem chinesischen Weltreiche, das nach russischer Ansicht verknöchert und ohne Geist und Leben ist und auf einen starken Anprall rasselnd zusammenbrechen soll wie ein ungeheures Skelett. Dann wird Rußland der Führer der Mogolen, dieser härtesten aller Krieger, — wer will ihm dann noch widerstehen! Siegesgewiß fliegen seine Blicke über die türkischen und persischen Länder hin, dort wohnen nur greisenhafte Völker, hin bis nach Indien, wo es früher oder später gelingen soll, seinem alten Feinde einen Stoß zu versetzen, daß dessen indisches Reich in Revolution ausbricht, deren wildes Gewoge den stolzen Britten ihre Goldquellen verschüttet.

XXI. Herrschaftsgelüste.

68. Slavisches Sonnensystem.

Stets aber kehren die russischen Gedanken nach Europa zurück und umwandern hier rastlos jede Linie der Reichsgränze. Dort liegen ja nach Moskauer Ansicht all die Verhältnisse so, daß es mit Händen zu greifen, wie es kommen muß. Der Deutsche, so wird behauptet, hätte den Slavenvölkern niemals Frieden gegönnt, daß sie ruhig sich ihrem inneren Genius gemäß hätten entwickeln können. Beständig habe er sie bedrängt und gestört, erobert und germanisirt. Die russische Macht werde ihnen jetzt Ruhe verschaffen vor den frevelhaften Deutschen. Um das heilige Rußland würde sich, wie die Planeten um die Sonne, eine Reihe von Staaten gruppiren, die, mit Rußland und unter einander fest verbündet, an Rußland ihre Mutter der Liebe und ihren Helden des Schildes besäßen.

Diese acht Staaten seien Konstantinopel mit dem Bosporus und Rumelien, — Bulgarien, das man auf dem Berliner Kongreß vergebens gedachte zu zerschneiden und welches jetzt mit seinen Stücken, mit Mazedonien und was sonst von Rumelien dazu gehöre, sich wieder zu einigen trachte, — Griechenland, das undankbare, das seinen wahren religionsgleichen Freund, der ihm seine Volksgränze wieder gebe, noch erkennen werde, — Serbien, Bosnien, Kroatien und Monte-

negro, die von Natur zusammen gehörten und zusammen gebracht werden müßten, — **Rumänien**, das seine Volksgenossen in Siebenbürgen und der Bukowina wieder an sich nehmen müsse. — **Böhmen**, dessen Volksart sich über Mähren und die Slowakei ausbreite, — **Polen**, ohne Lithauen zwar und ohne Weißrußland, die untrennbar den Russen verfallen, aber vergrößert durch Posen und Westgalizien, — endlich **Magyarien**, dem vereinzelt nichts übrig bleibe, als sich mit seinem großen tiefbeleidigten Gegner, mit dem es trotz alledem stammverwandter sei, als mit Deutschen und Slaven, abzufinden, unter seinen Schirm und Schutz zu stellen, und gleich den andern Sieben von Rußland Antrieb und Richtung zu empfangen und bei großen Entscheidungen Heerfolge zu leisten. Die Ruthenen aber, die da in Ostgalizien Ungarn und der Bukowina wohnen, müsse Rußland wieder an sich ziehen, denn sie seien ja Kleinrussen und von seinem eigenen Blute. Das Alles sei ja von dem scharfsinnigen Danilewski[1]) in seinem Buche „Rußland und Europa" längst klar und unwiderleglich dargelegt, und für die Erfüllung seien Bürgen die Lage und Natur der Völker und Länder und Rußlands Größe und unverwüstliche Jugendkraft.

Sei aber dieser russische Völkerstaat — ein ganz neues Gebilde in der Weltgeschichte — glücklich eingerichtet, dann erst werde das Slaventhum aus seiner vollen Tiefe und lange unterdrückten, jedoch unzerstörten Ursprünglichkeit sich entwickeln und gestalten. Sein Prinzip sei das ächt christliche, das in seiner heiligen Unmittelbarkeit weder Orientalen, noch Romanen, noch Germanen erfassen könnten, weil gehindert durch ihr angestammtes Rechts- und Religionswesen. Nur der Slave fühle sich frei wie der Vogel in der Luft, er sei die lautere Kindlichkeit, und gerade vermöge seiner etwas weiblichen Natur habe er das Bedürfniß, aus der Fülle seiner Seele wohlzuthun und

[1]) **Danilewski** Rossija i Jewropa, St. Petersburg 1871.

dem Andern sich leidlösend hinzugeben. Deßhalb werde, was im Haushalte der russischen Familien- Gemeinde- und Arbeitsgenossenschaft nur in rohen Zügen enthalten, nunmehr zu schöner Blüthe gelangen. Dann stehe da der neue Staat der evangelischen Bruderliebe, in welchem es nur gemeinsames Eigenthum und gemeinsame Arbeit geben werde, keine Armen und keine Unterdrücker, sondern für Jedermann Lebensgenuß, edle freie Liebe, und noch viele andere schöne Dinge.

Ja wahrlich, nicht gering denken die Russen, die am wenigsten reine Slaven sind, vom Slaventhum. In Gogol's schönem Kosaken-Epos Taras Bulba, lesen wir Folgendes: „Daß mitten in Schwermuth und Traurigkeit der Kriegsruf plötzlich mit neuer Kraft den Muth in der Seele wieder entflammt, das ist eine nur der slavischen Rasse eigenthümliche Eigenschaft, — einer großen mächtigen Rasse, welche gegenüber den anderen Rassen das ist, was das tiefe Meer ist im Vergleiche zu den bescheidenen Flüssen. Wenn der Sturm ausbricht, verwandelt es sich ganz in Gebrüll und Donner, es erhebt sich und schleudert seine Wogen hoch empor, wie die schwachen Flüsse es nicht können. Wenn es aber still und ruhig ist, dehnt es heiterer, als die ungestüm dahineilenden Flüsse, seine unermeßliche glatte Fläche aus, eine ewige Wonne der Augen."

Nun hat der westeuropäische Leser wohl genug und ruft unwillig aus: „Ei das ist ja eitel Dunst und Nebel, in welchem kein Grund und Boden zu finden." Wir aber kennen den Nomadenursprung des Haushalts der alten russischen Familien- Gemeinde- und Arbeitsgenossenschaft, und wissen und sehen, wie sie bei höherer Kulturentwicklung sich nothwendig zersetzen und verschwinden müssen. Uns offenbart auch die Länder- und Völkerkunde eine unabsehliche Reihe von Widersprüchen, die sich hartnäckig dem russischen Sonnen- und Planetensystem entgegenstellen, ganz abgesehen von dem harten Nein, das aus

anderen europäischen Staaten erschallen würde, so lange es dort noch Männer und Waffen giebt.

69. Weltreichsphantasie.

Man hat sich aber in Rußland schon früher mit solchen phantastischen Plänen unterhalten. Bekannt ist das sogenannte Testament Peter des Großen, und es mögen noch eine Menge dergleichen Hätscheleien des Größenwahns unter den alten Schriften in russischen Kaiserpalästen liegen. Eine der ergötzlichsten rührt von Zubow her, dem Günstling der Kaiserin Katharina II. Ob er seine Stilübung ihr eines späten Abends dargebracht, ist nicht mehr bekannt: die Schrift aber ist von seiner Hand.

In diesem Aktenstück hören Polen, das östliche Oesterreich, Ungarn, die Türkei und Skandinavien zu bestehen auf: sie sind in Rußland aufgegangen. Nicht ohne Prophetengabe blickt Zubow nach dem westlichen Deutschland wie nach Asien. Vier deutsche Königskronen werden vertheilt, von Deutschland, Austrasien, Schwaben und Bayern. Der König von Deutschland erhält die Residenz in Kassel und alles Land westlich vom Rhein, das jemals zu Deutschland gehörte, — der Markgraf von Baden wird König von Austrasien und bekommt auch das Elsaß, Lothringen und Burgund, mit der Hauptstadt Straßburg, — König von Schwaben wird der Herzog von Württemberg, — König wird auch der Kurfürst von Bayern, Beide behalten ihre Residenz. Auch der Kaukasus und die Chanate von Samarkand, China, Bochara erscheinen bereits Rußland einverleibt.

„Der Beherrscher dieses umfangreichen Reichs“, so schmeichelt Zubow seiner Kaiserin, „wird wie die Sonne, welche mit den Strahlen ihres Antlitzes erwärmt, alljährlich in den sechs Hauptstädten ersten Ranges verweilen und in einer jeden von ihnen besondere, den Lokalsitten angepaßte Höfe haben, die Hauptregierung dieser Länder wird aber eine einzige und untheilbare sein“. Welche sind die sechs Hauptstädte? Außer Petersburg Moskau und Astrachan sind es natürlich Konstantinopel, aber auch Wien und Berlin. Der Städte zweiten Ranges giebt es in dem ungeheuren Weltreiche zehn: Stockholm Kopenhagen Königsberg Hamburg Warschau Prag Ofen Bucharest Adrianopel und Samarkand. Zu den neunundreißig Städten dritten Ranges rechnen Abo Lübeck Stettin Stralsund Posen Danzig Breslau Brünn Klagenfurt Preßburg Debreczin (der große Ländervertheiler kannte Pest noch nicht) Varna Salonich Argos Ragusa Triest. Die übrigen 8200 Städte werden bloß nach Klassen ohne Namen eingetheilt. [1])

70. Ruhlosigkeit.

Natürlich denkt Niemand in der Regierung zu Petersburg, wenn er Rußlands nächste Ziele und Mittel erwägt, an solche Luftgebilde. Gleichwohl ist es eine unumstößliche Wahrheit, daß sie einen verführerischen Zauber auf die Nation ausüben. In dunklen Umrissen schweben sie jedem Russen vor, sobald er sich von der gemeinen bäuerischen Menge abzulösen und an seines Landes Geschicken Theil zu nehmen beginnt. Das Bedenkliche liegt darin, daß die gebildete Minderheit, in welcher solche Wünsche und Ansichten mehr oder minder klar sich aller Orten umhertreiben, sich nirgends gehalten oder behindert fühlt durch Rücksichten auf die Masse des Volks. Die russischen Bauern und Kleinbürger haben ja keinen politischen Willen, und wenn sie ihn hätten, keine Mittel, ihn geltend zu machen. Der kleine Bruchtheil aber, der alles umfaßt, was nicht zu den gemeinen Leuten gehört, der in Bildung und Sitten von ihnen wie durch einen weiten Abstand getrennt ist, hat keine Wurzeln, deshalb auch keinen Widerhalt im Volk und keine Hemmung von ihm.

[1]) Dziennik wojennych dzialán general-majora Piotra Kreczetnikowa w Polzce w. l. 1767—1768, Posen 1874 Zupansky, Seite 170—173 Note.

Diese Minderheit aber — weibisch erregt und launenhaft, bald in träges sinnliches Wohlleben versinkend, bald wieder leidenschaftlich arbeitend und vorstürmend — diese gebildete kleine Minderheit bleibt ewig unbefriedigt, ihr unruhiger Ehrgeiz ungestillt, ihre Eitelkeit fort und fort beleidigt. Weil Rußland nicht zur Ruhe kommt, wird noch auf lange Zeit hin unserem Welttheile keine Ruhe zu Theil. Unaufhörlich werden von dort aus neue Händel angezettelt werden, — eine liebliche Aussicht für uns und unsere Kinder.

XXII. Feindseligkeit gegen die Deutschen.

71. Deutsch-slavische Kampfepochen.

Die russische Rastlosigkeit arbeitet gegen Türken und Engländer, gegen Chinesen und Skandinaven, zunächst und zumeist aber gegen uns Deutsche. Diese feindselige Stimmung, die hauptsächlich von Moskau ausging und von dorther beständig neuen Zündstoff erhält, ist eine Angelegenheit geworden, die unserm Gesichtskreis verzweifelt nahe gerückt ist. In allem Ernst erhebt sich allmählig die Frage: ob den uralten Kampf zwischen Slaven und Deutschen bald die russischen Heere aufnehmen?

Karl der Große hatte mit starker Hand den Slaven ihre Gränzen gesetzt. Während aber unter seinen Enkeln das Reich in Stücke und Schwäche zerging, bildete sich rasch die weite großmährische Macht Suentibolds, und als die Deutschen ihren Bundesstaat wieder aufrichteten, stürmten wüthend die Slaven an und begann der blutige Krieg des Königs Heinrich I. und seiner Nachfolger, — ein unaufhörlicher Kampf: wenn die Schwerter und Schlachtbeile ruhten, wurde er fortgesetzt durch deutsche Ansiedler, die mit Pflug und Axt vordrängten.

Ottokar von Böhmen war ein zweiter Suentibold: als seine Macht zerschlagen war, ging die Germanisirung in den Slaven-Ländern mit erneuter Kraft vorwärts. Die Meisten kennen

von diesem alten weltgeschichtlichen Völkerringen nur einige große Umrisse, den Hergang im Einzelnen muß man in den Chroniken der Städte und kleiner Landgebiete lesen. Das Ergebniß war, daß die Slaven mehr als das beste Drittel ihres Volks und Gebietes an uns verloren.

Zum drittenmal erhob sich der slavische Ingrimm gegen die Deutschen, als Kaiser Karl IV. den Czechen deutsche Bildung aufgenöthigt hatte: schrecklich ist das Andenken an die barbarischen Verheerungen der Hussiten. Die Folge aber war, daß die Czechen ringsum von der Germanisation umzingelt wurden.

Vergebens versuchten sie noch einmal zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs sich zu erheben. Unterdessen hatten längst die Polen und Russen den Kampf aufgenommen. Die verlustreiche Schlacht der Ordensritter gegen die Polen bei Tannenberg 1410, die siegreiche gegen die Russen 1501 bei Isborsk bezeichnen Wendepunkte. Es gelang Polen und Russen, den Deutschen die weiten Länderstrecken an der Ostsee zu entreißen: was aber in diesen deutsch geworden, das vermochten sie weder polnisch noch russisch zu machen.

Nach dem dreißigjährigen Kriege stockte die deutsche Ansiedelung eine Weile, ging aber bald im Kleinen und Stillen wieder voran, und setzte nach glücklicher Beendigung der Freiheitskriege am Rheine mit neuer Kraft an im Osten.

Niemals sind alle slavischen Völker so entschlossen, niemals so erbittert dieser Räuberin, die zugleich die werthvollsten Geschenke bringt, alle zugleich entgegengetreten, als heutzutage, wo die Zeitungen mit ihren Nachrichten und Anregungen umher fliegen. Insbesondere nach Wiederaufrichtung der deutschen Reichsmacht geht wieder ein unbehagliches Gefühl durch die slavischen Völker, als hörten sie aus der Ferne die dumpfen Töne einer Todtenglocke für ihre liebsten Hoffnungen. Sie sollten doch bedenken, daß wir nicht mehr im Mittelalter

leben und von Ländererobern und Völkerunterjochen keine Rede mehr sein kann. Das Länderverschließen aber liegt in Macht und Willen jeden Volkes selbst. Wir möchten ja gern auf der einen Seite die romanische, auf der andern Seite die slavische Welt in voller Blüthe sehen, wenn sie uns selbst nur Ruhe ließen, ebenfalls unser Bestes in der Kultur zu leisten. Da aber die Schildwachen auf unserer langen und vielverzwickten slavischen Gränzlinie hier und dort bereits anfangen, einander „Wer da?" zuzurufen, so werden wir wohl thun, mit scharfem Auge zu verfolgen, was auf den weiten slavischen Gebieten vor sich geht.

72. Gefühlsverschiedenheit bei Volk und Vornehmen.

Die große Masse in Rußland will keinen Krieg mit uns. Im Gegentheil soll man unter den russischen Bauern und Kaufleuten öfter die Meinung hören: der Zar würde mit allen Völkern in der Runde wohl fertig werden, schwerlich aber mit den Deutschen. Die große Masse besteht aber in Rußland aus armseligen Bauern, die keinen politischen Verstand, keinen klaren Willen, sondern nur Instinkte besitzen. Sie fühlen gegen die Deutschen Achtung, jedoch nicht einen Hauch von Zuneigung, und noch viel größer ist ihre Abneigung, sich mit ihnen zu messen.

Ein Krieg mit den Deutschen könnte niemals, auch nicht entfernt, so volksthümlich werden, wie der türkische Krieg es wirklich war. Denn die uralte Kaiserstadt am Bosporus, aus welcher die Russen das Evangelium erhielten, den Ungläubigen zu entreißen, ist ein heißer Wunsch, der auch dem gemeinen Russen schon seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut übergegangen. Allein nichtsdestoweniger werden die Massen in Rußland im Kriege gegen uns ihre Schuldigkeit thun. Sie gehorchen unbedingt dem Befehle, wenn er bestimmt und gemessen von oben kommt. Erst müßten ein paar Revolutionen

über das russische Volk hingehen, ehe dieses Befehlsbedürfniß, dieser Gehorsamstrieb in ihm ausgerottet würde.

Anders steht es mit dem kleinen Volkstheil, der allein auf Erlassen oder Zurückhalten jenes entscheidenden Befehls Einfluß hat.

Fragen wir nämlich, welches Gefühl unter den gebildeten und halbgebildeten Russen — nächst dem Begehren nach freien Staatsformen im Innern und nach dem Primat in Europa — am weitesten verbreitet sei, so möchten sich die Meisten wohl die Hand reichen in der gemeinsamen Abneigung gegen die Deutschen. Das ist eine Thatsache, mit welcher wir einmal rechnen müssen. Jenes Gefühl ist zu Zeiten gedämpft, oder scheint untergegangen in der russischen Lauheit und Gutmüthigkeit: plötzlich aber springt der Haß auf wie ein Löwe, dem ein heißes Eisen in die Weichen fährt. Die Feindseligkeit, entstanden aus einem natürlichen Gegensatze der Rassen, nährt sich jetzt durch politische Gründe. Was die Slaven all die Jahrhunderte her gehindert hat, zu freier schöner Entwicklung zu gelangen, das war nach russischer Meinung, wie schon erwähnt, nur der deutsche Eroberer. Was noch heutzutage die slavischen Völker in Gefangenschaft halte, was ihre Kräfte ewig binden und lähmen werde, das soll, wenn Rußland nicht helfe, wieder der Deutsche sein. Preußen müßten also seine polnischen Landestheile entrissen, der österreichische Kaiserstaat müßte ganz zerschlagen werden. Schon durch ihren bloßen Bestand stehen Deutschland und Oesterreich wie zwei Felsen da, gegen welche die russischen Zukunftsträume ankämpfen wie eitel Wind und Wolken.

Nur höchste Herzens- und Geistesbildung kann bei dem gebildeteren Russen den Unmuth gegen die Deutschen vollständig vertilgen. Kaum ein russischer Schriftsteller, der sich frei davon hielte, selbst wenn er, wie Turgenjew, an poetischer Weihe allen voranstände. Bei den Nord-Amerikanern treffen wir öfter auf ein wahres Feingefühl, auf schwärmerische Bewunder-

ung für deutsche Idealität, für die Innigkeit deutschen Gemüths- und Familienlebens, der gewöhnliche Russe dagegen sieht bei dem Deutschen nur gar zu gern auf das Kleinliche und Pedantische und Schwerfällige. Am Ende würde er sich mit dem Neuseeländer besser verstehen, als mit dem Deutschen. Und wenn wir ehrlich sein wollen, bleibt denn die innere Abneigung ganz unerwidert? Jeder von uns wird sich der Art und Gründe sofort bewußt werden, wenn er sich denkt, in gleicher Gesellschaft zu sein mit Franzosen und Italienern, denen unsere Kultur soviel, und mit Russen, denen sie gar nichts verdankt.

73. Ursache der Gefahr.

Diese liegt eben darin, daß die Tonangebenden in Rußland an einer inneren Haltungslosigkeit leiden und doch der Regierung gegenüber eine Macht geworden.

Die höheren Klassen umgeben den Zaren-Hof dicht und drängend von allen Seiten und schließen ihn vom Volke ab. Kein Laut aus den Tiefen dringt bis zu den Höhen des Kaiserthrons, diese Tiefen sind stumm. Die „russische Gesellschaft" aber wird fast beständig von einer öffentlichen Meinung hin und hergetrieben, die wie der Wind sich plötzlich erhebt und wie der Wind plötzlich umschlagen kann. Sie treibt dahin wie ein Schiff mit weitgeschwellten Segeln ohne Ballast und Gleichgewicht.

Wird nun heutzutage in diesen Kreisen etwas heftig empfunden oder gewünscht oder verabscheut, so entsteht alsbald ein leidenschaftliches Begehren, das mit einem Ungestüm, mit einer Unwiderstehlichkeit auftritt, von denen man früher in Rußland gar keine Ahnung hatte. Früher dachte, wollte, handelte bloß die Regierung, ihr Szepter blinkte hoch über dem Volke in den Lüften, und vor seiner Allgewalt verstummte und gehorchte Alles. Jetzt redet die Nation, d. h. die gesammte gebildetere Gesellschaft mit, und in ihrer Stimme liegt etwas Gebieterisches

und Drohendes. Es ist nicht mehr möglich, diese Stimme anders als für kürzeste Zeit wieder zum Schweigen zu bringen. Wir haben ja gesehen, wie die Regierung wider Willen sich zum letzten Kriege forttreiben ließ. Bekommt Rußland ein Parlament, so wird dieser Volkswille nur um so schneidiger sich Geltung zu verschaffen wissen. Denn fließend und geistreich zu reden verstehen die Russen, und in der Kunst politischer Schachzüge Finten und plötzlichen Ueberfalls suchen sie ihren Meister.

Wir kennen bei den Franzosen ähnliche Erscheinungen. Jedoch tritt dort die öffentliche Meinung niemals so stürmisch, so allgemein und tyrannisch auf wie in Rußland, wo sie zu Zeiten gleichwie wildströmendes Gewässer alles mit sich fortreißt und Jeden für Feigling oder Verräther erklärt, der nicht mitthun will. Dann wagen auch die Besseren und Verständigeren kein Wort mehr, die Schlechten aber denken im Stillen: „Nur zu, nur zu! Stürzt Euch in die Flammen, Ihr Narren: uns soll es Spaß machen, wenn Ihr brennt und schreit". In den letzten Jahren sind wiederholt solche Sturmwogen aufgetreten, und die Regierung — gab immer nach.

Die Russen haben etwas von Weibernatur. Sie können herzlich und geistreich, weich und mitleidig, und rach- und gefallsüchtig sein: immer aber bleiben sie leicht veränderlich. Mit den Italienern theilen sie die Neigung, plötzlich in Zorn und Feuer zu gerathen, und wenn, wie schon von Anderen beobachtet wurde, im französischen Charakter sie das eigenthümlich Gallische ganz besonders anzieht, so mögen wir uns erinnern, wie oft und ungestüm die alten Gallier gegen Cäsar anstürmten, auch wo der Sieg unmöglich war. Bei den liebenswürdigsten Frauen entscheiden in schweren Lagen selten ruhig berechnender Verstand, viel öfter Instinkte, und diese sind im russischen Volke gegen uns.

XXIII. Aus alter und neuer Zeit.

74. Ehemals in Moskau.

Da vielleicht etwas darauf ankommt, daß man sich über die Art des Gefühls klar werde, welches die meisten Russen gegen uns Deutsche hegen, möge es sich hier noch in ein paar Beispielen aus alter und neuer Zeit kundgeben.

Unser Olearius erzählt: „Die Moskowiter mögen allerhand Nationen und Religionsverwandte wohl leiden und mit ihnen umgehen, als Lutheraner, Calvinisten, Armenier, Tartern, Persianer und Türken: aber Papisten und Juden mögen sie nicht gerne sehen noch hören, und kann man einem Russen nicht weher thun, als wenn man ihn einen Juden schilt, wiewohl Etliche in der Kaufmannschaft den Juden ziemlich ähnlich.

Die Lutheraner und Calvinisten sind bisher nicht allein im Lande hin und wieder, sondern auch in Moskau zu Hofe, wegen Handel und Wandel, den sie stark mit ihnen treiben, und ihrer Dienste, so ihre Zarische Majestät sich zu Haus und Felde gebrauchet, gar angenehm gewesen, und sind derer, so in Moskau wohnen, bei tausend Häupter. Es wird Jedem nach seiner Art den Gottesdienst in öffentlichen Kirchen zu üben vergönnt.

Es hatten die Pfaffen in Moskau schon vor fünfzehn und mehr Jahren geklagt, daß die Deutschen unter den Russen in der Stadt wohnten, hätten die größten und besten Plätze von

ihren Kirchspielgründen eigen gekauft und bebauet, wodurch ihnen, den Pfaffen, viel von ihren Einkünften abginge, haben aber, weil der vorige Großfürst den Deutschen gewogen, nichts erhalten mögen. Jetzt aber als der Patriarch selbst sich beschwerte, daß die Deutschen unter den Russen in gleichen Kleidungen ohne Unterschied wandelten, und ihnen gleichsam den Segen abstöhlen, nahmen die Pfaffen die Gelegenheit in Acht, verneuerten ihre alte Klage, und brachten es soweit, daß ein ernstliches Mandat oder Befehl erging: daß wer unter den Deutschen sich wollte auf russisch taufen lassen, möchte in der Stadt wohnen bleiben, — wer sich aber das zu thun weigerte, sollte innerhalb kurzer Zeit mit der Wohnung zur Stadt hinaus vor die Pokrofki Pforte an den Ort, wo vor vierzig und mehr Jahren die Deutschen auch ihre Wohnungen allein gehabt, und des Königs von Dänemark Christian IV. Herr Bruder Herzog Johannes begraben lag.

Die Deutschen haben nun bei Ihrer Zarischen Majestät suppliciret: Sie sähen wohl, daß sie bei der russischen Nation, und zwar ohne Ursache, stinkend worden, müßten bei ihren getreuen Diensten und guten Willen, so sie an Ihrer Majestät und dero Unterthanen erwiesen, auf der Straße von allerhand Lumpengesindel mit so schändlichen Worten angefallen und nachgerufen werden, — baten, Ihre Zar. Majestät wollten nach dem löblichen Exempel seiner Vorfahren sie in ihren gnädigsten Schutz nehmen und wider solche Lästerer vertheidigen. Darauf haben Ihre Zar. Majestät alsbald öffentlich ausrufen lassen: daß, wer nach dem Tage auch dem Geringsten der Deutschen nachrufen würde, ohne alle Gnade mit der Knutpeitsche (ihrer Art nach) sollte bestraft werden. Sind auch etliche Verbrecher dieses Gebotes also bestraft worden, daß sie mit blutigen Rücken nach Hause gingen. Nunmehr sind sie von solchen schändlichen Nachrufen befreit, Ihre Zar. Majestät haben auch dem Ort einen anderen Namen gegeben und ihm Nova Inasenska Sloboda,

die neue ausländische Vorstadt, genannt. Man hat daselbst einen Jeden, nach Beschaffenheit der Personen, Amt und Gewerbe, einen gewissen Platz darauf zu bauen zugeeignet, und Alles in ordentliche Gassen abgetheilt. Die, so hölzerne Häuser in der Stadt hatten, ließen selbige abbrechen, und in der Nova Inasemska Sloboda wieder aufsetzen, da sie jetzt vor dem oftmals plötzlich entstehenden Feuersbrünsten der Russen viel sicherer als in der Stadt leben. Daher die meisten Deutschen sagen, daß ihnen durch Ablegung der russischen Kleider und Absonderung von den russischen Häusern und täglicher Conversation so wehe geschehen, als dem Krebs, den man hat zur Strafe im Wasser ersaufen wollen." [1])

75. Ein Altrusse früherer Zeit.

Dieser Erzählung unseres Landsmannes aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts setzen wir die Betrachtungen eines ächten Russen aus der zweiten Hälfte zur Seite. Der Herausgeber der Manuskripts [2]) P. Bessonow berichtet daraus wie folgt: „In unermeßlichen Schaaren fliegen sie (die deutschen Kaufleute) wie ein Schwarm Heuschrecken herbei lassen sich im Lande nieder und verzehren alle Früchte. Bei uns kaufen sie das rohe Material, bereiten es selbst zu und verkaufen es uns wieder zu hohen Preisen. Der ganze Umsatz ist in ihre Hände gerathen. Durch sie breitet sich unnöthige Ueppigkeit und Genußsucht von oben herab aus und dringt durch alle Volksschichten; man befriedigt sie, setzt aber hierbei nicht unsere, sondern fremde Hände in Bewegung. Die Fremden bestimmen uns die Strafe und wir beugen uns gezwungen unter ihre drückende Gewalt. Wo immer Ihr nur hinblickt, überall sind Ausländer, und wie wächst ihre Macht und ihr Einfluß durch unsere eigene Schuld, durch unsere Un-

[1]) Olearius 317, 318—319.
[2]) Bodenstedt Russische Fragmente II 254—255.

wissenheit, unsere Schwäche, Faulheit und die Unbeweglichkeit unserer Hände! Hier lüften die Gesandten, in stolzen Reihen einherschreitend, nicht einmal die Mütze vor den theuersten Heiligthümern des Volkes. Dort im Heere gehen sie mit unsern als Gemeine dienenden Söhnen nach Belieben um und plagen sie auf den Märschen. Da gehen sie unter uns spazieren, sich mit ihrer Waare, ihrer Meisterschaft vor uns brüstend oder vor unsern Augen mit dem bei uns erworbenen Gelde klingelend, oder Stoff sammelnd zu beißenden Pasquillen und zu Büchern gegen Rußland."

Sehr ergötzlich ist zu lesen, wie dieser Nationalrusse, der offenbar ein Pope gewesen, seinem Hasse gegen die Deutschen Luft macht. „Sie verfluchen uns, weil sie uns nicht ganz unterjochen können, wie die Ungarn Polen und Czechen, weil sie Ketzer sind und unsere wahre Religion hassen, weil ihnen unsere Genügsamkeit und einfachen Sitten ein Dorn im Auge. Deßhalb sagen sie, wir seien die feigsten und niederträchtigsten Leute von der Welt, und ich hörte einen deutschen Offizier prahlen: „Vor zehn Deutschen oder Tataren im Felde sänken hundert Russen zu Boden und ließen sich zusammen schneiden wie Rüben."

Maßlos holen sie uns Getreide und andere Lebensmittel fort: deßhalb bleibt Rußland so arm an Menschen, weil ihnen die deutsche Ausfuhr die Nahrung nimmt.

An Stattlichkeit und Redefluß übertreffen die Deutschen viele, in mechanischen Künsten, in Schifffahrt und Handel übertreffen sie alle Völker: deßhalb sind sie so hochmüthig und rühmen sich ihrer Treue, Redlichkeit, und Standhaftigkeit. Sie betrügen und stehlen aber im Großen, und wenn sie in der Schlacht nicht mit den Andern flüchten, so geschieht es nur deßhalb, weil sie schwerfällig sind.

In ihren Häusern ist des üppigen und reichlichen Lebens kein Ende, ihre marmornen Fußböden halten sie so sauber wie

einen Altar. Unermeßlich ist ihr Trinken, sie trinken bei Musik Trompeten und Kanonenschall.

Durch die Deutschen gießt der höllische Feind die Ketzereien über uns und ganz Europa aus, theologische und politische und magnetische Ketzereien. Nur durch ihre Künste trieben sie Boris Godunow an, den Thron zu begehren. Wie der Teufel im Alterthum durch die Griechen die roheren Völker verführte, verführt er sie heutzutage durch die Deutschen."

76. Unter dem Petersburger Regiment.

Hören wir solche Erzählungen und Erboßtheiten aus längst vergangenen Tagen, so liegt doch etwas Tröstliches darin. All der Aerger bestand schon in so früher Zeit und hat doch nicht viel geschadet, weder den Deutschen noch den Russen. So ist wohl nicht ganz unbegründet die Hoffnung, daß Verstand und Nachdenken auch jetzt den Unwillen wieder besiegen.

Seit Peter des Großen Neuerungen ist eigentlich unablässig auf die Deutschen geschimpft worden. All die Unzufriedenen Gepreßten und Gehetzten sagten: „Das kommt von diesen verfluchten Deutschen, die uns das Petersburger Regiment über den Hals geworfen. Zur Hölle mit ihnen, daß wir wieder frei athmen können, — und Rußlands Gränze muß mit sieben Schlössern verwahrt werden, daß Keiner wieder hereinkommt."

Wie wonnig, wie leicht zu erwerben lächelte den vornehmen Russen die französische Bildung an! Die Deutsche war schwerfällig, düster, langweilig. Von jeher gehörte es bei Adel und Gebildeteren auf dem Lande wie in den Städten zum guten Ton, über die Deutschen zu spotten. Unvergessen blieb das Witzwort „Die Pferde gehn, die Deutschen ziehen ein", das irgend Jemand einfiel, als in Petersburg eine Kunstreiterhalle in ein deutsches Theater verwandelt wurde. Dieser Haß wurzelte in dem stillen Grimm über die langweiligen und pedantischen Lehrmeister, welche den Russen gerade zu dem nöthigten, was

ihm in der Seele zuwider ist. Während der Russe geneigt ist, sich in Ideen wie im Champagner gleich zu berauschen, dann aber auf bestem Wege vom Werk und Vorsatz abzuspringen, verlangten die deutschen Zuchtmeister einförmiges Maßhalten, folgerichtiges Denken, vor allem Ausdauer bei der Arbeit.

Neue Nahrung erhielt dieser Haß unter Kaiser Nikolaus. Da hießen die Deutschen „die Mameluken des Zaren." Denn allerdings geschah es hauptsächlich durch Deutsche, daß die Fesseln seines eisernen Willens und seiner eigenen inneren Beschränktheit sich um sein ganzes Volk legten. Freilich, seine und seiner Vorgänger Rathgeber Minister und Generale thaten nur, was sie konnten und durften. Hätten sie aus den jungen Russen gleich Offiziere glänzend von Geist und Anmuth, große Techniker, scharfsinnige Doktoren der Philosophie machen können, gewiß, es wäre geschehen. Sie konnten und durften aber nichts weiter, als eine gefügige, militärisch und polizeilich geregelte Menge schaffen. Viele dieser deutschen Civil- und Militärbeamten hatten, das ärgerte die Russen ganz besonders, kein Hehl, daß man aus ihnen vor der Hand nichts anderes machen könne, und betrieben ihre Aufgabe pedantisch mit peinlicher Gründlichkeit. Der ächte Russe hätte lieber einen Wüthrich vom Schlag seiner alter Zaren gesehen, als diese entsetzliche, allgegenwärtige, unausweichliche Zucht und Ordnung seiner deutschen Befehlshaber.

77. Heutzutage.

Der Haß erreichte seine Höhe, als der letzte Türkenkrieg für schreckliche Opfer verhältnißmäßig kleinen Gewinn hatte. Da hieß auf einmal Deutschland „der falsche Freund", und tief und heiß kochte die Erbitterung gegen Diesen, dem man alles Unheil zuschob, statt ihm zu danken, daß er noch Aergeres verhütet hatte. In der überreizten Stimmung hieß es sogar: die Gränzsperre gegen die Einschleppung der Pest sei an der deutschen

Gränze nur deßhalb angeordnet, um das russische Papiergeld noch mehr herunterzudrücken. Und als nun die eisigen Schrecken des Nihilismus sich über das ganze Land legten, wurde auch dies den Mächten des Berliner Vertrags Schuld gegeben. Denn, so sagte Jedermann, hätte der elende Ausgang unseres großen und geheiligten Nationalkriegs nicht unser ganzes Volk mit Grimm und Verzweiflung, mit Ekel an allem Bestehenden erfüllt, niemals wären die nihilistischen Verbrecher so kühn geworden, längst wären sie verstummt unter dem Widerstande der Nation. Diese Schlußfolgerung war richtig, allein die Patrioten hätten sie klugerweise schon vor dem Kriege ziehen sollen.

Wie weit der Haß gegen die Deutschen noch vor Kurzen verbreitet war und zu welchen Seltsamkeiten er sich verstieg, davon nur zwei Beispiele. In dem Mädchen-Institut einer Provinzialstadt sagte im vorigen Herbst ein Generalstöchterlein zu einer deutschen Mitschülerin, mit welcher sie einen Zank hatte: „Warte nur, wenn der Thronfolger zur Regierung kommt, werden alle Deutschen vertrieben, und nicht ein Einziger soll uns mehr ärgern." Die Deutschen in Rußland lachen über dergleichen, sie wissen wohl, daß es nicht so schlimm gemeint ist.

Folgende Geschichte aber rief auch unter ihnen Empörung hervor. Wenn ich die unfläthigen Worte des Russen mittheile, muß ich zuvor um Entschuldigung bitten, die Sache hat indessen neben anderem auch ihr psychologisches Interesse. Die russische „St. Petersburger Zeitung", die kein Winkelblatt ist, brachte folgende Gemeinheit: „Es ist bekannt, daß die deutschen Frauen unbedingt die letzte Stelle in der Familie der europäischen Frauen einnehmen, davon gar nicht zu reden, daß ein Vergleich zwischen ihnen und den Vertreterinnen der beiden europäischen Frauengattungen voll Chic und Vollblut-Rasse, den Französinnen und Russinnen, vollkommen undenkbar ist. Die deutsche Frau entbehrt — sonderbar genug — der Weiblichkeit. Sie ist ein Mittelding zwischen einem Frauenzimmer und einem Säugethier-

Weibchen. Säugethier ist gerade das richtige Wort. Sie, die deutschen Frauen, haben z. B. nichts Katzenartiges, nichts von Gewandtheit Grazie Geschwindigkeit Spieligkeit, sondern (in größerem oder geringerem Maßstabe) etwas Kuhartiges, — eine gewiße Plumpheit Ungehobeltheit Schwerfälligkeit Unbeholfenheit Schlaffheit Schläfrigkeit. Und das steckt ihnen so tief im Blute, sitzt so fest, daß selbst diejenigen, welche eine grundlose Neigung zu flatterhaftem Wesen verspüren, größtentheils an springende Kühe mit Rosenkränzen auf dem Kopf erinnern."

Dergleichen zu veröffentlichen, schämte sich nicht eine vielgelesene Zeitung, die in einer Hauptstadt erscheint, in welcher man noch vor Kurzem jeden anständig Gekleideten getrost in deutscher Sprache anreden durfte. Das hat sich jetzt etwas geändert: manche Russen thun bereits so, als verständen sie nicht mehr Deutsch, gerade wie es häufig die Dänen machen. Sehr thöricht wäre es, wollten wir uns über dergleichen ärgern, jedes Volk hat sein Recht, und alle Einsichtigeren in Rußland wissen wohl, daß Frieden und Freundschaft ihnen und uns nur nützen kann. Wir Deutsche dürfen uns aber nicht einen Augenblick verhehlen, daß wir in Kopenhagen und Petersburg beinahe so geliebt sind, als in Paris.

XXIV. Begehren und Fehlschlagen.

78. Täuschung nach außen und innen.

Unter Kaiser Nikolaus lebten die Russen in der angenehmen Einbildung, daß der Zar die Geschicke Europas lenke, und Rußland groß und waffenmächtig sei vor allen Völkern. Der Krimkrieg brachte fürchterliche Enttäuschung, Selbsterkenntniß, Reue. „Uns allen bebte das Herz, und unsere Stimme war von unterdrückten Thränen erstickt", sagte Samarin.

Nun aber sprangen mit Nikolaus Tod plötzlich alle Fesseln, und sofort ging ein Aufschwung der Gemüther durch alle Kreise der Gesellschaft. Aller Unwille verstummte. Jedermann legte Hand ans Werk, Land und Volk rasch auf die Höhe der Kultur zu bringen. Es war eine schöne allgemeine Begeisterung, — ein edles historisches Zeugniß für die besseren sittlichen Kräfte, die im russischen Volke vorhanden. Jedoch heiß und stürmisch trat alles Denken und Begehren auf, in flammenden Worten ergoß es sich in der Tagespresse. Entschwunden war die Ruhe, in welcher unter dem Schatten des Nikolaus-Szepters köstliche Schöpfungen der Poesie gediehen.

Und das Ergebniß all der Aufregung und hochgeschwellten Erwartungen? Es war sehr wenig, das konnte für den Anfang gar nicht anders sein, — für russische Ungeduld war es weniger, als nichts. Bei so tiefgreifenden Umwälzungen mußten ja erst

die alten Schäden recht aufbrechen, das gute Neue konnte nur ganz allmählich aufkommen. Das Landvolk wußte mit der geschenkten Freiheit nichts Rechtes anzufangen, die Hälfte des Adels sah sich in ihrem Güterbestand entwurzelt, und, was das Aergste, bei den niederen Massen zeigte sich keine Werdelust, sie blieben bedürfnißlos und verharrten still, gutmüthig, und stumpf.

Mitten in diese Zeit wachsenden Mißmuths über so viel Täuschung fiel die Nachricht vom Einrücken der Deutschen in Frankreich. Schadenfroh lächelte man in Petersburg, tückisch in Moskau. Allein die Nachricht vom Einrücken wurde beinahe überholt durch die Kunde von zwei, drei gewonnenen Schlachten. Man war unwillig erstaunt. Als nun der unaufhaltsame Siegeszug der Deutschen in zehn Meilen Breite in Frankreich hinein ging, horchte Alles hoch auf und war, als die deutschen Siegesnachrichten immer gewaltiger lauteten, wie vor den Kopf geschlagen. Endlich wußten sich die Leutchen vor Gift und Neid nicht zu lassen und stimmten sämmtlich darin überein, daß Rußlands nächster Krieg gegen die Deutschen gehe.

Warum? Wir hatten uns gegen die Russen nicht das Mindeste vorzuwerfen, und hegten nur ein Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit für ihren Kaiser. Allein nur gar zu leicht macht man sich an der Newa wie an der Moskwa Einbildungen von der eigenen Macht und Einwirkung auf andere Völker, und geräth außer sich vor Wuth und Schmerz, wenn die Selbsttäuschung zerbricht. Was war das früher ein Gerede von dem natürlichen allergiebigen Bündniß zwischen Russen und Nordamerikanern! Und hat sich bei den Yankees im orientalischen Krieg für Rußland auch nur eine Hand gerührt? So hatte sich bei den Russen auch — und zwar nicht ohne den Anlaß, welchen Preußen zur Zeit des Kaisers Nikolaus gab — die Meinung festgesetzt: man werde in Berlin nichts Großes ohne Rußlands Rath und Richtung unternehmen. Daher der

fürchterliche Aerger, den man bei einigermaßen besserer Würdigung der deutschen Volkskräfte sich hätte ersparen können.

79. Spaziergang nach Konstantinopel.

Um so lauter erhoben jetzt die Moskauer Nationalen ihre Stimme über den providentiellen Beruf des großen heiligen Rußland. Früher hatte das Haupt der Partei, Konstantin Aksakow, einmal gesagt: „In der russischen Geschichte giebt es kein Ritterthum mit seinen blutigen Tugenden, keine unmenschliche religiöse Propaganda, keine Kreuzzüge, überhaupt kein unaufhörliches dramatisches Gepränge von Leidenschaften. Aechte Demuth ist ohne Vergleich eine größere und edlere Geisteskraft, als jede stolze Heldenhaftigkeit. Von dieser Seite, von Seite der christlichen Demuth soll man das russische Volk und dessen Geschichte auffassen.“ O diese sanften russischen Tauben-Seelen! Man muß fürchten, sie platzen noch vor lauter Demuth.

Iwan Aksakow aber, an welchem der salbungsvollste Bischof verloren gegangen, faßte das neue Glaubensbekenntniß in die Worte zusammen: „Für alle slavischen Völker sind Freiheit, eigenartige Entwicklung und Entfaltung aller geistigen Fähigkeiten bloß unter der Bedingung möglich, daß sie in Liebe sich mit dem russischen Volke vereinigen.“ Jetzt wurde vollends der Panslavismus als Rußlands Heil und Hort verkündigt, mit heißer Inbrunst wurde geschürt in Bulgarien Serbien und anderen Ländern, aus allen Zeitungen und Gesellschaften widerhallte der Ruf nach dem heiligen Kriege Rußlands. Offenbar wollte die Regierung den Krieg nicht, sie war weder militärisch noch finanziell vorbereitet, steckte vielmehr nach beiden Richtungen in Umwandlungsarbeiten. Allein das Schwert wurde ihr von der Nation in die Hand gedrückt, der Krieg wurde Religionssache für die große Masse, Nationalsache für die Gebildeteren, Ehrensache für den kaiserlichen Herrn.

Als nun der große Glaubens- und Slaven-Krieg endlich in Zug kam, da glaubte jene Partei wirklich, jetzt werde Rußland hoch und herrlich daherschreiten, die slavischen Völker mit sich fortreißen und alle, alle an seinen Siegeswagen fesseln zur „Vereinigung in Liebe,“ aber auch in Ehrfurcht und Gehorsam. Für das eigene Volk dagegen sollte der heilige Krieg die wohlthätige Erschütterung werden, daß es aufthaue und aufgährend in eine welthistorische vielschaffende Arbeit hinein gerathe.

Uns Anderen wird es aufzufassen schwer, wie verständige Männer sich so thörichten Hoffnungen hingeben konnten. Bei jenen tonangebenden Schwärmern aber bestanden diese Erwartungen thatsächlich, und sie glaubten an ihre Erfüllung wie an ein Evangelium vom Himmel.

Nun kamen die neuen Täuschungen. Wehe, sie kamen gräßlich, gehäuft, die folgende stets bitterer, als die vorhergehende. Aus dem geträumten Spaziergang nach Konstantinopel wurde ein schwerer opfervoller Feldzug. Die Heermaschine, welche so unendlich viel gekostet, versagte gar nicht selten. Bei allem Heldenmuth der Soldaten, bei dem Gelingen kühner Handstreiche und raschen Erfassens glücklicher Umstände traten doch Unfähigkeit und Unredlichkeit hier und dort offen zu Tage. Vor Plewna floß das russische Blut, als wäre es gemeines Wasser. In den Balkan-Pässen brachen hundert brave Leute zusammen, um eine Kanone nur eine Stunde weit zu ziehen. An der einen Stelle verdarben massenhaft die Lebensmittel, wo man sie nicht brauchte: an der anderen verhungerten die braven Soldaten. Ueber alles Das war man in Rußland außer sich vor Betrübniß, und immer zorniger wurden die Anklagen gegen das Regierungssystem.

80. Schmaler Gewinn.

Die Gemüther hoben sich wieder, als der kühne Uebergang über den Balkan sich vollzog, die türkischen Streitkräfte

vor der völligen Vernichtung nach allen Winden flohen und das russische Heer den Siegesmarsch nach Konstantinopel antrat. Vor den Thoren aber blieb es plötzlich stehen. Warum, warum? — so fragte man ängstlich in jedem russischen Hause. Europa wollte es nicht, namentlich England gebot Halt. Es war, rein vom weltgeschichtlichen Standpunkte betrachtet, vielleicht Schade, daß die Russen nicht in Konstantinopel einmarschirten und der größten Schmach, die Europa seit vier Jahrhunderten erlitten, ein Ende machten. Dann wäre es ja immer noch Zeit gewesen, sämmtliche Großmächte einzuladen, um gemeinsam zu berathen und zu beschließen, wie jetzt die Balkanhalbinsel vertheilt und wie ihre Völker durch ein neues politisches Band vereinigt werden sollten. Gewiß hätte auch dann Rußland nicht Konstantinopel behalten dürfen, aber es hätte doch die Ehre der Eroberung gehabt. Daß man diese Ehre dem christlichen Volke der Russen, das doch allein den heldenhaften opfervollen Kreuzzug begonnen, nicht gönnte, daß der Grund dasselbe allgemeine und unbesiegliche Mißtrauen war, welches seit einem Menschenalter den elenden Türkenstaat, bloß damit er Rußland gegenüber noch etwas Stärke behalte, gerettet und gestützt hatte, — nichts konnte schmerzlicher sein für den Russenstolz, als solche Erfahrung.

Nun wurde endlich der Frieden von San-Stefano abgeschlossen, im tiefsten Geheimniß geschah es: bang erstaunen, so meinte man im Innern von Rußland, würde Europa vor dem entschlossenen Machtwillen Rußlands. Als aber der Inhalt des Friedens von San-Stefano bekannt wurde, da hallte sofort ein einziger Schrei der Entrüstung durch ganz Rußland. Wie? So wenig Gewinn nach so furchtbaren Opfern an Blut und Geld und Begeisterung, nach so viel Harren Angst und Leiden!

Aber siehe da, es kam noch viel schlimmer. Der Ver-

liner Kongreß trat zusammen, ließ vom Gewinn von San-Stefano wenig übrig, und sprach Oesterreich Bosnien und die Herzegowina zu. Man wurde in Rußland bleich vor Entsetzen. „Unser Blut," rief Aksakow in seiner großen Rede am Basilius-Tage, „erstarrt in den Adern! Nur deshalb sollst du, rechtgläubiges russisches Volk, der einzige unabhängige und mächtige Slavenstamm sein, nur deshalb sollst du dein kostbares Blut verspritzt und Hunderttausende deiner Söhne zum Opfer gebracht haben .... — damit du durch deine eigenen Siege in deiner Stellung als slavische Macht erniedrigt wirst, damit du die Macht deiner Feinde und der Feinde des Slaventhums erhöhst und rechtgläubige Slaven der Herrschaft protestantischer und katholischer Elemente unterwirfst! Vergeblich bist du zum Märtyrer geworden, du zum Narren gehaltener Sieger! .... Auch der böswilligste Feind hätte nichts erdenken können, was für unsere innere Ruhe und unseren Frieden hätte verderblicher sein können! Da seht Ihr die wahren Nihilisten, die Leute, für welche es weder ein Rußland noch eine russische Tradition, kein russisches Volksthum und keine rechtgläubige Kirche giebt. .... Nein, — was immer auf dem Kongreß geschehen, wie immer die Ehre Rußlands gekreuzigt werden mag, — noch lebt unser gekrönter Schutzherr, und er wird unser Rächer sein."

Man konnte es sich gar nicht anders denken, als die Beschlüsse des Berliner Kongresses müßten revidirt werden, hartnäckig klammerte man sich an die eroberten Landstriche. Man hielt es für unmöglich, daß Oesterreich mir nichts dir nichts die lachenden Fluren Bosniens sich aneigne. Doch immer düsterer wurden die Aussichten, Rußland mußte dem geeinigten Willen Europas nachgeben. Es mußte seinen Frieden mit den Türken machen, der für Entschädigung russischer Unterthanen nur 26 Millionen Fr. in Aussicht stellte und die übrigen 800 Millionen Kriegskosten bloß als Anweisung auf eine

entfernte Zukunft. Die russischen Heere mußten zurück, zwar drei Monate später, aber doch zurück über die Donau, während Oesterreich vorrückte bis Novibazar und eine Stellung einnahm, die Rußlands Ansprüche auf Oberherrschaft über die Balkan-Halbinsel lahm legte und sein Ansehen bei den Südslaven verdunkelte. Die russische Gesellschaft empfand das Alles als bitteren Hohn, als absichtliche Demüthigung und Verfolgung.

XXV. Deutschland und Oesterreich.

81. Russische Politik.

Der Zwiespalt der Interessen und der Seele, der zwischen Deutschen und Russen einmal stattfindet, ist häufig genug in der Politik an die Oberfläche getreten und zwar stets zum Nachtheil der Deutschen. Die ganze Geschichte Preußens von den Verhandlungen zu Tilsit bis zum Abschlusse des letzten Pariser Friedens ist eine einzige Kette von russischen Treulosigkeiten, bei denen Ehre und Vortheil des schwächeren Verbündeten bei dem stärkeren auch nicht eines Stäubchens Gewicht hatte. [1] Je mehr sich uns das diplomatische Getriebe in der Zeit der Freiheitskriege und Wiener Kongresse entschleiert, desto deutlicher sehen wir russische Hände bei der Arbeit, aller Orten Fäden anzuknüpfen, die zu Hemmnissen wurden für Deutschlands Erstarken. Unzweifelhaft sind die Beweise, daß kurz vor der Julirevolution die russische Politik sich mit der französischen in einem Einverständniß befand, dessen feindliche Spitze auf Deutschland gerichtet war. Rußland war es, welches nach 1848 Preußen das Haupt zu Boden drückte, und die vornehmste Ursache war, daß man Schleswig-Holstein den höhnenden Dänen

[1] Berlin und St. Petersburg. Preußische Beiträge zur Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen. Leipzig 1880.

vor die Füße warf, und daß Deutschlands Aufschwung zunichte ging. Es mußte so sein, das ist der einzige Trost, wenn man an all die Demüthigungen denkt, die Preußen sich damals zu Warschau und bei dem Besuch des Kaisers Nikolaus in Berlin mußte gefallen lassen. Während jedem Deutschen das Blut der Scham und inneren Empörung in's Gesicht schoß, klang durch die Petersburger Salons lautes Gelächter und Wohlbehagen über die Gemaßregelten im „Paschalik von Berlin". Alles das mußte so kommen, auch daß Bismarck selbst in Petersburg die ganze Schwere russischen Hochmuths kennen lernte, und daß noch im April 1856 auf dem Pariser Kongreß Preußen eine neue Demüthigung einstecken mußte, — alles das war nöthig, damit die Einsicht endlich durchdrang, man brauche die Russen nicht und könne auch ohne sie mit Dänen und Franzosen fertig werden.

Wenn aber die Russen so sehr darauf pochen, daß sie im letzten französischen Kriege sich neutral verhielten, so thaten das außer ihnen noch andere Völker, und es ist aller Welt bekannt, daß wir es nur zu danken hatten dem persönlichen Willen des Kaisers Alexander und vielleicht auch einigen Schwächen in Rußlands Heer und Finanzen. Und hatte man nicht auch in Berlin ein Recht auf russische Dankbarkeit erworben? Wie? Wenn bei dem letzten polnischen Aufstande sich Preußen nicht sofort dagegen erklärt hätte? Es brauchte nur still zu schweigen, die Polen an seiner Gränze nur Stützpunkte gewinnen zu lassen, so hätten sich zweifellos die europäischen Mächte zu Gunsten des unglückseligen Volkes in's Mittel gelegt. Während des ganzen dänischen und französischen Kriegs aber schrie und log und tobte die russische Presse fast ohne Ausnahme und ohne Aufhören gegen die Deutschen. Sie förderte für sich allein mehr Grimm zu Tage, als, natürlich mit Frankreichs Ausnahme, die ganze übrige Welt.

Oesterreich aber weiß außer den Erschwerungen des Donau

Handels, und außer der aufgedrungenen Hülfe im Jahr 1849 und den übermüthigen an den Zar gerichteten Worten „Ungarn liegt zu Füßen Eurer Majestät" — von unaufhörlichen Hemmungen, die es in seiner Politik durch Rußland erfuhr, wie von gewissen geheimen Zetteleien unter seinen Völkern wahrlich genug zu erzählen. Die Magyaren konnten den Russen kein größeres Vergnügen bereiten, als durch den Ausrottungskrieg, welchen sie der deutschen Sprache erklärten, und mit herzlicher Freude werden in Petersburg wie in Moskau die großen und kleinen Ergebnisse der Minirarbeit verbucht, durch welche, wie es scheint, die Völker in Oesterreich sich loser zu einander stellen. Der deutsche Kitt, so denkt man drüben, hält Oesterreich-Ungarn zusammen: löst sich dieser Kitt nach und nach, so fällt ein Theil Rußland zu wie lockere und leckere Stücke.

Kurzum, betrachtet man näher die lange Reihe politischer Vorgänge seit dem Sturze des ersten Napoleon, so kann das Endergebniß nur lauten: die deutschen Mächte haben von dem russischen Verbündeten unaufhörlich jeden Nachtheil erfahren, welchen Dieser ihnen irgendwie mit guter Manier beibringen konnte.

82. Künstliche Vormachtstellung.

Die Art von Hegemonie aber, welche Rußland so lange Zeit in Europa in Anspruch nahm, theilweise auch zugestanden erhielt, beruhete nicht auf eigener Kraft, sondern auf einer Unterlage, die außerhalb seiner Gränzen sich darbot. Der eine Stützpfeiler lag in den deutschen Kleinstaaten, in denen viele Herren glaubten, sie müßten sich beständig nach einem Schirm und Wächter der Unabhängigkeit umschauen. Der andere Stützpfeiler war der ewige peinliche Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen. Sobald diese Verhältnisse sich änderten, sank die russische Großmachtstellung zusammen, weil sie eine rein künstliche war. Den meisten Russen fällt es noch immer schwer,

dies einzusehen, und noch schwerer, sich an die gänzliche Hoffnungslosigkeit, daß ihr Zar jene Stellung unter den deutschen Mächten und damit in Europa wieder einnehme, zu gewöhnen.

Mögen sie aber nur die naturgemäße Steigerung in den letzten fünfzehn Jahren sich vergegenwärtigen! Wie gern hätte Rußland im letzten dänischen Kriege den deutschen Mächten wieder etwas zwischen die Füße geworfen: es ging nur nicht, weil sie verbündet waren. Der folgende deutsche Krieg war beendigt, ehe man sich in Petersburg und Moskau die Augen recht ausgerieben. Nun folgte das rasche furchtbare Niederwerfen Frankreichs, und die neue deutsche Reichsmacht stand plötzlich da, gewaltig im ehernen Siegesglanz, — den Russen verhaßt und vermaledeiet, aber doch immer noch nicht gegen ihren laut erklärten Willen. Doch bald darauf zeigte sich, daß auch Rußlands entschiedenster Wille ohnmächtig geworden: es mußte die Zweitheilung Bulgariens hinnehmen. Warum? Weil die beiden Deutschen Mächte einig waren. Und bei alledem standen sie lediglich auf dem Standpunkte der Vertheidigung ihres eigenen Interesses. Was aber weiter folgte, wurde von den Russen, wie sie einmal sind, nicht mehr bloß als peinliche Beleidigung, sondern als offenbarer Uebergang zum Angriff aufgefaßt: dies war die österreichische Einverleibung Bosniens. Aus dem Gebiete des Halbmonds, das sie von Rechtswegen an Rußland verfallen hielten, ist ein großes kostbares Stück herausgerissen, um eine deutsche Macht zu vergrößern, und der schon sicher gewähnte Besitz des Uebrigen fing zu gleicher Zeit an sich ins Dämmerhafte zu verlieren. Warum? Doch hauptsächlich deshalb, weil die beiden deutschen Mächte gleichen Willen hatten.

83. Verbürgerung der deutschen Mächte.

Was ist nun natürlicher, was folgerichtiger, als daß die deutschen Mächte eng und innig sich zusammenschließen? Als

Fürst Bismarck im Herbst 1879 nach Wien und die Kunde durch Deutschland ging, es sei eine Allianz mit Oesterreich abgeschlossen, was war das für eine herzliche Fröhlichkeit aller Orten wo Deutsche wohnen! Man fühlte sich wie von einem Drucke befreiet, der in den Gemüthern gelegen, und es war, als hätten entzweiete Brüder sich wieder gefunden.

Oesterreich und Deutschland sind ja in Wahrheit zwei Söhne von einer und derselben Mutter. Der eine Sohn lebt noch in der elterlichen Wohnung und hat, als sie zu verfallen drohete, sie neu und stattlich hergerichtet. Der andere Sohn besitzt nur einen Theil davon, hat aber durch Glück und Verstand sein Anwesen weithin ausgedehnt über die Nachbarschaft. Deßhalb ziemt sich auch für die deutschen Mächte kein Bündniß, wie es gewöhnlich zwei fremde Völker einigt, sondern, weil sie eines Stammes und eines Geistes sind, so muß ihre Zusammenfügung auch eigenthümlich sein. Weil ich dies nicht besser ausdrücken kann, als wie ich schon vor acht Jahren darüber schrieb,[1]) so möge erlaubt sein, es herzusetzen.

„Das jetzige deutsche Reich erstand ohne, ja gegen, und doch für Oesterreich. Schon das politische Genie des Kaisers Friedrich Rothbart hatte der wichtigen Gränzmark im Südosten eine große eigene Zukunft, und damit eine freie Stellung neben Deutschland angewiesen. Ihr Oberhaupt sollte Schutz und Anhalt am Reiche, sein Land beständige Stärkung finden von Deutschland her. Die Bevölkerung aber sollte die Augen dorthin kehren, wohin die Donau fließt, und in Kampf und Arbeit mit so vielen rohen Völkern unbehelligt sein von des Reiches Pflichten. Dies Verhältniß war so naturgemäß, daß es auch gefälschten Privilegien Ansehen verschaffte. Nach langer Periode der Zerrissenheit haben sich die Kräfte im alten Deutschland wieder

[1]) Die Magyaren und andere Ungarn, Leipzig 1874, Fues' Verlag, Seite 427—428.

zusammengefaßt. Damit ist auch Oesterreich wieder in seine naturgemäße Stellung eingetreten, und die politische Formel dafür zu finden, ist nur noch Sache der Zeit. In dieser seiner naturgemäßen Stellung ist Oesterreich jetzt unvergleichbar stärker, als es im Mittelalter war, aber auch um so viel größer und herrlicher sein Beruf. Nicht an der Donau aufwärts, sondern abwärts liegt er.

Nach zwei Richtungen schaut sein alter Reichsadler. Der eine Kopf blickt noch immer nach Westen: das kann aber jetzt nur bekunden, daß Oesterreichs Verbindung mit Deutschland noch nicht zerrissen ist. Möge sie nur mit jedem Jahrzehnt wieder lebhafter werden, jedoch nur soweit, als sie auf Deutschland nicht lähmend zurückwirkt. Dazu gehört Dreierlei. Erstens: in allen geistigen Gütern herrsche zwischen uns und den Oesterreichern ächte und wahre Gemeinschaft, wie sie eines Kulturvolks Glieder beleben muß. Diese geistige und sittliche Gemeinschaft wird gefördert durch Presse und Literatur, durch freien Verkehr der Studenten und Universitäten, durch gelehrte, landwirthschaftliche und andere Wandervereine, durch gemeinsame Feste, durch frische Zuwanderung hierhin und dorthin, für Oesterreich insbesondere auch durch beständige Zuführung deutscher Kräfte auf die höheren Gebiete des Lebens. Zweitens: in volkswirthschaftlichen Dingen, im Post- Telegraphen- und Eisenbahnwesen, in Münze und Gewicht, in Zöllen und Handelsverkehr herrsche Gemeinsamkeit so vollständig als nur irgend möglich. Das Dritte aber ist die Hauptsache: das ist die gegenseitige feste und öffentliche Gewährleistung des vollen Landesgebiets beider Reiche. Möge im Uebrigen jeder Theil seine Freiheit nicht um ein Haar vermindert behalten, Freiheit zu politischen Gestaltungen, Freiheit zu Gesetzen und Versuchen aller Art, Freiheit auch zu Krieg und Bündnissen. Nur das Eine soll ganz Europa wissen, daß dasjenige Gebiet,

welches die deutsche Nation als ihr altes Kulturgebiet besitzt, unter allen Umständen unverletzbar sei."

Diesen Gedanken wiederholte ich ein paar Jahre später in einer öffentlichen Rede in der Akademie der Wissenschaften zu München, als die Weltstellung Deutschlands darzulegen, meine Aufgabe war. [1])

„Unsere Stellung zu Oesterreich ist unnatürlich, ist unhistorisch, ist unhaltbar. Sie ist unnatürlich: denn die Straßen, welche die alten Römerfestungen im Donauthal verketteten, welche die Nibelungen und bayerischen Einwanderer hinunter zogen, folgen nur dem Lauf unserer Berge und Flüsse. Kein wesentlicher Unterschied des Landes und des Volkes bis an den Rand der magyarischen Ebene. Unsere Stellung zu Oesterreich ist unhistorisch, weil sich ein gemeinsames mehr als tausendjähriges geschichtliches Leben nicht plötzlich zerreißen läßt. Dauert sie fort, so wird sie die Rache der unsichtbaren Mächte nach sich ziehen, die von Volk zu Volk die Verhältnisse regeln je nach dem inneren und äußeren Zusammenhang. Wer aber könnte sich im Ernst Oesterreichs Wiedereintritt in das deutsche Reich vorstellen? Das hieße ja nur das Elend des alten Dualismus erneuern und würde Oesterreich wie uns lähmen und stören in jeder Bewegung. Wohl aber ist eine größere gesetzliche Annäherung in Handels- und Münzverkehr, in Ordnung der Posten und Bahnen, im Rechtswesen, in Universitätsgemeinschaft, in gegenseitiger Freizügigkeit und Ansiedlung, und vielen anderen Dingen möglich, was Alles durch eine Art Zollparlament seine Erörterung und Bekräftigung von Volk zu Volk fände. Unabweislich ist dabei eine öffentliche und bündige gegenseitige Gebietsgarantie, die im Uebrigen volle Freiheit der Bewegung ließe.

[1]) Ueber die Weltstellung Deutschlands. Rede in der k. Akademie der Wissenschaften am 25. Juli 1874.

Sobald in dieser Weise sich Oesterreich und das deutsche Reich wieder zusammengefunden, werden sofort sich die Spannungen lösen, die den Welttheil jetzt in Athem halten. Dann erst wird europäischer Frieden wieder eine Wahrheit sein." —

Seitdem hat jedes Jahr, wie mir scheint, die Richtigkeit dieser Anschauung der Sachlage bestätigt. Was sich der vollen Ausbildung der Verbürgerung zwischen Deutschland und Oesterreich, wie Natur und Geschichte sie verlangen, entgegenstellt, sind hauptsächlich wirthschaftliche Interessen. Allein auch diese, so berechtigt sie sind, müssen sich fügen, wenn es sich handelt um höhere Fragen von weltgeschichtlichem Gewichte. Sind wirklich Opfer auf der einen wie der andern Seite zu bringen, so wird ebenso gewiß ihre Ausgleichung später durch um so größeren Gewinn sich einstellen.

XXVI. Maß der Kräfte.

84. Steuerkraft.

Noch immer giebt es nicht Wenige, die sich von der russischen Macht eine sehr übertriebene Vorstellung machen. Da ein großer europäischer Krieg, in welchem die Russen auf der Seite unserer Feinde kämpfen, in's Bereich der Möglichkeiten getreten, ist man unwillkürlich versucht, sich näher zu unterrichten.

Die erste Bedingung für einen langen schweren Krieg, und ein solcher würde es wohl werden, ist entweder des Herrschers Macht und Genie oder eine ergiebige Steuerkraft des Volkes. Die Finanzen aber waren von jeher Rußlands schwächste Seite, es hing ihnen immer noch etwas orientalisches Wesen an, dem gegenüber der Staatshaushalt z. B. der deutschen Mittelstaaten als ein kleines finanzielles Paradies erschien. Seit den napoleonischen Kriegen hatte Rußland unaufhörlich mit schweren Defizits und mit Ueberschwemmung von Papiergeld zu kämpfen. Jede kriegerische Rüstung ließ die Einnahmen tiefer unter die Ausgaben sinken. Im Jahre 1862 wurden zum erstenmal die Ziffern des Staatshaushalts veröffentlicht, entschlossen wurden die Wege der Sparsamkeit und Ordnung betreten. Der polnische Aufstand warf Rußland wieder zurück, aber nachdem auch das überwunden, besserten sich die Finanzen zusehends, bis

man 1870 bereits einen kleinen Ueberschuß hatte. Das gute Verhältniß dauerte fort bis zum türkischen Kriege, der Rußland bis auf's Tiefste erschöpfte. Doch auch diese Verluste werden, da Handel und Gewerbe im Wachsen, sich wieder ausgleichen lassen.

Erschreckend aber ist das Verhältniß, welches die Staatsschuld mit ihrer Verzinsung und die Wehrkosten zu den übrigen Ausgaben einnehmen. Die russische Finanzaufstellung führte vor vier Jahren eine Gesammteinnahme von 570 Mill. Rubel auf. Davon verschlangen das Finanzministerium 66, die Zinsen der Staatsschulden 108½, der Aufwand für Heer und Flotte und Gestüte 212 Mill. — das sind also, die theueren Eisenbahnen ungerechnet, bereits 386½ Mill. auf nur 570 der ganzen Einnahme. Also nahe ⅗ bloß für Heer und Flotte und Schuldzinsen! Das war bereits vor vier Jahren so. Was der letzte Krieg gekostet, was die neuen Rüstungen kosten, entzieht sich noch jeder Berechnung.

Um aber die Steuerkraft selbst zu würdigen, diene ein Vergleich mit Frankreich. Vor etwa zwanzig Jahren, als beide Länder sich noch einigermaßen in naturgemäßen Verhältnissen befanden, belief sich in Frankreich das Staatseinkommen in runder Summe auf 1800 Mill. Fr., im doppelt so volkreichen Rußland auf etwa 800. Seit jener Zeit haben sich in beiden Ländern die Steuern außerordentlich vermehrt, in Frankreich betrug das Einkommen des Staates vor vier Jahren 2575 Mill. Fr., in Rußland 1400 Mill. Frankreich aber hat in den letzten zwanzig Jahren den theuren Ruhm des zweiten Kaiserreichs und die furchtbaren Verluste des großen Kriegs bezahlen müssen: Rußland hatte im selben Zeitraume bis vor vier Jahren bloß seine Bahnbauten und inneren Reformen als besondere Ausgaben zu bestreiten. Während ferner in Frankreich Gewerbe und Industrie außerordentlich aufblühte, war das in Rußland auch nicht in annäherndem Grade der Fall.

Ein schlimmeres Zeichen ist folgendes. Die Kopf- und Verzehrungssteuern wuchsen reißend, öfter von Jahr zu Jahr um 25 Prozent. Gleichwohl mehrten sich nicht im selben Verhältniß die Staatseinkünfte. Also die Steuerkraft ließ nach, der Ausfall bestand eben in Steuer-Rückständen.

Die Steuern selbst aber trägt zu zwei Drittheilen das arme Bauernvolk, und sie können nicht unglücklicher vertheilt sein. Seit zwanzig Jahren arbeitete eine Kommission unausgesetzt daran, eine gerechtere Vertheilung der Steuerlast und eine unverminderte Ablieferung herbeizuführen: die Aufgabe scheint aber riesig schwer zu sein. Durch Branntweinvertilgen müssen die Russen ihrem Staate aufhelfen. Noch vor eilf Jahren erschrack man bei dem bloßen Gedanken, die Salzsteuer zu mindern; denn ihr Erträgniß, nur etwa 13 Mill. Rubel, war doch etwas Sicheres, wenngleich nur 9 Mill. wirklich in die Staatskassen flossen. Und doch wußte Jedermann, wie schwer die hohe Salzsteuer auf Landwirthschaft und Gewerbe drückte, und die Aerzte sagten: weil das Landvolk und sein Vieh zu wenig Salz verzehre, deßhalb griffen die ansteckenden Krankheiten unter Beiden so leicht um sich. Jetzt endlich sind die Salzsteuer im Lande und der Salzzoll an der Gränze aufgehoben. Damit ist der erste Schritt gethan, um eine Steuereinrichtung zu bessern, welche mit den Hauptlasten gerade auf die niederen Klassen drückte. Sofort aber war man genöthigt, für den Ausfall der Salzsteuer Ersatz durch Zollerhöhung zu suchen. Darüber aber ist alle Welt einverstanden, daß es rein unmöglich ist, jetzt aus den Bauern noch mehr Steuern heraus zu pressen. Ein Rubel Steuer auf jeden Kopf im Hause ist für den gemeinen Mann, der so wenig erwerben kann, eine furchtbare Last. Es soll nun eine allgemeine Einkommensteuer eintreten; für die mittleren und höheren Klassen ist sie gewiß nur gerecht, sie müßte sicher auch ergiebig werden, wenn nur die eigenartigen russischen Beamtenverhältnisse nicht wären. Wie sich Dies

und insbesondere wie sich die Einkommensteuer für die große Masse gestaltet, das kann erst der Erfolg lehren.

85. Heeresstärke.

Was wird nun für die so unverhältnißmäßig großen Kosten, die ein so armes Land auf seine Streitkräfte verwendet, geleistet? Ist die russische Kriegsmacht wirklich so furchtbar? Auf dem Papier gewiß. Die Gesammtstärke soll 2,617,000 Mann betragen, also bei einer Bevölkerung von 88½ Mill. ziemlich genau 3 Prozent.

Allein diese Anzahl muß aus ausgedehntem Gebiete herangezogen werden, und dieses Gebiet ist verhältnißmäßig bahnlos, auf deutscher Seite aber von Bahnen umsponnen. Die Russen stehen vor einem ärgerlichen Entweder — Oder. Entweder bauen sie erst Eisenbahnen, dann haben sie kein Geld zum großen Krieg, — oder sie führen erst den Krieg, dann haben sie nirgends Truppen genug. Ohne daß Eisenbahnen durch's ganze Reich bestehn und die Gränzen umlaufen, können die Truppen in genügender Zahl erst nach einer Reihe von Monaten auf der Stelle sein, wo sie nöthig: bis dahin wird aber der Kriegsmacht, die Rußland sofort in's Feld führen kann, vielleicht übel mitgespielt. Sollen aber erst die Eisenbahnen fertig werden, so geht noch eine Anzahl Jahre darüber hin, und hat der Staat dafür Anlagegelder hergegeben, so blüht ihm die Aussicht, sie zu bedeutenden Summen selbst zu verzinsen, weil außer Militärs und Beamten gar wenig Leute die Bahnen in die entlegenen Reichstheile benutzen werden.

Wir wollen uns hier keineswegs auch auf Abrechnung der ansehnlichen Truppenzahl einlassen, die in dem ungeheuren Reiche vertheilt stehen bleiben muß und niemals über die europäische Gränze kommt; — wir wollen auch nicht genauer die großen Kosten untersuchen, mit welchen Militärmassen jetzt aus dem Inneren des Reiches herbeizuschaffen sind; — nur

sich gleichbleibende geschichtliche Thatsachen sollen einen Maßstab bilden. Wie hoch belief sich die Kriegsmacht, mit welcher Rußland in diesem Jahrhundert in den napoleonischen Kriegen, im ersten Türkenkrieg, in der ersten polnischen Revolution, im Krimkrieg, im letzten Türkenkrieg auf dem Kampfplatz erschien? War es denn wirklich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts jemals ein volles Zehntel, in der zweiten Hälfte ein volles Viertel der oben angegebenen Kriegsstärke?

Lehrreich sind insbesondere die untrüglichen Angaben, welche die russische Denkschrift enthält, die gegen die Angriffe in der Revue nouvelle erschien, welche man dem Großfürsten Nikolaus zuschrieb. Sie ging zweifellos nahe von der Seite des Kaisers aus.[1]) Im November 1876 wurden zum Angriff an der Donau 188,000 Mann, zum Seitenangriff in Kleinasien gegen 59,000 aufgestellt. Im April darauf zählte die gesammte Armee an der Donau 346,000 Mann, dazu gerechnet aber sämmtliche Hülfsvölker, die Serben, die 40,000 braven Rumänen, und die 6000 Mann Bulgarenmiliz, während das Angriffsheer in Kleinasien auf 79,000 Mann erhöhet wurde. Als man endlich mit ganzer Macht auftreten mußte, wurde das russische Kriegsheer an der Donau, Hülfsvölker eingerechnet, auf 554,000, im Kaukasus auf 112,000 Mann gebracht, und „außerdem", heißt es, „blieben noch 73,411 Mann zum Kampfe gerüstet an den Ufern des Schwarzen Meeres zurück". Das war also die höchste Machtentfaltung Rußlands. Die Deutschen hatten 1871 im Februar 1,350,000 Mann auf französischem Boden, und die Bier- und Weinhäuser in Deutschland waren Abends noch keineswegs leer von jungen Männern.

Wie aber war die Wirkung der russischen Heermaschine beschaffen? Bei der leichten Fassungskraft, bei der Willigkeit und Ausdauer, bei der unglaublichen Entbehrungsfähigkeit, bei

[1]) Allgem. Zeitung Nro. 296 vom 22. Okt. 1880.

dem heldenmüthigen Gehorsam der russischen Soldaten — zeigte sich bei all diesen Tugenden des gemeinen Mannes nicht immer wieder die größte Langsamkeit im Zusammenziehen und Aufstellen des Heeres? Nicht immer wieder der bedenklichste Mangel an tüchtigen Offizieren und guten Generalen? Nicht immer wieder das jämmerlichste Verpflegungswesen?

Auch im letzten Kriege vernahm man mit Entsetzen, welche Verheerungen Hunger und Blöße, die bei einigermaßen geordnetem und redlichem Verpflegungswesen fern bleiben mußten, unter den tapfern Soldaten anrichteten. Wer müßte nicht anerkennen, wie geschickt der Donauübergang ausgeführt, wie klug durch Uebergehung und Ueberrumpelung gleich der Schipkapaß genommen wurde! Allein blieb nicht auch diesmal wie früher das Gesammtergebniß immer dasselbe, nämlich sehr langsame Erfolge bei schrecklichen Opfern? Was wäre denn wohl im jüngsten Kriege von russischen Siegen zu melden ohne die argen Fehler und die grobe Fahrlässigkeit türkischer Befehlshaber! Erst ließen sie den Donauübergang ruhig vor sich gehen. Dann, statt sich mit all ihren Truppen, die sie ja in Bulgarien ziemlich beisammen hatten, auf die Russen zu stürzen, so viel und so wenig ihrer übergesetzt waren, ließen sie dieselben wiederum sich ruhig einrichten und Nachschübe heranziehen. Endlich legten sich die Türken in Plewna fest, statt alles daran zu setzen, die zweite gute Vertheidigungslinie, die ihnen die Natur gegeben, den Balkan zu befestigen. Nie hat sich auf des Feldherrn Befehl gehorsamer und tapferer ein großes Heer in den Tod gestürzt, als die Russen vor Plewna, und doch war man, als auch der dritte Sturm vergeblich gewesen, auf dem Punkte, sich zurückzuziehen und den Feldzug verloren zu geben. Nur des Kaisers edler Sinn hielt aus angesichts der Verantwortung vor der Nation und Geschichte. Endlich fiel Plewna, und nun wurde der Balkanübergang muthig gewagt und durchgeführt mitten im strengen Winter

unter gräßlichen Strapazen. Die Türken, die ihr bestes Heer und Kriegsmaterial in Plewna gelassen, setzten geringen Widerstand entgegen, und als das russische Heer die Höhen erstiegen hatte, stoben sie entsetzt in alle Winde. Der Siegesmarsch bis vor die Thore Konstantinopels lohnte den Heldenmuth der tapfern Soldaten.

Nun denke man sich nur einen Augenblick, Rußland hätte diesen Krieg, statt mit Türken, mit einer europäischen Großmacht zu führen gehabt, und es stehen sogleich Folgen vor Augen, die wohl unabwendbar durch jene schweren Mängel in Rüstung und Unterhalt des russischen Heeres herbeigeführt wären. Wenn aber in jedem Kriege, welchen Rußland in diesem Jahrhundert führte, ganz dieselben Erscheinungen auftraten, dann lagen Ursachen zu Grunde, die sich nicht ausrotten ließen, und da trotz aller eifrigen Reformen ein Volk und Staat im Ganzen und Großen nur sehr langsam umzuwandeln, so werden jene Ursachen wahrscheinlich noch lange Zeit fortwirken.

Gewiß kann mit den Jahren die wirkliche russische Streitkraft verdoppelt, vielleicht verdreifacht, ihre Einrichtung bedeutend verbessert, ihre Leistungsfähigkeit außerordentlich gesteigert werden. Gegenwärtig haben die Russen, wenn man nach den bisherigen Thatsachen schließen darf, noch weit bis dahin.

86. Allianzen.

Sollten aber die Streitkräfte der Russen, wenn sie doch einmal einen großen Krieg haben wollen, sich nicht zuerst gegen die Engländer wenden? Es würden wohl die meisten Europäer mit Behagen zusehen, wenn Beide sich ein wenig die Hälse brächen. Denn haben die russischen Diplomaten durch Hochmuth und Tücke sich viele Feinde gemacht, so ist durch die rechtlosen punischen Thaten gegen Irländer Boers und Afghanen, durch das beleidigende Auftreten, das sich England gegen alle Welt erlaubt, noch allgemeiner der Unwille hervorgerufen. Allein die Russen rechnen anders. Die Engländer sind ihre Gegner im Orient und in Asien, die Deutschen aber zerstören ihnen mit viel näheren Waffen die gehoffte slavische Eroberung. Was wäre auch im Krieg mit England viel zu gewinnen? Rußlands Heer könnte ebensowenig ausrichten, als Englands Flotte: es bliebe ein Kampf zwischen Bär und Wallfisch. Ein frischer Haß macht ja auch mehr Pein, als ein altgewohnter.

Was aber die Hauptsache, im Krieg mit England hätte — da die vielgerühmte amerikanische Freundschaft sich als eine Seifenblase erwiesen hat — Rußland keine Verbündeten. Nach Frankreich zu aber liegen die Dinge klipp und klar. Sobald die russische Schildwache herausruft, kommen, so meint man in Moskau, die Franzosen aus ihren Wachthäusern. Frankreich müsse ja wohl die einzige Gelegenheit zur Revanche ergreifen, und das sei die russische Kriegserklärung gegen seinen Besieger. In der That — wer könnte das verkennen — die brennende Wunde am Leibe Europas liegt in Frankreich, dort glüht die stille Begier nach Wiedervergeltung in der Brust des Priesters und Staatsmannes, des Hochadeligen und Arbeiters.

Die Russen haben bei der Allianz mit Frankreich nicht bloß dessen Heeresmacht, die der deutschen ebenbürtig im Auge, sondern noch einen Hintergedanken dabei. Das Geld ist kosmopolitischer Natur: es geht hin, wo es sich vermehren kann, und scheut die Gegenden, wo es verschwindet. Da nun auf russischer Erde öffentliche Gelder so rasch versinken wie Wasser auf Kiesboden, so sind im Lande selbst die schweren Summen für einen großen Krieg nicht so leicht aufzutreiben. Da soll das reiche Frankreich die Ausrüstungskosten und noch mehr hergeben. Vielleicht findet man in Paris gerade darin einen Anstoß.

Besondere Neigung, das Bündniß gerade mit Russen zu

suchen, scheint überhaupt bei den Franzosen nicht gerade vorhanden. Ihre Republik wird sich, gleichwie die französische Monarchie einst gewohnt war, die Türken gegen Deutschland zu hetzen, ebenso gern russischer Hülfe bedienen, wenn es zum deutschen Kriege kommt. Allein offenbar haben die Franzosen ein Haar darin gefunden. Bürger und Bauer haben eine ziemlich deutliche Ahnung, daß in dem furchtbaren Kriegsgetümmel ihr Gedeihen und Wohlstand geradezu auf's Spiel gesetzt werde. Denn soviel größer und besser, als vor eilf Jahren, ihre Armee jetzt dasteht, erprobt im Kampfe ist sie noch nicht. So ein hübscher kleiner Krieg wäre den Franzosen ganz recht, um erst die militärischen Genies, die in ihrem Heere stecken sollen, etwas besser kennen zu lernen. Woher aber der Ruf zu solch einem netten Waffengang auf Probe? Die Ruhe der Welt beruht eben zu nicht geringem Theile bloß darauf, daß Alles sich vor dem Funken fürchtet, dessen Sprühen so leicht einen furchtbaren Brand entzündet. So aber, wie jetzt die Parteien in Frankreich wider einander stehen, ist dort jede Entwicklung der Dinge noch ungewiß und wird es wahrscheinlich noch länger bleiben, und so lange werden sich unsere östlichen Nachbaren wohl bedenken, ehe sie rufen „Franzosen heraus!“

Bleiben aber Deutschland und Oesterreich innig verbündet, so wird dieser Ruf wohl so bald nicht erschallen. Viel eher wird sich in der Mitte unseres Welttheils für seinen Frieden eine feste Bürgschaft bilden, der auch andere Mächte sich wieder anschließen werden.

Der Plan der Kriegslustigen in Rußland scheint nun zu sein, unaufhörlich von der deutschen Eroberungssucht zu sprechen. Kein Mensch in Deutschland denkt daran, Rußland anzugreifen, wohl aber läßt sich in Petersburg wie in Moskau die Meinung hören: die Ostsee-Provinzen seien aufs Aeußerste bedroht. Würde nun mit großen Kosten alles längere Zeit auf Kriegs-

fuß erhalten, so könnten sich, denken Jene, Wille und Anlaß zum Krieg zuletzt wohl ergeben, und würde noch so große deutsche Friedensliebe und Zurückhaltung ebensowenig helfen, als jüngst dem napoleonischen Frankreich gegenüber.

So liegen die Dinge in Rußland, — für uns selbst ernst genug, daß wir über Ursachen und mögliche Wendungen uns klar zu werden und beide Augen offen zu halten haben. Das Wahrscheinliche ist jedenfalls, daß bessere Einsicht die Oberhand behält. Mit einiger Energie und Klugheit kann leicht verhütet werden, daß die Feindseligkeit zum Ausbruche kommt. Denn noch ist die Lage keineswegs so beschaffen, daß nur die Wahl bliebe zwischen konstituirender Nationalversammlung oder einem Kriege, der die gesammten Kräfte nach außen wendet. Die Regierung hat nur mit einem verhältnißmäßig geringen Bruchtheil der Nation zu schaffen, welcher von den konstitutionellen Forderungen nun einmal nimmer abläßt, jedoch am Ende Vernunft annimmt. Wie es scheint, werden die Gegensätze noch lange mit einander ringen. Doch wer möchte das „lange“ verbürgen? Wer sich alles recht vergegenwärtigt, wird sich immer wieder sagen müssen: die nächste Zukunft Rußlands ist unberechenbar.

87. Deutschlands Aussichten.

Feinde ringsum! Diese Gewißheit wird uns so bald nicht frei lassen. Die Deutschen wohnen gar zu sehr in des Welttheils Mitte, wo sie die andern Völker fast alle berühren, und diese mittlere Masse ist zu gewaltig, als daß jede ihrer Bewegungen sich nicht allwärts hin fühlbar macht. Seien wir daher nur auf Zeiten gefaßt, wo die gesammte Volkskraft muß aufgeboten werden, wo jeder Nerv und jede Faser sich aufs Aeußerste spannen muß, wo auch in Niederlagen wir nicht eine Stunde bangen und verzweifeln dürfen, damit Deutschland nicht gräßlich seinen Ruhm und Platz bezahle. Wir

wissen genau, worum es sich handeln wird. Deutschland ist zu groß geworden, als daß die Feinde sich mit seiner bloßen Demüthigung zufrieden gäben: sie könnten und würden nicht ruhen, als bis es wieder ohnmächtig, das heißt zerrissen und gebunden wäre.

Unsere Stärke ist unser gutes Gewissen. Die ganze Welt weiß, daß Deutschland redlich den Frieden will. Der Krieg müßte vom Zaune gebrochen werden, wie vor eilf Jahren, und dadurch käme der Friedbrecher in unvortheilhafte Lage. Unsere Diplomaten werden aber schon aufpassen, daß sich keine trügerischen Ränke anspinnen, um die Wahrheit zu trüben, sondern Sorge tragen, daß Jedermann stets begreife, wér der Unheilbringer sei. Da ist es nur gut, daß Deutschland jetzt weiß, wie es mit Rußland daran ist, und Oesterreich ihm nicht über den Weg mehr trauet.

Weil wir aber ehrlich Frieden halten wollen, so werden unsere Widersacher sich wohl noch eine Zeitlang damit trösten müssen, die fressenden Uebel im Innern des deutschen Volks würden es lahm legen. Die Einen hoffen diesen Dienst vom Kulturkampf, die Andern von den sozialistischen Wühlereien, während die Dritten hoffen, vor der bloßen Geldnoth werde uns das Haus über dem Kopfe zusammenbrechen. Mögen sie darauf warten!

Unterdessen werden wir auch nicht müßig sitzen, sondern beständig unsere Waffen schärfen und Lage und Rüstung der Gegner studiren. Einstweilen dürfen wir wohl ruhig darauf vertrauen, daß dasjenige Volk, in welchem Geistes- und Herzensbildung, wie nirgend anderswo, bis in die weitesten Kreise verbreitet ist, auch an Heereskraft und Schlagfertigkeit das stärkste ist. Berechnen wir einfach nur zwölf Jahrgänge der 150,000 Mann, die bisher Jahr für Jahr in die Linie und aus dieser in die Landwehr und aus dieser in den Landsturm traten, so ergiebt

das — den gewöhnlichen Abgang von 15 und 30 Prozent ab, und die Soldaten bei der Fahne hinzu gerechnet — für einen großen Nothfall immer schon eine Macht von etwa 2½ Millionen gedienter Soldaten. Anderthalb Millionen könnten über die Gränze marschiren, und bliebe noch eine Million im Lande, um seine festen Plätze zu vertheidigen und dem Feinde, wenn er eindränge, heiß zu schaffen zu machen. Diese Heeresmacht aber wird geführt von Offizieren, die an militärischer Kenntniß und Gewandtheit unübertroffen, und von Feldherren, welche die größten der Gegenwart sind. Gerade daß heutzutage im Kriege Reichthum an Bildung und Feinheit des Geistes ein großes Wort mitsprechen, fällt, im Ganzen genommen, zu Gunsten der Deutschen in die Wagschale. Wir werden ja sehen, ob unsere Offiziere eher Russisch oder die französischen früher Deutsch gelernt haben. An rascher Kühnheit der Entschlüsse werden es die Russen nicht fehlen lassen. Gewiß aber würde in einem Kampfe mit ihnen in allen deutschen Gauen noch eine ganz andere Gewalt des Grimms und Heldenmuths und größere Opferwilligkeit erwachen, als wir sie gegen Frankreich auflodern sahen.

88. Angriffspunkte.

Bei den Russen ist noch immer die Meinung sehr verbreitet, ein Krieg mit ihnen lade den Deutschen alle Nachtheile eines leicht erreichbaren und an Gut und Volk reichen Landes auf, während Rußland die Vortheile eines weitgedehnten, schwach bevölkerten, an Nahrung für das eindringende Heer armen Landes besitze. Ihre Heeresmacht, denken sie, sei für den Angriff in Polen weit gegen uns vorgeschoben, und für die Vertheidigung brauche sie bloß, nackte Einöden hinter sich lassend, sich immer weiter zurück zu ziehen, dann müsse der Feind zu Grunde gehn, wie einst Napoleons „große Armee“. Ihres Landes Weiträumigkeit und große Armuth seien Verbündete, die unbesiegbar.

Schon der Krimkrieg sollte eines Andern belehrt haben. Es genügt, die Russen an einem bedeutenden Platze in ihren Gränzlanden anzugreifen, dann müssen sie ihre Streitkräfte aus weit entlegenen Landstrichen auf diesen Punkt zusammen ziehen, während der Feind demselben stets nahe bleibt.

Wäre es denn für die heutige Kriegskunst so schwer, in das Reich der Russen soweit vorzudringen, daß man ihnen auf die polnischen Kräfte Beschlag legte und daß man sie von ihrer Kornkammer, dem Schwarzerdlande, abschlösse? Von Galizien ist nicht viel weiter nach Kiew, als von Posen nach Warschau, während die Flotte sich andere Angriffspunkte an der weitgestreckten Linie der Ostsee oder des Schwarzen Meeres aussuchen würde.

Sollte es aber nicht auch möglich sein, eine Bahnlinie bis in's Innere von Rußland zu besetzen und nach beiden Seiten wie eine Festungslinie zu vertheidigen? Daß auf den russischen Eisenbahnen die Schienen weiter von einander liegen, als auf den westeuropäischen, könnte ja kein Hinderniß sein, das unüberwindlich. Ein Schienenstrang läßt sich lösen und dem andern näher legen, und Wagen mit verstellbaren Rädern lassen sich zum voraus bauen. Schlimmsten Falls, wenn die Eisenbahn zerstört wäre, ist der Bau einer neuen in einem ganz ebenen Lande, welches auch nicht unter Wasser zu setzen möglich ist, keine Herkulesarbeit mehr.

Die Russen wissen recht gut, welch ungeheuren Nachtheil es ihnen im Kriege brächte, wenn sie von ihren besten Vorrathsländern, Kleinrußland und Polen, abgeschnitten würden, und sie sind ganz in der Stille längst bemüht, ihre Vertheidigungslinien, zuerst am Dnjestr und an der Weichsel, sodann längs der Düna und dem Dnjepr, zu sichern durch feste Plätze in Verbindung mit den Hindernissen, welche Sümpfe dem eindringenden Feinde entgegen stellen.[1]) Auf preußischer und österreichischer Seite scheint die Gränze viel offener zu liegen. Ob Breslau in einen Hauptwaffenplatz zu verwandeln, darüber wird noch gestritten. Doch was in diesem Kapitel alles zu sagen wäre, ist die Sache militärischer Sachverständiger. Hier sollte nur angedeutet werden, daß kein Staat in Europa unbezwingbar ist. Freilich etwas Gunst des Himmels gehört immer zum Siege. Im Jahre 1811 beglückte sie die Russen: könnten sie denn so gewiß darauf rechnen, wenn sie Deutschland, daß sie weder bedrohet noch angreifen will, rechtlos zum Kriege nöthigten?

[1]) Rivista militare italiana 1877, drittes Heft.

XXVII. Entweder — Oder.

89. Kriegspartei.

Lieblich läuten jetzt die Friedensglocken über unsern Welttheil hin und ihr eherner Klang tönt glückverheißend auch durch Rußlands weite Ebenen. Trügt nicht alles, so brechen sich dort, gleichwie nach dem Krimkriege, weiter und weiter Bahn Selbsterkenntniß und der Entschluß, alle Kraft an die Arbeit im Innern des Volkes und Landes zu setzen und des Kaisers wohlthätige Gesetze zur vollen Wahrheit zu machen. Denn Rußland ist auf langer schwerer Leiter hinunter gekommen bis auf den Boden seiner Täuschungen.

Entweder verzichtet es in richtiger Würdigung seiner Lage auf slavische Hegemonie-Ideen und auf jede Kriegsunternehmung in Europa, und wendet alle seine Kräfte theils seinem unermeßlichen Kultur-Beruf in Asien zu, theils der langsam, aber unaufhörlich fortschreitenden Weiterbildung und Nutzbarmachung seiner Reformen, vor allem der Förderung des Wohlstandes und der Bildung der niedern Volksmassen. Dann werden deutsche Kräfte und unsere altgewohnte Theilnahme sich nach wie vor gern und förderlich dabei betheiligen. Oder die eroberungslustige Partei ist noch nicht gebrochen, ihre unselige Verblendung noch nicht gefallen, dann kann sie immer wieder obenauf kommen und dann stürzt sie Rußland in einen großen Krieg.

Freilich, woher die Mittel zu dem verzweifelten Unternehmen kommen sollen, wie es möglich werde, daß das Reich aus tausend Wunden blutend einen furchtbaren und lange dauernden Krieg sieghaft bestehe, davon hat noch keiner der beredten Herolde, denen der größte Theil der russischen Gesellschaft lauscht, ein klares Wort verlauten lassen. Das ist eben das Unglück, daß diese Männer von dem Glauben nicht abzubringen sind: wenn ganz Rußland in Bewegung gerathe, werde es eine Sturmfluth geben, die alle Nachbarstaaten überwältige. Genugsam bekannt ist der starre Fanatismus der Raskolniks, der russischen Altgläubigen: deren Sinnesart steckt auch in den Altnationalen. Ihre Glaubenssätze haben für sie eine religiöse Weihe. Ganz deutlich steht vor ihren Augen ein russischer Massenaufstand, der uns überstürzen, besiegen, niederwerfen, ihr Volk aber aus den Fesseln seines tausendjährigen geistigen, politischen und sozialen Bannes sicher und siegreich erlösen soll. Ist erst dieser Bann gebrochen und der große Eisgang eingetreten, dann, so glauben sie, dann kann es nicht anders sein, als daß sich alle Slaven verbrüdern und den seligen Morgen eines neuen Weltalters heraufführen.

Mit dieser Partei, wenn sie die nationalen Instinkte aufregt, geht dann gar leicht Alles, was patriotisch fühlt und nicht gewohnt ist, ruhig nachzudenken. Noch alle mächtigen Antriebe sind in den letzten zwanzig Jahren aus jenen Kreisen hervorgegangen.

Der Partei der Nihilisten aber, wenn diese kleine Partei in auswärtigen Fragen überhaupt in Anschlag zu bringen, wäre ein großer Krieg gerade recht. Sie denkt, er werde am ehesten die Volkskräfte ins Feuer führen und — einerlei ob in Sieg oder Niederlage — diese befähigen, das jetzige Regiment abzuschütteln.

90. Reformpartei.

Und jene andere große Partei, welche alle Verständigen, insbesondere die aufrichtigen Reform-Freunde umfaßt? Diese wissen sehr wohl, wie viel es kosten wird, den hartnäckigen Kampf mit Deutschland und Oesterreich aufzunehmen, selbst wenn man Frankreichs, ja selbst Italiens Hülfe sicher wäre. Sie möchten zur Zeit sich begnügen, vollständig abzuwerfen „das moralische Joch der deutschen Mächte", wie Gräfin Bludow die Sache nannte, als sie im Eifer des Abscheues das rechte Wort traf.

Allein auch durch die Erörterungen dieser Kreise von größerer Einsicht und Besonnenheit zittert es voll Pein und Noth und Aufregung. Das Selbstgefühl krümmt sich wie von Geißelhieben unter den herben Lehren der letzten Jahre. Wurde doch jüngst noch vor unseren Augen ein Schauspiel aufgeführt, wie die tiefverletzte Eitelkeit des alten russischen Reichskanzlers dem ruhigen Mannesstolze des deutschen eine Szene nach der anderen machte.

Hohe Weisheit und ernster Wille, wie sie bei der russischen Regierung jetzt offenbar vorhanden, können das Staatsschiff durch die erregte Zeit glücklich hindurchführen, bis in neuen freiheitlichen und volkswirthschaftlichen Einrichtungen die Nation sich festgesetzt hat und darin ein ruhiges Behagen fühlt. Das steht nicht bloß zu wünschen, sondern, wie gesagt, auch zu hoffen. Denn noch besitzt die Regierung in Rußland eine ungeheure Macht, noch beugt sich alles ehrfürchtig und unterwürfig, wo des Zaren geheiligte Gewalt unter das gemeine Volk tritt. Allein wie trotzdem einmal die Dinge sich entwickelt haben, bleibt es immer doch möglich, daß bei irgend einer Fügung plötzlich aus der Mitte der Nation eine dunkle heiße Fluth aufbrodelt, die alle Dämme zerbricht und die Regierung mit sich fortreißt zu Kampf und Krieg.

91. Der Möglichkeiten Schluß.

Es soll auch in der Reform-Partei nicht Wenige geben, die der Ansicht sind: ein Krieg müsse, wenn nichts Anderes helfe, alle konstitutionellen Güter zur Folge haben. Die so denken, haben Diese sich auch schon recht klar gemacht, recht nach beiden Seiten überlegt, wie es kommen könnte? Gewiß würde zu Ende des Kriegs für die Entwicklung des russischen Volks ein entscheidender Wendepunkt eintreten. Aber nach welcher Seite hin? Das wäre eben die Frage; denn auch der sieggläubigste Russe wird sich doch nicht ganz gegen die Möglichkeit verhärten, daß sein Glaube ihn auch täuschen könne.

Ein rascher Krieg, ein leichter Sieg — das wäre das Glücklichste, was den Russen begegnen könnte. Es würde ihre Volkskräfte in freudigere Regung versetzen, die slavischen Völker ihnen zuwenden, fruchtbare Allianzen für die Zukunft eröffnen. Sie würden aber schwerlich ihrer Regierung Zeit lassen, die guten Folgen des Kriegs gehörig auszunutzen, sondern sich alsbald in Eroberungskriege stürzen.

Ein schwerer langer Krieg würde Land und Volk bis auf den Grund erschöpfen, Szenen des Jammers und der Verzweiflung hervorrufen und Rußland in seinem Fortschreiten weithin zurückwerfen. Allein wenn ein solcher Krieg schlösse mit Sieg und Gewinn, selbst nur mit idealem Gewinn, so würde er sicher die konstitutionellen Güter bringen und Rußland zur vorherrschenden Macht in Europa machen. Eben deshalb aber wäre das Unternehmen nur der Anfang einer furchtbaren Kriegsepoche, für welche sobald kein Ende abzusehen. Denn die slavische Frage wäre dann in Fluß gerathen und müßte nothwendig ausgekämpft werden bis zum Grunde, und die Kriege könnten nicht eher abschließen, als bis die österreichische Macht zerstört und Deutschland um ein Viertel kleiner wäre. Eben weil wir das wissen, würde wahrlich schon unser erster Zusammenstoß mit den Russen — darüber sind

bei uns alle Parteien einig — so etwas wie ein gründlicher Krieg werden.

Denken wir uns nun einmal den andern Fall. Wenn die russischen Heersäulen sieglos und zerrüttet und gebrochen sich ins Innere des Reiches zurückzögen, was würde dann wohl im russischen Volke vor sich gehen? Dieses Volk nahm von seinen Beherrschern, selbst wenn sie von Blut und Freveln trieften, mit einer Art religiösen Duldersinnes jede Gewaltthat hin: es sah darin einfach eine Schickung Gottes. Ganz in demselben religiösen Sinne würde bei Bauern Soldaten Kleinbürgern und den meisten Kaufleuten nach einem großen Nationalunglück der Glaube entstehen, von des Zaren Händen fließe Verderben auf das Volk nieder, Gottes Segen sei nicht mit ihm. Oft genug ist ja ein ähnlicher religiöser Glaube bei Völkern auf niederer Kulturstufe in fürchterlicher Gestalt aufgetreten. Dann aber könnten in Rußland Aufstände in den Hauptstädten und Provinzen, ja vielleicht Thronstreite ausbrechen. Es würde sich zeigen, daß all die Niete und Klammern des modernen Staatswesens nicht fest und tief genug greifen, um das Reich, sobald das religiöse Nationalgefühl Schiffbruch litte, in Ordnung zusammen zu halten. Alle Mächte der Zwietracht würden Gewalt bekommen, und die Folge würde sein, daß Rußland, wenn alsdann die ächten und hochgebildeten Patrioten nicht viel stärker und zahlreicher wären, als zur Zeit der Fall ist, unrettbar dem Zerfallen in Großfürstenthümer zutriebe, wie die Nihilisten es längst gewollt und verkündet haben.

Wiederum würde sich sodann an Rußland das Schicksal wiederholen, das östliche Völker so oft getroffen hat, -- nach raschem weitgewaltigem Aufblühen reißender Niedergang. Man denke nur an den Fall des großmährischen Reichs, und an die Schlachten auf dem Marchfelde, an der Kalcha, auf dem Amselfeld, und bei Mohács. Sobald aber das großrussische Reich

zerginge, würde in seinem Innern die Widerstandskraft des nationalen Wesens gebrochen sein, die europäische Kultur würde aller Orten siegreichen Einzug halten, mit ihr die Ansiedlung von Fremden. Was das Ende dieser Entwicklung sein würde? Wer möchte es wagen, dem weitverbreiteten Volke der Russen den Zukunftscharakter von Völkerdünger anzuweisen? Jedenfalls zeigten sie sich, wenn auch von härterem Stoff, doch als nicht so gelehrige Schüler, wie die ungemischten Slaven, und auch ärmer an schöpferischen Kräften.

Zur selben Zeit aber, wo Rußland eine schwere Niederlage durch die Deutschen erlitte, würde die ganze slavische Frage sich von selbst umwenden und ihren Spieß gegen Rußland kehren. Der fürchterliche Krieg und seine großen Opfer würden uns das Gesetz aufzwingen, daß wir die Waffen nicht eher wieder aus der Hand legten, als bis wir zwischen den russischen und deutschen Volkskörper etwas wie Puffer gebracht hätten, welche Stöße und Pressungen von außen dämpfen und abhalten. Das könnte aber nur sein im Nordosten ein selbstständiges Reich der Polen, im Südosten der Ruthenen oder Kleinrussen. Bei ernstlichem Zuthun von Berlin und Wien aus würde sich alsdann die Ablösung dieser beiden rein slavischen Völker vom Moskowiterreiche wohl vollziehen. Die polnischen und ruthenischen Bruchtheile, die einmal in Preußens und Oesterreichs Kulturberuf verstrickt sind, könnten zu Jenen die natürliche Verbindung abgeben. Diese neuen Staatsbildungen könnten nur unvollkommen ausfallen, allein — besser etwas, als gar nichts. Dann aber wären auch die Spannungen bei den übrigen Slavenvölkern gelöst. Sie stehen ja nach ihrer Bildung wie nach ihrer ganzen geistig-sittlichen Art uns näher, als den Großrussen, von deren Natur die harte turanische Beimischung sie abscheidet, und es ließe sich unser Verhältniß zu ihnen, von Druck und Drohung und Anziehungskraft des gefallenen Riesen befreit, wohl auf einem Fuße einrichten, der sie und uns zufrieden stellen würde.

bei uns alle Parteien einig — so etwas wie ein gründlicher Krieg werden.

Denken wir uns nun einmal den andern Fall. Wenn die russischen Heersäulen sieglos und zerrüttet und gebrochen sich ins Innere des Reiches zurückzögen, was würde dann wohl im russischen Volke vor sich gehen? Dieses Volk nahm von seinen Beherrschern, selbst wenn sie von Blut und Freveln trieften, mit einer Art religiösen Duldersinnes jede Gewaltthat hin: es sah darin einfach eine Schickung Gottes. Ganz in demselben religiösen Sinne würde bei Bauern Soldaten Kleinbürgern und den meisten Kaufleuten nach einem großen Nationalunglück der Glaube entstehen, von des Zaren Händen fließe Verderben auf das Volk nieder, Gottes Segen sei nicht mit ihm. Oft genug ist ja ein ähnlicher religiöser Glaube bei Völkern auf niederer Kulturstufe in fürchterlicher Gestalt aufgetreten. Dann aber könnten in Rußland Aufstände in den Hauptstädten und Provinzen, ja vielleicht Thronstreite ausbrechen. Es würde sich zeigen, daß all die Niete und Klammern des modernen Staatswesens nicht fest und tief genug greifen, um das Reich, sobald das religiöse Nationalgefühl Schiffbruch litte, in Ordnung zusammen zu halten. Alle Mächte der Zwietracht würden Gewalt bekommen, und die Folge würde sein, daß Rußland, wenn alsdann die ächten und hochgebildeten Patrioten nicht viel stärker und zahlreicher wären, als zur Zeit der Fall ist, unrettbar dem Zerfallen in Großfürstenthümer zutriebe, wie die Nihilisten es längst gewollt und verkündet haben.

Wiederum würde sich sodann an Rußland das Schicksal wiederholen, das östliche Völker so oft getroffen hat, — nach raschem weitgewaltigem Aufblühen reißender Niedergang. Man denke nur an den Fall des großmährischen Reichs, und an die Schlachten auf dem Marchfelde, an der Kalcha, auf dem Amselfeld, und bei Mohács. Sobald aber das großrussische Reich

zerginge, würde in seinem Innern die Widerstandskraft des nationalen Wesens gebrochen sein, die europäische Kultur würde aller Orten siegreichen Einzug halten, mit ihr die Ansiedlung von Fremden. Was das Ende dieser Entwicklung sein würde? Wer möchte es wagen, dem weitverbreiteten Volke der Russen den Zukunftscharakter von Völkerdünger anzuweisen? Jedenfalls zeigten sie sich, wenn auch von härterem Stoff, doch als nicht so gelehrige Schüler, wie die ungemischten Slaven, und auch ärmer an schöpferischen Kräften.

Zur selben Zeit aber, wo Rußland eine schwere Niederlage durch die Deutschen erlitte, würde die ganze slavische Frage sich von selbst umwenden und ihren Spieß gegen Rußland kehren. Der fürchterliche Krieg und seine großen Opfer würden uns das Gesetz aufzwingen, daß wir die Waffen nicht eher wieder aus der Hand legten, als bis wir zwischen den russischen und deutschen Volkskörper etwas wie Puffer gebracht hätten, welche Stöße und Pressungen von außen dämpfen und abhalten. Das könnte aber nur sein im Nordosten ein selbstständiges Reich der Polen, im Südosten der Ruthenen oder Kleinrussen. Bei ernstlichem Zuthun von Berlin und Wien aus würde sich alsdann die Ablösung dieser beiden rein slavischen Völker vom Moskowiterreiche wohl vollziehen. Die polnischen und ruthenischen Bruchtheile, die einmal in Preußens und Oesterreichs Kulturberuf verstrickt sind, könnten zu Jenen die natürliche Verbindung abgeben. Diese neuen Staatsbildungen könnten nur unvollkommen ausfallen, allein — besser etwas, als gar nichts. Dann aber wären auch die Spannungen bei den übrigen Slavenvölkern gelöst. Sie stehen ja nach ihrer Bildung wie nach ihrer ganzen geistig-sittlichen Art uns näher, als den Großrussen, von deren Natur die harte turanische Beimischung sie abscheidet, und es ließe sich unser Verhältniß zu ihnen, von Druck und Drohung und Anziehungskraft des gefallenen Riesen befreit, wohl auf einem Fuße einrichten, der sie und uns zufrieden stellen würde.



